

# Digitaliseret af | Digitised by



**DET KGL.  
BIBLIOTEK**

Royal Danish Library

Forfatter(e) | Author(s):

Titel | Title:

Osten, H. H. von.; von H. H. v. Osten.

Schleswig-Holstein in geographischen und geschichtlichen Bildern : ein Handbuch der Heimatskunde für Schule und Haus

Udgavebetegnelse | Edition Statement:

2. vermehrte und verbesserte Aufl.

Udgivet år og sted | Publication time and place: Flensburg ; Hadersleben : Verlag von August Westphalen, 1877

Fysiske størrelse | Physical extent:

VIII, 248 s.

## DK

Materialet er fri af ophavsret. Du kan kopiere, ændre, distribuere eller fremføre værket, også til kommercielle formål, uden at bede om tilladelse. Husk altid at kreditere ophavsmanden.

## UK

The work is free of copyright. You can copy, change, distribute or present the work, even for commercial purposes, without asking for permission. Always remember to credit the author.





40<sup>I</sup><sub>1</sub>-23

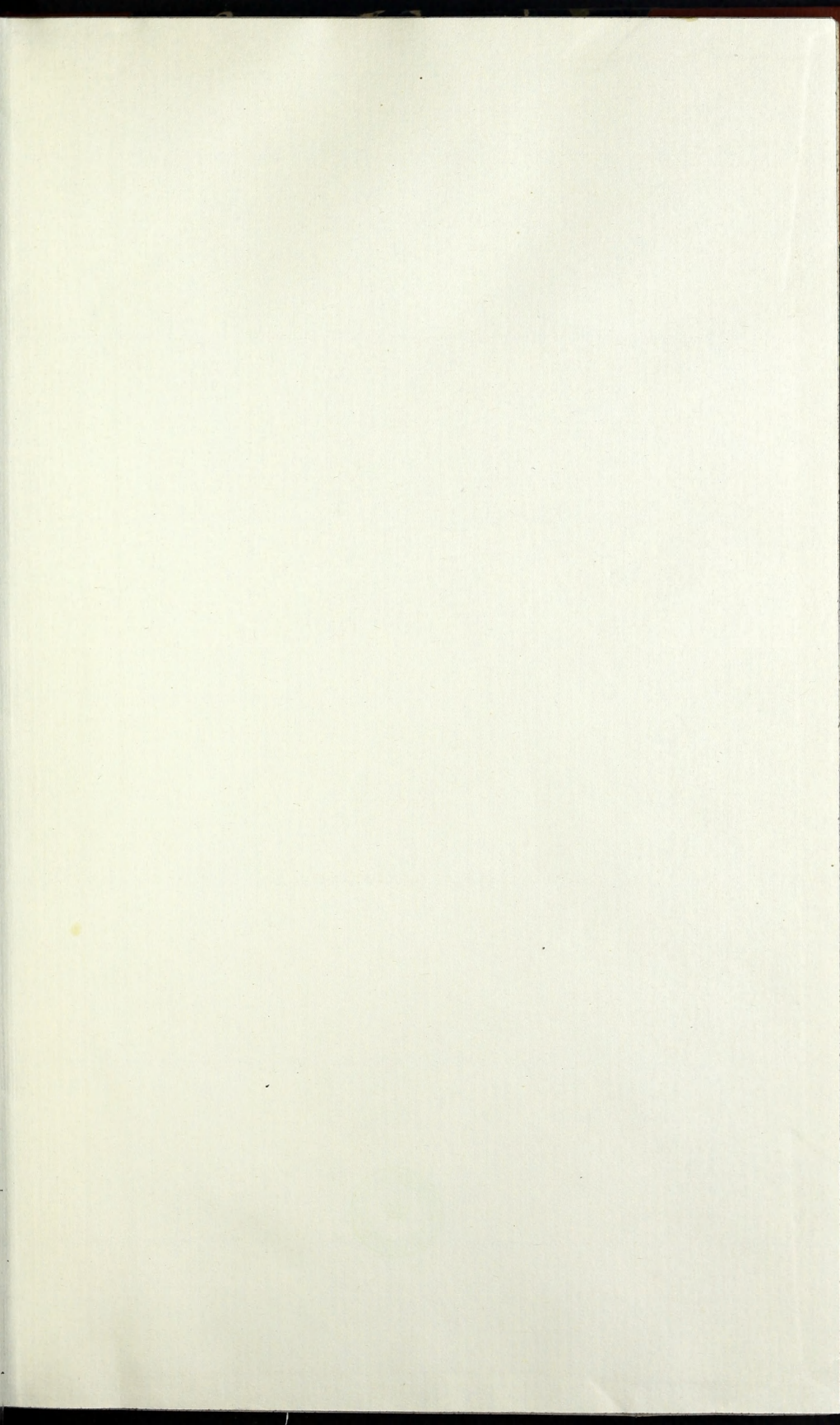
DET KONGELIGE BIBLIOTEK  
DA 1.-2.S 40 I 8°

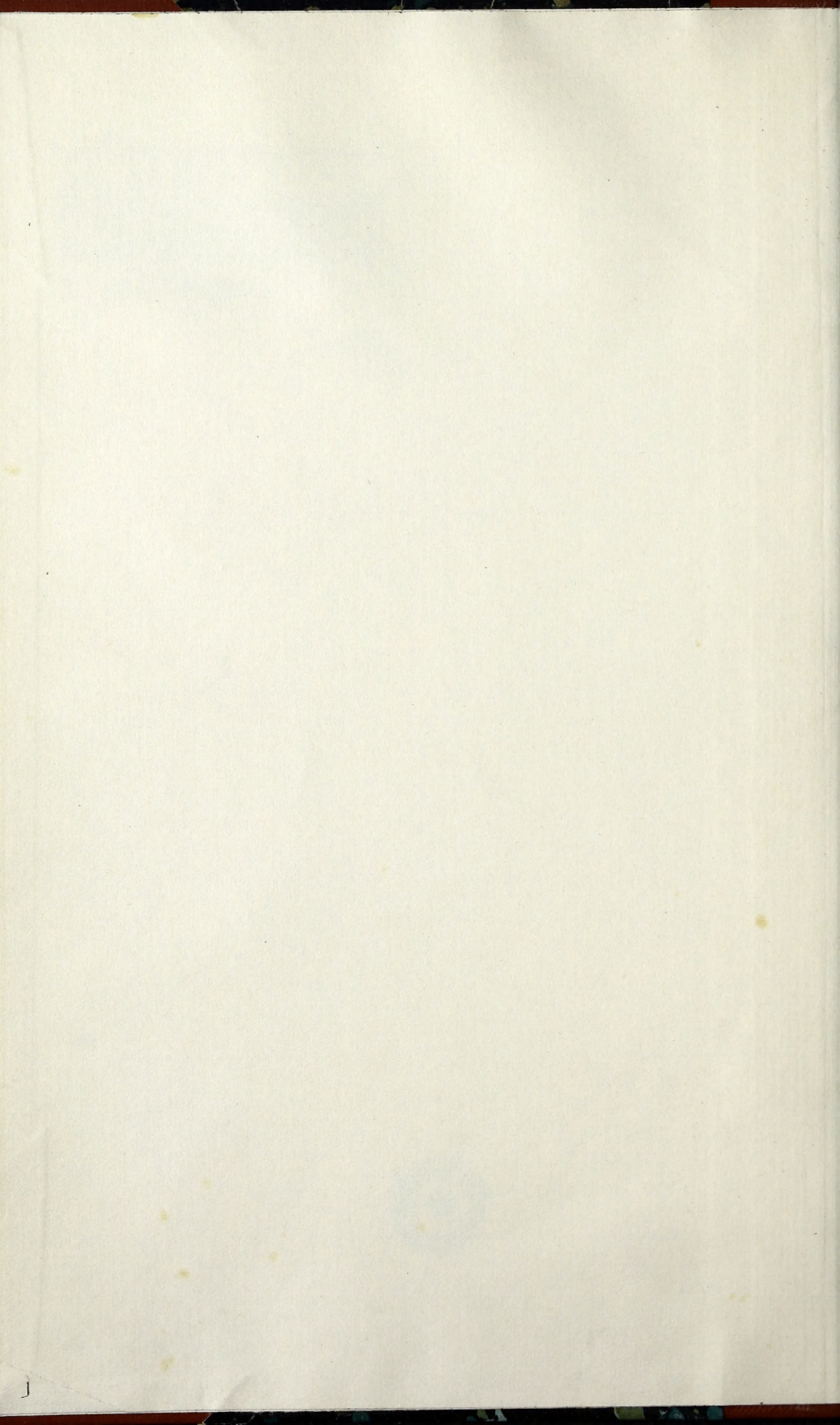


1 1 40 1 8 00484 X

+Rex







# Schleswig-Holstein

in

geographischen und geschichtlichen Bildern.

---

Ein

Handbuch der Heimathskunde

für

Schule und Haus

von

S. S. v. Osten,  
Lehrer in Uetersen.

Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage.

---

Flensburg und Hadersleben.  
Verlag von August Westphalen.  
1877.



40  $\frac{1}{2}$  - 23.

# Schleswig-Holstein

in

geographischen und geschichtlichen Bildern.

---

Ein

Handbuch der Heimathskunde

für

**Schule und Haus**

von

**H. S. v. Osten,**

Lehrer in Netterfen.

Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage.

---

Flensburg und Hadersleben.

Verlag von August Westphalen.

1877.



DET KONGELIGE BIBLIOTEK  
KØBENHAVN

„Ans Vaterland, ans theure, schließ' Dich an!“  
Schiller.



## Vorwort.

Vor reichlich 30 Jahren trat in Schleswig ein Verein von Männern zusammen, der durch Aussetzung eines Preises zur Abfassung einer Beschreibung und Geschichte Schleswig-Holsteins aufforderte. Das Buch sollte nicht dem Gelehrten und Geschäftsmanne, sondern dem „einfachen Bürger und Landmanne“ dienen und zugleich als Hülfsmittel zur Unterweisung in den Schulen geeignet sein. Das Streben der Gebildeten unseres Landes war nämlich in damaliger Zeit, als die dänische Regierung darnach trachtete, die Herzogthümer mit dem Königreiche zu verschmelzen, darauf gerichtet, das deutsche Nationalgefühl des Volkes zu beleben und ein richtiges Urtheil über die Zustände des engeren Vaterlandes zu begründen.

Von den eingesandten Arbeiten sind 2 im Druck erschienen, die des Obergerichtsadvokaten Bremer in Flensburg und die des Lehrers Greve in Kiel. Erstere hat den Preis erhalten, weil sie unter den werthvollen Arbeiten die einzige war, die der gestellten Aufgabe entsprach, nach welcher nur eine kurze Uebersicht gegeben werden sollte. Greve, der namentlich in seinem geschichtlichen Theile weit über eine „kurzgefaßte Darstellung“ hinausgeht, hatte das Bedürfniß der Lehrer ins Auge gefaßt und zugleich auf solche Leser Rücksicht genommen, die sich an einem bloßen Abriß der Geschichte nicht genügen lassen, sondern lebensvolle Bilder verlangen.

Auch nach dem Erscheinen dieser Schriften wurde in den Schulen nur wenig Fleiß auf die Beschreibung und Geschichte Schleswig-Holsteins verwendet. Der Grund lag darin, daß dieser Unterrichtsgegenstand von den Behörden nicht begünstigt wurde und daß viele Lehrer sich noch immer von der Vorstellung nicht trennen konnten, „vaterländische“ Geschichte sei mit dänischer Geschichte gleichbedeutend. Erst im Jahre 1848, als der Krieg der Herzogthümer gegen Dänemark entbrannt war, wurden die Kinder mit den Kämpfen ihrer Väter und mit den Rechten ihres Landes bekannt.

Ganz anders gestalteten sich die Verhältnisse im Jahre 1851. In Schleswig wagten die Lehrer kaum, den Namen Schleswig-Holstein öffentlich auszusprechen. In Holstein herrschte zwar eine größere Freiheit, doch wurden auch hier die Lesebücher von Burgwardt, die zunächst für die Herzogthümer bestimmt waren, verboten zc.

Ein neuer Wendepunkt trat im Jahre 1864 ein, als Schleswig-Holstein durch Preußen und Oestreich von dänischer Fremdherrschaft erlöst wurde. Es erschienen: die „kurzgefaßte Geschichte Schleswig-Holsteins von einem Freunde des Vaterlandes“, die „kurze schleswig-holsteinische Landesgeschichte“ von Waik, die „Geschichte Schleswig-Holsteins“ von Bremer, die „Geschichte“ von C. Müller und die geschichtlichen „Bilder“ für Schule und Haus von Düker. Gute Landesbeschreibungen für die Hand der Schüler lieferten Fack, Sönksen, Lindemann und Grünfeldt. Letzterer ergänzte seine Geographie durch „einen Ueberblick über die Entwicklungsgeschichte der Erde mit besonderer Berücksichtigung der geognostischen Verhältnisse der Herzogthümer Schleswig-Holstein.“ Mit einzelnen „Bildern aus der Heimathskunde“ erfreuten uns Dr. Sach in Schleswig und Harder in Ahrensbüch. Merkwürdig ist es indeß, daß die gekrönte Preisschrift von Bremer keine neue Auflage erlebte, daß überhaupt keine einzige „Geographie und Geschichte“ von Schleswig-Holstein wieder herausgegeben wurde.

Die vorliegende Geographie ist zum großen Theile aus der Schulpraxis hervorgegangen und zunächst für die Hand des Lehrers bestimmt. Sie unterscheidet sich von den oben genannten Lehrbüchern dadurch, daß sie außer der allgemeinen Darstellung besondere Beschreibungen einzelner geographischer Objecte enthält, die nicht bloß zur Belebung des Unterrichts, sondern auch zu schriftlichen Aufsätzen verwerthet werden können. So ist z. B. nach Aufzählung der Meeresbuchten in kurzen Zügen ein Bild des Kieler Hafens und der Flensburger Förde entworfen; unter den Anhöhen sind der Bungsborg, der Hessestein, der Segeberger Kalkberg, die Hüttener Berge und die Düppeler Berge besonders hervorgehoben zc. Aber auch die Beschreibung des Landes überhaupt dürfte nach Inhalt und Form geeignet sein, „geographische Bilder“ in dem Leser zu erzeugen. In dem Abschnitt: „Einzelne Dörter“, S. 69, der für die Volksschule geringeren

Berth hat (da nach der neueren Methode die Hauptaufgabe des Geographieunterrichts darin besteht, die Schüler mit den physikalischen Verhältnissen der Länder bekannt zu machen), sind dagegen viele bemerkenswerthe Einzelheiten nur mit kurzen Worten angedeutet.

Was die Geschichte Schleswig-Holsteins betrifft, so ist behauptet worden, daß es schwer halte, eine klare Uebersicht über dieselbe zu gewinnen, daß sie in mehreren Abschnitten uninteressant sei, daß eine ausführliche Beschreibung der Wendenkriege, der vielen Kämpfe um Schleswig und der Streitigkeiten unter den einzelnen Landesherren für die Bildung wenig austrage u. Ich stimme dieser Ansicht bei und habe daher nur diejenigen Geschichten ausgewählt, die für den Entwicklungsgang des Volkes von hervorragender Bedeutung sind, dieselben anschaulich darzustellen versucht und so gruppirt, daß die Hauptabschnitte der schleswig-holsteinischen Geschichte deutlich heraustreten. In der neuesten Geschichte (von 1830 an) ist jedoch der Zusammenhang festgehalten. Es war mir hinsichtlich dieses Zeitraumes daran gelegen, die Specialgeschichte ins rechte Licht zu stellen, d. h. innig mit der deutschen Geschichte zu verbinden, um dadurch an meinem Theile dazu beizutragen, daß die irrigen Vorstellungen wieder verwischt werden, die sich im Laufe der letzten Jahre durch eine einseitige Geschichtsauffassung gebildet haben.

Nach Bremer, den ich öfters benutzt habe, zerfällt unsere Landesgeschichte in 2 Theile: die ältere Geschichte bis 1460, die neuere Geschichte von 1460 (der Erwählung des Königs Christian I. zum Herzoge von Schleswig und Grafen von Holstein) bis zum Jahre 1848, womit sein Werk schließt. Von dieser Eintheilung, die wir auch bei Waiz und anderen Geschichtsschreibern finden, weicht Handermann bedeutend ab. Seine im Jahr 1873 erschienene, kurzgefaßte, aber inhaltsreiche „Geschichte von Schleswig-Holstein“ zerfällt in vier Bücher: 1. Ausbildung des nordelbingsischen Staatengruppe. 2. Die Vereinigung Schleswig-Holsteins und die Landestheilungen unter dem schauenburger und oldenburger Hause, 1239—1779. 3. Schleswig-Holstein als Bestandtheil der dänischen Monarchie, 1779—1863. 4. Die Vereinigung Schleswig-Holsteins mit der preussischen Monarchie, 1863—1867. Anhang: Uebersichtliche Geschichte der nordelbingsischen Kleinstaaten. — Die Rechtfertigung der von mir getroffenen Eintheilung wird sich, wie ich hoffe, aus dem Inhalt ergeben.

Auch dieser geschichtliche Theil meiner Arbeit bietet reiches Material zur schriftlichen Selbstbeschäftigung der Schüler. Zwar sind die in den Ueberschriften bezeichneten Geschichten für diesen Zweck an sich zu umfangreich; allein die Gesamtbilder enthalten gewöhnlich mehrere Einzelbilder, die leicht aufzufassen und zu reproduciren sind. So wähle man z. B. aus „Herzog Abel von Schleswig“: König Erichs Tod, S. 129, Nordfriesland, S. 130, Abels Tod, S. 131, 132 u.

Es sei übrigens bemerkt, daß ich bei der Auswahl und Behandlung des Stoffes nicht bloß die Volksschule, sondern auch solche Bildungsanstalten, die auf dem hier gelegten Grunde weiter fortbauen, vor Augen gehabt und zugleich die Bedürfnisse „des Hauses“ berücksichtigt habe.

Die erste Auflage, die im Jahre 1875 erschien, ist um folgende Einzelbilder vermehrt worden: Die Flensburger Förde, der Rakeburger See, der Aklei-See (Zugabe), die Hüttener Berge, der Sachsenwald, die Entstehung des Friedrichskoogs, die Quellerpflanze und die Insel Sylt. Verschiedene Aufsätze des Herrn Dr. Meyn haben mich veranlaßt, die Abschnitte: „Die Ostseite“, „der mittlere Landstrich“, „die Westsee-Inseln“ und „Blicke in die Urzeit“ theils umzuarbeiten, theils zu erweitern und mit geognostischen Anmerkungen zu versehen. In der Landesgeschichte haben nur die Abschnitte: „Nordelbingen unter sächsischen Herzögen“ und „die Schlacht bei Bornhöved“ eine neue Bearbeitung und Erweiterung erfahren. Außerdem machte aber die Rücksicht auf Lauenburg sowohl im geographischen als im geschichtlichen Theile an manchen Stellen ergänzende Bemerkungen erforderlich. — Da die zweite Auflage nicht bloß um 3 Bogen vermehrt worden ist, sondern auch eine bessere Ausstattung erhalten hat, so muß der Preis leider von 2 *M.* auf 2,50 *M.* erhöht werden.

Möge das Büchlein, an welchem ich in freien Stunden mit Lust und Liebe gearbeitet habe, auch ferner eine freundliche Aufnahme finden.

Uetersen, im August 1877.

Der Verfasser.

# Inhalt.

## Erster Theil:

### Die Landesbeschreibung.

I. Lage und Grenzen.	Seite
1. Ost- und Westgrenze.....	1
(der Kieler Meerbusen S. 3, die Flensburger Förde S. 4).	
2. Nord- und Südgrenze .....	7
II. Natürliche Beschaffenheit der Oberfläche.....	9
1. Die Ostseite.....	10
(der Bungsberg S. 15, der Heffenstein S. 16, die Düppeler Berge S. 16).	
2. Der mittlere Landstrich.....	17
(der Sachsenwald S. 21, der Segeberger Kalkberg S. 22, die Hüttener Berge S. 23).	
3. Die Westseite .....	24
(Entstehung des Friedrichskoogs S. 28, der Queller S. 30).	
4. Die Westsee-Inseln .....	31
(die Insel Solt S. 36).	
III. Die Gewässer .....	37
(der Raseburger See S. 44, der Plöner See S. 44, der Ulflei- See S. 45).	
IV. Klima und Produkte etc. ....	47
V. Blicke in die Urzeit .....	52
VI. Kulturverhältnisse	
1. Die Bevölkerung.....	57
2. Erwerbsquellen .....	59
3. Verfassung oder Staaseinrichtung.....	61
4. Die Schulen.....	67
5. Das Kirchenwesen.....	68
6. Einzelne Dertex (nach den 21 Kreisen geordnet).....	69

## Zweiter Theil:

### Die Landesgeschichte.

I. Unser Vaterland in heidnischer Zeit.	
1. Die Cimbern und Teutonen.....	85
2. Der Zug der Angelsachsen.....	87
3. Schleswig-Holstein zur Zeit Karls des Großen .....	89
4. Glaube und Leben unserer heidnischen Vorfahren .....	92

## II. Einführung des Christenthums

1. Ausbreitung des Christenthums bis an die Grenze unseres Landes .....	97
2. Ansgar, der Apostel des Nordens .....	100
3. Kampf und Sieg des Christenthums in Südjütland.	
a. Südjütland unter Gorm dem Alten .....	107
b. Südjütland unter Harald Blaatand .....	107
c. Südjütland unter Ewen Ivesfjäg .....	108
d. Südjütland unter Knud dem Großen .....	109
4. Kampf und Sieg des Christenthums in Nordelbingen.	
a. Nordelbingen unmittelbar unter deutschen Kaisern .....	110
b. Nordelbingen unter sächsischen Herzögen .....	112
c. Nordelbingen als selbstständiges Land unter Graf Adolf I. ....	114
d. Nordelbingen unter Adolf II. ....	116

## III. Vereinigung Schleswigs mit Holstein.

1. Die Schlacht bei Bornhöved .....	121
2. Herzog Abel von Schleswig .....	128
3. Graf Gerhard der Große .....	132
4. Graf Adolf VIII. ....	139
5. Die schleswig-holsteinischen Stände .....	142

## IV. Schleswig-Holstein in Personal-Union mit Dänemark.

1. König Christian I. ....	146
2. Die Schlacht bei Hemmingstedt .....	148
3. Einführung der Reformation.	
a. Innerer Zustand der christlichen Kirche .....	152
b. Anfang der Reformation .....	155
c. Thätigkeit der Landesfürsten .....	159
d. Nächste Folgen .....	163
4. Rückblicke auf Dithmarschen und Nordfriesland. „Die letzte Fehde“.	
a. Rückblicke .....	164
b. „Die letzte Fehde“ .....	169
5. Schleswig-Holstein zur Zeit des 30jährigen Krieges .....	172
6. Schleswig-Holstein zur Zeit des nordischen Krieges .....	177
7. Schleswig-Holstein zur Franzosenzeit .....	181
a. Dänemark als neutrale Macht .....	181
b. Dänemark im Bunde mit Frankreich .....	184
c. Dänemark gegen Frankreich .....	187
8. Dornsen und seine Zeit .....	189
9. Die Erhebung der Herzogthümer gegen Dänemark.	
a. Veranlassung .....	200
b. Die Jahre des Krieges .....	206
c. Nächste Folgen .....	216

## V. Neueste Geschichte der Herzogthümer.

1. Befreiung Schleswig-Holsteins von Dänemark .....	220
2. Schleswig-Holstein im Besitze Preußens und Oestreichs .....	229
3. Vereinigung Schleswig-Holsteins mit Preußen .....	235
4. Schleswig-Holstein — eine preussische Provinz.	
a. Preußens Größe .....	241
b. Schleswig-Holsteins Anschluß .....	245



## Erster Theil.

# Die Landesbeschreibung.

### I. Lage und Grenzen.

Unser engeres Vaterland Schleswig-Holstein \*) bildet den südlichen Theil der cimbrischen Halbinsel, die sich in einer Länge von 70 Meilen zwischen der Nord- und Ostsee erstreckt und als eine Fortsetzung der großen norddeutschen Tiefebene erscheint. Es liegt zwischen  $53\frac{1}{2}$  und  $55\frac{1}{2}$  ° nördlicher Breite, reichlich 800 Meilen von der Gluthöhe des Aequators und 500 Meilen von dem Eise des Nordpols entfernt. Der längste Tag dauert in der Nähe der Stadt Schleswig, dem Mittelpunkte des Landes, gerade 17 Stunden. Die Entfernung des westlichsten Punktes vom ersten Meridian beträgt 26, die des östlichsten 29 °. Wenn es auf der Insel Sylt Mittag ist, so zeigt die richtige Uhr auf Fehmarn (da 1 ° Längenmaß einem Zeitmaße von 4 Minuten entspricht) schon 12 Minuten nach Mittag.

Das Herzogthum Lauenburg, welches 1876 rücksichtlich der staatlichen Verwaltung vorläufig mit Schleswig-Holstein vereinigt wurde, reicht mit seinem südlichsten Punkte (bei der Stadt Lauenburg) bis  $53^{\circ} 21'$  nördlicher Breite.

**I.** Schleswig-Holstein grenzt im Osten an die Ostsee, im Westen an die Nordsee; es reicht  
„von der Woge, die sich häumet  
längs dem Belt am Ostseestrand,  
bis zur Fluth, die ruhlos schäumet  
an der Düne flücht'gem Sand.“

\*) Ueber die Namen Schleswig und Holstein wird der zweite Theil, die Geschichte, Auskunft geben; doch mag schon hier Folgendes bemerkt werden: Schleswig, benannt nach der Hauptstadt des Landes, heißt wörtlich: „Ort an der Schlei.“ (Nach anderer Ableitung: Bucht an der Schlei). Holstein (ursprünglich Holsten, d. h. Holtassen, im Holze Anfässige) hieß anfangs nur der nördliche Theil von Nordelbingen. Die anderen Theile hießen: Dithmarschen, Wagrien und Stormarn.

a. Die Ostsee, welche mit allen Buchten ungefähr 8000 □ Meilen groß ist, wird eingeschlossen von Deutschland, Rußland, Schweden und den dänischen Inseln. Nach den Balten, einem Heldengeschlechte der Westgothen, welches einst am südlichen Ufer derselben wohnte, wird sie von alten Schriftstellern auch das baltische Meer genannt. Obgleich sie durch drei Meerengen, den Sund und die beiden Belte, in die Nordsee abfließen kann, so wird sie doch häufig zu den Binnenseen gezählt, weil keine Ebbe und Fluth in ihr bemerkbar ist und weil sie einen sehr geringen Salzgehalt hat\*) Von der Nordsee unterscheidet sie sich außerdem durch ihr klares, kaltes Wasser und durch ihre verhältnißmäßig unbedeutende Tiefe, die an den meisten Stellen nur 15—30 m, an den tiefsten Stellen kaum 90 m beträgt\*\*). Bei allen diesen Eigenthümlichkeiten wird zugleich ihr zeitweises Gefrieren erklärlich. Es hat Jahre gegeben, in welchen die ganze Ostsee mit einer so festen Eisdecke belegt war, daß Reiter und Fußgänger auf derselben von Dänemark und Schweden nach Deutschland und Rußland reisen konnten. — Ihr regelmäßiger Wasserstand an der schleswigholsteinischen Küste kann durch Nordweststürme, welche in den drei Meerengen eine Gegenströmung verursachen, und durch anhaltende Ostwinde bis zur Ueberschwemmung gesteigert werden. Welche Verwüstungen ihre „sich bäumenden“, rasch auf einander folgenden Wellen unter Umständen anrichten können, hat uns der 13. Nov. 1872 gelehrt, an welchem sie sich mit wilder, furchtbarer Gewalt 3,4 m über ihre gewöhnliche Spiegelfläche erhob.

Man glaubt, daß die Ostsee vor etwa 4000 Jahren durch eine gewaltige Naturbegebenheit ihre jetzige Gestalt erhalten hat. Durch dieses Ereigniß, die baltische Fluth genannt, sollen auch die Inseln, Meerengen und seltsamen tiefen Einschnitte an der Küste unseres Landes entstanden sein. Andererseits wird übrigens behauptet, daß auf den Umriß des Landes besonders die Hebungen und Senkungen des lockeren Bodens von Einfluß gewesen sind.

Die wichtigsten Meerbusen an der Ostsee: Schleswigholsteins verdienen besonders genannt zu werden.

Zwischen Mecklenburg und Holstein treffen wir die Neustädter Bucht oder das Lübsche Fahrwasser mit den Häfen von Neustadt und Travemünde. Durch den Fehmarnsund, zwischen der Insel Fehmarn und der Nordostspitze Holsteins, gelangen wir in die große Kieler Bucht, von welcher die Colberger Laide, der Kieler Meerbusen, der Eckernförder Meerbusen mit dem Windebyer Noor und die Schlei mit dem Selder

\*) Der Salzgehalt der Nordsee beträgt im Mittel  $3,45\%$ , der Salzgehalt der Ostsee  $1,5\%$ .

\*\*) Die Nordsee ist an vielen Stellen 2—300 m tief. Der atlantische Ocean hat im Süden von New-Foundland eine Tiefe von reichlich  $1\frac{1}{4}$  Meilen. Ueber die größte gemessene Tiefe sind die Angaben verschieden.

Noor\*) tiefer ins Land eindringen. Weiter nördlich ist der bedeutende Flensburger Meerbusen, der durch den schmalen Eken Sund mit dem Mübel-Noor verbunden ist. An der Nordküste Angelns ist außerdem die Geltinger Bucht und an der Ostseite der Halbinsel Sundewitt der Wenningbund zu merken. Dem Wenningbund östlich gegenüber schneidet das Hörup-Haff unter einem rechten Winkel in die Insel Als in und bildet die Halbinsel Kefenis. Der Alsener Sund, der an Stellen kaum 0,1 Meilen breit, übrigens für die größten Schiffe fahrbar ist, scheidet die Insel Als von dem Festlande. In seinem breiteren nördlichen Theile bildet er eine Menge kleiner Buchten, unter welchen die Augustenburger Föhrde die ansehnlichste ist. Längs dem kleinen Belt, der die Ostsee mit dem Kattegat in Verbindung setzt und die Insel Fünen von Schleswig trennt, sind noch der Apenrader Meerbusen, die Gjenner Bucht und die lange schmale Haderslebener Föhrde zu merken.

Fast alle diese Meerbusen haben ein breites, tiefes Fahrwasser und die innersten Winkel derselben bilden vortreffliche Häfen. Weniger tief und dem Seehandel weniger günstig sind die Haderslebener Föhrde und die 5 Meilen lange, bis in die Mitte des Landes reichende stromähnliche Schlei. Zur Zeit des Mittelalters war gerade die Schlei für den Transport der Waaren von so hervorragender Bedeutung, daß die Stadt Schleswig, welche das Westende derselben in einem Halbkreise umschließt, als Haupt-handelsplatz des Landes galt. Im Laufe der Zeit ist sie indeß verlandet, so daß sie nur kleineren Schiffen die Einfahrt gestattet.

In der Kriegsgeschichte treten besonders die Colberger Haide, der Eckernförder Meerbusen und der Alsener Sund hervor. Auf der Colberger Haide schlug der dänische König Christian IV. im Jahre 1644 die schwedische Flotte, im Eckernförder Meerbusen mußten am 5. April 1849 zwei große dänische Kriegsschiffe vor zwei kleinen schleswigholsteinischen Strandbatterien die Flagge streichen, der Alsener Sund ist weltbekannt durch den Uebergang der Preußen am 29. Juni 1864.

### Der Kieler Meerbusen.

Der Kieler Meerbusen hat in neuerer Zeit dadurch eine besondere Bedeutung erlangt, daß er zu einem Kriegshafen des deutschen Reichs aussersehen ist. Derselbe erstreckt sich in südwestlicher, fast südlicher Richtung 2 Meilen landeinwärts, ist an Stellen eine halbe, am Eingange sogar drei-viertel Meilen breit und hat eine Tiefe von 15—20 m. Neben der kleinen Festung Friedrichsort wird das reine Fahrwasser durch ein vorspringendes Sandriff bis auf  $\frac{1}{8}$  Meile eingengt, weshalb hier schon im Jahre 1815 ein Leuchthurm errichtet wurde. Südlich davon, wo das westliche Ufer einen Bogen macht, um sich weiter von dem östlichen zu entfernen, beginnt

\*) Noor oder Noer nennt man ein seeartiges Gewässer, welches durch eine schmale Oeffnung mit einem Meerbusen verbunden ist.

der eigentliche Kieler Hafen, der fast ohne Strömung ist, durch Anhöhen gegen die Winde geschützt wird und hinlänglichen Raum bietet, die größte Kriegsflotte in sich aufzunehmen. Unweit des freundlich belegenen Dorfes Holtkenau mündet zwischen zwei Obelisken von Marmor der Schleswig-holsteinische Kanal, der den Hafen mit der Eider und der Nordsee verbindet. Das östliche Hafenufer wird bei Neumühlen von dem reizenden Thale der Schwentine durchschnitten, deren Strömung übrigens der Schifffahrt keinen Nutzen gewährt. An der westlichen Seite der Südspitze des Hafens, und zwar in einer äußerst anmuthigen Gegend, liegt die Stadt Kiel, die wahrscheinlich nach der keilsförmigen Bucht ihren Namen trägt. Der Stadt gegenüber, bei dem Dorfe Ellerbeck, sind die großartigen Anstalten zur Erbauung, Reparatur und Ausrüstung der Kriegsschiffe und weiter südlich bei Dorfgarten die berühmten Werfte der norddeutschen Actien-Schiffbau-Gesellschaft. Zur Abwehr feindlicher Schiffe aber dienen besonders die starken Festungswerke bei Friedrichsort, das „Fort Falkenstein“ auf dem Brauneberg, die Schanzen bei Möltenort, das „Fort Stosch“ auf dem Jägersberg u.\*)

Abgesehen von diesen kriegerischen Anlagen hat der Kieler Meerbusen einen weiten Ruf wegen seiner lieblichen Umgebung, in welcher die Kunst sich thätig erwiesen hat, um die Reize der Natur noch deutlicher hervortreten zu lassen. Der Weg vom Kieler Schlosse über den Badeort Düsterbrook nach Bellevue wird vielleicht nicht mit Unrecht „als der schönste Spaziergang Norddeutschlands“ bezeichnet. Er windet sich nicht bloß an prächtigen Landhäusern, geschmackvoll eingerichteten Gärten und herrlichen Baumgruppen vorüber, sondern gestattet auch einen hübschen Blick auf den belebten Hafen und auf das jenseitige Ufer, bis zuletzt im Hintergrunde der weite blaue Spiegel der Ostsee erscheint. — Selten findet man in der ganzen Welt einen Hafen, der eine so geschützte Lage hat, so leicht vertheidigt werden kann und von so malerischen Höhenzügen eingefast wird wie diese „Königin der Ostseebuchten“.

### Die Flensburger Fährde.

Die Flensburger Fährde ist die größte Meeresbucht unserer Ostküste. Dieselbe wird östlich durch eine Linie von der Südspitze der Halbinsel Broacker nach dem Dorfe Neufkirchen in Angeln begrenzt und hat bei einer durchschnittlichen Breite von einer halben Meile eine Länge von ungefähr 4 Meilen. Sie dringt winkelförmig in das Land, indem sie bei der Halbinsel Holnis ihre nordöstliche Richtung ändert und sich nach Südosten wendet. Die letztere Hälfte hat fast die Form eines Stiefels, dessen nach Süden gerichtete Spitze den bekannten Flensburger Hafen bildet. Aus dem nördlichen Winkel der Fährde führt der schmale, nach einem ehemaligen Eichenwalde benannte Ekenfund in das Mübel-Noor. Zuweilen wird übrigens die ganze Bucht, welche die Nordküste von Angeln und die Südküste von Sundewitt und Alsen bespült, als Flensburger Meerbusen bezeichnet. In diesem weiteren Sinne wäre nicht bloß die breite Gellingener Bucht, sondern namentlich auch der geschichtlich berühmte Wenningbund und das Hörup-Haff als Theile desselben anzusehen.

Die ganze Fährde ist der Schifffahrt sehr günstig, so daß die Stadt Flensburg schon frühe zu einem ansehnlichen Handelsort aufblühen konnte. Auch der Ekenfund hat einen tiefen und sichern Hafen, der für die hier gegründeten, sehr bedeutenden Ziegeleien von großer Wichtigkeit ist. Die Zwillingsthürme des hochliegenden Dorfes Broacker und das Leuchtfeuer auf

\*) Am 20. Sept. 1874 erfolgte zu Ellerbeck in Gegenwart unseres Kaisers der Stapellauf des Panzerschiffes „Friedrich der Große“. — Die Namen „Fort Falkenstein“ (nach dem General Vogel von Falkenstein) und „Fort Stosch“ (nach dem Chef der Admiralität) sind auf Befehl unseres Kaisers entstanden; ebenso die „Wrangelschanzen“ und „Fort Herwarth“ auf Alsen (s. später).

Refenishöhe dienen dem Seefahrer als Signal, während ein Leuchtschiff am Eingange der Bucht vor dem sogenannten Kalkgrunde warnen soll, wo das Fahrwasser für größere Schiffe nicht tief genug ist.

Der Flensburger Meerbusen ist weit berühmt durch die Schönheit seiner Ufer. Eine äußerst anmuthige Lage hat die Stadt Flensburg, welche die Südspitze des Hafens bufenförmig umschließt und mit einem Kranze von Hügeln umgeben ist. Die Fußwege durch die nähere und weitere Umgebung sind reich an landschaftlichen Reizen und bieten an einzelnen höher liegenden Punkten eine wahrhaft entzückende Aussicht. Unübertrefflich schön, mindestens in unserem Norden, erscheint die Stadt auch von der Seeseite her, besonders wenn sie von der Morgen- oder Abendsonne beleuchtet wird. — An der Südseite der Föhrde ladet der Flecken Glücksburg mit seinem malerisch belegenen Schlosse und seinen herrlichen Buchenwäldern zu einem Besuche ein. Der Ort zieht während der Sommermonate viele Fremde herbei, die sich durch ein Bad in der klaren Salzfluth, durch den frischen Hauch der See und durch die belebende Waldluft erholen und stärken wollen. — Unter den freundlichen Gegenden der Nordküste ist besonders die von Gravenstein in weiteren Kreisen bekannt. Das Schloß, sowie auch der gleichnamige Ort liegen an der Westseite des Mübel-Moor, wo Hügel und Thäler, kleine Landseen, fruchtbare Felder und prächtige Laubbölzungen lieblich mit einander wechseln. Die Fernsichten, die sich dem Auge an der Flensburger Föhrde erschließen, gewinnen an einigen Stellen dadurch einen besonderen Reiz, daß im Hintergrunde die Höhen von Düppel sichtbar werden, auf welchen der Zauber einer großen Vergangenheit ruht.\*)

b. Die Nordsee ist derjenige Theil des atlantischen Oceans, der die Küste von Norwegen, Jütland, Schleswig-Holstein, Hannover, Holland und Großbritannien bespült. Sie ist zwischen Schleswig-Holstein und Britannien ca. 80 Meilen breit, durchschnittlich 150 m tief und umfaßt einen Flächenraum von 10,000 □ Meilen. Als nördliche Grenze wird gewöhnlich der 60° nördlicher Breite, nämlich eine Linie von den Schettlandsinseln nach dem Eingange des Bergensfjord in Norwegen angesehen. Im Südwesten ist sie durch die Straße von Calais mit dem englischen Kanal und dem Ocean verbunden. Sie wird auch das deutsche Meer, sprichwörtlich die Nordsee und so weit sie die natürliche Westgrenze unseres Landes bildet, die Westsee genannt. Ihr mittlerer Wasserstand liegt ungefähr 1 m niedriger als der gewöhnliche Spiegel der Ostsee. Bemerkenswerth ist, daß sich mitten in der Nordsee eine ausgedehnte hohe Bank erhebt, wo unzählbare Schaaren von Fischen sich sammeln, um hier ihre Eier zu legen, während die Ostsee gerade in der Mitte am tiefsten ist.

\*) Ueber Flensburg, Glücksburg, Gravenstein zc. vergl. den Abschnitt: „Einzelne Dörfer“. Ueber den Ekenund schlugen die Preußischen Truppen 1864 eine Schiffsbrücke, um nach der Halbinsel Broacker zu gelangen. Von den vielen bedeutenden Ziegeleien wird gewöhnlich die größte (zu Rennberg) besichtigt. Auf der Halbinsel Holnis wurden in den Jahren 1848 und 1864 Batterien errichtet. Am Benningbund stand 1864 die berühmte Gammelmark-Batterie (s. die Geschichte). Ueber die Lage von Flensburg schrieb im vorigen Jahrhundert der Schottländische Reisende Segetusz, der fast ganz Europa gesehen hatte: „Wenn nur die warme Luft des Südens nicht fehlte, so könnte man gerne die haldeften Dörfer in Thessalien und Sicilien mit dieser Thallstadt vertauschen.“

Auch die Nordsee soll durch ein ungeheueres Naturereigniß ihre jetzige Ausdehnung erreicht haben. Die Sage berichtet, daß die Cimbern, welche im Jahre 113 v. Chr. in den Alpen erschienen und nach welchen die ganze Halbinsel im Norden der Elbe benannt ist, durch eine große Ueberschwemmung aus ihrem Vaterlande vertrieben worden sind. Die Gelehrten behaupten, daß die Spuren dieser Fluth noch jetzt an mehreren Stellen der Nordseeküste zu Tage treten. So erblickt man z. B. bei der Insel Romö auf dem Meeresgrunde die Reste eines ehemaligen Fichtenwaldes. Da die Wurzeln und Baumstümpfe völlig aufrecht in ihrer natürlichen Lage stehen, so schließt man, daß der Boden und die ganze Wassermasse der Nordsee plötzlich gesunken ist, wenn man auch nicht im Stande ist, die Ursache dieser Senkung näher zu bezeichnen. Zugleich wird angenommen, daß die schmale Landenge, durch welche England und Frankreich in grauer Vorzeit mit einander verbunden waren, damals durchbrochen ist und daß nun die Wasserfluthen des Oceans nicht bloß von Norden her, sondern auch durch den neu entstandenen Kanal mit unwiderstehlicher Gewalt in die Nordsee eingebracht sind. So erklärt man sich die Entstehung der cimbrischen Fluth, die sich bis an den Mittelrücken unseres Landes erstreckte und nur die höchsten Gegenden verschonte.

Aber auch in späterer Zeit hat die Nordsee bedeutende Veränderungen an unserer Küste hervorgebracht. Die Landschaft Nordstrand, die im Alterthume mit dem Festlande zusammenhing, gestaltete sich durch die Fluthen des 14. Jahrhunderts, namentlich durch die große „Mandränt“ (das „Menschenertrinken“) zu einer ausgedehnten hufeisenförmigen Insel, welche im Jahre 1634 in die jetzigen Inseln Bellworm und Nordstrand und die umliegenden Halligen zerrissen wurde. Andere Sturmfluthen, wie die im Febr. 1825, haben zwar auch große Verheerungen angerichtet, aber die Gestalt des Landes nicht erheblich verändert.

In der Nordsee ist das durch die Anziehung des Mondes bewirkte regelmäßige Steigen und Fallen des Wassers deutlich zu erkennen. An der breiten Elbbucht, wo die Fluthen sich zusammendrängen, tritt diese Erscheinung übrigens merklicher hervor, als im Norden des Landes. Während der Unterschied zwischen dem höchsten und niedrigsten Wasserstande in Dithmarschen reichlich 3 m beträgt, zeigt sich im nördlichen Schleswig nur ein Unterschied von 1 m. Wenn aber Springfluthen (zur Zeit des Ne- und Vollmondes) mit Nordwestwinden zusammentreffen, so steigt das Wasser oft 6—9 m hinauf.

Mit diesem Eintreten der Ebbe und Fluth hängen zwei eigenthümliche Wirkungen der Nordsee auf die Westseite unseres Landes zusammen, nämlich die Gestaltung der Dünen und die Bildung des Marschlandes.

Dünen sind Sandhügel, welche unter Mitwirkung des Meeres vom Winde aufgethürmt sind und eine Höhe von 10—40 m er-

reichen. Von der Mündung der Eider bis zur Nordspitze Jütlands hinauf ist die ganze Westküste von einem Dünenzuge begleitet, der besonders an der Westseite Eiderstedts, sowie auf den Inseln Amrum, Sylt und Romö hervortritt und hier eine natürliche Schutzwehr gegen die Meeresfluthen darbietet.

Der thonhaltige, sehr fruchtbare Marschboden ist als eine Gabe der Fluthwellen zu betrachten. Das graue, schmutzige Wasser derselben ist nämlich gesättigt mit den aufgelösten Resten untergegangener Länder, welche die Nordsee früher mit ihrer Fluth verschlungen hat, oder mit den erdigen Theilen, welche die Elbe und andere Flüsse auf ihrem Laufe losspülen und bis zur Mündung mit sich fortführen. Die Marsch ist dadurch entstanden, daß die regelmäßig wiederkehrenden Wogen dieses fruchtbare Erdreich an unserer Küste abgesetzt haben.

Die Nordsee hat an der Grenze unseres Landes nur wenige und nicht tief einschneidende Buchten, z. B. die Elbbucht mit dem Hafen von Brunsbüttel, die Bucht vor Dithmarschen mit den Häfen von Meldorf, Wöhrden und Büsum, die Eidermündung mit dem Hafen von Tönning und die Heverbucht mit den Häfen von Husum und Hoyer. Die Wassertiefe ist an der Küste so gering, daß weit ausgedehnte Sand- und Schlickbänke, welche sich in die See erstrecken, zur Zeit der Ebbe trocken liegen und nur durch größere oder kleinere Wasserarme von einander geschieden werden.

Wir sehen also, daß der Einfluß beider Meere auf das von ihnen umschlungene Land ein sehr verschiedener gewesen ist. Die Ostseite hat durch ihre tiefen Einschnitte eine ansehnliche Küstenentwicklung erhalten, welche für die Schifffahrt von großer Wichtigkeit ist. Die Nordsee hat Land geraubt und Land wieder geschenkt, aber die Küste nicht so reich gegliedert und keinen einzigen bedeutenden Hafen gebildet.

2. Die Nord- und Südgrenze Schleswigholsteins finden wir in den Worten angedeutet:

„Und wo an des Landes Marken  
Sinnend blinkt die Königsau,  
Und wo rauschend stolze Barken  
Elwärts ziehn zum Holstengau.“

Die Königsau bildet seit der Grenzregulirung von 1864 nur in ihrem mittleren Laufe die Nordgrenze unseres Landes. Sie entspringt in dem Jütländischen Kirchspiel Oddis und ergießt sich nördlich von Ripen in die Nordsee. In alter Zeit war sie übrigens viel breiter, so daß die Grenze weit deutlicher hervortrat und Schleswig als das „Land südlich der Au“ bezeichnet werden konnte.

Die Elbe, welche auf dem Riesengebirge beginnt und mit allen ihren Krümmungen 156 Meilen lang ist, bildet als Niederelbe die Süd- und Südwestgrenze Holsteins. Sie bespült dieses Land auf einer Strecke von reichlich 14 Meilen, scheidet es von Hannover und vereinigt sich zwischen dem Friedrichsfoog und der

zu Hamburg gehörigen Ortschaft Cuxhaven in einer Breite von  $2\frac{1}{4}$  Meilen mit der Nordsee. Bei Hamburg umschließen die Arme der Elbe mit der in die „Norderelbe“ sich ergießenden Bille mehrere fruchtbare Inseln, unter welchen Billwärder am bekanntesten ist. Unbedeutender sind die in der Niederelbe liegenden holsteinischen Inseln, z. B. Pagenfand an der Mündung der Krückau u. a.

Die Elbe wird nicht bloß von „stolzen Barken“, sondern von allen Arten großer und kleiner Schiffe befahren. Man überzeugt sich davon, wenn man den Hamburger Hafen überblickt, wo an den hohen Masten die Flaggen aller Nationen im Winde flattern. Leider hat das Fahrwasser an Stellen, wo sich Sandanhäufungen gebildet haben und noch in der Bildung begriffen sind, eine so geringe Tiefe, daß es den größten Seeschiffen schwer wird, die Häfen der Nachbarstädte Altona und Hamburg zu erreichen, obgleich die Fluth noch über diese wichtigen Handelsplätze hinausgeht.

Die Süd- und Südostgrenze des Landes (mit Einschluß Lauenburgs) wird durch das Gebiet der Stadt Hamburg, die Elbe, die Delvenau, das Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin, das Fürstenthum Ratzeburg (zu Mecklenburg-Strelitz gehörig), die Wakenitz und das Gebiet der Stadt Lübeck bestimmt. — Die Bille ist auf einer Länge von 4 Meilen der Grenzfluß zwischen Holstein und Lauenburg.

Zwischen diesen Grenzen breitet das Land sich aus, wo nach C. M. Arndt's Worten „uns Gottes Sonne zuerst schien“ und „wo das erste Menschenauge sich liebend über unsere Wiege neigte.“ Es ist kein großes Land, ohne Lauenburg  $316\frac{3}{4}$  (genau  $316,86$ ) geographische □ Meilen umfassend, der  $\frac{2}{5}$  Theil der cimbriischen Halbinsel, kaum der 20. Theil der Preussischen Monarchie, der 31. Theil des deutschen Reichs, der 570. Theil Europas. — Holsteins größte Breite beträgt ungefähr 19 Meilen; Schleswig ist durchschnittlich 8 Meilen breit, aber das Westende der Schlei ist nur 4 Meilen von der Nordsee entfernt. Die Entfernung Altonas von der Königsau beläuft sich auf 30 Meilen. Die ganze Küstlänge (die an der Ostsee auf 72, an der Elbe und Nordsee auf 58, im Ganzen also auf 130 Meilen geschätzt wird) steht zu dem Flächeninhalt in dem sehr günstigen Verhältniß von 1 : 3.

Durch die Eider und den Kanal wird unser Vaterland äußerlich in zwei Länder, Schleswig und Holstein, geschieden, von welchen jenes (ohne Fehmarn) reichlich  $161\frac{1}{4}$ , dieses (mit Fehmarn) reichlich  $155\frac{1}{2}$  geographische □ Meilen groß ist. \*) Die Größe des Kreises

\*) In den älteren geographischen Büchern wird Schleswig zu reichlich 166, Holstein zu reichlich 155, ganz Schleswig-Holstein zu reichlich 321, (in runder Zahl zu 320) Quadrat-Meilen angegeben. Die Grenzregulirung nach dem Wiener Frieden, 1864, ließ die Größe fast unverändert; im Jahre 1867 wurden aber ungefähr 3 Quadrat-Meilen holsteinischen Gebietes an Oldenburg abgetreten und die Insel Fehmarn wurde bei der neuen Eintheilung

Lauenburg beträgt ungefähr 20 □ Meilen; mit demselben umfaßt Holstein  $175\frac{1}{2}$ , ganz Schleswig-Holstein  $336\frac{3}{4}$  □ Meilen. Holstein hat ungefähr die Gestalt eines Dreiecks, dessen Spitze bei Altona liegt; Schleswig erscheint als ein nach Nordwesten verschobenes längliches Viereck. Innerhalb der holsteinischen Grenzen liegen das Fürstenthum Lübeck und einige der Stadt Hamburg gehörende kleinere Gebiete; in Lauenburg giebt es mehrere kleinere Gebiete der Städte Hamburg und Lübeck und des Fürstenthums Rakeburg; in Schleswig sind aber seit 1864 keine Enklaven (Theile eines Staates, welche ringsum von einem anderen Staate eingeschlossen sind) mehr vorhanden. — Die Inseln, welche mit Ausnahme von Fehmarn und einigen Elbinseln alle zu Schleswig gehören, nehmen zusammen 15 □ Meilen ein.

Einst bildete die Eider die Nordgrenze des deutschen und die Südgrenze des dänischen Reiches, Schleswig und Holstein waren also nicht vereinigt, „unter einer Krone Dach“. Als aber beide Länder eine größere Selbstständigkeit erlangten, wuchsen sie immer mehr zusammen zu der „Doppeleiche“ Schleswig-Holstein, die trotz aller Stürme, welche von Norden her sich erhoben, fest gewurzelt blieb in deutscher Tugend und deutscher Treue.

## II. Natürliche Beschaffenheit der Oberfläche.

Ein Fremder, der unser Land von Süden nach Norden durchwandert hat, würde nachher in seiner Heimath erzählen können: „Schleswig-Holstein gehört doch zu den schönsten Ländern der Erde!“ Ehe er aber anfängt, seine Reise ausführlicher zu beschreiben, fällt ihm vielleicht ein guter Freund in die Rede und sagt: „Nach meiner Meinung ist Schleswig-Holstein ein sehr fruchtbares Land, aber eigentliche Naturschönheiten hat es nicht aufzuweisen.“ Möglich wäre sogar, daß ein Zuhörer bei diesen Worten verwundert ausriefe: „Ihr sprecht von Schleswig-Holstein? Das Land ist weder fruchtbar noch schön; treten uns nicht fast überall öde Haideflächen entgegen?“ Unser Heimathsland theilt sich nämlich, wenn wir auf die natürliche Beschaffenheit seiner Oberfläche sehen, in 3 von Süden nach Norden gerichtete, sehr verschiedene Landstriche. Unser Urtheil über dasselbe hängt davon ab, ob wir die Ostseite, die Westseite oder den mittleren Land-

des Landes zu Holstein gerechnet. Nach dem früheren Amtsblatt der königlichen Regierung ist Schleswig  $158\frac{43}{100}$ , Holstein  $153\frac{09}{100}$ , ganz Schleswig-Holstein also  $311\frac{52}{100}$ , neue Quadrat-Meilen groß. (Eine geographische Meile hat ca.  $7420\frac{4}{10}$  m, eine neue oder metrische Meile aber 7500 m). Die Geerz'sche Karte giebt  $318\frac{1}{4}$  geographische Quadrat-Meilen an. Diese Angaben haben sich als unrichtig erwiesen. Nach den Ergebnissen der neuen Vermessung (zusammengestellt in der königlichen Regierung) ist Schleswig  $161\frac{27}{100}$ , Holstein  $155\frac{59}{100}$  geographische Quadrat-Meilen groß. In Lauenburg sind die Vermessungsarbeiten noch nicht beendet.

strich ins Auge fassen. Eine nähere Betrachtung verdienen außerdem die Inseln der Nordsee.

Die 3 verschiedenen Formen der Oberfläche, welche in der norddeutschen Ebene über ungeheure Räume ausgebreitet liegen, sind in Schleswig-Holstein auf eine schmale Halbinsel zusammengedrängt, welche uns gestatten würde, den Anblick zweier Meere gleichzeitig zu genießen, wenn sie nur in der Mitte etwas höhere Aussichtspunkte darböte. Ein Landstrich mit lehmigem Boden, schönen Hügeln und reizenden Seen, wie wir ihn in einem Theile von Preußen, Pommern und Mecklenburg antreffen, nimmt die Ostseite ein; eine Fortsetzung der fruchtbaren Marschen Hollands, Hannovers und Oldenburgs bildet die Westseite; Haiderücken und Sandebenen, wie in Hannover, Westphalen und Brandenburg, ziehen sich durch die Landesmitte, wo das schöne Hügelland der Ostseite nur inselartig auftritt.

Sehen wir auf die Entstehungsweise und innere Zusammensetzung des Erdreichs, so ist, wie die Geologen behaupten, von Osten nach Westen jeder folgende Landstrich der jüngere. Die Ostseite ist nämlich altes und mittleres Diluvium, der mittlere Landstrich jüngerer Diluvium und älteres Alluvium, die Westseite aber jüngerer Alluvium.

Diese dreifache Gliederung von Osten nach Westen schließt genau mit der nördlichen Grenze von Schleswig ab (an der Westseite Jütlands fehlt die Marsch), so daß in unserem ziemlich natürlich begrenzten Lande ein Kleinbild der ganzen norddeutschen Ebene zu erkennen ist.

### 1. Ostseite.

Die östliche Hügellandschaft ist ein Theil des uralisch-baltischen Höhenzuges, der fast parallel mit der Ostsee durch die norddeutsche Tiefebene geht und die ganze cimbrische Halbinsel bis zum Limfjord durchzieht. Im Süden der Ostsee wird dieser Höhenzug mit seinen Lehmhügeln und Landseen meistens durch eine sandige Ebene von der Küste getrennt; in Schleswig-Holstein und Jütland schließt er sich jedoch unmittelbar der Ostsee an, aus welcher er oft mit hohen und steilen Ufern hervortritt. Er nimmt hier die wunderbare Eigenthümlichkeit an, daß er nur in reich gegliederten Halbinseln fortschreitet, indem er öfters von tiefen Schluchten quer durchschnitten ist, welche durch ihre Verbindung mit dem Meere in schiffbare Fjörden umgewandelt sind. Seine Breite beträgt in Schleswig-Holstein 3—5 Meilen, so daß er ungefähr den dritten Theil des Landes einnimmt.

Die durch die vielen Meerbusen gebildeten Halbinseln führen besondere Namen. Zwischen der Neustädter und Kieler Bucht liegt die große Halbinsel Wagrien, deren nordöstliche

Spitze Land Oldenburg\*) heißt, während der nordwestliche (von dem Kieler Meerbusen und der Ostsee begrenzte) Theil unter dem Namen der „Probstei“ bekannt ist. Der Kieler und Eckernförder Meerbusen begrenzen Dänischwohld, welches in alter Zeit ganz mit Wald bedeckt war. Darnach folgt Schwansen zwischen dem Eckernförder Meerbusen und der Schlei und nördlich der Schlei bis zum Flensburger Meerbusen das schöne Angeln. Die in geschichtlicher Hinsicht berühmte Halbinsel Sundewitt, „der Garten Schleswigs“, wird im Süden von dem Flensburger Meerbusen, im Osten vom Alsener Sunde und im Norden von dem Apenrader Meerbusen bespült. Durch das Nübel Moor und den Wenningbund wird eine neue Halbinsel gebildet, die den Namen Broader führt. Zwischen dem Apenrader Meerbusen und der Gjenner Bucht erstreckt sich endlich die kleine Halbinsel Loit.

Die größte Höhe erreicht die Hügellandschaft unserer Ostküste auf der Mitte der Halbinsel Wagrien, wo sie in der Bungsbergskette 158 m emporsteigt. Andere Höhenketten ziehen sich längs den Ufern des Seelenter Sees, deren bedeutendste Hebung der 127 m hohe Bielsberg oder Hessenstein ist. Fast eben so hoch (126 m) ist der im südlichen Theile des Fürstenthums Lübeck belegene Mühlenberg bei Parim. In Angeln geht ein Höhenzug von Westen nach Osten, der in dem Scheersberge seinen Gipfelpunkt erreicht (72 m). Von Apenrade aus ziehen sich wellenförmige Erhebungen durch Sundewitt, welche in dem Düppelberg endigen. Weiter nördlich nehmen die Höhenzüge mehr die Richtung von Süden nach Norden. Als die höchsten Punkte treten hier der Brunberg auf der Halbinsel Loit (98 m) und der Knivsberg nördlich der Gjenner Bucht (96 m) hervor. Die Höhenkette Skamlingsbanke, früher der höchste Punkt in Schleswig und einst der Sammelplatz der „Eiderdänen“, gehört seit dem Jahr 1864 zu Jütland (112 m). Auf der Insel Als gilt als die größte Hebung der 82 m hohe Hügeberg bei Adzerballig.

Die Ostseite hat fast überall fruchtbaren Lehmboden, auf welchem alle Kornarten gedeihen. An die Oberfläche tritt entweder ein gelber Mergel, oder ein bläulicher, dem Marschlei ähnlicher Thon, der sich namentlich zum Weizenbau eignet. An anderen Stellen ist der Boden mehr sandig, doch enthält er so viele Thon- und Kalktheile, daß er bei guter Bearbeitung sehr lohnend ist\*\*).

Unsere Ostseite ist in reichem Maße mit Naturschönheiten gesegnet.

\*) Durch den Dahmer See, den Gruber See und Wessecker See und die zwischen ihnen liegenden großen Niederungen von dem übrigen Holstein geschieden, durch 2 Dünen (eine im Osten, die andere im Westen) mit demselben verbunden. Diese beiden Dünen bilden die einzigen natürlichen Brücken zwischen den sonst getrennten Ländern.

\*\*\*) 1. Zu unterst liegt ein steinfreier, geschichteter, sehr magerer, zuweilen in wirklichen Formsand übergehender Mergel, welcher das Material

Einen eigenthümlichen Reiz erhält diese Landschaft schon durch die wellenförmigen Erhebungen und Senkungen des Bodens. Bald drängen sich die sanftgerundeten Hügel zu Gruppen zusammen, bald schließen sie sich wie die Glieder einer Kette an einander. Die schön geformten Thäler sind entweder rund von allen Seiten geschlossen oder ziehen sich der Länge nach in vielen Windungen zwischen den Anhöhen hin. Viele Thäler der ersteren Art sind übrigens beständig mit Wasser gefüllt und bilden fischreiche Seen, an welchen namentlich die Ostseite Holsteins sehr reich ist. Die Anmuth dieser kleinen Gewässer wird oft dadurch erhöht, daß die hügeligen Ufer derselben mit Bäumen und Gebüschen umkränzt sind, zwischen welchen die herrschaftlichen Gebäude eines adeligen Gutes oder die freundlichen Häuser eines Dorfes hervorschimern. Unter den offenen Längenthälern sind diejenigen am reizendsten, welche von Flüssen und Bächen durchströmt werden. Das Thal der Schwentine gewährt uns sogar das Schauspiel kleiner Wasserfälle.

Eine Hauptzierde erhält diese Gegend auch durch die vielen prachtvollen Wälder, die mit der Oberfläche des Bodens in

zu den weit verbreiteten schön gelben Ziegelwaaren liefert. — Als Boden ist dieser Mergel von vorzüglichster Fruchtbarkeit und angenehmster Bestellungsweise und würde besonders zu der ausgedehntesten Gartencultur fast unübertrefflich sein. Er ist aber leider nicht auf großen Flächen zu Tage gelegt, sondern zusammenhängend nur in der Umgebung des Mübel-Noor, sowie zwischen Reinfeld und Lübeck. An vielen Punkten der Ostseite tritt er auf einzelnen Ackerparcellen hervor, wie es die Zerklüftung dieser Landschaft mit sich bringt. Dies ist die ältere Stufe des Diluviums.

2. a. Auf diesen Mergel folgt als Hauptgebilde des Ostens und in der Tiefe als Hauptgebilde des ganzen Landes eine sehr mächtige, ungeschichtete, graublau Mergelbank, gefüllt mit Sand und Steinen der mannigfaltigsten Art und der verschiedensten Größe. Die Steine sind meistens scharfkantig mit schwach gerundeten Ecken und mit Gletscherstreifen gezeichnet, — die Feuersteine aber in ihrer originalen Knollen-gestalt. Die Mergelmasse selbst ist gebildet aus zerriebener Kreide, zerriebenem Silurgestein und zerriebenen, nicht verwitterten, also kalireichen Feldspathgesteinen: eine wahrhafte Gletscher- und zwar Moränenbildung. Diese Bank wird hier zu Lande gewöhnlich als blauer Lehm, wo man sich ihrer zum Mergeln bedient, als blauer Mergel, von den Geognosten nach Beseitigung zahlreicher früherer Namen (z. B. Geschiebelehm, Korallenmergel etc.) jetzt als Gletschermergel oder Moränenmergel, in der Mark Brandenburg und der Provinz Preußen als untere Mergelbank bezeichnet.

Am meisten trägt diese für die üppigste Vegetation mit fast uner-schöpflicher Pflanzennahrung ausgestattete Bank zur Bildung der Ackerkrume in den östlichen Küstenrändern bei, namentlich auf den Inseln Fehmarn und Usen, im sogenannten Lande Oldenburg, der Probstei und dem Sundewitt, auch im Dänischen Wohld und den Küstenrändern der Kreise Apennade und Sadersleben.

b. Wo dieser Mergel in ungestörter Lagerung ist, wird er gewöhnlich bedeckt von einem eigenthümlichen Sande, der stellenweise auch zu Grand und grobem Gerölle wird und genau dieselben, nach der Gegend wechselnden Bestandtheile enthält, wie der Moränenmergel, wenn man dessen thonigen Bestandtheil auswäscht. Er ist sehr deutlich geschichtet. Seine

Wellenlinien sich heben und senken. Vorherrschend ist in diesen Waldungen die schlankstämmige Buche mit ihrer gewölbten Krone, die gerade hier in ihrer ganzen Schönheit und Kraftfülle auftritt; doch giebt es auch Wälder, in welchen Buchen, Eichen und andere schöne Laubbölzer neben einander stehen und durch die mannigfaltige Schattirung ihrer Blätter das Auge erfreuen.

An den waldfreien Stellen aber, wo Röhre grasen oder Aehren auf schlanken Halmen sich wiegen, erhält die Ostseite ein besonderes Gepräge durch die dicht belaubten Hecken, welche nicht allein die Viehweiden und Kornäcker einfriedigen, sondern auch die Fahrwege und Fußsteige begrenzen. Unter Hecken versteht man Erdwälle, welche mit Gebüsch, namentlich mit Haselnußsträuchern, wilden Rosen, Weißdorn, Eichenbusch, Flieder und Goldregen bepflanzt sind. Sie können namentlich zur Sommerzeit, wenn sie mit Schlinggewächsen durchflochten und von dem Gesange der Vögel, sowie auch von dem Summen und Brummen der Insecten erfüllt sind, mit Recht „lebendige“ Hecken genannt werden, zum Unterschied von den „todten“, d. h. bloß aus einem Erd- oder Steinwall bestehenden Hecken des mittleren Landstrichs. Diese Hecken verbergen und öffnen immer neu die Aussicht und geben der ganzen Landschaft ein gartenmäßiges Ansehen.

Steine aber sind gerundet, keine Feuersteine in kleinste Splitter zerbrochen oder gänzlich abgestoßen, statt der Kreidestücke enthält er nur die daraus ausgewaschenen Mooskorallen, daher man ihn hier zu Lande Korallensand, im täglichen Leben Sandmergel nennt. In der Mark Brandenburg wird er schlichtweg Diluvialsand genannt. An der Oberfläche der Ländereien erscheint diese Schicht vorzugsweise in den Umgebungen der Föhren, namentlich in deren innerstem Winkel und ebenso, inländisch, in Streifen, welche die zusammenhängenden Züge der Landschaft begleiten. Ihre Fruchtbarkeit ist unter Umständen außerordentlich, da dieser Sand in seinem reichen Mineralgemisch jedes Bedürfniß der Pflanze befriedigen kann, und nur, wo er zu mächtig und durchlässig wird, also an der Oberfläche ausgelaugt ist, bringt er vereinzelt unfruchtbare Parcellen zu Wege, die jedoch als Waldboden immer ihres Gleichen suchen und durch die herrlichsten, ferngleichen Buchenstämme ausgezeichnet sind, wie der Märkische Diluvialsand durch ebenso palmenartige Kiefernstämme.

c. Auf dem Korallensande liegt ein gelber, nach unten hin zuweilen blauer, ungeschichteter, in der Tiefe mergeliger Lehm, von ähnlicher Zusammensetzung wie der Moränenmergel. Seine aufschlammbaren Bestandtheile sind aber weit weniger mergelig, wenig kalihaltig, der eingemengte Sand und die einliegenden Steine weit weniger mannigfaltig, namentlich fehlt es an Kreide- und Kalksteinbrocken, die Feuersteine sind zerbrochen; neben kleinen Blöcken der feldspathigen Gesteine kommen zahlreichere große Blöcke vor, die nur selten deutliche Gletscherspuren zeigen; auch sind die Feldspathgesteine und andere eruptive Felsarten, die im Moränenmergel frisch erscheinen, in diesem Lehm oft zum Zerfallen zersezt. Oft fehlt der Sand zwischen beiden Bänken, und sie gehen in einander über. — Im täglichen Leben wird diese Bank als gelber Lehm, von den Geognosten als Blocklehm, in der Mark Brandenburg als obere Mergelbank bezeichnet. Ihre Fruchtbarkeit ist oft ebenso groß, als die des Moränenmergels, in der Regel aber wesentlich geringer. Ihre oberflächliche Ver-

Alle diese Herrlichkeiten begleiten uns bis an den Spiegel der Ostsee und bis an die von Schiffen belebten Meeresbuchten, an deren Endpunkten blühende Städte liegen.

Fast überall zeigt sich an der Ostseite dieselbe liebliche Abwechslung von Bergen und Thälern, Wäldern und Feldern, Flüssen und Landseen. Dieselbe Erscheinung bietet auch die Insel Alsen, die gegen  $5\frac{1}{2}$  □ Meilen umfaßt und die wegen ihrer Schönheit als die „Perle der Ostsee“ bezeichnet wird. Von abweichender Beschaffenheit sind besonders das Land Oldenburg, wo der Reichthum an Wäldern fehlt, und die Insel Fehmarn (3 □ M.), die weder so walddreich noch so hügelig ist, obwol beide Landschaften hinsichtlich der Fruchtbarkeit mit den übrigen Districten wetteifern.

Zu den schönsten Gegenden zählt man die Umgegend von Apenrade, Gravenstein, Flensburg, Glücksburg, Schleswig, Kiel, Plön, Lütjenburg, Rageburg, Mölln zc. Der wegen seiner Naturschönheit bekannte Dieksee mit Gremsmühlen, sowie der Kellerssee und der berühmte stille Kleisee gehören zum Fürstenthum Lübeck, dessen Hauptstadt Gutin für die von Süden kommenden Fremden den Anfangspunkt einer „Rundreise durch das östliche Holstein“ bildet. \*) „Sollte man es denken,“ sagte einst Leopold v. Buch, \*\*) der große Gebirgskenner, als er unsere kleine Berglandschaft erblickte, „daß diese Seen, diese herrlichen Buchen, diese Hügel und Büsche Schweizerthäler zurückerufen!“

Leitung füllt alle Lücken zwischen den Flächen des Moränenmergels und Korallenandes aus und reicht überdies in einer breiteren Zone bis an den Kamm der Halbinsel, wo sie mit dem Boden des Haiderückens zusammenstößt und Uebergänge in denselben bildet.

Diese 3 Gebilde, die 2 ungeschichteten Lehm- und Mergelbänke und der dazwischen liegende geschichtete Sand, (2, a b c) bilden ein zusammengehöriges Ganzes, einen Absatz aus der Glacialperiode, das sogenannte mittlere Diluvium, das in den andern Provinzen auf großen Flächen ungestört in seiner Lagerung beobachtet werden kann, während in Schleswig-Holstein alle 3 Glieder dieser fruchtbaren Schichtenfolge oft auf kürzester Entfernung zu Tage treten.

(Nach Dr. Meyn.)

\*) Der Ausdruck „Rundreise durch's östliche Holstein“ ist insofern nicht ganz richtig, als die Reise auch durch das Fürstenthum Lübeck geht. Sie führt größtentheils durch das Schwentinethal. Vom Kleisee wird eine Tour nach dem Bungsberge, von Rastorf oder Kiel eine Tour nach dem Haffenstein zc. unternommen. Dr. Grieben in Köln sagt in einer kleinen Broschüre (Wanderbuch zum Geleit durch das Schwentinethal): „Dieses engere Fluß- und Seethal der Schwentine ist es nun gerade, in welchem alle oder doch die meisten Naturschönheiten Wagriens amnuthig gruppirt bei einander liegen. Wer es nicht in seiner ganzen Ausdehnung zu Fuß durchspilgern will, dem steht die Eisenbahn zu Diensten, welche von Kiel über Raisdorf und Breez nach Ukeberg und von dort über Plön, Gremsmühlen und Gutin nach Neustadt oder auch nach Lübeck führt. — Wahrlich, es lohnt sich schon der Mühe, ein paar Tage dieses schöne ostholsteinische Land wandernd zu durchstreifen.“

\*\*) Geboren 1774, gestorben 1853 in Berlin, einer der größten Geologen Deutschlands.

Die hervorragenden Anhöhen der Ostseite gestatten einen hübschen Blick in die umliegenden malerischen Landschaften, z. B. der Kniosberg nordöstlich von Apenrade, der Düppelberg in Sundewitt, der Hügeberg auf Alsen, der Schiersberg in Angeln, besonders aber der Hessestein und der Bungsberg in Holstein.

### Der Bungsberg.

Auf der Mitte der Halbinsel Wagrien, im Gute Mönch-Neversdorf, fast gleich weit von den Städten Lütjenburg, Oldenburg, Neustadt und Gutin entfernt, treffen wir den schön bewaldeten Bungsberg. Er erreicht eine Höhe von 158 m und ist der höchste Berg in ganz Schleswig-Holstein.\*) An seinem Abhange entspringen mehrere Bäche, deren Thäler von malerischen Höhenzügen eingefasst sind. Bemerkenswerth sind namentlich die Bäche, die an der Westseite sich sammeln und die in verschiedenen Richtungen dem Kellersee zufließen. Die Hauptströmung, die den oberen Lauf der Schwentine bildet, geht schon vorher durch einige Landseen, unter welchen der Stendorfer See und der Gutiner See am bekanntesten sind, während ein kleines Gefälle den wunderbar schönen Kleisee durchzieht. — Der nach der Großherzogin von Oldenburg benannte 22 m hohe Elisabeththurm,\*\*) der seit 1864 die Höhe des Berges krönt und die naheliegenden Bäume überragt, gestattet eine herrliche und weite Rundschau. Man überschaut das ganze östliche Holstein mit seinen Städten und Dörfern, seinen Hügelketten und Thalgründen, seinen Buchenwäldern und Seengruppen, seinem reichen Wechsel anmuthiger Landschaften. Am Horizonte tauchen Kiel, der Segeberger Kalkberg, die alte Hansastadt Lübeck mit ihren schlanken Thürmen, die meklenburgische Küste und die Insel Fehmarn vor unseren Blicken auf. Auf der Brustwehr des Thurmes sind nach allen Richtungen genau die Punkte bezeichnet, welche man durch Auge und Fernrohr erreichen kann. Die Schönheit des ganzen Bildes, welches etwa 14 Meilen im Durchmesser hat, wird gehoben durch den feierlichen Ernst des Meeres, welches im Norden und Osten den Hintergrund darstellt. Bei der weltberühmten Fernsicht vom Brocken gleitet das genußsuchende Auge oft über Haideland, niedriges Gestrüppe und wüstes Geröll; auch leuchtet zwischen den Wäldern des Harzes kein Wasserspiegel hindurch, der als „das Auge einer Landschaft“ das ganze Bild belebte. An unserer Ostseite aber lacht uns die Natur überall lieblich entgegen und fordert uns auf, in Spitta's Worte einzustimmen:

„Freuet Euch der schönen Erde,  
Denn sie ist wohl werth der Freud';  
O, was hat für Herrlichkeiten  
Unser Gott dort ausgefreut!“

\*) Die Bemerkung im „Vaterländischen Lesebuch“, nach welcher der Bielsberg oder Hessestein den Bungsberg an Höhe übertrifft, ist unrichtig. (Anhang S. 53.) Nach Geerz ist der Bungsberg 554, der Bielsberg 445 Fuß hoch, (abgesehen von den Thürmen). Diese Angabe stimmt nicht völlig, aber ziemlich genau mit den „Höhenbestimmungen der Königl. Preussischen Landesaufnahme“. Darnach erhebt sich der Mauerrand des Thurmes auf dem Bungsberge 181,113, der Rand der Mauerzinne des Hessesteins 148,354 m über den Nullpunkt des Pegels zu Neufahrwasser.

\*\*) Der Großherzog Peter von Oldenburg ist Besitzer des Gutes Mönch-Neversdorf. — Derselbe läßt jetzt an dem vorhin erwähnten Stendorfer See, der übrigens im Fürstenthum Lübeck liegt, ein Schloß erbauen.

## Der Hessestein.

Nördlich vom Seelenter See, 3 Meilen östlich von Kiel und  $\frac{3}{4}$  Meilen nordwestlich von Lütjenburg, steigt der Pielberg als ein halb bewaldeter Berggrücken 127 m empor. Auf dem Gipfel desselben hat der im Jahre 1845 verstorbene Landgraf Friedrich von Hessen, Besitzer des Gutes Panter, einen 24 m hohen Thurm errichten lassen, der den Namen Hessestein führt. Unbeschreiblich großartig und schön ist das Bild des östlichen Holsteins, welches sich hier vor unsern Augen entfaltet. Besonders wird die Aufmerksamkeit gefesselt durch den Seelenter See, der  $\frac{3}{2}$  Meilen im Umfange hat und fast ganz von adeligen Gütern umgeben ist, deren prachtvolle Waldparthien einen sehr angenehmen Eindruck machen. Vom südlichen Ufer desselben winkt die Blumenburg herüber, ein auf einer holzreichen Anhöhe im edlen Style erbautes Jagdschloß des Grafen Blome zu Salzu, welches von vielen Reisenden besucht wird. Aber nicht minder lohnend ist der Blick auf die paradiesische Naturwelt, mit welcher die östliche Abdachung des Höhenzuges gesegnet ist und die dem Seebade Saßberg einen weiten Ruf verschafft hat. Ein anderer Ruhepunkt für das Auge ist die zum Kloster Preetz gehörige äußerst fruchtbare Probstei, die mit ihren zahllosen Hecken wie ein großer Garten erscheint. Nach Norden breitet sich die blaue Meeresfläche der Ostsee vor uns aus, welche Segel- und Dampfschiffe in allen Richtungen durchheilen und aus welcher in weiter Ferne die dänischen Inseln hervorragten. An schönen Sommer- und Herbsttagen hat der Beobachter zuweilen auch das interessante Schauspiel, die weiße Küste von Langeland oder die Dörfer am Strande von Laaland in jenen Zauberbildern zu erblicken, welche durch eine eigenthümliche Brechung der Lichtstrahlen in der Luft erzeugt werden.\*) Das ganze Panorama ist so abwechslungsreich und läßt alle Liebreize so deutlich hervortreten, daß der Hessestein den schönsten Punkten in Deutschland den Vorzug streitig macht.

## Die Düppeler Berge.

Unter den Höhenzügen Schlesiens stehen die Düppeler Berge in erster Reihe. Dieselben ziehen sich in einem sanften Bogen quer über die Südostecke des eigentlichen Sundewitt, die von dem Alsenner Sund und dem Wenningbund begrenzt wird. Die höchsten Kuppen, nördlich von der nach Flensburg führenden Chaussee, erheben sich reichlich 70 m über das Meer und gewähren eine unvergleichliche Aussicht. Vorzüglich schön erscheint hier die Insel Alsen mit der reizend belegenen Stadt Sonderburg und der Alsenner Sund, der sich wie ein blauglänzendes Band zwischen den grünen Anhöhen der Insel und des Festlandes hindurchzieht, bis er sich mit der offenen weiten Ostsee vereinigt. Ein liebliches Bild gewährt auch die fruchtbare, von Dörfern belebte Landschaft, die sich im Nordwesten und Westen ausbreitet. Nach Süden schweift das Auge über den Wenningbund, die Halbinsel Brocker mit ihren Uferlinien und den Flensburger Meerbusen bis nach der Nordküste von Angeln. Fast alle Gegenden und Ortschaften, die in den Gesichtskreis treten, erhalten dadurch ein besonderes Interesse, daß sie geschichtliche Erinnerungen in uns wach rufen, indem sie in den Jahren 1848 und 1849, namentlich aber im Jahre 1864 als Schauplatz blutiger Kriege dienten. Zwei Denkmäler, das Düppelndenkmal und das Affendenkmal, erzählen von der musterhaften Führung und der heldenmüthigen Tapferkeit der Preußen, wodurch die Dänen gezwungen wurden, ihre festen Stellungen zu räumen und die Hand zum Frieden zu bieten.

\*) Fata morgana genannt (italienisch), d. h. Trugbilder der Fee (Zauberin) Morgana.

Und während diese Monumente nebst vielen anderen Punkten den Blick in die Vergangenheit lenken, zeugen die Düppeler „Wrangelschanzen“ und das starke „Fort Herwarth“ auf Alsen von dem festen Willen unseres Königs, dieses herrliche Stück norddeutscher Erde mit Gottes Hülfe für immer gegen fremde Angriffe zu behaupten.\*)

## 2. Der mittlere Landstrich.

An die östliche Hügellandschaft schließt sich zunächst der unfruchtbare Haiderücken. Derselbe bildet den Kamm der Halbinsel und zugleich die Wasserscheide zwischen der Nord- und Ostsee. Er erreicht in Holstein eine größere Breite als in Schleswig und dehnt sich bei dem Dorfe Bornhöved zu einer großen Hochfläche aus. Eine Linie durch die Mitte Lauenburgs nach Oldesloe und Segeberg und von da westlich an dem Plöner See vorüberführend nach dem Wittensee in Schleswig, giebt ungefähr die Grenze an, wo der eigentliche Lehmboden aufhört. Zwischen der Eider und der Schlei erhebt sich der Höhenrücken westlich von der Hüttener Au zu einer recht bedeutenden Hügellandschaft, die unter dem Namen der „Hüttener Berge“ bekannt ist. Von hier nimmt er eine mehr nördliche Richtung, macht einen leichten Schwung in jede der Halbinseln und umgiebt die Häfen von Schleswig, Flensburg und Apenrade mit einem Hügelkranze. Uebrigens mischt sich der Lehm der Ostseite an vielen Stellen mit dem Sande des mittleren Landstrichs, so daß die Grenze nicht immer genau bezeichnet werden kann.

Die Höhenpunkte in der Umgegend von Bornhöved liegen 80 m, die höchsten Spitzen der Hüttener Berge 108 m über dem Meeresspiegel, während der Himmelsberg in Jütland, der ebenfalls auf dem Mittelrücken des Landes liegt, gegen 150 m emporsteigt.

Der Haupthöhenrücken des Landes sendet viele Seitenarme nach Westen, die sich theilweise zu größeren Hochebenen erweitern und mit ihren letzten Ausläufern bis an die Marsch oder bis an das Meer reichen. Mehrere Seitenarme durchziehen das nördliche Schleswig, die fast rechtwinklig von dem Kamm der Halbinsel abbiegen, übrigens keine bedeutende Höhe erreichen. Südwestlich von Flensburg beginnt dagegen ein Höhenzug, der mit dem Landesrücken fast parallel geht und sich an der Westseite des Treene-

\*) Das Düppeldenkmal, 22 m hoch, steht auf einer Anhöhe südlich von der Chaussee, wo früher die dänische Schanze Nr. 4 lag, das Alsen-denkmal steht bei Arnkiel am Alsenfund. Der Spitzberg (2000 m westlich von dem Düppeldenkmal), auf dessen Höhe Prinz Friedrich Karl am 18. April den Angriff leitete, heißt jetzt Prinzenhügel. Der höchste Punkt ist die jetzige Schanze Nr. 10 (zwischen der Flensburger Chaussee und der Apenrader Landstraße). Auch nördlich von diesem Punkte ist eine Anhöhe, die eine schöne Aussicht gewährt, nur wird der Blick nach Süden durch die Schanze Nr. 10 beschränkt. (Die dänische Schanze Nr. 10 lag zwischen der Apenrader Landstraße und dem Alsenfund.)

thales mit einzelnen Unterbrechungen über Förl und Ostensfeld nach Schwabstedt erstreckt. — In Holstein geht ein bedeutender Seitenarm von Nortorf über Hohenwestedt nach Dithmarschen, der als die Wasserscheide zwischen den Flußgebieten der Stör und der Eider hervortritt.

Am deutlichsten ausgeprägt sind die Hügelketten in den Westenseer Bergen südlich vom Westensee, in den Boostedter Bergen südöstlich von Neumünster und in den Blankenseer Bergen am hohen Elbufer, welche letztere in dem weit bekannten Süllberge eine Höhe von 80 m, in dem Bauersberge eine Höhe von 95 m erreichen. Der merkwürdigste Berg aber ist der Segeberger Kalkberg, der einzige emporragende Felsen unseres Landes.

Der Kamm des Landes mit seinen Seitenarmen ist bedeckt mit einem schwach lehmigen, aber stark eisenhaltigen Sande, der viel Grand und hartes Gerölle enthält.\*) Da dieser Sand unfruchtbar ist und ursprünglich fast nur Haidekraut hervorbringt, so werden alle Höhenrücken im Allgemeinen als Haiderücken bezeichnet. Wegen der vielen Gesteine oder Geschiebe hat man diese Bodenart in Schleswig-Holstein Geschiebesand genannt; in neuerer Zeit wird der Name Geschiebedecksand angewendet, der sich wahrscheinlich bleibend erhalten wird. Dieser Decksand hat stellenweise eine Mächtigkeit von 8—12 m, ist aber oft nur reichlich  $\frac{1}{2}$  m stark und verschwindet zuweilen ganz. Unter demselben trifft man dieselben Lehm- und Mergellagen wie in der östlichen Hügellandschaft. An den Höhenrücken sind daher ungeheure Mergelgruben eröffnet, um ein fruchtbares Erdreich über das magere Haideland zu verbreiten.

Zwischen den nach Westen gerichteten Haiderücken, die Tiefe erfüllend, befindet sich ein ebenes, schwach abfallendes Land, aus welchem die Höhenzüge sich wie Halbinseln und Inseln erheben. In der Nähe des Kammes, wo diese Ebene bis 30 m über das Meer dringt, gleicht sie dem Haiderücken selbst und fließt mit ihm

\*) Die Gerölle sind selten größer als ein Menschenkopf und sehr stark gerundet. Sie bestehen ausschließlich aus hartem Gesteine; Quarzite und Sandsteine gewinnen sogar die Oberhand über die sonst so unzähligen Granite und Gneuse; Kalksteine und andere weiche Gesteine, namentlich Kreide, fehlen gänzlich, und fast keine Spur von Kalk ist, selbst in der sparsamen Feinerde, nachzuweisen. Die Feuersteine sind nicht, wie im Korallensande, zersplittert oder in größeren Stücken an den Ecken rund gestoßen, sondern meist kantig zerbrochen, und die Stelle des schönen, schwarzen Feuersteins aus der weißen Kreide, welcher in der Hügellandschaft vorherrscht, wird von grauem und braunem löcherigen und unansehnlichen Feuer- und Hornstein anderer jüngerer Kreideabtheilungen eingenommen. — Die einzelnen Riesenblöcke, welche auf dem Haiderücken liegen, und auf ihren Kämmen Anlaß zu majestätischen Steinsetzungen der Vorfahren und zahllosen Hümnengräbern gaben, gehören nicht der Schicht selbst an, sondern liegen oben auf derselben als noch späterer Absatz. (Nach Dr. Meyn.)

zu einer breiten, welligen Hochfläche zusammen. An sich bildet sie ein völliges Blachfeld, in welchem selbst die Neigung nach Westen, weil sie so allmählich und gleichmäßig ist, kaum bemerkt wird\*). Dieses Blachfeld besteht aus grobem Sande, der keine Kollsteine und keine Eisentheile enthält, daher im Ganzen fruchtbarer ist, als der Sand der Haiderücken. Er ist aber insofern schwerer anzubauen, als der Mergel hier meistens in der Tiefe nicht erreicht werden kann, sondern aus dem entlegenen Haiderücken geholt werden muß. Dennoch werden die Haiderücken gewöhnlich mit dem Blachfelde zu einem einheitlichen Erdstrich zusammengefaßt, der als „der Haiderücken“ bezeichnet und als Typus der hohen Geest betrachtet wird.

Weiter abwärts, wo sich die nach Westen verlaufenden Haiderücken schon höher über das angrenzende Land erheben, dehnt sich die weite Haidesandebene mit ihren Flugsandwildnissen aus. In dieser Gegend wird der unfruchtbare Sand dadurch noch unfruchtbarer gemacht, daß seine unteren Lagen in einen undurchlässigen Torfsandstein verwandelt sind, den man Ahl, Norr, Bick oder Fuchserde nennt.\*\*). Für Baumwurzeln ganz undurchdringlich, bringt dieser Boden auch nicht den kleinsten Busch hervor. Für den Ackerbau ist er bei guter Düngung zwar zugänglich, aber die undurchlässige Schicht macht ihn kaltgründig und bewirkt in trockenen Zeiten, weil die Feuchtigkeit von unten fehlt, ein augenblickliches Vertrocknen der Culturpflanzen.

Endlich am westlichen Fuß der Haiderücken, wo der Haidesand die Marsch berührt, bildet sich die grasreiche Sandmarsch, die z. B. im Südosten der Stadt Tondern eine marschähnliche Fruchtbarkeit annimmt. Für Haideebenen und Sandmarsch zusammen ist landwirthschaftlich der Name Vorgeest üblich geworden. Die Sandmarsch geht an Stellen ganz allmählig in die eigentliche Marschbildung über, doch werden häufig beide Landschaften durch ein graswüchsiges Grünlandsmoor von einander geschieden, welches man zuweilen die Vormarsch nennt.

Der mittlere Landstrich hat demnach größtentheils einen sandigen, unfruchtbaren Boden. Man trifft hier viele Gegenden, wo sich unübersehbare Haideflächen in trüber Einförmigkeit über Ebenen und Anhöhen hinziehen, so daß der ganze Gesichtskreis einen dunklen, bräunlichen Widerschein darbietet. Die Wege sind

\*) Es verdient hervorgehoben zu werden, daß der Haiderücken selbst sich nicht gegen Westen abdacht, daß vielmehr nur die Ausfüllung seiner Thäler, welche nicht wesentlich zu ihm gehört, eine solche Abdachung darstellt. Der Gesehiebesand der Haiderücken wird als jüngeres Diluvium unterschieden; der Sand des Blachfeldes, überhaupt die Ausfüllung der Thäler, ist älteres Alluvium.

\*\*.) Der Norr entsteht durch den Humus der verwitternden Haidepflanzen, der, vom Regen in die Tiefe geführt, den Sand dieses Bodens zu einer Art Torfsandstein vertritt. (Dr. Mehn.)

oft nichts weiter als Wagenspuren, die sich in verschiedenen Richtungen durch das Haidekraut hinschlängeln. Zu diesem unfreundlichen Bilde passen die vereinzelt stehenden ärmlichen Hütten, das niedrige Gestrüppe und verkrüppelte Eichengebüsch, sowie auch die kleinen ausgearteten Schafe, die an dem spärlichen Gras und den jungen Sprossen der Haide sich genügen lassen. Noch unheimlicher sind solche Strecken, wo die Oberfläche bloß aus Flugsand besteht, den die Winde bald hier, bald dort zu Hügeln aufthürmen. Das abschreckende Ansehen wird noch gesteigert durch ausgedehnte Moorsümpfe, welche fast unzugängliche Einöden darstellen, und durch große Hochmoore, die schon in der Ferne an den aufgemauerten Torfhausen zu erkennen sind.

Ein Fremder, der von Schleswig-Holstein als von einem „gesegneten Lande“ gehört hat, wird nicht wenig überrascht werden, wenn er mit der Eisenbahn von Neumünster nach Tondern fährt, oder wenn er auf das „wilde Moor“ südöstlich von Rendsburg versetzt würde zc.\*)

Uebrigens fehlt es dem mittleren Landstrich auch nicht an lieblichen, freundlichen Bildern. An den Stellen, wo der Mergel zu erreichen ist, sind viele Haiden urbar gemacht, so daß sie den Anbau von Buchweizen, Hafer, Roggen, Kartoffeln und anderen Früchten gestatten. Ebenfalls hat man in den letzten 50 Jahren mit gutem Erfolg Nadelholzwaldungen angelegt. In neuerer Zeit hat sich in unserem Lande ein Haidekultur-Verein gebildet, der sich den Zweck gesetzt hat, die Einöden anzubauen, und der eine erfreuliche Thätigkeit entfaltet. An den Ufern der Flüsse und Bäche breitet sich fruchtbares Wiesenland aus, dessen frisches Grün gerade in der Umgebung der Haideflächen einen sehr angenehmen Eindruck macht. Inselartig treten in der Landesmitte sogar viele Gegenden auf, wo der Ackerbau den Fleiß des Landmanns reichlich lohnt und wo nicht bloß Hölzungen von Fichten und Kiefern, sondern auch schöne Laubwälder dem

\*) Die größten Haide Strecken sind: Langstedter Haide, nördlich von Hamburg, Segeberger Haide, zwischen Seeberg und Bramstedt, Lentfördenner Haide, zwischen Bramstedt und Barmstedt, Floh Haide, zwischen Neumünster und Nortorf, Lockstedter Haide, nördlich von Kellinghusen, Kropfer Haide, zwischen Rendsburg und Schleswig, Rangstrup Haide, zwischen Apenrade und Ripen, Drenwad Haide, nordwestlich von Hadersleben zc., in Holstein ca. 13, in Schleswig ca. 24 Quadrat-Meilen bedeckend. — Die größten Moore sind: Himmelmoor bei Quickborn, Königsmoor bei Elmshorn, Vaaler Moor an der Wilsterau, Reitmoor zwischen Haaler Au und Gieselau, das „wilde Moor“ zwischen Wehrau und Zevenau, Doosenmoor zwischen Neumünster und Bordesholm, Breckendorfer Moor zwischen Rendsburg und Schleswig, Sohner Moor zwischen Sorge und Eider, Riesum Moor (wiesen) zwischen Bredstedt und Tondern, Holmmoos zwischen Flensburg und Apenrade, Svilberg Moor nördlich von Lügumkloster zc., in Holstein ca. 12, in Schleswig ca. 13 Quadrat-Meilen bedeckend. Ohne Moor sind Eiderstedt, Fehmarn, Land Oldenburg. (Nach Fact, Geographie von Schleswig-Holstein.)

Auge des Wanderers begegnen. Solch fruchtbares Erdreich trifft man namentlich da, wo der Geschiebefand eine nur sehr dünne Decke bildet oder ganz beseitigt ist, so daß der darauf folgende Lehm seine Kraft offenbaren kann. Im nördlichen Schleswig, zwischen Hadersleben und Ripen, liegt z. B. die fruchtbare waldgeschmückte Dase des Gutes Gramm; weit größere Mannigfaltigkeit bieten aber das südliche Schleswig und namentlich die holsteinischen Höhenzüge. Einzelne schöne Partien, z. B. Itehoe mit seiner freundlichen Umgebung, dienen sogar als Ruhe- und Zielpunkte für Naturfreunde. In Lauenburg ist der große Sachsenwald bemerkenswerth, der zum größten Theile aus Eichen und Buchen besteht.

### Der Sachsenwald.

Der Name Sachsenwald ist in unserer Gegend fast die einzige Benennung, die noch ein sprechendes Zeugniß davon ablegt, daß die Elbe einst das Land der alten Sachsen bespülte. Dieser Wald, der reichlich eine Quadrat-Meile groß ist, liegt im südwestlichen Theile des Herzogthums Lauenburg. Er wird im Westen von der Bille begrenzt und erstreckt sich östlich zunächst bis noch dem Dorfe Schwarzenbeck; doch muß auch das Revier, welches südöstlich von diesem Orte sich ausdehnt, noch dazu gerechnet werden, obgleich es nicht mehr mit der Hauptwaldmasse in Verbindung steht. Durch die Mitte des Waldes fließt ein Bach, die sogenannte Au, welche von Schwarzenbeck herkommt und sich bei der malerisch belegenen Mühle in die Bille ergießt. Auch wird der Wald von der Hamburg-Berliner Eisenbahn durchschnitten, welche die Bille überschreitet und darnach dem Laufe des Auhales folgt. Der Wald wird in 4 Reviere eingetheilt, welche von Förstern beaufsichtigt und verwaltet werden. Die vorherrschenden Bäume sind Buchen und Eichen; übrigens trifft man auch bedeutende Strecken, welche mit Nadelholz bepflanzt sind. Die Jagd auf Edelmwild, Rehe und andere Waldthiere ist für eine hohe Geldsumme an einige Hamburger Jagdfreunde verpachtet. Das Schwarzwild wurde im vorigen Jahrhundert ausgerottet, doch stellte es sich später wieder ein, und im Jahre 1846 ließ der König von Dänemark im Brunsdorfer Revier einen großen Saupark zur Hegung desselben anlegen, welcher sehenswerth ist.

Der Sachsenwald wird wegen seiner Naturschönheiten oft von Fremden besucht. Ein beliebtes Reiseziel ist namentlich das Wirthshaus Friedrichsruhe, welches in der Nähe der gleichnamigen Eisenbahnstation liegt und durch seine herrliche Umgebung weit berühmt ist. Von hier führen stille schattige Fußwege durch den Wald, die an einzelnen Stellen die reizendsten Ansichten darbieten. In dem anmuthigen Thale der Bille ladet das holsteinische Reinbeck, wo im Jahre 1858 eine Wasserheilanstalt gegründet wurde, zu einem Besuche ein.

Der Name „Sachsenwald“, mit welchem die Weltgeschichte unserem Volksstamm ein schönes Denkmal gesetzt hat, ist wahrscheinlich schon zur Zeit Karls des Großen entstanden. Derselbe gründete nämlich eine Grenzbesetzung zwischen dem Lande der Sachsen und dem Lande der Wenden, die sich längs der Delvenau erstreckte und sich dann nach der Quellgegend der Bille hinzog. In alter Zeit hatte übrigens der Wald eine viel größere Ausdehnung, da er östlich ganz bis zur Delvenau reichte, weshalb er auch Delvenau-Wald genannt wurde. Es scheint jedoch, daß er im 16ten Jahrhundert schon ungefähr auf die jetzigen Grenzen eingeschränkt war. Im Jahre 1549 wurde den Herzögen von Sachsen-Lauenburg der Besiß des

Waldes, den sie gerne als „Herzogenwald“ bezeichneten, streitig gemacht, indem die Hansestädte Hamburg und Lübeck die südliche Hälfte desselben beanspruchten. Das ganze Waldgebiet ist aber bei dem Herzogthum Lauenburg geblieben.

Im Jahr 1871 hat der Sachsenwald eine besondere Berühmtheit dadurch erlangt, daß unser König ihn dem Fürsten v. Bismarck in Anerkennung seiner großen Verdienste um das Vaterland als eine Dotation zum Eigenthum übergeben hat.

### Der Segeberger Kalkberg.

In Holstein ragt am östlichen Rande der Haidesteppe ein Berg empor, den die Gelehrten als die größte Naturmerkwürdigkeit unseeres Landes bezeichnen. Derselbe unterscheidet sich dadurch von allen übrigen Anhöhen, daß er nicht aus Sand oder Lehm, sondern aus einer harten, festen Gypsmaße besteht. Es ist der Segeberger Kalkberg, der sich 85 m über den Spiegel der Ostsee, 60 m über die Oberfläche des naheliegenden „großen Sees“ erhebt. Er soll in grauer Vorzeit als feurige Lava der Erde entquollen sein und bei seiner Abkühlung den noch erkennbaren kegelförmigen Umriß erhalten haben. Durch die fortgesetzte Benutzung des Gypses, der früher besonders für den Hamburger Markt in großen Massen gebrochen wurde, ist aber seine Gestalt wesentlich verändert worden. Eine kesselförmige Vertiefung an der Südseite und der „kleine Segeberger See“, der seinen Fuß bespült, sollen dadurch entstanden sein, daß das Erdreich an diesen Stellen plötzlich gesunken ist. Der Gyps wird jetzt unten im Berge mit Stangen losgebrosen, oder mit Pulver losgesprengt, in großen Brennöfen mürbe gebrannt und zuletzt auf einer Mühle gemahlen. Der so bereitete Gyps kommt als Mörtel unter dem Namen „Segeberger Kalk“\*) in den Handel. Im Jahre 1869 wurde am Berge in einer Tiefe von reichlich 140 m ein so bedeutendes Steinsalzlager erböhrt, daß die Staatsregierung sogleich Anstalten treffen ließ, das nützliche Mineral bergmännisch zu gewinnen.\*\*)

Den Gipfel des Berges zierte im Mittelalter ein festes Schloß, die „Siegeburg“ genannt, unter dessen Schutz die Stadt Segeberg gegründet wurde. Der deutsche Kaiser Lothar ließ es auf Vicelins Rath im Jahre 1135 erbauen, um die holsteinische Grafschaft gegen die in Wagrien wohnenden Wenden zu schützen. Dieses stattliche Schloß, welches in der Geschichte unseeres Landes eine so wichtige Rolle gespielt hat,\*\*\*) wurde während des

\*) Der innere Kern des sogenannten „Segeberger Kalkbergs“ ist Anhydrit (schwefelsaure Kalkerde ohne Wasser); der Mantel um diesen Kern besteht aus Gyps (schwefelsaure Kalkerde mit Wasser); außerdem findet sich an einer Seite als Schalengestein ein aschgrauer bis schwärzlicher Dolomit (kohlen-saure Magnesia-Kalkerde). Was man sonst im gewöhnlichen Leben „Kalk“ nennt, ist kohlen-saurer Kalk.

\*\*\*) In den ersten Schacht drang wiederholt so viel Wasser hinein, daß die Weiterarbeit gehindert wurde. Jetzt wird an einem zweiten größeren Schachte gearbeitet.

\*\*\*\*) Um 1140 wurde es die Residenz des Schauenburger Grafen Adolf II., 1180 thronte hier der Sachsenherzog Heinrich der Löwe, 1315 wurde hier Adolf VI. durch den Ritter Hartwig Rewentlow ermordet, seit der Landes-theilung, 1544, residirten hier gewöhnlich die königlichen Statthalter, z. B. der gelehrte Heinrich Ranzau, der das verfallene Schloß schöner wieder herstellen ließ, 1621 versammelten sich hier mehrere evangelische Fürsten, um mit Christian IV. über Rüstungen gegen den Kaiser (im 30jährigen Kriege) zu berathen; der schwedische General Torstenson zerstörte das Schloß 1644.

dreißigjährigen Krieges von den Schweden zerstört und in eine Ruine verwandelt. Auf dem Berge hat man eine weite Aussicht; man kann die Thürme von Lübeck in einer Entfernung von 4 Meilen und bei hellem Wetter die Thürme von Hamburg in einer Entfernung von 7 Meilen sehen. An die frühere malerische Krönung des Berges erinnern aber nur einige umherliegende Mauerbrocken und die Reste des sagenhaften Schloßbrunnens, der tief in das Gestein hinabführt.\*)

### Die Hüttener Berge.

Wenn wir mit der Eisenbahn von Rendsburg nach Schleswig fahren, so erblicken wir östlich eine Höhenkette, welche sich plötzlich aus der öden Haideebene emporhebt. Dieses scharf ausgeprägte Hügelland nennt man die „Hüttener Berge“. Der Name Hütten, der von ehemals hier belegenen Glashütten herkommt, bezeichnete früher ein adeliches Gut, welches die Hüttener Harde oder die „Bergharde“ bildete. Im Jahre 1783 wurde dieses Gut parcellirt, d. h. in mehrere Theile zerlegt; es blieb jedoch ein recht bedeutender Haupttheil mit dem sogenannten Hüttenhof übrig. Dieser Stammhof liegt in einer schönen Gegend an der Hüttener Au,\*\*) die bei dem Dorfe Ascheffel entspringt und sich in die seeartige Erweiterung der Schlei ergießt, welche die „große Breite“ genannt wird. In der Nähe, und zwar zwischen den Bäumen eines anmuthigen Wiesenthales, liegt auch die Hüttener Kirche, deren Prediger und Küster übrigens in Ascheffel wohnen. — Die Hüttener Berge beginnen schon an der Eider und ziehen sich zunächst westlich um den Wittensee nach dem kleinen waldumkränzten Wittensee. Weiter nördlich treten sie deutlicher hervor, wenden sich bogenförmig nach Norden und erstrecken sich an der Westseite des Authales mit einigen Unterbrechungen bis an die Schlei. Der Haupthöhenzug tritt mit seinen kegelförmigen Spitzen so deutlich hervor, daß er in der Ferne ein Zweig des Harzgebirges erscheint. Die Landschaft hat einen guten Sandboden, der besonders zum Anbau von Roggen verwerthet wird; doch sind die Spitzen der Berge noch zum Theil mit brauner Haide bewachsen. Im südlichen und östlichen Theile geht aber der Sandboden allmählig in einen fruchtbaren Lehmboden über, der zum Weizenbau geeignet ist.\*\*\*)

Der höchste Berg des ganzen Höhenzuges und der höchste Punkt des Herzogthums Schleswig ist der westlich von Ascheffel aufsteigende Scheelsberg (früher Kohlschalenberg genannt), der sich 108 m über das Meer erhebt. Am schönsten durch seine Kegelform zeigt sich aber eine Viertelmeile

\*) Zwei gefangene Wendenknaben sollen denselben ausgebohrt haben, welche kaum erwachsen die Arbeit begannen und als alte Männer wieder herauskamen. Hoch über seiner jetzigen Mündung lag die Mitte des weitläufigen Schloßplatzes.

\*\*) In Büchern und auf Landkarten Noelsbeck genannt (im Volke nur Hüttener Au).

\*\*\*) Der Haupthöhenzug liegt überhaupt auf der Grenze zwischen dem östlichen Hügellande und dem mittleren Landstrich. Nach Schlichting und Jack gehört die Gegend geognostisch schon der Ostseite an (s. Jahrbücher der Landeskunde 1870). Ich habe vorzugsweise den landwirtschaftlichen Gesichtspunkt in's Auge gefaßt. Die Höhenzüge an der rechten Seite der Hüttener Au, die man im weiteren Sinne auch „Hüttener Berge“ nennt, gehören ganz zum östlichen Hügellande. Genauer werden wir uns über die Grenze unterrichten können, wenn die geognostische Karte von Dr. Meyn fertig ist.

südlich von Ascheffel der Ascheberg. Von dem Dorfe aus, welches wegen seiner reizenden Lage oft von Fremden besucht wird, führt ein Fußweg bis auf seinen Gipfel hinauf. Die Rundsicht von demselben ist zwar nicht so weit wie die von den höheren Bergen; sie hat aber einen schöneren Vordergrund und gewährt eine reichere Abwechslung. Gegen Süden liegt auf einer dreikuppigen Anhöhe das große, weithin sichtbare Gehege Silberbergen, in welchem die Buche der vorherrschende Baum ist. Auch erblickt man hier die vorhin genannten Landseen, die mit ihrem blauen Spiegel den Reiz der Gegend noch erhöhen. Das ganze Bild macht auf Fremde, welche Gebirgsgegenden noch nie gesehen haben, einen großartigen Eindruck.

### 3. Die Westseite.

In Lauenburg drängt sich ein ziemlich hochliegender Landstrich, der zum Theil mit Wald geschmückt ist, bis dicht an die Elbe, während sich an dem niedrigen linken Elbufer Marschland gebildet hat. Weiter nördlich, wo der Strom eine Biegung nach Südwesten macht, breitet sich aber auch an seinem rechten Ufer fruchtbares Marschland aus, welches theils zum Gebiete der Stadt Hamburg, theils zur Provinz Hannover gehört. Von Hamburg bis zum Hafenorte Schulau ist das rechte Ufer wieder hoch und steil, bis die holsteinische Marsch beginnt, welche den Strom bis zu seiner Mündung begleitet.

Von überraschender Schönheit ist die Elbgegend von Altona bis Blankenese, wo Natur und Kunst mit einander wetteifern, um die Menschen zu erfreuen. Das hohe Ufer des Stromes, welches an Stellen stufenweise aufsteigt, ist auf dieser ganzen Strecke mit herrlichen Lustwäldern, Kunstgärten und einzelnen Baumgruppen, mit freundlichen Häusern und palastartigen Sommerwohnungen geschmückt. Einen Ueberblick über dieses malerische Elbufer gewinnt man, wenn man den Strom von Hamburg nach Blankenese auf einem Dampfschiffe hinunterfährt; wer aber an wechselvollen Einzelbildern und reizenden Durchblicken sich erfreuen will, wählt die höchst lohnenden Fußwege, die sich durch diese Gegend hindurchschlängeln. In der Hügellandschaft bei Blankenese wird der Sülberg, auf dessen Höhe ein Wirthshaus erbaut ist, oft besucht, weil er eine großartige Aussicht gestattet. Im Westen verschmilzt der Spiegel des breiten Stromes mit dem Horizont, im Osten sehen wir die Thürme der in Dunst gehüllten Schwesterstädte und im Norden verliert sich der Blick über die holsteinische Landesmitte. Am schönsten ist aber die Fernsicht nach Süden über den von Schiffen belebten Strom und die fruchtbaren Niederungen des linken Ufers bis zu den fernen Hügeln den jenseitigen Haiderückens.

„Einen Satz voll Geist und Schönheit  
Schrieb der Liebe Schöpferhand  
In Natur und Menschenwerken  
Hier entlang am Elbestrand.“

Hamburg ist das Anfangszeichen,  
 Das in großen Hügen prunkt,  
 Und am Schluß wunderlieblich  
 Steht der Süllberg wie ein Punkt.“\*)

Bei Schaulau aber, südlich von Wedel, beginnt die Marsch oder das aufgeschwemmte Land und erstreckt sich (mit einer kurzen Unterbrechung bei Schobüll, nördlich von Husum) in einer durchschnittlichen Breite von 1½ Meilen längs der Elbe und Nordsee bis zum Flecken Hoyer in Schleswig. Im nördlichen Schleswig, wo sie nochmals auftritt, bildet sie einen nur ganz schmalen Streifen. Die Marsch besteht aus einer fetten, zähen Thonerde, welche die Wellen an die Küste gespült und abgesetzt haben. Da sie sich nur 1 m über die gewöhnliche Fluth erhebt und an Stellen sogar niedriger als der Meerespiegel liegt, so sind nicht bloß an der Nordsee, sondern auch an dem unteren Laufe der zu ihrem Stromgebiet gehörigen Flüsse große Deiche errichtet worden, um sie gegen die Gewalt der Wogen zu schützen. Die Aufführung und Unterhaltung dieser mächtigen Erddämme (in alten Chroniken „goldene Bänder“ genannt), welche viel Geld und Arbeit erfordert, begann schon im 11. Jahrhundert durch eingewanderte Holländer und wird bis in die neueste Zeit fortgesetzt.

Im Gegensatz zur Marsch, die ungefähr den neunten Theil des Landes einnimmt, wird das angrenzende Erdreich Geest, d. h. trockenes Land, genannt.

In alten Zeiten war an der Stelle des fruchtbaren Tieflandes, welches jetzt als Marsch bezeichnet wird, eine große von Moor unterbrochene Sandfläche, welche täglich regelmäßig von den Wellen der Nordsee und der Elbe überfluthet wurde. Die sandigen Höhenzüge, die an der Grenze zwischen Marsch und Geest hervortreten, sind fast alle als Dünen anzusehen. Auch die Geestgegenden von Lunden in Norderdithmarschen, Garding und Lating in Eiderstedt zc., die sich inselartig aus der Marsch erheben, sind durch die ruhelose Thätigkeit des Meeres entstanden. Man hat diese Anhöhen zum Unterschiede von dem früher erwähnten äußeren Dünenzuge die innere Dünenreihe genannt. Mehrere am Rande der Geest liegende Ortschaften deuten schon durch ihre Namen darauf hin, daß sie früher vom Wasser bespült worden sind, z. B. Uetersen, d. h. das äußerste Ende, Elmsborn, d. h. Horn oder Ecke der Elbe, besonders aber der in Dithmarschen gebräuchliche Ausdruck Donn, d. h. Düne. Das hohe Geestufer bei Schobüll scheint der Ueberrest eines ehemaligen Vorgebirges zu sein.

Indem das schmutzige Fluthwasser (vergl. S. 7) die ganze Küstenstrecke überschwemmte, senkten sich die erdigen Theile desselben als Schlack zu Boden. Die dadurch sich bildende Schicht fruchtbarer Thonerde hob sich im Laufe der Jahre immer mehr, bis sie

\*) Saggau, „Bild und Stimmung“.

so hoch stieg, daß sie von der gewöhnlichen Fluth nur auf einige Stunden bedeckt wurde. Wenn aber der schlackartige Boden längere Zeit trocken bleibt, so erscheint eine eigenthümliche Pflanze, der „Queller“, deren ästige Stengel ganz geeignet sind, die Thonablagerung zu befördern. Darnach treten nacheinander grasähnliche Pflanzen und wirkliche Gräser auf, namentlich „Drückdahl“ und „Andel“, welche den Queller verdrängen und den Boden noch mehr befestigen, bis zuletzt der weiße Alee das Zeichen giebt, daß das Land zur Eindeichung reif ist. Als aber die Bewohner unseres Landes die Erbauung der Deiche noch nicht verstanden, waren sie genöthigt, ihre Wohnungen auf künstlichen Erdhügeln, sogenannten Wurthen oder Warfen, zu erbauen, um sich gegen Ueberschwemmung zu sichern und dem Vieh einen Zufluchtsort zu verschaffen.

Setzt sich hinter dem Deiche die Marschbildung fort, so entsteht Außendeichsland, welches durch neue Deiche dem Meere abgewonnen werden kann. Ein solches, von allen Seiten durch Deiche eingerahmtes Land heißt Koog. Wir haben in Schleswig-Holstein eine große Anzahl neben- und hintereinander liegender Köge, von welchen jeder seinen besonderen Namen führt, um ihn von anderen Kögen zu unterscheiden. So entstanden z. B. in Süderdithmarschen westlich und nordwestlich von Marne im Jahre 1725 der Sophienkoog, nach der Herzogin Anna Sophia, 1787 der Kronprinzenkoog, nach dem Kronprinzen von Dänemark Friedrich VI., 1853 aus dem Vorlande Diefsand der neue Friedrichskoog, nach dem Könige Friedrich VII. und im Jahre 1873 aus den sogenannten Marquellern der Wilhelmskoog, nach dem Kaiser des deutschen Reiches benannt. \*)

Einige Marschen, welche ein Moor zur Unterlage haben, sind seit ihrer Bildung bedeutend gesunken, besonders an solchen Stellen, wo das Moor noch schwebend, d. h. noch nicht zu einer festen Masse geworden war. So erklärt es sich, daß die durch ihre Milchwirthschaft bekannte Wilstermarsch, die Insel Bellworm zc. fast 1 m. unter der Fluthhöhe der Elbe liegen. Das allmähliche Sinken solcher Marschen dauert so lange, bis das Moor die nöthige Festigkeit erlangt hat.

Zu den Halbinseln, die sich an unserer Westseite gebildet haben, gehören Eiderstedt, Büsum, der Friedrichskoog und der Kaiser Wilhelmskoog.

\*) „Zum ersten Male im Laufe der Weltgeschichte leihet hier ein deutscher Kaiser dem neugewonnenen deutschen Festlande seinen Namen! Aber, während sonst manches Fürsten Name längst verklungen sein würde, hätte nicht eine eingedeichte Scholle Landes ihn über dem Meere der Vergessenheit erhalten, können wir heute dem neuen Marschlande nichts Größeres wünschen, als daß es sich so unvergänglich in der Brandung der Wogen erhalte, wie der Name, den es trägt, durch alle Jahrhunderte unvergänglich bleiben wird.“  
(Scheuer Nachrichten.)

Der eigentliche Marschboden ist sowohl zur Viehzucht, als auch zum Ackerbau geeignet und übertrifft fast alle anderen Landstriche an Fruchtbarkeit. In einigen Gegenden, namentlich in den schleswigischen Marschen, reihen sich grasreiche, kräftige Weiden an einander, die hauptsächlich zum Fettgrasen der Ochsen verwerthet werden und reichen Gewinn eintragen. In anderen Gegenden, namentlich in den holsteinischen Marschen, wechseln die grünen Tristen mit üppigen Bohnen- und Rappsaatsfeldern und mit wogenden, goldverheißenden Kornäckern, deren lange dichtstehende Halme und körnerreiche Aehren der Fremde so oft bewundert. — Man unterscheidet übrigens leichten und schweren Marschboden, je nachdem derselbe mehr oder weniger mit Sand untermengt ist, reines und unreines Land, je nachdem es vom „Dumock“, einem sehr schädlichen und schwer zu vertilgenden Unkraute (*Equisetum palustre* und *E. arvense*, auch Schachtelhalm, Ruhrwed, Harmus zc. genannt), frei ist oder nicht.

Wegen der niedrigen Lage der Marsch sind die Bewohner genöthigt, fast jedes Acker- oder Weidefeld (in einigen Gegenden „Fenne“, in anderen „Krug“, „Kamp“, „Koppel“ zc. genannt) durch Gräben einzufriedigen, die den feuchten Boden entwässern. Diese Gräben stehen in der Regel mit kleinen Abzugskanälen (sogenannten „Sielzügen“, „Wettern“ zc.) in Verbindung, die sich durch Schleusen entweder unmittelbar in die Nordsee oder in einen Fluß ergießen. Bei anhaltender Dürre werden die Schleusen und Wasserläufe im südwestlichen Holstein, soweit das Elbwasser nicht salzig ist, auch zur Bewässerung benutzt. In den weiter nördlich belegenen Marschen (von Süderdithmarschen an) trocknen zu solcher Zeit die Gräben und Tränkstellen aus, so daß bisweilen ganze Kirchspiele an Wassermangel zu leiden haben.

Obgleich die Marsch keine eigentlichen Wälder hat, so ist sie doch keineswegs, wie oft behauptet wird, „eine baumlose Ebene“. In den Seemarschen freilich giebt es Gegenden, wo nur an der Ostseite der Häuser, welche Schutz gegen die rauhen Westwinde gewährt, einige Bäume und Baumgruppen sich zeigen; in den Elbmarschen aber ist bei den meisten Wohnungen ein Obstgarten angelegt, der durch einen Saum von Eschen, Pappeln und Weiden eingefaßt ist, und einige Bauernhäuser sind mit Bäumen und Gebüsch so dicht umgeben, daß die ganze Anpflanzung wie ein Gehölz erscheint. Alleyn von Linden und Kastanien verschönern die Hauptstraßen und öffentlichen Plätze der Flecken und Dörfer.

Zur Frühlingszeit, wenn neben dem Grün der Weiden und Kornfelder das schöne Gelb der Rappsaatblüthe hervortritt, und im Sommer, wenn der Segen des Feldes zur Ernte heranreift, machen die Bewohner der anliegenden Städte öfters eine Lusttour durch die Marsch, um sich an den Liebreizen derselben zu ergötzen. Es fehlt aber in der ganzen Marsch der Wechsel von Berg und

Thal, von Wald und Feld, wodurch die Schönheit einer Landschaft bedingt wird. \*)

### Entstehung des Friedrichskoogs.

Auf die Gestaltung der Westseite unseres Landes ist das angrenzende Meer von großem Einfluß gewesen. Es hat viel fruchtbares Land mit seiner gierigen Fluth verschlungen, es hat aber auch aus den Trümmern neues Dasein geschaffen. Von dieser zweifachen Thätigkeit der Nordsee, ihrem Nehmen und Geben, ihrem Zerstören und Bauen bietet die Geschichte Diefsands, oder die Entstehung des Friedrichskoogs ein lehrreiches Beispiel.

Westlich von dem Festlande Süderdithmarschens lag früher eine große Marschinsel, die von den alten Schriftstellern Sandfört genannt wird. Auf derselben waren mehrere Ortschaften entstanden, und zur Zeit der Einführung des Christenthums errichteten die Bewohner hier eine Capelle, die sie dem heiligen Andreas weihten. Diese Insel, deren Umfang auf 7 Meilen geschätzt wurde, erlitt in den Stürmen des 14. Jahrhunderts eine solche Verwüstung, daß nur eine kleine Sandbank übrig blieb, die den Namen Diefsand erhielt. Dieser geringe Ueberrest verstärkte sich zwar wieder durch neuen Anwachs; nach der Eroberung Dithmarschens, im Jahre 1559, war aber die Grasfläche noch so klein, daß sie bei der Vermessung und Eintheilung des Landes ganz unberücksichtigt blieb. Erst am Ende des 16. Jahrhunderts wurde die Aufmerksamkeit der Dithmarscher und ihrer Landesfürsten auf diese Insel hingelenkt. Zwei unternehmende Männer aus Marne hatten sich Wohnungen auf derselben erbaut und erregten den Schein, als wollten sie das Land eigenmächtig für sich in Besitz nehmen. Bald aber erschienen einige Büsumer Schiffer, legten die Häuser in

\*) Durch geographische Lehrbücher und verschiedene Lesebücher für Volksschulen sind allerlei falsche Urtheile über die Marsch verbreitet worden, z. B. Sie ist baumlos wie die Haide. — In der Marsch selbst begegnen dem Auge nur einzelne Gehöfte. — Dörfer giebt es hier nicht, „dazu ist kein Raum vorhanden.“ — Im Sommer sind die Wurthen alle von dem in der Blüthe stehenden Senfsamen gelb gefärbt. — Die Gräben kann der Marschbewohner nur „mit Hülfe seines beständigen Begleiters, des Springstocks“, leicht passiren. (Der Springstock oder „Klubstaken“ wird in Eiderstedt u. gebraucht, um über die Gräben hinweg von der einen Viehweide in die andere zu gelangen, ist aber in vielen Marschen gänzlich unbekannt.) — Die Marsch wird durch Deiche in einzelne Röge eingetheilt. — (Es giebt Marschen, wo gar keine Röge sind; auch ist der Ausdruck irreführend, da er die Vorstellung erwecken kann, als wären die Deiche zu dem Zwecke angelegt, um die Marsch einzutheilen.) „Wagen, Fußgänger und Reiter auf den Deichen gewähren in der Ferne einen eigenthümlichen Anblick. Sie sehen gespenstlich aus und man begreift, warum die Marschbewohner so oft Gespenster auf den Deichen wandeln sehen.“ (Klingt wirklich recht scherzhaft.) — In dem Anhang zu unserem „Waterländischen Lesebuche“, pag. 54 müßten wol auch folgende Sätze geändert werden: „Auf den sogenannten Geestinseln — — — liegen fast alle älteren Ortschaften dieser Gegenden.“ (?) „Eine Reihe wohlhabender, zum Theil handeltreibender Städte ist hier allmählich entstanden.“ (Es dürfte schwer halten, diese „Reihe“ aufzuzählen). Ferner S. 55: „Dazwischen das prunkende Hochgelb der Rappsbülthe.“ (Zwischen „mannshohem“ Getreide?) „Wer wüßte hier zu Lande nicht, daß man im Christian-Albrechts-Koog den schweren Kleiboden kaum mit einem Achtgespann bezwingt?“ (Vor Jahren pflügte man auch in Eiderstedt u. mit 8 Pferden; nachdem bessere Pflüge in Anwendung gekommen, genügen 4, höchstens 6 Pferde.)

Mische und machten sich zu Herren der Insel. Dieser Auftritt war der Anfang zu einem langen, immer sich erneuernden Streite zwischen Marne und Büsum, zwischen königlichen und fürstlichen Unterthanen, der erst im Jahre 1671 damit endete, daß alles Außendeichsland an der Küste von Süderdithmarschen für eine königliche Domäne erklärt und von der Staatsregierung verpachtet wurde.

Ogleich nun zwischen Dieksand und dem festen Vorlande noch einige neue Inseln sich bildeten, so blieb doch der Landgewinn während vieler Jahre nur unbedeutend. Erst nach Herstellung des Kronprinzenkoogs, also nach dem Jahre 1787, begann eine günstigere Zeit. Als nämlich alle Stromläufe, welche den Außendeich durchschlängelt hatten, eingedämmt waren, entstand in dem Fluthwasser eine größere Ruhe zum Niederschlage seiner Schlacktheile. Bald nachher wurden die vor dem Kooge entstandenen kleinen Inseln durch Dämme unter sich und mit dem Festlande verbunden, so daß auch hier die heftige Strömung des Wassers aufhörte. Auffallend rasch bedeckten sich jetzt die Watten mit Quellerpflanzen, ebenso rasch wurde der Queller durch „Drückdahl“ und „Andel“ verdrängt; ja, es wird erzählt, daß an der Stelle, wo früher Schiffe gesegelt hatten, 5 Jahre später schon das Vieh weidete. Zwischen den erwähnten kleinen Inseln und der Insel Dieksand erhob sich eine neue Insel, welche Neulegan (Neu-leg-an) bezeichnet wurde, weil bei dieser Aufschlickung die helfende Hand der Menschen mitgewirkt hatte. Nachdem man diese verschiedenen Abtheilungen des Außendeichs durch Dämme mit einander in Verbindung gesetzt hatte, wuchs die ganze Inselgruppe zu einer ausgedehnten Halbinsel zusammen, auf welche der Name Dieksand überging.

Als der Kronprinzenkoog noch nicht eingedeicht war, wurde Dieksand fast nur zur Heugewinnung benutzt. Später aber suchte man alle Inseln als Weide für junge Pferde, Rindvieh, Schafe und Gänse zu verwerthen. Zu diesem Zwecke ließ die Regierung 2 Wasserbehälter ausgraben und in einem weiten Kreise mit einem Deiche umgeben, so daß die Tränkstellen bei stürmlichem Wetter zugleich als Zufluchtsstätte dienen konnten, wo das Vieh auf einige Tage nothdürftig Nahrung fand. Im Jahre 1817 ließen 3 Pächter 125 Morgen Landes auf Dieksand eindeichen, mit Wirthschaftsgebäuden versehen und zum Kornbau einrichten. Dieser sogenannte „Dieksander Koog“ bestand jedoch nur kurze Zeit, indem die Sturmfluth des Jahres 1825 den Deich gänzlich zerstörte.

Die Bewohner des Binnenlandes machten während des Sommers oft eine Lustreise nach Dieksand. Das bunte Gewimmel des hier weidenden Viehs, die zahlreichen Schaaren der Seevögel und die weite Aussicht auf das Meer hatten einen eigenthümlichen Reiz für sie.

Auf Anordnung der dänischen Regierung wurde die Halbinsel Dieksand in den Jahren 1853–55 eingedeicht und „König Friedrich VII. Koog“ genannt. Der Deich, der auf einem festen Sandgrunde ruht, ist beinahe 3 Meilen lang, reichlich 5 m hoch, oben am Kamm 2,3 m breit und umschließt einen Flächenraum von 1580 Morgen oder reichlich 2130 Hektar. — Die ursprünglichen Käufer der Ländereien wirthschafteten mit großem Gewinn, da der junge kräftige Boden jeden Fruchtanbau durch einen reichen Ertrag lohnte.

An die Eindeichung des Friedrichskoogs knüpfte sich für die Zukunft die wohlbegründete Hoffnung auf neuen Landgewinn. Namentlich war jetzt Aussicht vorhanden, daß auch die beiden südöstlich belegenen Marqueller nach einigen Jahren zur Eindeichung reif sein würden. \*) Wer hätte aber

\*) Sie entstanden um die Mitte des vorigen Jahrhunderts und wurden anfangs so wenig beachtet, daß Mar Hempel sie eine Zeitlang als eigenmächtiger Nutznießer in Besitz nahm. Nach ihm, dem späteren Pächter des Landes, tragen sie ihren Namen.

zu der Zeit, als das „Londoner Protokoll“ so eben den Prinzen Christian von Glücksburg zum dänischen Thronfolger bestimmt hatte und als Deutschland ein Bild der Zerissenheit und Ohnmacht darbot, daran gedacht, daß nach 20 Jahren in der Nähe des Friedrichskoogs der „Kaiser Wilhelm's Koog“ entstehen werde!

### Der Queller.

Der Queller ist eine der auffallendsten Erscheinungen in dem Pflanzenreichthum Deutschlands. Er erscheint auf den Watten unserer Westküste, sobald sich die Schlückerde so hoch gelagert hat, daß sie von der täglichen Fluth nur auf kurze Zeit bedeckt wird. Obgleich er des salzigen Seewassers zu seinem Gedeihen bedarf, so entsteht er doch nie auf solchen Gebieten, die fast beständig im Bereiche der Wellen liegen; er zeigt sich erst dann, wenn die Aufschlickung so weit fortgeschritten ist, daß die Luftwirkung auf die Pflanze der Wasserwirkung den Vorsprung abgewinnt. Der Queller tritt anfangs nur vereinzelt auf, verdichtet sich aber landaufwärts und geht dadurch ziemlich rasch in einen geschlossenen buschigen Raizen über.

Was die äußere Gestalt der Pflanze betrifft, so hat sie einen blanken, dicken, zwischen den Nesten aufgeblähten Stengel, der sich 2 Decimeter über den Boden erhebt und von starken Wurzeln gehalten wird. Ihre ebenso fleischigen, blattlosen Nester sind gegenständig angeordnet und geben ihr eine eigenthümliche Regelmäßigkeit. Die höchst unscheinbaren Blüten sitzen in endständigen stielrunden Aehren und sind umgeben von einer einblättrigen fleischigen Blütenhülle. Trotz ihrer Steifheit zeigt sie eine solche Saftfülle, daß nur das feine Oberhäutchen und das dünne drahtförmige Mark zurückbleibt, wenn man sie mit der Hand drückt, während das Salzwasser in kleinen Strömen herausfließt. Ulmers sagt in seinem Marschenbuch: „Wer die Pflanze zum ersten Male in ihrer ungewöhnlichen Leppigkeit erblickt, glaubt eher vor einer Cactusart Brasiliens zu stehen, als vor einem ehrlichen deutschen Kraute.“

Bei ihrer eigenthümlichen Form und Beschaffenheit ist die Pflanze ganz geeignet, den Boden, auf dem sie steht, zu befestigen und zu erheben. Dicht bezweigt und dicht gedrängt, fängt sie wie mit einem Sieb den Schlamm-inhalt des Wassers auf, hält ihn in ihren Zweigachsen fest und breitet ihn später unter sich aus. Auf solche Weise neues Land bildend, schreitet sie langsam gegen die Wassergrenze vor, so lange nicht gewaltsame Ereignisse, Sturmfluthen und namentlich Eiszshälung, das Gewonnene plötzlich wieder zerstören. An den langen Küsten unterbricht leider auch die Strömung oft das stille Werk; in den stillen Buchten beträgt aber der jährliche Anwachs über 20 m. Mit sicherem Auge mißt der Marschenwohner von der Höhe des Deiches das weitere Ausgreifen der untrüglichen grünen Linie gegen das graue Watt, die ihm den Fortschritt des Landes gegen das Meer so deutlich verkündigt.

Das ist die Pflanze, die in Schleswig-Holstein Queller genannt wird, ein Ausdruck, der recht anschaulich ihr überrasches Aufsprudeln bezeichnet. Aber auch die Wattinseln erhalten denselben Namen, z. B. der Norderdeicher Queller in Norderdithmarschen, die (jetzt eingedeichten) Marqueller in Süderdithmarschen, sobald sich diese Pflanze auf denselben erblicken läßt.

Anderer Namen mehr ihrer Gestalt und ihrer Thätigkeit: Krückfuß, Glaschmalz, Hanepot, Zeegrapper, Zeekraal, Krabbelkwaad (Holland). Der botanische Name ist: *Salicornia herbacea*. Ein solcher Namenreichthum lehrt uns, wie wichtig dem Volke diese wohlthätige Pflanze erscheint und wie leicht sie in ihrem isolirten Standorte beobachtet werden kann.

Als Futter hat der Queller nicht den geringsten Werth, da er von keinem Thiere gefressen wird; sein Hauptberuf scheint darin zu bestehen, den Neubau des Landes fördern zu helfen. Sobald er diese Aufgabe so weit gelöst hat, daß die ordinäre Fluth das Watt nicht mehr

überströmt, schwindet seine Lebenskraft dahin, so daß er anderen Pflanzen, die sich dann einstellen, den Platz räumen muß. Namentlich tritt bald eine Pflanze hervor, die zu den Halbgräsern gehört, und die, weil sie den Queller völlig verdrängt, den bezeichnenden Namen *Drückdahl* erhalten hat.\*) Der darnach erscheinende *Andel* ist eine Grasart, die dem pflanzenfressenden Vieh ein vorzügliches Gedeihen gewährt.

#### 4. Die Westseeinseln.

Unter den Inseln der Westsee sind 2 Arten, hohe und niedrige, zu unterscheiden, die in mancher Hinsicht schroffe Gegensätze darbieten. Erstere, zu welchen *Amrum*, *Föhr*, *Sylt* und *Romö* gehören, bilden eine kleine Parallelerhebung neben der Halbinsel, bestehen aus *Haidrücken* und *Vorgeest*, sind zum Theil mit *Dünen* bedeckt, haben jedoch an einigen Stellen der Ostseite unbedecktes *Marschland* und sind außerdem wegen der *Austernbänke* bekannt, die in ihrer Nähe sich finden. Die größte dieser Inseln und die größte schleswigsche Insel der Nordsee ist *Sylt* (1½ □ M.).

Die *Dünen* oder *Sandhügel* (vergl. S. 6) sind an der dem Meere zugewendeten Seite in der Regel ziemlich steil, haben aber nach der Landseite eine ebenmäßige sanfte Abdachung. Bei ihrer Bildung steigen jedoch alle *Dünen* nur unter dem schwachen Neigungswinkel von 5 bis 10° empor und wenden sich dann mit einem Winkel von 30 bis 40° gegen das Land. Sie werden durch *Längenthäler*, die mit der Küste parallel gehen, in einzelne *Dünenreihen*, durch *Querthäler* in einzelne *Dünen* geschieden. Auf dem „rothen Kliff“ (an der Westseite der Insel *Sylt*) erhebt sich dieser Höhenzug, der in der Ferne wie ein *Felsgebirge* erscheint, reichlich 40 m über die Meeressfläche. Im Allgemeinen ist es in den *Dünen* öde und leblos wie in einer *Wüste*. Eine *Möve* ist fast das einzige Thier, welches man erblickt, das Brausen der Nordsee der einzige Laut, den das Ohr vernimmt. Ein reges, wenn auch einförmiges Leben entfaltet sich jedoch in den Gegenden, wo *Tausende* von *Silbermöven*, *Bergenten*, *Meerschwalben*, *Austernfischern* und anderen *Seevögeln* sich einstellen, um ihre Eier zu legen. Mit *Wehklagen* und lautem *Zammergeschrei*, bald in engeren, bald in weiteren Kreisen, umsaufen sie den *Wanderer*, der diese *Brütplätze* betritt. Es ist namentlich *Liftland* (an der Nordspitze von *Sylt*), welches den *Einwohnern* eine reiche *Musbeute* an *Eiern* liefert und durch seine zum Theil seltenen *Vögel* manchen *Naturforscher* an sich zieht.

Die *Badegäste*, welche die *Seebäder* von *Föhr* und *Sylt* besuchen, besteigen gerne den *Kamm* der *Dünen*, um zu sehen, wie

\*) In verschiedenen *Marschgegenden* werden übrigens dieselben Namen auf verschiedene *Pflanzen* angewendet; so wird z. B. der *Schleswig-holsteinische Drückdahl* in *Dittfriesland* *Queller* genannt u.

(Nach Dr. *Meyn*, *Geognostische Beschreibung der Insel Sylt*.)

bei völliger Windstille die heranrauschende Fluth in regelmäßigen Wiederholungen auf den Strand schlägt, oder wie bei sanften Winden die Wellen spielen, oder gar, wie bei Nordweststürmen die großen langgestreckten Wogen mit donnerndem Getöse gegen das Ufer stürzen, zurückprallen und mit den nachfolgenden schäumend sich brechen. Ein prachtvolles Schauspiel aber bietet an freundlichen Abenden der Untergang der Sonne. Dunkelroth neigt sich ihre stark vergrößerte Scheibe der Linie zu, in welcher das weite offene Meer mit seinem Wasserdunst und die Bläue des Himmels sich berühren. Darnach wird ihr Umriß ovalförmig und zuletzt glockenförmig; noch einen Augenblick strahlt sie in mattem Glanze, bis sie den Blicken gänzlich entschwindet.

Der Nutzen der Dünen besteht vorzüglich darin, daß sie eine schützende Vormauer gegen die tobenden Fluthen darstellen und die kostbaren Deiche ersetzen. Man sucht sie daher zu erhalten, indem man sie mit Sandhafer und verschiedenen Sträuchern bepflanzt, um dem flüchtigen Sande einen Halt zu geben. Ihre verderbliche Wirkung äußert sich in der sogenannten Dünenwanderung. Die ruhelos schäumenden Wogen höhlen den Fuß derselben allmählich in solchem Grade aus, daß die oberen Theile ihren Stützpunkt verlieren und hinunter stürzen. Vom Winde getrieben, wirbelt nun der Sand an der äußeren steilen Seite wieder bis zur Spitze empor und lagert sich auf der anderen Seite ab. So rücken die Dünen langsam ins Land und schreiten über Felder und Deiche, über einzelne Häuser und ganze Dörfer mit furchtbarer Sicherheit hinweg. Nach Jahrhunderten treten die zerstörten Reste am Meeresstrande wieder zum Vorschein, um von den Wellen vollends zernagt und verschlungen zu werden. Rührend ist es, zu lesen, wie die zähe Volksnatur der Friesen, diesem Feinde gegenüber, namentlich um die fester gebauten, widerstandsfähigen Kirchen gekämpft hat. Die Glieder der Gemeinde krochen noch durch die Fenster in ihr Gotteshaus und setzten sich hier auf Sandhügeln nieder, während der Prediger auf seiner Kanzel in einer Sandgrube stand, — bis endlich auch der letzte Eingang durch den langsamen, Alles zermalmenden Tritt der Düne gesperrt wurde.

Von ganz anderer Natur sind die niedrigen, aus Marschland bestehenden Inseln. Sie tragen deutlich das Gepräge, daß sie die Ueberreste einer vormaligen großen Landstrecke sind, da eine völlig schutzlose Marsch im Meere nicht entstehen konnte. (Vergl. S. 6.) Die beiden größten derselben, nämlich Pellworm und Nordstrand (jede etwa  $\frac{3}{4}$  □ Meilen groß), sind mit Deichen umgeben, an deren Verstärkung noch fortwährend gearbeitet wird. Die kleinen Marschinseln, die weder durch Dünen noch durch Deiche gegen die Fluth gesichert sind, werden Halligen (d. h. uneingezeichnetes Land) genannt. Sie sind flache baumlose Ebenen, die zur Viehzucht, besonders zur Schafzucht benutzt werden, obwol der frische üppige Graswuchs des Festlandes fehlt. Die

größeren derselben, z. B. Langeneß mit Nordmarsch, Hooge, Nordstrandischmoor, Gröde, Oland u., nehmen übrigens kaum eine Viertel □ Meile ein, die kleineren gewähren nur einer einzigen Familie den nöthigen Lebensunterhalt, die kleinsten aber sind ganz unbewohnt und dienen nur dazu, ein kurzes und feines Heu zu gewinnen. Bemerkenswerth ist hinsichtlich der kleinen Halligen der große Reichthum an Seevögeln. Die Oberfläche ist an einzelnen Stellen mit Nestern ohne Zwischenraum bedeckt, so daß die brütenden Vögel einander berühren und es dem Wanderer schwer wird, über diese Plätze zu gehen, ohne Eier und Junge zu zertrümmern.

Die Halligen gewinnen an der östlichen geschützten Kante etwas Vorland, erleiden aber an den 3 anderen Seiten desto stärkeren Abbruch, so daß sich ihr Flächenraum alljährlich vermindert. Man ist der Ansicht, daß die gesammten Halligen seit der Vermessung von 1713 ungefähr die Hälfte ihrer Oberfläche verloren haben und daß sie, wenn nicht künstliche Vorkehrungen Schutz bringen können, gleich den bereits untergegangenen Halligen Hingstnes- und Hainshallig, eine nach der anderen im Meere langsam verschwinden werden. Es verdient daher Anerkennung, daß unsere Staatsregierung Anstalten trifft, der weiteren Zerstörung Einhalt zu thun und den Anwuchs des Landes zu fördern. Sie hat bereits das große Werk ausgeführt, die Hamburger Hallig durch einen Damm mit dem Festlande zu verbinden, um auf der Linie, wo die von Norden kommende Fluthwelle mit der von Süden kommenden zusammenstößt, die starke Strömung zu brechen. Und schon jetzt hat man die Freude zu sehen, wie in den beiden großen, durch den Dammbau entstandenen Busen die von der Fluth herangetragene Schlickerde sich ablagert.

Da sich die Halligen kaum 1 m über die gewöhnliche Fluth erheben, so werden sie häufig von der wogenden See überschwemmt, aus welcher dann die Wurthen, auf welchen die Häuser stehen, wie Inselchen hervorragen. Es soll für Schiffer, die in finsterner Nacht durch diese Gegenden segeln, eine eigenthümliche Ueberraschung sein, wenn sie plötzlich, von der Fluth umrauscht, in unmittelbarer Nähe das Licht eines Halligbewohners erblicken. Bei heftigen Stürmen wird aber auch die Wurth von den empörten Wellen bedeckt, die in ihrem Siegesübermuth in den unteren Theil des Hauses eindringen und immer neue Versuche anstellen, sich einen Durchgang zu verschaffen. Der erschreckte Bewohner flüchtet mit seinen theuersten Schätzen auf den Boden und lauscht in verzweiflungsvoller Stille, ob nicht das Brausen des Sturmes abnehme. Wehe ihm, wenn das Meer den Kampf mit erhöhter Kraft fortführt, einen Theil der künstlichen Erderhöhung wegpült, die Grundfesten des Hauses erschüttert und schließlich die letzten Trümmer desselben triumphirend mit sich fortreißt! — Dennoch hat der Halligbewohner eine große Liebe zu seinem kleinen Vaterlande,

und wenn er in der Sturmfluth glücklich sein Leben rettet, so baut er sein Haus an derselben Stelle wieder auf, wo er eben seine ganze Habe verlor. Der Dichter (Pastor Biernacki) läßt ihn sprechen:

„Kindlein in des Meeres Wiege,  
Eiland an der Wellen Brust!  
Scholle du im Weltgebiete,  
Meine Heimath, meine Lust!“

Hat das Meer seinen niedrigsten Stand erreicht, so ist an der Westküste eine meilenbreite gelbe Sandfläche bloßgelegt, welche Watt genannt wird. An der Ostseite der Inseln und in der Nähe des Festlandes ist dieser Sand mit grauem Schlief bedeckt, südlich von Föhr bis nach Amrum zc. liegen viele größere und kleinere Steinblöcke an der Oberfläche des Watts, an den Stellen, wo verschiedene Strömungen sich treffen, häufen sich Muschelbänke an; von Pflanzenanwuchs ist aber auf der großen Fläche (abgesehen von dem an den Steinen wurzelnden Blasentang und dem in den Wasserläufen wachsenden See gras) fast keine Spur zu erkennen. Verschiedene Arten von Fischen, Krabben und anderen Seethieren, die durch den schnellen Abfluß des Wassers überrascht wurden, zappeln in unzählbarer Menge auf dem weichen Boden umher, verfolgt von Fischerknaben und Scharen hungriger Seevögel. — Einzelne Rinnen und Senkungen, die sich in Schlangenwindungen zwischen den Inseln hindurchziehen, sind aber auch dann mit Wasser gefüllt. Diese Wattströme sind entweder Fortsetzungen der in die Nordsee mündenden Flüsse, oder Stromgänge, die sich durch das regelmäßige Steigen und Fallen des Meerwassers gebildet haben. Sie theilen das Watt in einzelne Platten, vereinigen sich zu größeren Tiefen und ergießen sich in das Meer. Bekannt ist namentlich der tiefe Heverstrom, der von Husum längs der Nordküste Eiderstedts, sowie ferner nach Nordstrand und Bellworm führt, und die Lister Tiefe, nördlich von Sylt, wo Christian IV. im Jahre 1644 die holländische Flotte zum Rückzuge nöthigte. Um die Binnenschiffahrt zu erleichtern, sind die Hauptwasserläufe durch Seetonnen und Seebaken, oder durch eingepflanzte junge Birkenstämme bezeichnet.

Viele Wattströme sind übrigens von so geringer Breite und Tiefe, daß es dem Menschen möglich ist, sie zu überschreiten und von einer Insel zur andern zu waten. Das Wort „Watt“ wird sogar von „Waten“ abgeleitet und bedeutet demnach eine Tiefe, die zu durchwaten ist. Leider ist dieses Wandern auf dem Schliefgrunde nicht ohne Gefahr. Die Fluth kehrt oft mit unglaublicher Schnelligkeit zurück und führt den Nebel als Bundesgenossen mit sich. „Der Schliefkäufer sieht die heimischen Gestade vor seinen Blicken verschwinden, er fühlt die Fluth um seine Füße spielen, Entsetzen sträubt sein Haar bei diesem Spiel, er eilt mit Todesangst vorwärts, die schon ganz gefüllten Wasserarme versperren

seinen Weg, er wendet sich seitwärts, um sie zu umgehen, aber er verliert dadurch die Richtung, läuft hin und her und ist gefangen ohne Ausweg.“ Mit solchen Worten schildert uns der Prediger Biernatki, der früher auf einer Hallig angestellt war, die trostlose Lage, in welche ein Wanderer auf solch' trügerischem Boden gerathen kann. Von demselben Verfasser haben wir ein Gedicht, „der Schlickläufer“ überschrieben, aus welchem hervorgeht, daß die Rettung des Unglücklichen doch nicht ganz unmöglich ist:

Wer hat für mich den Pfad gefunden,  
Als mich auf weitem Meergebiet  
Die Nebelwand in nächt'gen Stunden  
Vom Schiffe und vom Ufer schied?

Als um mich her die Wogen spülten  
Und immer höher schlugen auf;  
Als fest im weichen Grund sich wühlten  
Die Füße, matt vom irren Lauf?

Als jede neue Welle säumte  
Für mich am feuchten Leichentuch,  
Und jede neue Welle schäumte  
Entgegen mir den Todespruch?

Wer hat mich da empor gehalten,  
Wer führte mich den Meinen zu?  
Wißt ich auch Nichts von Deinem Walten —  
Das weiß ich, Gott, mich führtest Du!

An den Wattströmen, also auf den Abhängen der Sandplatten, befinden sich die vorhin erwähnten Austerbänke. Sie haben sich besonders in dem nördlichen Theil des großen friesischen Haffs und zwar an solchen Stellen angesiedelt, wo sie den festesten Sandgrund und die schnellste Strömung finden. Ihre Lage ist so tief, daß sie bei niedriger Ebbe in der Regel noch etwa 1,5 m Wasser über sich behalten. Die Bänke haben eine Länge von 600 bis 1250, eine Breite von 60 bis 125 m; nur die größte bekannte Bank, „die Höntje“ (südlich von der Lister Rhede) ist eine Viertelmeile lang und eine Achtelmeile breit. Die Zahl derselben beträgt gegen 50, die von den Schiffern alle mit eigenen Namen unterschieden werden. — Die Volksfage, nach welcher Knud der Große im Jahre 1020 die Austerbänke bei Sylt, Föhr und Amrum angelegt haben soll, hat wol keinen historischen Grund. Wenigstens sind alle Versuche, die Bänke zu vermehren und weiter auszubreiten, fast ohne Erfolg geblieben. In Stürmen sind einzelne Streifen vom Schlick erstickt oder von Sand überschüttet, zu anderen Zeiten haben sich einzelne neu gebildet, im Ganzen aber behaupten sie noch ungefähr denselben Platz, den sie schon vor Jahrhunderten einnahmen. Der Fang der Auster, der von der Regierung verpachtet wird, geschieht bekanntlich mittelst dreieckiger Streicheisen in eisernen Netzen, welche hinter den Schiffen her-schleppen.

## Die Insel Sylt.

Diese Insel, welche schon durch ihre eigenthümliche Gestalt unsere Aufmerksamkeit erregt, ist die größte schleswig-holsteinische Insel der Nordsee. Sie ist bei einer Länge von 5 Meilen in der Mitte  $1\frac{1}{4}$  Meilen, an Stellen aber nur eine Achtelmeile breit und umfaßt reichlich  $1\frac{1}{2}$  Quadrat-Meilen. Gegen Westen wendet sie die denkbar einfachste Küstenlinie hin; gegen Osten aber schiebt sie mehrere auffallend gestaltete Vorsprünge hinaus, unter welchen die Halbinsel Morsum am größten ist. Sehen wir auf die Bodenart und Entstehung der Insel, so treten uns als älteres Festland 2 hohe Geestinseln entgegen, welche durch Marschland zu einem einzigen Inselkörper verbunden sind, der seitwärts nach Süden und Norden hin durch 2 lange Dünenketten, Hörnum und List, gedeckt wird. Dem von Osten heranziehenden Fremdling erscheint daher das Hauptland zuerst in Gestalt zweier Inseln, und nur allmählich, bei größerer Annäherung, steigt ihm das verbindende Marschland aus dem Meeresspiegel herauf, während die beiden großen Dünenketten, über das Land emporragend, anders gestaltet und anders gefärbt, wie 2 weiter entlegene besondere Inseln erscheinen.

Die südöstliche Geestinsel, die größtentheils sandigen Boden enthält, hat ihren Gipfel auf der völlig öden, mit Feuersteingerölle bedeckten Morsumbaide, deren runde Wölbung mit zahlreichen Hümngräbern gekrönt ist, unter welchen das höchste den Namen Munkehoi (d. h. Mönchshügel) führt. Fast unbemerkt steigt man hier, wenn man nicht über das schroffe Morsumkliff klettert, in der Nähe des Meeres zu einer Höhe von 22 m hinan. — Die nördliche Geestinsel hat ihren Gipfel gleichfalls auf einer grandbedeckten welligen Haide, wo ebenfalls ein Hümngrab die Spitze bildet. Es ist der Bröddehoog, der sich 28 m über das Meer erhebt. Nordwestlich davon trägt der majestätische Leuchtturm von Kampen sein Licht in einer Höhe von 57 m.

Die genannten Hümngräber sind die Gipfel von Sylt, wenn nur das ältere Festland selber gemessen wird. Aber auf dem westlichen Rande desselben, welcher im „rothen Kliff“ schroff abgebrochen dasteht, liegen noch Einzeldünen, welche wesentlich höher aufragen. Bekannt ist der Uwenberg, Bornsen's Lieblingsstätte, auf dem äußersten Nordwestrande, welcher 48 m hoch ist und den Schiffen als Seezeichen dient.

Die beiden Theile des älteren Festlandes bilden an den Meeresküsten ein „Kliff“, d. h. ein hohes, scharf abfallendes Ufer. Diese Steilränder sind es, welche das Interesse der Geognosten im hohen Grade in Anspruch nehmen, weil hier die Schichten einer älteren Bildung, der sogenannten Tertiärforniation, so deutlich entfaltete sind. Dieses Tertiärgebirge tritt besonders im Morsumkliff hervor und wird vorzugsweise aus 4 Gebirgsarten gebildet, nämlich dem Glimmerthon als Hauptgebirgsart mit untergeordneten Schichten von Maunerde, und Kaolin sand als Hauptgebirgsart mit untergeordneten Schichten von Limonitsandstein.\*)

Was die Sylter Dünenkette betrifft, die uns durch ihre Größe in Erstauuen setzt und die in der Ferne wegen ihrer weißen Farbe wie eine Reihe von Eisbergen erscheint, so ist bemerkenswerth, daß sie theilweise auf einer beträchtlich hohen, bis 30 m ansteigenden Steilküste ruht, daß sie theilweise unmittelbar ein Binnenmeer hinter sich hat und namentlich, daß sie an den beiden Enden der Insel plötzlich in die Meerestiefe abstürzt. Dieser letztere Umstand, sowie auch die wunderbare Erhaltung der Halbinsel Ellenbogen führen auf die Vermuthung, daß die Spitzen von Hörnum und List ein Felsgebirge im Vordergrunde haben.

\*) Durch Eisenrost verbundener Sandstein; Kaolin ist Porzellanerde; der Glimmerthon enthält viele versteinerte Seethiere.

Merkwürdig sind auch die Tiefenverhältnisse des Meeres, welches die Insel bespült. An dem einsförmigen Westrande folgt nämlich unmittelbar auf den sanft abgehöhten Strand das tiefere Meer. Schon in geringer Entfernung bezeichnet man die Dreifadenlinie und abermals in geringer Entfernung die Fünffadenlinie (1 Faden = 1,83 m). Völlig entgegengekehrt begreift die Ostküste der Insel überall einen fast horizontalen Meeresgrund von so geringer Tiefe, daß er zur Zeit der Ebbe ganz trocken liegt. Im Süden und Norden aber fallen die Küsten plötzlich ab in bedeutende Tiefströme des Meeres, die Vortrepptiefe oder Fahrtrapptiefe im Süden und die Lister Tiefe im Norden, durch welche das eingeschlossene Wattenmeer an Ebbe und Fluth der Nordsee Theil nimmt.

Nach der Behauptung der Gelehrten deuten mehrere Thatfachen darauf hin, daß der ältere Theil der Insel früher bedeutend größer war und an den Küsten nicht mit so scharfen Rändern abgeschnitten erschien. Die hohen Dünen auf dem rothen Kliff konnten nur zu einer Zeit entstehen, als das Hügelland viel weiter nach Westen reichte und flacher gegen den Meerespiegel abfiel. Auch haben die Untersuchungen gelehrt, daß sich westlich der Inselkette Amrum, Sylt und Romö einst ein Marschland ausgebreitet hat, welches durch eine sandige Küstenmauer geschützt wurde. An dieser Vormauer, einer südlichen Fortsetzung der einfachen Umrißlinie, welche Fütland noch heute gegen die Nordsee wendet, bildeten sich die Dünen, welche jetzt auf den Inseln angelangt sind. Daß auch ein großer Wald untergegangen ist (in Folge einer Senkung des Bodens) bezeugt der Tuul oder untermeerische Torf, den die Sturmfluthen bei Sylt an den Strand werfen.

Auf das Fortschreiten der Dünenketten von Westen nach Osten deuten aber auch geschichtliche Nachrichten hin. Unbekannt ist, wie viele Kirchen nach einander das unglückliche Dorf Rantum auf der Halbinsel Hörnum gehabt hat, dessen erster ehemaliger Platz jetzt weit im westlichen Meere liegt; weiter nördlich ist an der Westseite der Flecken Wenningstedt mit dem berühmten Friesenhafen untergegangen; das alte Dorf List mit seiner Kirche lag eine halbe Meile weiter westlich, als die wenigen jetzigen Häuser etc.

Unsere Staatsregierung ist übrigens bemüht, dem feindlich zerstörenden Meer an der Westküste von Schleswig-Holstein Einhalt zu thun und zugleich dem freundlich aufbauenden Meere Ruhe zu verschaffen, um neues Land zu bilden. Zu diesem Zwecke hält Herr Dr. Meyn 2 Dämme für erforderlich, einen, der die Insel Föhr mit der Insel Amrum und einen, der die Insel Sylt (an der Ostspitze der Halbinsel Morsum) mit dem Festlande verbindet. Nach Vollendung dieses letzteren Werkes könnte eine Secundärbahn von Tondern über Hoyer, einen Halbkreis beschreibend, bei List unmittelbar an die Lister Riede geführt werden. Käme Sylt auf diese Weise in ununterbrochene Verbindung mit dem Herzen Deutschlands, so würde der Zustrom der Reisenden nach dem unübertroffenen ausgedehnten Badestrand gewiß noch stärker werden, wodurch vielleicht ebenso sehr als durch den Anwachs die Wohlfahrt der Insel gefördert werden könnte. Möge denn mit Gottes Hülfe an unserer Westküste auf das Jahrtausend der Zerstörungen ein Jahrtausend der Neubildungen folgen!\*)

### III. Die Gewässer.

Der größte und wichtigste Fluß des Landes ist die Eider, die zugleich dadurch merkwürdig ist, daß sie auf der östlichen Seite des Landesrückens ihren Anfang nimmt und doch in die Westsee mündet. Wie die Franzosen immer die Rheingrenze forderten, so

\*) Nach Dr. Meyn, „Geognostische Beschreibung der Insel Sylt und ihrer Umgebung, nebst einer geognostischen Karte“. 1876.

gab es im dänischen Reiche eine Partei, welche die Lösung anstimmte: Dänemark bis zur Eider! Zum Glück gilt jetzt von diesem Flusse, was C. W. Arndt einst von dem Rhein behauptete: „Er ist Deutschlands Strom, aber nicht Deutschlands Grenze.“

Die Eider entspringt südlich von Kiel, durchströmt den Bothkamper See und schlägt, nachdem sie den Abfluß des Bordesholmer Sees in sich aufgenommen hat, die Richtung nach dem Kieler Hafen ein. In der Nähe desselben erweitert sie sich zu dem Schulensee, wendet dann plötzlich nach Westen um und tritt in den schönen Westensee, der in Verbindung mit dem weiter nördlich belegenen Flemhuder See den großen Wasserbehälter für den Eiderkanal bildet. Von hier an bezeichnet sie auf ihrem 15 Meilen langen westlichen Laufe die Grenze zwischen Schleswig und Holstein. Vom Gute Steinwehr an, wo sie sich seeartig ausbreitet, bis Rendsburg, wo sie sich in 2 Hauptarme theilt und eine kleine Insel umschließt, heißt sie Obereider, von da bis zur Mündung Untereider. Auf der Eiderinsel, welche jetzt die Altstadt trägt, stand schon im 11. Jahrhundert die Reinoldsburg, die später durch Brücken mit beiden Ufern in Verbindung gesetzt wurde und bald in der Gewalt der dänischen Könige war, bald wieder in den Besitz der holsteinischen Grafen gerieth. — Die Untereider macht erst eine starke Biegung nach Südwesten, richtet sich dann nordwestlich und schließlich wieder südwestlich, ist bei Friedrichstadt 180, bei Tönning 300 m, an ihrer Mündung aber fast  $1\frac{1}{2}$  Meilen breit. Der ganze Lauf der Eider von der Quelle bis zu ihrer Vereinigung mit der Nordsee beträgt 20 Meilen.

Um eine kürzere Verbindung zwischen der Nord- und Ostsee herzustellen, ist von der dänischen Regierung in den Jahren 1777—1784 der schleswigholsteinische Kanal angelegt worden. Vor dieser Zeit waren Schiffe, welche von der Nordsee in die Ostsee segeln wollten, genöthigt, den weiten und gefährlichen Umweg um die Nordspitze von Jütland zu machen. Der Kanal beginnt am Kieler Meerbusen, wo früher ein kleiner Grenzfluß, die Lebensau, mündete, und geht in westlicher Richtung bis zum Gute Steinwehr. Westlich vom Flemhuder See folgt er größtentheils dem Laufe der Eider, deren Flußbett vertieft worden ist, und nur an den Stellen, wo der Fluß eine zu starke Krümmung macht, ist ein anderes Bett gegraben. Nach Herstellung dieser neuen Fahrstraße wurden die abgeschnittenen, sehr gekrümmten Arme die „alte Eider“ genannt. — Da der Flemhuder See viel höher liegt als der Spiegel der Ostsee und als der regelmäßige Wasserstand bei Rendsburg, so waren 6 Schleusen erforderlich, um den Abfluß des Wassers zu verhindern und die Schiffe von einer Kanalhaltung zur anderen hinauf zu befördern oder hinunter zu lassen. Der  $4\frac{1}{2}$  Meilen lange Kanal hat eine obere Breite von reichlich 28, eine Bodenbreite von 14 und eine Wassertiefe von  $3\frac{2}{3}$  m. An beiden Seiten desselben ist ein Ziehweg eingerichtet, um bei widrigem Winde die

Schiffe durch Pferde fortschaffen zu können. Der Kanal, der jährlich von etwa 4000 Schiffen passiert wird, hat zugleich in den angrenzenden Landestheilen den inneren Verkehr belebt und den Wohlstand vieler Derter bedeutend gehoben.

Der größte Nebenfluß der Eider und der größte Fluß Schleswigs ist die Treene, die mit allen ihren Krümmungen eine Länge von 10 Meilen erreicht. Sie entsteht aus 2 kleinen Auen, der Kielstau und der Bondeau, die im nordöstlichen Angeln entspringen und sich im Träsee vereinigen. Von hier fließt sie westlich bis nach Deversee, wo sie von Norden her durch kleine Zuflüsse verstärkt wird, und tritt dann ihre Richtung nach Süden an. Auf ihrem unteren Laufe biegt sie plötzlich wieder nach Westen um, berührt das Kirchdorf Schwabstedt und mündet bei Friedrichstadt, welches sie mit 2 Armen umschließt, durch Schleusen in die Eider. Die Treene durchströmt eine 4 Meilen lange, an einzelnen Stellen ziemlich breite Niederung, die an beiden Seiten von einem Höhenzuge begleitet wird. Bei anhaltendem Regen wird dieses große Wiesenthal nicht selten überschwemmt, wodurch den Bewohnern der anliegenden Ortschaften ein großer Nachtheil erwächst. Der Grund, weshalb das Oberwasser dann keinen genügenden Abfluß hat, liegt theils in dem geringen Gefälle der Treene, theils in der Lage und Einrichtung der Mündungsschleusen. Es wird jetzt beabsichtigt, einen Entwässerungs-Kanal auszuheben, der von dem Flußbett ausgehen und bei Süderstapel in die Eider geleitet werden soll. Unter den Zuflüssen, welche die Treene auf ihrem unteren Laufe aufnimmt, sind der Helligbek und die Rheiderau nennenswerth, welche beide von der östlichen Seite kommen. Der Helligbek, d. h. „der heilige Bach“, ist durch die Missionsgeschichte bekannt, und was die Rheiderau betrifft, so wird der Name von Rhede abgeleitet und man behauptet, daß dieser Fluß in alter Zeit für die Schiffahrt von Bedeutung gewesen ist. Das Dorf Hollingstedt war zur Zeit Knud's des Großen, als die Treene übrigens noch eine größere Breite und Tiefe hatte, als ein ansehnlicher Handelsort weit bekannt.

Ein anderer Nebenfluß der Eider, der ebenfalls von schleswigischer Seite kommt, ist die Sorge, die als Abfluß des Bistums erscheint. Sie fließt westlich und theilt sich vor ihrer Mündung in 2 Arme, welche als alte Sorge und neue Sorge unterschieden werden.

Unbedeutender sind die aus Holstein kommenden Nebenflüsse der Eider, unter welchen die Gieselau als Grenzfluß Dithmarschens zu merken ist. Andere sind: die Broocklandsau in Dithmarschen, die Haalerau, die Luhnau, die Zevenau, die Wehrau etc.

Die übrigen Flüsse des Herzogthums Schleswig haben fast alle einen westlichen Lauf und ergießen sich in die Nordsee. Sie können bei der geringen Breite des Landes keine bedeutende Länge entwickeln, haben für die Schiffahrt einen nur geringen Nutzen,

sind aber wichtig für die Landwirthschaft, da sie die unfruchtbare Landesmitte mit guten Wiesen versorgen. Die kleine Hufumer Au fließt westlich der Stadt Hufum in den Heverstrom. Auch die Arelau ist ein unbedeutender Küstenfluß. Etwas größer ist die Soholmau, mit welcher sich ein Arm der Leckau vereinigt. Die Widau, der Grenzfluß des alten Nordfrieslands, an welcher die Stadt Tondern liegt, mündet südlich von Hoyer. Sie entsteht durch den Zusammenfluß der Arnau und Birlau, welche sich nordwestlich von Tondern vereinigen. Unterhalb der Stadt nimmt die Widau noch die Grönau und die Süderau an der linken Seite auf. — Die Bredeau bildet sich aus mehreren Bächen, welche unweit Lügumkloster zusammenfließen. Die Nipsau, die nach der alten, übrigens zu Jütland gehörigen Stadt Ripen auch Ripenerau genannt wird, ist nur in ihrem oberen Laufe ein schleswigischer Fluß.

Raum nennenswerth sind die noch kleineren Auen an der Ostseite des Landes, z. B. die Tapsau, welche sich in die Heilminder Bucht, die Füsing- oder Loiterau, die einen Abfluß des Langsees in sich aufnimmt und sich bei Schleswig in die Schlei ergießt u.

Ansehnlicher aber erscheinen die auf dem Landesrücken entspringenden holsteinischen Flüsse. Die große Hochebene bei Bornhöved, wo in alter Zeit die Landesversammlungen gehalten wurden, wo am 22. Juli 1227 die Holsteiner unter Adolph IV. so ruhmvoll gegen die Dänen kämpften und wo die dänischen Truppen am 7. December 1813 ein siegreichs Gefecht gegen ein schwedisches Corps bestanden, ist auch in geographischer Hinsicht merkwürdig. Schon der Name Bornhöved, d. h. Brunnenhaupt, deutet an, daß die Umgegend reich an Quellen ist. Aus diesen Quellen bildet sich an der westlichen Abdachung der Hochflächen der größte holsteinische Fluß, die Stör, der nördliche Abfluß verstärkt die Schwentine, und die an der Südostseite entspringenden Bäche vereinigen sich mit der Trave.

Die Stör, deren vielfach gekrümmter Lauf im Allgemeinen südwestlich gerichtet ist, wird bei Kellinghusen für kleine, bei Ikehoe, wo der Unterschied zwischen Ebbe und Fluth noch 1 m beträgt, auch für größere Fahrzeuge schiffbar. Weiter westlich macht sie die Grenze zwischen der Wilster- und Krempermarsch und mündet bei Störort, eine Stunde unterhalb Glückstadt, in die Elbe. Man meint, daß das alte Stormarn von der Stör begrenzt und nach derselben benannt worden ist. Die freundlich belegene, gewerbereiche Stadt Ikehoe und das Dorf Heiligenstedten, wo sich zur Zeit der Einführung des Christenthums eine berühmte Taufkirche befand, gehören zu den ältesten Dörtern des Landes. Geschichtlich merkwürdig ist auch das Schloß Breitenburg, welches während des 30jährigen Krieges von Wallenstein erstürmt wurde. Zu den Nebenflüssen der Stör gehören die Schwale, die den Fabrikort

Neumünster, die Bramau, welche den Flecken Bramstedt, die Wilsterau, welche die Stadt Wilster und die Kremperau, welche die kleine Stadt Krempe durchfließt. Die Wilsterau, welche aus dem Gute Hanerau kommt und unter dem Namen Holstenau die Grenze gegen Dithmarschen bildet, hieß früher die wilde Stör, „de will Stör“ oder Wilster.\*)

Die Schwentine entspringt am südwestlichen Abhange des Bungsberges und mündet nach einem Laufe von 8 Meilen bei Neumühlen in den Kieler Hafen. Sie durchströmt in ihrem oberen Laufe mehrere sehr schöne Landseen, unter welchen der Gutiner See, der Keller- und Dieksee zu merken sind, und tritt dann in den großen Plöner See, der durch 5 Arme mit dem kleinen Plöner See in Verbindung steht. Von hier geht die Strömung langsam und ruhig in nordwestlicher Richtung durch den Lanckersee nach Preetz, wo sie durch die von Bornhöved kommende Depenau neue Nahrung erhält. Bis dahin erscheint die Schwentine eigentlich nur als ein Kanal, der den Abfluß einer anmutigen Seenreihe\*\*) vermittelt. Unterhalb Preetz aber tritt sie selbstständiger auf, ja sie nimmt bei ihrem starken Fall an einigen Stellen, wo sie durch steile bewaldete Höhenzüge eingengt wird und über große Felsblöcke brausend hinabstürzt, sogar den Charakter eines Bergstromes an. Dieser untere Lauf ist es namentlich, der von den alten Wagriern als „Schwentine“, d. h. als der heilige Fluß bezeichnet wurde, weil sie glaubten, daß derselbe innig von dem Odem der Gottheit durchdrungen sei. Das starke Gefälle desselben (welches von Preetz bis Neumühlen, auf einer Strecke von kaum  $2\frac{1}{4}$  Meilen, gegen 20 m beträgt) und der ungleiche, steinige Grund machen es erklärlich, daß er für die Schifffahrt ohne Bedeutung ist; aber 11 Mühlen werden durch seine Fluthen in Bewegung gesetzt, und das ganze Thal ist durch seltene

\*) Nach Kolster „Geschichte Dithmarschens“ entspringt die Holstenau in Dithmarschen, nördlich von Schaffstedt. Aeltere Geographen haben indeß die aus dem Gute Hanerau kommende Strömung als Quelle, die in Dithmarschen entspringende Au als Zufluß der Holstenau festgestellt. — In die Holstenau ergoß sich früher bei Burg die Burgerau (Wolbersau, Waldburgsau), der Abfluß des Rudensees. Als aber im Jahre 1768 der Rudensee durch einen Kanal mit der Elbe verbunden wurde, sank der Wasserspiegel desselben bis unter den Spiegel der Holstenau hinab. Die Strömung ging jetzt also nicht mehr vom Rudensee nach Burg, sondern umgekehrt; die Burgerau wurde dadurch zu einem Arm der Holstenau. In neuerer Zeit hat man behufs besserer Entwässerung der angrenzenden Niederungen einen Kanal zwischen der Holstenau und dem Rudensee angelegt, indem man an Stellen das Flußbett der alten Burgerau erweiterte und vertiefte, an anderen Stellen einen ganz neuen Wasserlauf herstellte und die Vertiefung der Au abdämmte. — Die Holstenau nimmt bei ihrem Eintritt in die Wilstermarsch den Namen Wilsterau an.

\*\*) Im Ganzen gegen 70 Seen; im Jahr 1809 gehörten zum Entwässerungsgebiet der Schwentine noch 176 Seen. In den letzten 30 Jahren sind viele Teiche in Acker- und Wiesenland umgewandelt.

Naturschönheiten ausgezeichnet. Weit bekannte Anziehungspunkte für Naturfreunde sind die lieblichen Landschaftsbilder bei Cutin, die Umgebung des Keller- und Dieksee (besonders Gremsmühlen, eine malerisch belegene Wassermühle und Eisenbahn-Station,\*) die Gegend von Plön, das adelige Gut Rastorf mit seinen freundlichen Parkanlagen und die Rastorfer Papiermühle, die in einem romantischen Thalgrunde angelegt ist, wo die beiden Arme der Schwentine, die oberhalb desselben sich bilden, wieder zusammenfließen, um mit vereinten Kräften sich Bahn zu brechen.\*\*)

Die Trave, merkwürdig durch die eigenthümlichen Krümmungen ihres Laufs, entspringt eine Stunde südlich von Cutin in einer hügeligen malerischen Gegend. Sie hat bis zu ihrem Eintritt in den Wardersee, dessen südlicher Theil Pronsdorfer See heißt, einen südwestlichen Lauf. Darnach fließt sie erst westlich, biegt aber bald nach Süden um, berührt die Städte Segeberg und Oldesloe, wendet sich dann östlich fließend dem Gebiet der Stadt Lübeck zu, geht an der alten Hansestadt vorüber und ergießt sich in nordöstlicher Richtung, nach einem Laufe von 14 Meilen, bei Travemünde in die Ostsee. Sie nimmt von der rechten Seite die Beste, die Steckenitz und die Wakenitz, von der linken Seite die Schwartzau in sich auf. Die aus dem Möllner See abfließende Steckenitz ist durch einen Kanal mit der Delvenau, einem Nebenfluß der Elbe, verbunden. Dieser Kanal, durch den also eine Verbindung der Ostsee mit der Nordsee hergestellt ist, wurde schon im Jahre 1395 durch Lübecker Kaufleute angelegt. Seitdem wird oft der ganze Wasserlauf von der Stadt Lauenburg

\*) Von der südwestlichen Gegend des Kellersees ist auch das Landschaftsbild entnommen, welches in dem Idyll „Boß' Luise“ beschrieben wird. „Grünau“ ist das Kirchdorf Malente, der Wald, in dem Luise's Geburtstag gefeiert wird, das Prinzenholz (auf einer Halbinsel an der Südseite des Kellersees). Westlich vom Kellersee, jedoch nicht in dem eigentlichen Schwentinethale, liegt der berühmte Kleisee. (Vergleiche S. 14, Anmerkung).

\*\*) „Den schönsten Platz in diesem engen Flußthale hat sich die Rastorfer Papiermühle erwählt, von der ein Weg die westliche Berglehne hinan in einer kleinen Viertelstunde nach der Eisenbahn-Haltestelle Raizdorf führt. Die Aussicht von dieser Höhe darf nicht versäumt werden, da sie, wenn man so lange durch die Waldgründe gewandert, eine wahrhaft erquickende Wirkung übt.“ Dr. Grieben.

**Bemerkung:** Romantisch wird eine Gegend genannt, die durch steten Wechsel reizender Bilder unsere Phantasie wunderbar erregt und in Spannung erhält, — die fast bezaubernd auf uns einwirkt. Von dem Romantischen wird das Idyllische unterschieden. Idyllisch heißt eine Gegend, wenn sie dem einfachen ländlichen Familienleben entspricht, wenn sie durch milde Liebreize das Gemüth mit Freude erfüllt, ohne uns gewaltsam zum Staunen und zur Bewunderung hinzureißen. (Roman — eine erdichtete, spannende, die Phantasie aufregende Geschichte, eine abenteuerliche Liebesgeschichte zc. Idyll — ein Bild ländlich friedlicher Zustände, eine liebliche Schilderung des Land- und Hirtenlebens, idyllisch — ländlich, hirtentmässig, einfach, unschuldig zc.)

bis nach Lübeck als die Steckenitz bezeichnet. Die Wakenitz, welche bei Lübeck mündet, ist der Abfluß des schönen Rakeburger Sees im Herzogthum Lauenburg. Die Trave kann bis Oldesloe, wo die Bette hinzutritt, mit kleinen, bis Lübeck mit größeren Schiffen, bis Travemünde mit den größten Seeschiffen befahren werden.

Weniger bedeutend sind die übrigen holsteinischen Flüsse, die auf der westlichen Abdachung des Höhenrückens entspringen. Die Miele geht unweit Meldorf in einen Wattstrom der Nordsee, der Hin mündet in den Glückstädter Hafen. Die Krückau und Pinnau beginnen südlich von Kaltentkirchen, fließen südwestlich, werden bei ihrem Eintritt in die Marsch schiffbar und erreichen eine Länge von 4 Meilen. An der Krückau liegen die Dörfer Barmstedt und Elmsborn, an der Pinnau Pinneberg und Uetersen. In der Nähe der Pinnauquellen hat auch die Alster ihren Ursprung. Sie richtet aber ihren Lauf nach Süden, geht zum großen Theile durch hamburgisches Gebiet und erweitert sich nahe vor der großen Handelsstadt zu einem kleinen See, die Außenalster genannt, der mit einem innerhalb der Stadt liegenden Becken, der Binnenalster, in Verbindung steht und mit seiner Umgebung einen Glanzpunkt des Ortes bildet. Die Alster ist den Hamburgern auch insofern von Nutzen, als sie durch ihre starke Strömung den Hafen gegen Verlandung schützt. Die Bille entspringt in Lauenburg, wird aber bald zum Grenzfluß gegen Holstein, bis sie bei Bergedorf die Vierlande, den Gemüsegarten Hamburgs, erreicht.

Den größten Reichthum an Seen treffen wir an der Ostseite des Landes, namentlich auf der Halbinsel Wagrien. Zu den größten Seen des Herzogthums Schleswig gehört der weitverzweigte, zum Theil trocken gelegte Gotteskoogsee im Amte Tondern und der Wittensee zwischen Rendsburg und Eckernförde. Der kleine Bistensee ist schon als Quelle der Sorge aufgeführt und der Langsee in Angeln ist durch die Schlacht bei Jsdstedt bekannt.

Die bemerkenswerthen holsteinischen Landseen, als der Plöner See, der Selenter See, der Westensee, der Flemhuder See, der Warder See u. sind schon bei der Beschreibung des Landes und der Flüsse erwähnt. Der Gruber See im Lande Oldenburg ist nur flach und im Zustande des Aufschlickens begriffen. An der Westseite Holsteins ist nur der Rudensee in Dithmarschen zu nennen, der durch einen Kanal mit der Elbe in Verbindung steht. Die gesammte Seefläche beträgt in Schleswig 2, in Holstein reichlich 4 □ Meilen. In Lauenburg sind zu merken: der Rakeburger See, der Schallsee, der Möllner See u.

Die Seenketten in dem wellenförmigen Boden des östlichen Holsteins haben wesentlich dazu beigetragen, daß Leopold v. Buch bei dem Anblick dieser kleinen Landschaft an Schweizerthäler erinnert worden ist.

## Der Razeburger See.

Der in weiten Kreisen bekannte Razeburger See liegt im nordöstlichen Theile des Herzogthums Lauenburg. Seine Länge beträgt  $1\frac{1}{2}$  Meilen, seine durchschnittliche Breite nur eine Viertelmeile. Der kleinere südliche Theil desselben ist ganz vom lauenburgischen Gebiete eingeschlossen, der nördliche Theil grenzt aber mit seiner Ostseite an das Fürstenthum Razeburg und an das Gebiet der freien Stadt Lübeck. Aus der nördlichen Spitze des Sees fließt die Wakenitz ab, die sich bei Lübeck mit der Trave vereinigt. Im Jahre 1682, als die Lübecker durch ihre Mühlen das Wasser dieses Flusses aufstauten, so daß es an genügender Entwässerung fehlte, kam der Herzog Julius Franz auf den Gedanken, den See durch einen Canal mit der Steckenitz zu verbinden, die sich ebenfalls in die Trave ergießt. Der Plan wurde indeß wieder aufgegeben, weil die Lübecker die angefangene Arbeit gewaltsam hinderten und später einen gütlichen Vergleich mit dem Herzoge herbeiführten.

Im südlichen Theile des Sees liegt eine schöne hügelige Insel, von welcher jedoch nur die südliche Anhöhe, auf welcher die Stadt Razeburg erbauet ist, zum Herzogthum Lauenburg gehört, während die nördliche Anhöhe mit dem Dombhof und der berühmten Domkirche leider zum Fürstenthum Razeburg gelegt ist. An beiden Seiten führt ein Damm von der Insel nach dem Festlande, wodurch der See in 2 Theile eingetheilt wird, die nur durch Brückenzüge mit einander in Verbindung stehen.

Razeburg gewährt in der Ferne einen lieblichen Anblick. Ein Reisender (Campe) sagt: „Von den benachbarten Höhen gesehen, gleicht die Stadt einem Haufen roth gefochter, mit Petersilie verzierter Krebse auf silberner Schüssel.“ Die Stadt mit ihren rothen Ziegeldächern ist nämlich von einem grünen Blätterkranze umrahmt und wird in einem weiteren Kreise von den weiß glänzenden Fluthen des Sees umgeben. Das Bild hat auch insofern Aehnlichkeit mit dem Naturbilde, als beide gleich einladend erscheinen.

Die Ufer des Sees sind reich an Naturschönheiten und reizenden Aussichtspunkten. Einen hübschen Blick gewinnt man schon an einzelnen Stellen des anmuthigen Fußweges, der von dem Razeburger Bahnhof nach der Stadt führt.

Zur Zeit Karls des Großen wohnte in dieser Gegend ein heidnisches Volk, welches die Polaben genannt wurde. Diese verehrten in einem heiligen Hain auf der malerischen Hügelinsel ihre Göttin Siva oder Razivia, nach welcher die Burg, die sie hier gründeten, den Namen erhielt. Heinrich der Löwe legte dort 1154 einen festen Grund christlicher Bildung, indem er das „Bisthum Razeburg“ stiftete. Der Bischofsitz war vorläufig auf dem St. Georgsberge am westlichen Ufer des Sees, wo schon damals eine Kirche nebst einem Kloster vorhanden war. Im Jahre 1172 ließ aber Heinrich der Löwe auf dem nördlichen Theile der Insel die Domkirche aufführen, welche noch jetzt zu den schönsten und sehenswerthesten Bauwerken Norddeutschlands gehört.

## Der Plöner See.

Der Plöner See bedeckt einen Flächenraum von  $\frac{3}{4}$  Quadrat-Meilen, hat eine Küstenentwicklung von  $5\frac{1}{2}$  Meilen und ist der größte Landsee in Schleswig-Holstein. Aus seiner klaren Fluth ragen 13 Inseln hervor, von welchen die größte bewohnt und eine kleinere durch eine Pavillon geschmückt ist. Auf einer kleinen Insel in der Nähe des nördlichen Ufers erbauten die alten Wenden die Beste Plune oder Plone, d. h. die „Burg im Wasser“, welche durch eine Brücke mit dem Festlande in Verbindung gesetzt, später aber von den Holsteinern zerstört wurde. Einen großartigen Eindruck macht

der See, wenn er von dunklen Wolkenmassen wie von Hochgebirgen umlagert erscheint. In den Plöner See entwässert die zum Fürstenthum Lübeck gehörige vielbesuchte Seengruppe, welche fast sämtliche Bäche in sich aufnimmt, die am westlichen Abhange des Bungsberges entspringen. Durch 5 Auen geht die Strömung aus dem großen in den kleinen Plöner See, der durch die abfließende Schwentine mit dem Kieler Hafen und dadurch mit der Ostsee verbunden ist. Die reizende Umgebung beider Seen wird die holsteinische Schweiz genannt. Auf der Landenge, welche dieselben von einander scheidet, wurde im 12. Jahrhundert durch Graf Adolf II. die Stadt Plön gegründet, die wegen ihrer ausgezeichneten Lage weit berühmt ist, und die sich jetzt nach Vollendung der ostholsteinischen Eisenbahn leicht erreichen läßt. Eine Anhöhe an dem nördlichen Ufer des großen Sees trägt das bekannte Plöner Schloß, \*) auf dessen Thürmen der Reisende durch eine herrliche und weite Aussicht belohnt wird. Aber auch der „Barnaß“, „Vange's Garten“ und andere hervorragende Punkte eröffnen einen unvergleichlichen Blick auf die malerische, wechselvolle Landschaft. Bei einer Luftfahrt über den See (mit dem Dampfboote „Plön“) treten dem Auge außer der Stadt mit dem Schloßberge besonders drei Bilder in lieblicher Gestaltung entgegen: Das Gut Utscheberg auf einer Landzunge an der Westseite, das Gut Nehnten\*\*) an der südlichen Ausbuchtung und die demselben östlich gegenüber liegende Halbinsel Bosau,\*\*\*) die an dem aufsteigenden bewaldeten Hügelband einen amnuthigen Hintergrund erhält. Der Plöner See gehört überhaupt zu den schönsten Gewässern des deutschen Vaterlandes.

### Der Uflei-See (Zugabe).

Der stille Uflei-See erregt wegen seiner eigenthümlichen Schönheit die Bewunderung aller Naturfreunde. Derselbe liegt im Fürstenthum Lübeck, eine Stunde nördlich von Gutin, und hat eine Länge von 0,18, eine Breite von 0,05 Meilen. Er erhält Zufluß aus dem kleinen, von Hölzungen umkränzten Lebeben See und entwässert in den freundlichen Kellersee, dessen Umgebung bekanntlich im steten Wechsel die entzückendsten Ansichten darbietet. Die Ufer des Uflei-Sees gehen an 3 Seiten schroff empor und erheben sich im Norden 43 m über seinen Wasserpiegel. Nur das südliche Ufer steigt sanft aufwärts und erreicht erst im Wästenfelder Gehölze eine ansehnliche Höhe. Ringsum ist der prächtigste Buchenwald, aus welchem von der Höhenkante westlich der Jagdpavillon des Großherzogs von Oldenburg, südöstlich das Forsthaus und das Hünengrab hernieder schauen.

„Von Hügeln dicht umschlossen, geheimnißvoll  
Verhüllt in Waldnacht, dämmert der Uflei-See,  
Ein dunkles Auge, das zur Sonne  
Nur um die Stunde des Mittags ausblickt.“†)

\*) Das jetzige Schloß wurde 1636 erbaut, 1842 zu einer Sommerresidenz für Christian VIII., 1867 zu einer Cadettenschule eingerichtet.

\*\*) Dem Gute Nehnten gegenüber erreicht die Seenlandschaft des Schwentmethals die größte Tiefe, 51,6 m unter dem Spiegel der Ostsee. Die Oberfläche des Plöner Sees liegt 22,6 m über dem Ostseespiegel, der Plöner See ist also bei Nehnten 74,6 m tief. (Nach Bruhn's).

\*\*\*) Das Kirchdorf Bosau ist durch die Missionsgeschichte bekannt (siehe später); es gehört zum Fürstenthum Lübeck. Eine Bucht des Plöner Sees nördlich vom Dorfe heißt Bischofssee, eine Insel Bischofswerder ic.

†) Emanuel Geibel.

Der Fußweg, der durch die Einsamkeit und den Frieden dieses Waldes führt und allen Biegungen des Uferrandes folgt, gestattet an mehreren Stellen einen sehr hübschen Blick auf den See. Den besten Standpunkt hat man auf der Angelbrücke, die an der Westseite unterhalb des Pavillons angelegt ist. Hier sieht man bei ruhigem klarem Wetter, wie die ganz regungslose Wasserfläche den blauen Himmel und die grüne Laubwand wie ein Zauber Glas wieder spiegelt.

„Von des Tages mildem Glanz umwoben,  
Lächelt heiter er im Sonnenschein,  
Und die lichten Himmelswolken droben  
Tauchen sich in seine Tiefe ein.“ \*)

An der Angelbrücke liegt auch ein Boot bereit, welches öfters zu einer Lusttour benutzt wird. Wenn Reisende auf demselben die östliche Spitze des Sees, den sogenannten „kleinen Uflei“, den Glanzpunkt des Ganzen, erreichen, so tritt in der fröhlichen Gesellschaft eine feierliche Stille ein, die nur zuweilen durch den Ausruf unterbrochen wird: Wie ist die Erde hier so schön!

Aber nicht bloß bei hellem Sonnenschein, der kräftige Gegensatz von Licht und Schatten im Waldgürtel hervorruft, hat der See einen wunderbaren Reiz, sondern auch,

„Wenn der Abend wallt in ernstern Schweigen,  
Die Natur in stiller Feier ruht;  
Wenn die Sterne leuchtend aufwärts steigen  
Und sich spiegeln in der dunklen Fluth;  
Wenn der Vollmond in die Tiefe scheint  
Und der See, mit Lichtglanz überweht,  
Dir ein Auge dünket, welches weinet,  
Und die Thräne schimmerd darin bebt.\*\*)

Nach der Volkssage war an der Stelle, wo sich jetzt der Uflei-See ausbreitet, früher ein anmuthiges Waldthal. In demselben stand eine Capelle, in welcher einst ein Ritter seine Braut an den Traualtar führte. Dieser Ritter war vorher mit einer schönen Bäuerin verlobt gewesen, die er aber treulos verlassen und ins Unglück geführt hatte, so daß sie heiße Thränen vergießen mußte bis an ihr Ende. Eben wollte er nun den Mund öffnen, um seiner zweiten Braut den Eid der Treue zu schwören, als er — entseelt niederstürzte. Plötzlich entstand ein schauerliches Gewitter, der Schooß der Erde that sich auf, und das ganze Thal sank in die Tiefe. Nur der Priester und die Braut wurden durch Gottes Fügung wunderbar erhalten.

Rings von Buchenwald umfränzet,  
Liegt so still der Uflei-See,  
Und sein dunkler Spiegel glänzet  
Wie ein Aug im tiefsten Weh'!

Wenn auf leisen Friedensschwüngen  
Niederschwebt die Abendstund',  
Hört man oft ein Glöcklein klingen  
Aus des Wassers tiefem Grund.

Späte Zeiten will es mahnen  
An die Tage, längst entrückt,  
Da der Richter seinen Bahnen  
Sichtbar Spuren aufgedrückt.“ \*\*\*)

\*) u. \*\*) Sophie Detlefs in Heide, Verfasserin des Gedichtes „De Fahrt na de Fsenbahn“.

\*\*\*) Christian Saggau, der in seinen Gedichten „Bild und Stimmung“ die Sage vom Uflei ausführlich dargestellt hat.

Es scheint übrigens, als wenn die Reisenden sich durch diese unheimliche Sage in ihrer stillen Freude an der schönen Natur nicht stören lassen; Dichter nennen die Waldsamkeit am Uklei eine „heilige Stätte“, einen Ort, „wo der Friede Gottes wohnt“.

#### IV. Klima und Produkte.

Unter Klima versteht man die Neigung eines Landes gegen die Sonnenstrahlen, überhaupt die Lage eines Landes, besonders aber die dadurch bedingte Beschaffenheit der Luft. Die uns umgebende atmosphärische Luft kann kalt oder warm, feucht oder trocken, gesund oder ungesund, mehr oder weniger elektrisch sein. Diese Eigenschaften hängen indeß nicht bloß von der geographischen Breite, sondern auch von der Erhebung eines Ortes über die Meeresfläche, von der Form des Landes, von der Belegenheit zum Meere, von der Beschaffenheit der Oberfläche, von der Richtung der Winde und von anderen Umständen ab. \*)

Unser Vaterland Schleswig-Holstein gehört der nördlichen gemäßigten Zone an, wo 4 Jahreszeiten deutlich zu unterscheiden sind, während in den heißen Gegenden eine trockene und eine nasse Jahreszeit mit einander abwechseln und in der kalten Zone der Winter plötzlich in den Sommer übergeht. Da es aber dem Nordpol 300 Meilen näher liegt, als dem Aequator, so kann unser Klima eher kalt als warm genannt werden. Die mittlere Temperatur des Frühlings beträgt 6,2, die des Sommers 13,4, die des Herbstes 7,5, die des Winters 0,4, die des ganzen Jahres also 6,9 oder ungefähr 7° R. Im Süden des Landes ist es übrigens etwas wärmer als im Norden, an der Westseite, namentlich in den Elbmarschen, wärmer als an der Ostseite. Die Dünste des Meeres mildern sowohl die Hitze des Sommers, als auch die Kälte des Winters; doch kann das Thermometer an heißen Tagen bis über 25° steigen, an sehr kalten Tagen bis unter 20° sinken. Bei anhaltendem starken Froste gefriert die Ostsee; die Nordsee aber, deren Wasser mit Fluth und Ebbe auf- und niedersteigt und überdies durch den Golfstrom erwärmt wird, bleibt auch dann offen, und selbst die Elbe kommt unterhalb Glückstadt nur selten zum Stehen.

Wegen der angrenzenden Meere ist die Luft oft feucht, so daß Nebel, bedeckte Luft und Regen oder Schnee keine seltenen Erscheinungen sind. Der Hagel, der nur strichweise fällt, entsteht gewöhnlich bei plötzlicher Abkühlung der Luft während eines Ge-

\*) Für die Westseite unseres Landes kommt auch der Einfluß des Golfstroms in Betracht. Der Golfstrom tritt zwischen der Halbinsel Florida und der Insel Kuba aus dem Golf von Mexiko, geht nordöstlich bis Newfoundland, wendet sich dann nach Osten und entsendet bei den Azoren einen südlichen Arm an die afrikanischen Küsten, einen nördlichen an die Küsten des nördlichen Europas, selbst bis Spitzbergen hin.

witters. Das Wetter ist übrigens so veränderlich, daß zuweilen an einem Tage Regen und Sonnenschein mehrere Male mit einander wechseln. An den Stationen, wo besondere Beobachtungen über das Wetter angestellt werden, z. B. Kiel, Glückstadt, Segeberg, Sylt, Flensburg, Gramm zc. fängt man Regen und Schnee in Gefäßen auf, die mit Maßstäben versehen sind und notirt jedes Mal die Höhe, um so die Menge des jährlichen Niederschlages zu bestimmen. Sie beträgt bei uns durchschnittlich 63 cm., in trockenen Jahren 42, in nassen 70 cm. Die relative Feuchtigkeit der Luft beträgt durchschnittlich 80 %, d. h. wenn die Luft bei einer gewissen Temperatur 100 Theile Wasserdampf halten könnte, so sind 80 Theile wirklich darin. Für die Pflanzenwelt ist die Wassermenge, die dampfförmig in der Luft enthalten ist, von großer Bedeutung, theils weil bei dieser Feuchtigkeit eine beträchtliche Menge Thau entstehen kann, theils weil die Pflanzen die Fähigkeit besitzen, das dampfförmige Wasser aufzufangen. Der mittlere Barometerstand zeigt reichlich 28 Pariser Zoll.

Was die Winde betrifft, so scheint es, als wenn der vom Pole kommende Nordost und der vom Aequator kommende Südwest mit einander um das Regiment streiten. Vorherrschend sind jedoch die West- und Südwestwinde. Dieselben bringen uns in der Regel gelinde Luft, im Winter Thauwetter und Schnee, im Sommer Nebel und Regen, jedoch auch freundliches Wetter. Aber auch die Stürme, die sich besonders zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche einstellen, brausen gewöhnlich aus dieser Richtung. Nicht so häufig sind die rauhen Nordwinde und die mit Dürre verbundenen Ostwinde. Da es in Rußland an den längsten Tagen viel wärmer, an den kürzesten Tagen viel kälter ist, als bei uns, so führen die Ostwinde im Sommer heiße, trockene Luft, im Winter schneidende Kälte mit sich. Zur Frühlingszeit kann der Ostwind, der den Brustkranken so nachtheilig ist, oft mehrere Wochen anhalten; gewöhnlich aber haben die Winde keinen langen Bestand, sondern gehen häufig (zuweilen in einer Stunde mehrere Male) von der einen in die andere Richtung über. Da nun durch die Richtung der Winde auch die Temperatur, die Stärke des Luftdrucks, überhaupt die Witterung bedingt wird, so kann außer der Feuchtigkeit auch die Veränderlichkeit als ein hervortretendes Merkmal unseres Klimas bezeichnet und Vorsicht im Wechsel der Kleider nicht genug empfohlen werden.

Hinsichtlich des Einflusses der Luft auf das körperliche und geistige Befinden der Menschen können wir das Klima Schleswig-Holsteins als ein gesundes betrachten. Dies erhellt daraus, daß die Zahl der Geborenen eines jeden Jahres die der Gestorbenen beträchtlich übersteigt, daß unter den Gestorbenen nicht wenige sich finden, die ein hohes Alter erreichten, daß ansteckende Krankheiten hier im Allgemeinen nicht den bössartigen Character erreichen wie in anderen Ländern u. s. w. Der Grund, weshalb das Marsch-

Klima der Gesundheit weniger zuträglich ist und bei Fremden leicht eine eigenthümliche Krankheit, das sogenannte Marschfieber, erzeugt, liegt theils in der niedrigen Lage des Landes, theils an dem stellenweise schlechten Trinkwasser.

Endlich ist noch der Elektrizität zu erwähnen, die zur Sommerzeit öfters im Gewitter sich entladet. Wintergewitter, wie auch das Erscheinen des Nordlichts und des St. Elmsfeuers gehören zu den Seltenheiten.

Unter den Produkten oder Erzeugnissen eines Landes werden Mineralien, Pflanzen und Thiere unterschieden.

Zu den Mineralien zählte man früher nur diejenigen Produkte, welche durch Minen, d. h. durch unterirdische Gänge in den Bergwerken gewonnen werden; jetzt aber befaßt dieser Ausdruck alle unorganischen Körper der Erde. In unserem Lande, wo man von Metallen kaum eine Spur entdeckt, kommen von den Mineralien besonders die vorhin genannten Bodenarten in Betracht. Man nennt eine Thonart, aus welcher die Ackererde der Ostseite besteht, Geschiebethon, den Sand des Mittelrücksens Geschiebesand, weil in diesen Landstrichen sowohl in der Erde, als an der Oberfläche eine bedeutende Zahl großer und kleiner Felssteine oder Granitblöcke sich findet, die man Geschiebe nennt. Diese Steine, die zum Bau der Häuser und Chaussees gebraucht werden, enthalten übrigens dieselben Bestandtheile, aus welchen unser Boden besteht. Der Granit ist nämlich aus Quarz, Feldspat und Glimmer zusammengesetzt. Durch die Einwirkung der Luft und des Wassers, sowie durch andere Ursachen kann der Quarz in Sand, der Feldspat in Thon verwandelt werden. Kleine Glimmertheile sind fast überall mit diesen Erdarten vereinigt. Vermischt sich der Thon mit vielen kalk- und kreideartigen Theilen, die ebenfalls in dem Boden unseres Landes enthalten sind, so entsteht der Mergel. Ist der Thon mit weniger Kalk, dagegen mit Sand und Eisenrost untermengt, so heißt er Lehm. An mehreren Stellen giebt es Thonarten, aus welchen nicht bloß Mauersteine und Dachziegeln, sondern auch feinere Thonwaaren fabricirt werden. Das Wort Klei, welches (nach Dr. Meyn) im Englischen jeden Thon und im Holländischen jeden Lehm bedeutet, wird in Schleswig-Holstein nur für die Marscherde angewendet, die aus dem Schlamm- oder Schlickgehalt des Fluthwassers sich gebildet hat. \*) Humus oder Dammerde nennt man die obere fruchtbare Erdschicht, welche viele verweste Stoffe aus dem Pflanzen- und Thierreiche enthält. In dem „Haidesand“ des mittleren Landstrichs findet sich oft eine harte, braune, eisen-

\*) Dieser Klei kann darum auch Mergel sein, wenn er Kalk enthält, wie in allen neuen Marschen und in den tieferen Lagen des alten Marschbodens. Auf der Geest kommt Klei nicht vor und wird nur mißbräuchlich dort dieser Name angewendet. — (Nach Dr. Meyn.)

haltige Masse, welche Ahl, Fuchserde, Morr oder Bick genannt wird und dem Pflanzenwuchs sehr nachtheilig ist.

Außer diesen Mineralien verdienen genannt zu werden: der Gypsfelsen bei Segeberg, die zur Cementfabrikation brauchbare weiße Kreide bei Lägerdorf, in der Nähe von Iphoe, das Braunkohlenlager bei Collund am Flensburger Meerbusen, die Steinsalzlager bei Segeberg und Elmshorn, die Salzquellen bei Oldesloe, deren Soole früher zur Salzgewinnung benutzt wurde, der Bernstein, den man in einzelnen Gegenden der Küste antrifft, eine von Del durchdrungene Erdschicht „zur Hölle“ bei Heide, das in Wiesen, Mooren und Heiden sich findende Eisenerz, \*) das einzige Metall unseres Landes u. Auch den Torf, dieses nützliche Brennmaterial, zählt man zu den Mineralien, obgleich er zum großen Theile aus verkohlten Pflanzen besteht.

Reichlich und mannigfaltig sind die Produkte aus dem Pflanzenreich. Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Buchweizen, Bohnen, Wicken, Erbsen, Rappsaat und Kartoffeln bilden Ausfuhrartikel. Flachs, Hanf und Hopfen sind dagegen nicht zum Verbräuche hinreichend. Buchen und Eichen treten als die herrschenden Waldbäume auf, weniger häufig erscheinen die Erlen, Birken, Eschen und Pappeln. Alle Nadelhölzer, als Edeltannen, Fichten, Kiefern und Lerchen sind erst in neuerer Zeit angepflanzt.\*\*)

\*) Es wurde früher auf der Carlshütte bei Rendsburg verarbeitet, enthält aber zu wenig Eisentheile, als daß die Arbeit einen genügenden Reingewinn abwerfen könnte. — Das Eisenerz oder der Raseneisenstein bildet sich aus eisenhaltigem Quellwasser und wird namentlich auf den westlichen Abhängen des Landrückens angetroffen. — Der sogenannte Morr, der oft mit demselben verwechselt wird, entsteht durch den Humus der verwitternden Heidepflanzen, der, vom Regen in die Tiefe geführt, den Sand dieses Bodens zu einer Art Torfstein verfitet.

\*\*) Baurath Bruhns zu Cutin hat in seinem „Führer“ u. eine „Uebersicht von bemerkenswerthen Bäumen im nordöstlichen Holstein“ gegeben. In derselben sind die Bäume nach der Stärke ihres Umfanges, wo diese gleich war, nach der Schafthöhe, und wo diese übereinstimmte, nach der Gipfelhöhe geordnet. Der Umfang ist in Brusthöhe gemessen; die „Schafthöhe“ geht bis zu dem Punkte, wo der erste Hauptzweig abbiegt. Es sind in der „Uebersicht“ 22 Baumarten, im Ganzen 225 Bäume verzeichnet. Eine Eiche bei Gismar (eine der größten Eichen Deutschlands) hat einen Umfang von 8,6 m (30 Hamburger Fuß). Eine bedeutende Schafthöhe haben 2 Eichen bei Bothsamp (17 m) und 3 Eichen bei Salzau (14 m). Zwei Eichen von ungewöhnlicher Gipfelhöhe stehen bei Bronsdorf (37 m = 129½ Fuß). — Eine große Buche (von 6,22 m Umfang) treffen wir bei Doberstorf. Baurath Bruhns meint, die größte Buche in den „Elberzogthümern“, die an Stärke vielleicht von keiner andern deutschen Buche übertroffen wird, stehe in Dänischwohld. (Umfang 6,3 m). Die schöne „Kaiserbuche“ bei Panter, an welcher Kaiser Wilhelm sich erfreute, ist hinsichtlich ihres Umfanges Nr. 39; sie hat aber unter den ostholsteinischen Buchen nicht allein die größte Schafthöhe (23 m), sondern auch die größte Gipfelhöhe (39 m). — Eine Linde bei Altenkrempe hat einen Umfang von 5,1 m; dieselbe steht aber (nach Bruhns, S. 325) weit gegen die

Schönes Obst wird gewonnen auf Alsen, in Sundewitt (wo die Gravensteiner Aepfel sich einen Ruf erworben), Angeln, der Wilsier- und Krempermarsch u. s. w. Auch der Gartenbau hat sich in vielen Districten bedeutend gehoben und wird jetzt, nachdem sich ein „Gartenbauverein“ gebildet hat, einen noch größeren Aufschwung nehmen. Die Weiden liefern Gras, die Heiden das bekannte Haidekraut, die Niederungen Reth oder Schilf zum Dachdecken und Birsen zu Matten, Bandweiden zc. An den Ufern der Ostsee wird ein Seegrass gefischt, welches einen nicht unbedeutenden Handelsartikel bildet. — Von großer Mannigfaltigkeit sind auch die wildwachsenden Kräuter, unter welchen sich nicht wenige finden, die in der Apotheke gebraucht werden.

Wie von Klima und Boden das Pflanzenreich abhängt, so ist das Gedeihen vieler Thiere durch Klima und Pflanzenreich bedingt. Unser Vaterland hat einen großen Reichthum an Rindvieh, Pferden, Schafen und Schweinen. Auch die Ziege, die man als die „Kuh der kleinen Leute“ bezeichnet, wird in einigen Gegenden sehr geschätzt. \*) An wilden Säugethieren giebt es Hasen fast überall, Rehe und Hirsche in den Hölzungen der adeligen Güter. Füchse, Iltisse, Marder, Wiesel, Dachsje und Ottern scheinen seltener zu werden. Die wilden Schweine, die man im südlichen Holstein antrifft, sind Streiflinge aus dem Sachsenwald und aus Mecklenburg. Wilde Kaninchen halten sich noch in den Dünen von Amrum auf zc. Die Feldmäuse sind leider in einzelnen Jahren zu einer Landplage geworden. — Auch an zahmen und wilden Vögeln ist kein Mangel. Enten, Gänse, Tauben und namentlich Haushühner sind in großer Zahl vorhanden; wilde Enten, Gänse, Rebhühner, Schnepfen zc. geben eine einträgliche Jagd. Krickenten werden jährlich zu Tausenden in die sogenannten Vogelkojen auf Sylt und Föhr hineingelockt.\*\*) Das Heer der kleinen Sänger, welches durch die Vertilgung schädlicher Insekten so großen Nutzen gewährt, erfreut sich in Schleswig-Holstein noch immer nicht der

Linde auf dem Steinberger Kirchhof in Angeln zurück, welche 8,5 m Umfang hat. Bekannt ist auch die große schöne Linde in Bordesholm (in dem Verzeichniß — Nr. 2), unter welcher ehemals Gericht gehalten wurde. — Die größten Edeltannen stehen bei Mischeberg; übrigens sind die Nadelhölzer in Schleswig-Holstein nicht so groß wie in andern deutschen Ländern. — Es sei noch bemerkt, daß von den meisten Bäumen auch der Kronendurchmesser angegeben ist. Derselbe beträgt bei einer Eiche in Doberstorf 31, bei einer Buche in Sielbeck (am östlichen Ufer des Kellerssee's) 42 und bei der schon erwähnten Bordesholmer Linde 26 m.

\*) Nach der Viehzählung vom 10. Jan. 1873 giebt es in Schleswig-Holstein 134,144 Pferde, 708,422 Rinder, 392,166 Schafe, 168,804 Schweine, 32,750 Ziegen, 8 Maulthiere, 168 Esel.

\*\*) Im Jahre 1748 wurde die erste Vogelkoje auf Föhr (nach holländischem Muster) angelegt; bald folgten noch zwei andere daselbst. Die erste Koje auf Sylt wurde 1767 eingerichtet (zwischen List und Kampen); eine zweite, noch größere, ist 1876 zwischen Westerland und Rantum angelegt.

Schonung, die ihm gebührt. Der Storch, dessen Nutzen übrigens zweifelhaft ist, wird in jedem Dorfe gern gesehen. Unter den Amphibien, die in unserem Lande nicht zahlreich vertreten sind, findet sich die giftige Kreuzotter. In der Nähe der Haiden, Kappsaat- und Bohnenfelder ist die Bienenzucht nicht unbedeutend.\*)

Die angrenzenden Meere, die vielen Landseen und Flüsse geben den Fischern eine reiche Ausbeute. Die Nordsee nebst Elbe und Eider liefern Störe, Lachse, Schellfische, Schollen, Zungen, Butten, die Ostsee besonders Dorfche, Heringe, Makrelen 2c. Das Räuchern der Heringe ist für Kappeln ein ansehnlicher Erwerbszweig. Die im Kieler Meerbusen gefischten Breitlinge (eine kleinere Heringsart) sind unter dem Namen „Kieler Sprott“ bekannt. Bemerkenswerth sind auch die Krabben, (in Dithmarschen „Kraut“, in Eiderstedt „Porren“ genannt), die sowohl in der Nord-, als auch in der Ostsee in zahlloser Menge gefangen werden. Von den Weichthieren sind die Fahlmuscheln der Ostsee, besonders aber die Austern der Nordsee zu nennen (vergl. S. 35). — In den Flüssen und Seen, welche süßes Wasser haben, fängt man Aale, Hechte, Schleie, Barsche, Brassen, Karauschen, Krebse 2c. In der Schwentine und anderen schattigen Kieselbächen giebt es auch Forellen. Die schmackhaften Karpfen werden auf den adeligen Gütern in besonderen Fischteichen gezogen.

Die alten Deutschen haben ein Land gelobt, welches 7 W hat: Wasser, Wiese, Weide, Wolle, Weizen, Wald, Wein. Für den Weinstock ist Schleswig-Holsteins Klima nicht völlig warm genug, obwohl die Trauben in günstigen Jahren zur Reife gelangen; die übrigen sechs W sind vorhanden.

Schon im Jahre 1652 erschien von dem Bürgermeister Dankwerth in Husum eine Beschreibung unseres Landes, in welcher es heißt, daß die Bewohner desselben große Ursache haben, „Gott, dem Herrn, hohen Dank zu sagen für das gute Land, das er ihnen gegeben, sintemal darin alles reichlich wächst und zu befinden ist, was zu des menschlichen Lebens Aufenthalt mag erfordert werden.“

## V. Blicke in die Urzeit.

Die ganze nordeuropäische Tiefebene, von welcher Schleswig-Holstein einen Theil ausmacht, war in der Urzeit vom Meere bedeckt. Die Wellen bespülten den Brocken, das Erzgebirge, das Riesengebirge, die Karpathen und das Uralgebirge. Die norddeutschen Höhenzüge, Helgoland und andere Punkte waren Untiefen; die Gebirge Schwedens und Norwegens aber ragten wie Inseln aus dem großen Meere hervor.

Dieser vormalige Meeresboden ist durch vulkanische Kräfte

\*) Die Zahl der Bienenstöcke beträgt nach der neuesten Zählung 138,235. Sie hat sich in den letzten 5 Jahren um 34,330 vermehrt.

emporgehoben und hat durch große Meeresfluthen und andere Einwirkungen seine jetzige Gestalt erhalten.

In der Tiefe hat die cimbriische Halbinsel selbstverständlich ein Felsgebirge, doch tritt dasselbe nur an wenigen Stellen zu Tage. Die bedeutungsvollsten Punkte sind Lieth bei Elmshorn und Segeberg an der Trave, weil an beiden Orten ein sehr mächtiges Salzgebirge nachgewiesen ist, für dessen weitere Erstreckung unter der norddeutschen Ebene zahlreiche Thatsachen angeführt werden könnten. — Zu Lieth ist das Salz eingebettet in einen mergeligen rothen Sandstein („rothen Lehm“), der zu den ältesten geschichteten Gebirgsarten gehört und in der ganzen Welt als Fingerzeig zur Auffindung von Steinkohlen gilt. Um die Kohlenfrage aufzuklären, ist hier auf Anordnung der preussischen Staatsregierung das tiefste Bohrloch der Erde (über 1100 m tief) ausgeführt und noch täglich im Betriebe. — Zu Segeberg liegt das Steinsalz unter einer Decke von 146 m Gyps und Anhydrit, die in dem bekannten „Kalkberge“ schon in der Ferne sichtbar ist.

Alle übrigen Punkte des Felsgebirges, welche erscheinen, gehören fast ausschließlich der Kreideformation zu. Obenan steht hier die gewaltige Kreideentblößung zu Lägerdorf und Schinkel, südlich von Ikehoe; demnächst das nicht ganz entblößte Gebirge von weißer Kreide „zur Hölle“ bei Heide, welches in einer Mächtigkeit von mehr als 280 m wie ein Schwamm mit Petroleum gesättigt ist; endlich im Osten die steil aufgerichteten Felsparthien turonischer Kreide bei Waterneversdorf und Heiligenhafen. Aus Schleswig ist noch kein Felsgebirge bekannt; da aber in der nördlichen Fortsetzung der Halbinsel, in Jütland, die Kreidegebilde eine große Entwicklung zeigen und an sehr zahlreichen Punkten hervortreten, so bleibt wohl kein Zweifel, daß auch Schleswig davon unterteuft sei.

Ueber dem Felsgebirge liegt eine Tertiärbildung, welche von der Südgrenze bei Lauenburg bis zur Nordgrenze an der Königsau vielfach in isolirten Punkten, namentlich des Haiderückens, zu Tage tritt. Die Fundpunkte derselben dienen vielfach zur Ziegel- und Thonwaarenfabrikation und zur Gewinnung ökonomisch wichtiger Sandmassen, aber bisher nirgends für die eigentliche Braunkohlengewinnung.

Jünger als diese Tertiärbildung sind die im 2. Abschnitt beschriebenen Bodenarten, welche sämmtlich den quartären Bildungen angehören. Die Hügellandschaft der Ostseite und die Haiderücken sind Diluvium, die Haideebenen und die Marsch Alluvium. (Bergl. S 11, 12 und 13 Anmerkung.)

Diluvium (wörtlich die „Sündfluth“, „große Ueberschwemmung“) hat man die erstgenannten Gebilde genannt, weil man glaubte, daß sie sich in vorgeschichtlicher Zeit, also vor dem Bestehen des Menschengeschlechts, in Folge ungeheurer Meeresfluthen abgelagert haben. Die Geologen haben diesen Namen

beibehalten, obgleich sie jetzt wissen, daß bei diesen Ablagerungen noch andere Kräfte wirksam gewesen sind.

Die Grand-, Lehm- und Mergelmassen Schleswig-Holsteins sind nämlich größtentheils gar nicht geschichtet, was doch jede Bildung unter Wasser sein muß; fast ohne Ausnahme enthalten sie nicht die Ueberreste der Meeresbewohner, die sonst in jeder Ablagerung erhalten bleiben; ferner zeigen sie schon auf wenigen Schritten einen Wechsel der Beschaffenheit, der bei den im Meere abgelagerten Gebilden naturgemäß oft Hunderte von Meilen auseinander liegt, und endlich, was das Auffallendste von Allem ist, mitten in feinem Sande liegen große und kleine Steine meist regellos durcheinander, und noch regelloser stecken in dem feinen, durch Wasser anschlembaren Lehm und Mergel kleine und große Steinblöcke der verschiedensten Art, von den Dimensionen eines stockreichen Wohnhauses herab bis zu der Größe des kaum fühlbaren Sandkornes. Man findet Anhäufungen von großen und kleinen Steinen zwar auch in älteren Formationen; immer aber sind in solchen, durch Wasser abgelagerten Schichten die Steine nach Größe und Gewicht regelrecht angeordnet, wie wir es auch heute noch am Strande einer Felsenküste täglich geschehen sehen.

Unsere sogenannten *erratischen*, d. h. verirrtten Blöcke haben auf eine Theorie geführt, welche erst verlacht und bestritten wurde, sich schließlich aber so durchgefochten hat, daß sie unter einflussvollen Männern fast keine Gegner mehr zählt, weil sie die Ablagerungen des Diluviums in einfacher Weise erklärt: die „Gletschertheorie“.

Diese Gletschertheorie behauptet, daß auf die Tertiärperiode — einerlei durch welche Ursachen — eine Periode großer Kälte eingetreten sei, in welcher die Gletscher, die noch heute von den schneebedeckten Gipfeln der Hochgebirge bis in die bewohnten Thäler sich herunterschleppen, eine weit größere Ausdehnung hatten, sich bis in die Ebenen hineindrängten und über die Ebenen hinweg selbst an jenseitigen Gebirgen wieder aufstiegen, und daß diese Gletscher, ebenso, wie sie es noch heute in kleinem Maße thun, das in den Gebirgen zerbrochene und zermahlene Steinmaterial in die Ebene hinuntergeschoben und dort so regellos aufgehäuft haben.

Was unsere Heimath betrifft, so lehrt die Gletschertheorie, daß das früher weit höhere skandinavische Hochgebirge mittelst der langsam abwärts schiebenden Gletscher all die verwirrtten Erd- und Steinmassen, die sogenannten *Moränen*, heruntergeschoben hat, aus welchen Dänemark und Schleswig-Holstein, sowie das ganze norddeutsche und russische Flachland aufgehäuft sind.

Viele von den Riesenblöcken, welche so von Skandinavien hierher geschoben sind, wurden schon von unseren heidnischen Vorfahren zu Opferaltären und Steinsetzungen benutzt; den Großthaten, welche die Geschichte bewahrt, werden sie als würdigste Denksteine errichtet; auf dem Schlachtfelde von Lützen steht Gustav

Adolf's Stein, den das vorweltliche Eis aus seiner Heimath hier hergeführt hat zc. Als redende Zeugen der Gletscherwirkungen werden die Ritzen und Furchen angesehen, mit welchen die Felsblöcke überzogen sind.

Im Gegensatz zu dem Diluvium oder Schuttland werden die Gebilde der jetzigen Erdperiode, die wir noch heute vor unseren Augen entstehen sehen, Alluvium, Schlemmland, von neueren Schriftstellern auch wohl die recente oder moderne Ablagerung genannt.

Als die Ostseite unseres Landes sich aus dem Meere emporgehoben hatte, blieb der jetzige mittlere und westliche Theil noch vom Wasser bedeckt. Nach und nach wurden auch diese Theile bis zu solcher Höhe gehoben, daß die im Sande liegenden Auster n und anderen Seethiere über den Meerespiegel aufstiegen. (Man denke an die Auster- und Muschelbänke bei Bornhöved, an den Wallfisch im jüngeren Diluvium bei Hamburg zc.). Die großen Thalweiten des westlichen Festlandes füllten sich durch Einwirkung des Windes mit alluvialem Sande, der durch das Wasser geebnet wurde.\*)

Das jüngere Alluvium der westlichen Tiefebene bilden Moor, Marsch und Düne. Noch jetzt entsteht neues Moor aus absterbenden Pflanzen, noch jetzt reißen die Gewässer erdige Theile los und setzen sie an anderen Stellen wieder ab, noch jetzt bilden sich neue Dünen zc.

Auf die Gestaltung unseres Landes sollen besonders 2 Fluthen von großem Einfluß gewesen sein, die baltische und die cimbrische Fluth. Erstere, die vor 4000 Jahren eintrat, soll an der Ostseite die Meereshuchten ausgeschnitten und die wellenförmige Gestalt der Oberfläche geschaffen haben zc. Uebrigens wird diese Ansicht von anderen Gelehrten bestritten. (Vergl. S. 2.)

Deutlicher sind die Spuren der cimbrischen Fluth, die einige Jahrhunderte vor Christi Geburt\*\*) durch eine plötzliche Senkung der Nordseeküste veranlaßt wurde und welche die Westseite der ganzen cimbrischen Halbinsel umgestaltet hat. — Ausgedehnte Marschstreifen wurden weggespült, Inseln zerrissen, neue Inseln gebildet, große Wälder gingen zu Grunde. Unter einer Steinschicht, die in Folge der ungeheuren Fluth ihre eigenthümliche Lage erhielt, und auf dem Grunde der Nordsee an der Westküste Schlesiens hat man alte, aus Stein verfertigte Geräthschaften und Waffen gefunden. Es folgt aus dieser Thatsache, daß die cimbrische Halbinsel schon damals von Menschen bewohnt gewesen

\*) Bis hierher ist dieser Abschnitt nach verschiedenen Aufsätzen unseres „Wirtschaftsfreundes“ bearbeitet.

\*\*) Seite 6 ist gesagt worden, daß die Cimbern im Jahre 113 vor Christo in den Alpen erschienen sind. Dieselben hatten aber ohne Zweifel lange gewandert, ehe sie mit den Römern bekannt wurden.

ist, daß aber die Bewohner den Gebrauch des Eisens noch nicht gekannt haben.

Vor dieser Fluth, als England und Frankreich noch durch eine Landenge mit einander verbunden waren, wurden die warmen Gewässer des Golfstroms von der Nordsee abgehalten. Die Ostsee stand in alter Zeit mit dem weißen Meere in Verbindung, so daß das kalte Wasser des nördlichen Eismeereres freien Zutritt hatte. Aus diesen Umständen ergiebt sich, daß das Klima unseres Landes früher weit kälter gewesen sein muß, als jetzt. Zu diesem Schlusse sind auch die Naturforscher gelangt, welche die Ueberreste der in den Mooren untergegangenen Bäume untersucht haben. Nach ihrer Darstellung ist zuerst die Espe oder Zitterpappel, die dem ungünstigsten Klima Widerstand leisten kann, der vorherrschende Waldbaum gewesen. Darauf folgt die Föhre, die noch jetzt in Skandinavien ganze Wälder einnimmt. Dann tritt die Winter-eiche auf, und erst später erscheint die Buche. Die Birke aber, die sich in jede Witterung fügen kann, zieht sich durch alle Zeiten hindurch.\*)

Nach der cimbrischen Fluth begann an unserer Westseite aufs Neue die Bildung der Dünen und des Marschlandes. In Holland dagegen, wo sich früher in dem ruhigen Wasser viel fruchtbares Land angelegt hatte, konnte jetzt wegen der starken Kanalströmung kein neues Marschland entstehen. Die Elbe, deren unterer Lauf nördlich gerichtet war, zog sich jetzt, da die Fluthwelle aus anderer Richtung kam, mit ihrer Mündung allmählich nach Nordwesten.

Durch mehrere Einflüsse hat unser Vaterland noch in geschichtlicher Zeit manche Veränderungen erfahren. Da, wo jetzt die Eider mündet, war früher ein breiter Meerbusen der Nordsee, der fast bis an den inneren Winkel der Schlei reichte (Eider, d. i. Thor des Meeres). Die Landschaft Eiderstedt bestand früher aus 3 Inseln, die erst im Jahre 1567 völlig landfest geworden sind. Schwansen war ebenfalls eine Insel, indem die Schlei mit dem Eckernförder Meerbusen in Verbindung stand. Auch das sogenannte Land Oldenburg war durch einen Meeresarm vom Festlande getrennt. Durch Aufschlickung, Versandung, vielleicht auch örtliche Hebungen hat das Land nach und nach seine jetzige Gestalt erhalten. — Dahin-

\*) In noch viel älterer Zeit war das Klima nicht bloß in der Gegend, wo jetzt Schleswig-Holstein liegt, sondern auch am Nordpol viel wärmer als jetzt. Diese Wärme war indeß nicht von äußeren Umständen abhängig, sondern rührte von der Erde selber her. Die Erdfugel war nämlich einst eine feurig-flüssige Masse, die an ihrer Oberfläche nach und nach erkaltet ist. Je tiefer wir in die Erde eindringen, desto wärmer wird es. Bei einer Tiefe von 40 m steigt das Thermometer 1°, in einer Tiefe von 8 Meilen soll schon eine Hitze herrschen, daß das Eisen schmilzt. Auf den höheren Wärmegrad der Erde in früherer Zeit deuten hin: Die Zähne einer großen Elefantenart, des Mammuthsthiers, die man in Sibirien (an einzelnen Stellen auch in Schleswig-Holstein), ferner die Korallen, die man im Sande und im Mergel findet u.

gegen war die Insel Fehmarn in alter Zeit mit dem Lande Oldenburg durch eine schmale Landenge verbunden. Die Sage berichtet, der Fehmarnsund sei einst so schmal und leicht gewesen, daß man auf einen in der Mitte liegenden Pferdekopf tretend, trockenen Fußes denselben überschreiten konnte. Die allmähliche Entstehung einer tieferen Meereseenge liegt vielleicht in dem Umstande begründet, daß überhaupt der südliche Theil der cimbrischen Halbinsel langsam sinkt, während der nördliche Theil, sowie ganz Skandinavien in langsamer Hebung begriffen ist. Die Colberger Haide, der nördlichste Theil der sogenannten Probstei, ist vielleicht durch die Fluth verschlungen. — Daß die Inseln Pellworm und Nordstrand nebst den umliegenden Halligen durch große Sturmfluthen der Nordsee entstanden sind, ist schon Seite 6 erwähnt worden.

In geschichtlicher Zeit hat aber auch Menschenhand auf die Beschaffenheit des Landes und auf das Klima desselben eingewirkt. Schleswig-Holstein hatte früher einen viel größeren Reichthum an Wäldern. Man erzählt, ein Eichhörnchen hätte von Meldorf bis nach der Ostküste hüpfen können, ohne die Erde zu berühren. Der große Wald Fjarnho reichte von Lübeck bis weit in Schleswig hinein. Das zahlreiche Eichenkrattbusch des mittleren Landstrichs ist ein Ueberrest alter Wurzelschößlinge. Durch die fortschreitende zu starke Entwaldung wurden aber große Strecken dem Spiele der Westwinde Preis gegeben. Erst in neuerer Zeit hat man Versuche gemacht, die entwaldeten Flächen, die sich im Laufe der Jahrhunderte mit Flugsand bedeckt haben, wieder anzubauen.

## IV. Kulturverhältnisse.

### 1. Die Bevölkerung.

Schleswig-Holstein hat reichlich eine Million Einwohner, wovon auf Holstein (mit Fehmarn) 620,000, auf Schleswig (ohne Fehmarn) 405,000 zu rechnen sind. \*) (Genauer nach der Volkszählung vom 1. Dec. 1875: 620,384 und 405,620, zusammen 1,026,004). Rechnen wir Lauenburg mit seinen 50,000 Einwohnern hinzu, (genauer 49,276) so beträgt die Volkszahl unserer Provinz 1,076,000. Durchschnittlich leben auf einer □ Meile in Holstein 3980, in Schleswig 2515, in Schleswig-Holstein ungefähr 3240 Einw. Am dichtesten bevölkert sind (abgesehen von dem Stadtkreise Altona) die Kreise Kiel mit ca. 5700, Pinneberg mit 4550, Sonderburg mit 4180; am schwächsten die Kreise Hadersleben mit 1970, Segeberg ebenfalls mit 1970 und Tondern mit 1750 Einw. Lauenburg hat auf einer □ Meile reichlich 2500 Einwohner. Die ganze preussische Monarchie hat à □ Meile 3900, das deutsche Reich 4250

\*) Im Jahr 1769 hatte Schleswig-Holstein nur 530,000 Einwohner; die Zahl hat sich also in 100 Jahren fast verdoppelt.

Einw. Unter den preussischen Ländern ist nur Pommern verhältnißmäßig eben so schwach bevölkert wie Schleswig; in der Rheinprovinz dagegen wohnen über 7000 Einw. auf einer □ Meile.

Die Bewohner Holsteins und des südöstlichen Schleswigs gehören zum alten sächsischen Volksstamme, das westliche Schleswig zwischen der Eider und der Widau nebst den Westseeinseln ist größtentheils von Friesen, die Halbinsel zwischen der Schlei und dem Flensburger Meerbusen von Angeln, das nördliche Schleswig von Dänen bewohnt. Im Mittelalter gab es im östlichen Holstein und in Lauenburg auch eine wendische Bevölkerung, die aber in späterer Zeit theils ausgerottet, theils mit der sächsischen verschmolzen ist.

Mit dieser Verschiedenheit der Abstammung stimmt die Sprachverschiedenheit überein. Nordwestlich von Flensburg zieht sich ein Landstrich von Mooren, Sümpfen und Wiesen, der an seinem Südrande von einem Höhenzuge begleitet wird, quer über die Halbinsel. Dieser Landstrich ist als die Naturgrenze zwischen dem nördlichen und südlichen Schleswig anzusehen. Nördlich desselben bedient man sich in Kirche und Schule der dänischen, im gewöhnlichen Leben der sogenannten plattdänischen Sprache.\*) Uebrigens ist in den Städten und Flecken auch die deutsche Sprache gebräuchlich, die jetzt, nachdem die Dänenherrschaft ihr Ende erreicht, ungehindert wieder nach dem Norden vordringen kann. Südlich der bezeichneten Grenze ist die hochdeutsche Sprache nicht nur die Kirchen- und Schulsprache, sondern auch die Umgangssprache der Gebildeten. Im täglichen Verkehr wird auf den Westseeinseln und in einigen Gegenden der Westseite noch friesisch gesprochen; in den übrigen Landestheilen ist im Volksleben die plattdeutsche Sprache herrschend.

Die Stammesverschiedenheit stellt sich nicht blos in der Sprache, sondern auch in Sitte und Lebensweise dar. Hinsichtlich der Form und Einrichtung der Häuser wird noch jetzt eine sächsische, friesische, angelnsche und dänische Bauart unterschieden. Mit der steigenden Cultur und dem zunehmenden Wohlstande verschwinden diese Eigenthümlichkeiten immer mehr.

Ruhe und ernstes Wesen, Anhänglichkeit an das Bestehende, Achtung des Rechts, Gehorsam gegen die Gesetze und Treue gegen den Landesherrn, sind hervortretende Züge des Volkscharakters.

\*) Als Grundlage dieser „plattdänischen“ Sprache wird der Angeler Dialekt angesehen, der im Laufe der Jahrhunderte durch dänische Ausdrücke verunstaltet worden ist. Die nordschleswigsche Volkssprache soll überhaupt in ihrer Satz- und Wortbildung dem südgermanischen Volksstamm angehören. Sie hat auch viele Ausdrücke und Redewendungen, die sich in der dänischen Sprache nicht finden. Die jetzigen Eiderdänen nennen diese Sprache „gutes altes Dänisch“; früher, als der Kampf um Schleswig noch nicht entbrannt war, nannten die Kopenhagener sie „Kobendänisch.“ (Vergl. Z. N. 1874 Nr. 75.)

## 2. Erwerbsquellen.

Die Haupterwerbsquelle und die Grundlage des Wohlstandes bildet die Landwirthschaft, die in Schleswig-Holstein darauf beruht, aus Ackerbau und Viehzucht zugleich den möglichst größten Ertrag zu erzielen.\*) Vor 2 Jahrhunderten war der Ackerbau noch so unbedeutend, daß er den Bedarf des Landes nicht deckte. Einen ansehnlichen Nebenerwerb gaben damals die großen Wälder, nicht bloß durch den Verkauf von Holz und Kohle, sondern auch durch die bedeutende Schweinemast. — In der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts entdeckten Adam Schneekloth in der Probstei und Parren Drevs in Dithmarschen zufällig, wie sehr der Mergel unter Umständen geeignet ist, die Ergiebigkeit eines Landes zu erhöhen. Die bedeutenden Fortschritte auf dem Gebiete des Ackerbaus und der Viehzucht, die in neuerer Zeit zu Tage getreten sind, haben wir zum großen Theil den landwirthschaftlichen Vereinen zu verdanken. In den letzten Jahren hat bei Abnahme des Ackerbaues die Fettgräsung der Ochsen und Aufzucht von Jungvieh zugenommen; auch wird jetzt der Milchwirthschaft, die namentlich in der Wilstermarsch und an der Ostseite des Landes\*\*) betrieben wird, eine größere Aufmerksamkeit gewidmet.

In den Städten und Flecken sind Handwerke, fabrikmäßige Industrie, Handel, Schifffahrt und Fischerei die Hauptnahrungsbranche.

Nicht bloß das handwerksmäßige Gewerbe, sondern auch das Fabrikwesen hat in neuerer Zeit einen bedeutenden Aufschwung genommen.

Von den vielen industriellen Unternehmungen verdienen genannt zu werden: Die großen Eisengießereien auf der Carlshütte bei Rendsburg,\*\*\*) in Kiel, Altona, Flensburg u., die Glockengießerei bei Rendsburg, die sogenannte Kupfermühle bei Flensburg, †) die Glashütten zu Brinzenmoor (in dem südlichsten Winkel der Eider), in Ottenen u., die Thonwarenfabriken zur „Fernsicht“ bei Kellinghusen, bei Uetersen u., die Cementfabriken bei Uetersen, ††) Ikehoe und Lägerdorf, die

\*) Von dem gesammten Flächeninhalt Schleswig-Holsteins wird der  $\frac{3}{4}$  Theil zu landwirthschaftlichen Zwecken benutzt; ungefähr  $\frac{1}{8}$  ist Heide und Flugland,  $\frac{1}{8}$  nehmen Baupläze, Wege, Gräben, Seen und Wälder ein. (Ackerland 64%, Wiesen und Grasland 14%, Holzland 6%, unbebautes Areal 15%.)

\*\*) Sie wurde auf den adeligen Gütern vor 200 Jahren durch die Holländer eingeführt, weshalb die Meiereien auch Holländereien heißen.

\*\*\*) Im Jahre 1827 gegründet, nach dem Statthalter Carl von Hessen benannt. Dieselbe beschäftigt gegen 1000 Menschen, welche theilweise eine eigene Colonie bilden.

†) Ein Kupfer- und Messingwerk an der Crusau,  $\frac{3}{4}$  Meilen nördlich von Flensburg, in einer schönen Gegend, rings von Gehölz umgeben.

††) Die erste deutsche Portland-Cementfabrik nach englischem Muster und lange Jahre die einzige in Deutschland. (Dr. Meyn.)

großen Ziegeleien zu Efenfund am Flensburger Meerbusen, zu Pahlhude an der Eider zc., die Papierfabriken zu Rastorf, Oldesloe, Flensburg zc., eine große Lederfabrik in Schleswig (die größte Gerberei des Landes), die Tuchfabriken in Neumünster, eine Kefzfabrik in Tzehoe, die Zuckersiedereien zu Tzehoe,\*) Altona zc., das Mühlen-Etablissement der Gebrüder Lange bei Neumühlen am Kieler Hafen,\*\*) die großen Schiffswerften bei Kiel, Flensburg, Apenrade zc.

Auch der Handel des Landes, sowohl der inländische als der ausländische, ist von Bedeutung. Gegenstände der Ausfuhr sind namentlich die Erzeugnisse des Ackerbaus und der Viehzucht, also Korn, Rindvieh, Pferde, Butter, Speck zc. Lebhafter Getreidehandel ist in Altona, Kiel, Flensburg, Neustadt, Brunsbüttel, Hadersleben, Burg auf Fehmarn und mehreren anderen Dörtern. Rindvieh wird besonders über Hamburg und Tönning ausgeführt. Haupteinfuhrartikel sind Kaffee, Zucker, Thee, Taback, Baumwolle, Seide, Roheisen, Steinkohlen, Bauholz, Wein zc.\*\*\*)

Um den Handel und Verkehr zu beleben, sind Chausseen und Eisenbahnen angelegt worden. Was die Chausseen betrifft, durch welche alle hervorragenden Dörter mit einander verbunden sind, so wurde die erste, nämlich die Altona-Kieler, im Jahre 1833 vollendet. Von besonderer Wichtigkeit sind diese Kunststraßen in den Marschen, wo die übrigen Wege zur Herbst- und Winterzeit oft unfahrbar werden. Die Altona-Kieler Eisenbahn wurde im Jahre 1842 dem Verkehr übergeben. Darauf folgten die Zweigbahnen von Neumünster nach Rendsburg und von Elmshorn nach Glückstadt, welche letztere später bis Tzehoe verlängert wurde. Jetzt geht auch eine Bahn von Neumünster über Plön und Cutin nach Neustadt, von Kiel über Preetz nach Plön, von Hamburg direct nach Lübeck, von Altona nach Hamburg und von Altona nach Blankenese. Die Eröffnung der Bahn von Neumünster über Segeberg nach Oldesloe erfolgte im Jahre 1875. Eine „Westbahn“ von Neumünster über Hohenwestedt und Heide bis an die Eider und eine „Marschbahn“ von Tzehoe über Wilster, Michaelisdonn und Meldorf nach Heide stehen in Aussicht. — Das Herzog-

\*) Die Fabrik von de Vos verarbeitete im Jahre 1874: 419,291 Ctr. deutschen Rohzucker (größtentheils aus der Provinz Sachsen eingeführt), darunter 30,000 Ctr. aus der eigenen Rohzuckerfabrik in Wesselburen. Mit Zuckerrüben werden 2385 Morgen bebaut. (Kiel. Jtg.)

\*\*) Von allem Mehl, welches jährlich in England eingeführt wird, liefert dieses Gewese den neunten Theil. Im Jahre 1874 abgebrannt; es hatte 60 Mahlgänge und war das größte Mühlenwerk in Europa; neu erbaut mit 80 Mahlgängen.

\*\*\*) Es wurden ausgeführt ca. 1 Mill. Tonnen Korn, 15 Mill. Pfd. Butter, 2 Mill. Pfd. Speck, 80,000 Stück Rindvieh, 45,000 Schweine, 14,000 Pferde zc.

thum Lauenburg wird von Westen nach Osten von der Hamburg-Berliner Eisenbahn durchschnitten. Von dem Bahnhofe Büchen geht eine Zweigbahn südlich nach Lauenburg, nördlich nach Lübeck. Durch das Herzogthum Schleswig führt eine Eisenbahn von Rendsburg bis nach Jütland, mit Zweigbahnen über Husum nach Tönning, nach Schleswig, Flensburg, Tondern, Apenrade und Hadersleben. Auch das musterhaft eingerichtete Post- und Telegraphenwesen erleichtert und fördert den Handel.

Die Schifffahrt wird begünstigt durch die Lage des Landes zwischen 2 Meeren, durch eine Anzahl guter Häfen und schiffbarer Flüsse, sowie durch den schleswigholsteinischen Kanal. Zur Sicherung der Schiffe gegen Gefahren dienen die Seetonnen, welche das Fahrwasser in der Elb- und Eidermündung, im Heverstrom und an andern Stellen bezeichnen, ferner die Baken, welche auf Untiefen aufmerksam machen und die Leuchtfeuer (auf Sylt, Røkenis auf Als, am Kieler Hafen, bei Neustadt etc.), nach welchen die Seefahrer zur Nachtzeit sich richten. Zum Ein- und Ausleiten fremder Schiffe werden Lootsen unterhalten, welche mit dem Fahrwasser bekannt sind. Merkwürdig ist es, daß das Dorf Blankenese an der Elbe mehr eigene Schiffe hat (über 200) als irgend ein anderer Ort des Landes. Die schleswigholsteinische Handelsflotte, welche reichlich 2900 Schiffe zählt, ist übrigens für den eigenen Verkehr zu groß. Viele unserer Schiffe werden im Auslande verwendet, namentlich aber durch die naheliegende große Hansestadt Hamburg in Anspruch genommen.

In den am Wasser belegenen Dörfern giebt aber nicht bloß die Schifffahrt, sondern auch der Fischfang vielen Bewohnern Beschäftigung und Brod.

### 3. Verfassung oder Staatseinrichtung.

Vom Jahre 1460 bis 1863, also über 400 Jahre stand Schleswig-Holstein in Personalunion mit Dänemark. Im Wiener Frieden 1864 trat der dänische König Christian IX. seine Rechte auf die Herzogthümer an Oesterreich und Preußen ab. Durch den „deutschen Krieg“ 1866 wurde Oesterreich gezwungen, auf den Mitbesitz des Landes zu verzichten. Am 12. Januar 1867 erfolgte die feierliche Einverleibung Schleswig-Holsteins in den preussischen Staat.

Der preussische Staat, an dessen Spitze der König steht, hat seit dem Jahre 1850 eine Verfassung oder Constitution, durch welche die Rechte des Regenten und des Volkes festgestellt sind. Preußen ist also keine unumschränkte, sondern eine beschränkte oder constitutionelle Monarchie. Nach der Verfassungsurkunde, dem Grundgesetze des Staates, hat der preussische Landtag, der aus dem „Herrenhause“ und dem „Hause der Abgeordneten“ besteht und in Berlin zusammentritt, wesent-

lichen Einfluß auf die Gesetzgebung und Besteuerung. — Schleswig-Holstein ist im Herrenhause durch 8, im Hause der Abgeordneten durch 18 Mitglieder vertreten. \*)

Der König hat die vollziehende oder ausübende Gewalt. Er befiehlt die Verkündigung der Gesetze, beruft die beiden Häuser des Landtages und schließt ihre Sitzungen, führt den Oberbefehl über das Heer, hat das Recht, Krieg zu erklären und Frieden zu schließen, Strafen zu mildern, Orden zu verleihen zc.

Unser jetziger König Wilhelm I., auch „der Siegreiche“ genannt, ist der zweite Sohn des im Jahre 1840 verstorbenen Königs Friedrich Wilhelm III. und der Königin Luise. Er wurde geboren am 22 März 1797, übernahm die Regentschaft für seinen erkrankten Bruder Friedrich Wilhelm IV. 1858 und bestieg den Thron 1861. Während des glorreichen Krieges gegen Frankreich, der Deutschlands Einheit vollendete, wurde er zum Kaiser des deutschen Reiches erhoben, 1871. Die Königin Augusta ist eine Tochter des verstorbenen Großherzogs Karl von Sachsen-Weimar. Friedrich Wilhelm, der einzige Sohn des Königs (geb. den 18. Oct. 1831, vermählt mit der Kronprinzessin Victoria von England), ist Kronprinz von Preußen und Kronprinz des deutschen Reiches. Die Krone ist erblich in dem Mannesstamme des königlichen Hauses nach dem Rechte der Erstgeburt.

Die höchste verwaltende Behörde der Monarchie ist das Staatsministerium in Berlin, welches durch sämtliche Minister gebildet wird. Es giebt ein Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, der Finanzen, des Krieges, der Marine, des Handels, der Landwirthschaft, der geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten, des Innern zc. Den Vorsitz in diesem Kreise der ersten Staatsbeamten führt der Ministerpräsident.

Der preussische Staat wird in Provinzen eingetheilt, die als alte und neue unterschieden werden. Unter den 11 Provinzen nimmt Schleswig-Holstein hinsichtlich des Flächenraumes die zehnte, hinsichtlich der Einwohnerzahl die letzte Stelle ein. — Die Provinzen zerfallen wieder in Regierungsbezirke, von welchen einige über 360, andere kaum 80 □ Meilen umfassen. Schleswig-Holstein ist die einzige Provinz, welche nur einen Regierungsbezirk bildet.

An der Spitze der Verwaltung unseres Landes steht der königliche Oberpräsident Freiherr von Scheel-Blessen, der auf dem Schlosse zu Kiel wohnt, und die königliche Regierung, die in Schleswig auf dem Schlosse Gottorff ihren Sitz hat. Zum Geschäftskreise der Regierung gehört a. das Steuerwesen, b. Deichbau und Entwässerung, c. das Forstwesen, d. das Medicinalwesen, e. das Volksschulwesen zc.

\*) Das Haus der Abgeordneten zählt 432 Mitglieder; für das Herrenhaus ist keine Zahl festgesetzt.

Zur Erleichterung der Verwaltung ist unsere Provinz in 20 Kreise eingetheilt (mit Lauenburg 21), die übrigens nach Flächenraum und Einwohnerzahl sehr verschieden sind. Der höchste Beamte eines Kreises ist der königliche Landrath, durch den die Regierung ihre Verfügungen vollzieht. Eine Ausnahme macht in dieser Hinsicht nur der Stadtkreis Altona, in welchem die landrätlichen Geschäfte durch den Magistrat der Stadt Altona besorgt werden.

Kleinere Verwaltungsbezirke innerhalb der Kreise sind die Hardevogteien in Schleswig, die Kirchspielsvogteien in Holstein, sowie die Gebiete der Klöster und adeligen Güter. Die kleinsten Bezirke sind die einzelnen Commünen oder Gemeinden, die durch Ortsvorsteher vertreten werden. — Die Städte und Flecken gehören nicht zu der Hardevogtei oder Kirchspielsvogtei, in welcher sie liegen, sondern bilden besondere Gemeinden und haben ihre eigene Verwaltung. Sie stehen unmittelbar unter dem Landrathsamt, in allen rein städtischen Angelegenheiten aber unmittelbar unter der Regierung.

Die direkten Steuern, \*) als Klassen-, Einkommen-, Gewerbe-, Gebäude- und Grundsteuer, werden von besonderen Steuerempfängern erhoben. Diese Steuern belaufen sich jetzt auf reichlich 7,600,000 *M.*, für den Kopf auf 7 *M.* 60 *S.* — Für das Deich- und Entwässerungswesen stehen den Landräthen sachkundige Kreisbaubeamte, denen die Deichgrafen untergeordnet sind, zur Seite. — Die größeren Waldungen, die der Landesherrschaft gehören und daher landesherrliche Gehege genannt werden, stehen unter der Aufsicht der Forstbeamten. Es giebt 3 Forstinspektionen, die wieder in Oberförstereien und Schutzbezirke eingetheilt werden. Die Forstinspektion in Lauenburg (jetzt die vierte in unserer Provinz) zerfällt in 10 Forstreviere. — Das Medicinalwesen wird durch das Provinzial-Medicinalcollegium \*\*) verwaltet, in welchem der königliche Oberpräsident der Vorsitzende ist. Ein Mitglied dieses Collegiums ist zugleich Regierungsrath. Derselbe hat aber seinen regelmäßigen Aufenthalt nicht in Schleswig, sondern in Kiel, wo auch die übrigen Mitglieder desselben wohnhaft sind. Unser Land ist hinsichtlich des Medicinalwesens in 30 Physikatsdistrikte eingetheilt, deren Grenzen mit denen der landrätlichen Kreise übereinstimmen, jedoch so, daß einige Kreise 2 Physikatsdistrikte umfassen. Der Kreis Lauenburg bildet nur einen Physikatsbezirk, der ebenfalls dem Medicinalcollegium in Kiel unter-

\*) Direct heißt: geradezu, geraden Weges, unmittelbar, ohne Umschweife. Das Verhältniß der direkten Steuern zu den indirekten ist in Preußen (die Zölle zc. für das deutsche Reich mit einbegriffen) ungefähr wie 5 : 7.

\*\*) Früher Sanitätscollegium oder Gesundheitsrath genannt.

geordnet ist. Die Beaufsichtigung des Thierarzneiwesens liegt dem Veterinair-Physikus \*) und den Kreisthierärzten ob. Ersterer ist auch Mitglied des Medicinalcollegiums und Regierungscommissair bei der Hufbeschlaghschule in Altona. — Das Volksschulwesen steht in den landrathlichen Kreisen unter dem Visitorio, welches aus dem Landrath und dem Probst der betreffenden Kirchenprobstei besteht. Die Inspection in den einzelnen Schulen hat der Staat den Ortsgeistlichen anvertraut. Seit dem Jahre 1872 sind übrigens die Probste und Prediger berechtigt, die Schulinspection niederzulegen \*\*)

Eine ganz andere Eintheilung des Landes ist für die Justiz oder Rechtspflege getroffen, die mit der Administration oder Verwaltung nicht in Verbindung steht. Die oberste Gerichtsbehörde für Schleswig-Holstein ist nicht die Regierung in Schleswig, sondern das Appellationsgericht in Kiel. Unter demselben stehen 5 Kreisgerichte, die zugleich Schwurgerichte sind (in Altona, Tkehoe, Kiel, Schleswig und Flensburg) und 68 Amtsgerichte. Einige Amtsgerichte haben übrigens mehrere Abtheilungen (z. B. Altona 7, Flensburg 5, Kiel 4 u. c.), so daß im Ganzen 96 Amtsrichter erforderlich sind. Lauenburg hat ein Kreisgericht zu Rakeburg und 5 Amtsgerichte. Wer mit dem Urtheil eines Amts- oder Kreisgerichts nicht zufrieden ist, kann appelliren, d. h. sich berufen auf das Appellationsgericht und um den Beistand desselben bitten. Der höchste Gerichtshof ist das Obertribunal in Berlin. Viele Gerichtssachen werden übrigens schon auf dem Amtsgerichte beendet, so daß eine Berufung auf ein höheres Gericht nicht zulässig ist. — Der Verwaltungsweg geht also in der Regel über das Landrathsamt an die Regierung in Schleswig und von da an das Ministerium in Berlin, der Rechtsweg aber vom Amtsgericht zum Kreisgericht, Appellationsgericht und Obertribunal.

Im Königreich Preußen besteht noch neben der Staatsverwaltung, unbeschadet des Landtages der Monarchie, eine ständische Verfassung für die einzelnen Provinzen. Nach einer königlichen Verordnung vom 22. Sept. 1867 wird auch Schleswig-Holstein durch Provinzialstände vertreten, welche sich auf dem Provinziallandtage versammeln. Es erscheinen 58 Abgeordnete und zwar 20 vom Stande der größeren Grundbesitzer, 19 vom Stande der Städte und 19 vom Stande der Landgemeinden. Zum königlichen Commissar, der die

\*) Veterinarius (lat.) oder Veterinair (franz.) heißt Thierarzt; veterinair heißt auch Thierarznei.

\*\*) Zum Kreis Schulinspector für den Probsteibezirk Apenrade wurde im vorigen Jahre der Seminarlehrer Peterfen berufen; das Schulwesen in Altona steht schon seit längerer Zeit unter der Leitung des Schuldirectors Andrefen.

Mittelsperson zwischen dem Staatsministerium und den Ständen darstellt, ist der Oberpräsident bestimmt. Der Landtagsmarschall, dessen Aufgabe es ist, die Verhandlungen zu leiten und die Ordnung in der Versammlung aufrecht zu erhalten, wird nicht von den Ständen erwählt, sondern allerhöchst ernannt. Der Landtag, der, so oft es das Bedürfniß erfordert, durch den König berufen wird, beschließt über die Communalangelegenheiten unserer Provinz, z. B. über Einrichtung des Landarmenwesens, des Brandversicherungswesens, des Wegewesens etc. Er ist auch befugt, im Interesse der Provinz Ausgaben und Leistungen zu übernehmen und die Art und Weise der Aufbringung derselben festzustellen. Für die Verwaltung des ständischen Vermögens und der ständischen Anstalten (des Taubstummeninstituts, der Irren- und Blindenanstalt und der Strafanstalten) wird ein ständischer Ausschuss erwählt. Zu demselben gehören:

1. der jedesmalige Landtagsmarschall als Vorsitzender,
2. der Landesdirector als der erste ständische Beamte,
3. neun Mitglieder und zwar drei aus jedem der drei Stände.

Der von dem Provinziallandtage erwählte und vom Könige bestätigte Landesdirector besorgt selbstständig die laufenden Verwaltungsgeschäfte, vermittelt die Ausführung der Beschlüsse des Landtages, führt den Schriftwechsel und vertritt unsere Provinz vor Gericht, ist aber für seine Thätigkeit dem ständischen Ausschuss verantwortlich. Er hat sein Bureau in Kiel, am Sitze des königlichen Oberpräsidenten, dem die staatliche Aufsicht über die gesammte ständische Verwaltung zusteht. — An diesem provinziälständischen Verbandsverbande nimmt übrigens der Kreis „Herzogthum Lauenburg“ nicht Theil.

Schleswig-Holstein ist nicht blos eine preussische Provinz, sondern auch ein Glied des deutschen Reiches. Haupt und Schutzherr dieses Reiches ist der König von Preußen, der als solcher den Titel „deutscher Kaiser“ führt. Die Reichsgesetzgebung wird ausgeübt durch den Bundesrath und den Reichstag. Der Bundesrath, in welchem der vom Kaiser ernannte Reichskanzler den Vorsitz hat, besteht aus den Vertretern der einzelnen Regierungen, die dem deutschen Reiche angehören. Der Reichstag besteht aus 397 Mitgliedern (unter welchen 9 für Schleswig-Holstein), welche direct von dem deutschen Volke auf 3 Jahre gewählt werden.

Zu den Angelegenheiten des deutschen Reiches gehören namentlich das Post- und Telegraphenwesen, die Zoll- und Handelsgesetzgebung und die militairischen Einrichtungen. Das Post- und Telegraphenwesen wird für das ganze Reich als einheitliche Staatsverkehrsanstalt verwaltet. Die Verwaltung desselben ist am 22. Dec. 1875 auf den Generalpostmeister in Berlin übergegangen. Unter seiner Leitung werden

die Angelegenheiten der Postverwaltung von dem General-Postamt, die Angelegenheiten der Telegraphenverwaltung von dem General-Telegraphenamt bearbeitet. In den einzelnen Bezirken wird die Verwaltung des Post- und Telegraphenwesens durch Reichsbehörden wahrgenommen, welche die Bezeichnung „Ober-Postdirectionen“ führen. Schleswig-Holstein steht zum größten Theile unter der Ober-Postdirection in Kiel, zum kleineren Theile unter der Ober-Postdirection in Hamburg. — Deutschland bildet auch ein Zoll- und Handelsgebiet; nur die Hansestädte Hamburg (mit Altona) und Bremen bleiben als Freihäfen außerhalb der gemeinschaftlichen Zollgrenze, bis sie ihren Einschluß in dieselbe beantragen. — Der Ertrag der Zölle, sowie auch der Salz-, Tabak-, Rübenzucker-, Branntwein- und Biersteuer fließt in die Reichskasse und wird unter die einzelnen Staaten nach Verhältniß der Bevölkerung vertheilt. Die Erhebung der Zölle und Verbrauchssteuern besorgen die Bundesstaaten, jedoch wird die Einhaltung des gesetzlichen Verfahrens durch Reichsbeamte, die den Steuerämtern beigeordnet sind, überwacht. Die Provinzial-Steuerdirection in Altona steht unter dem Finanzministerium, insbesondere unter dem General-Director der Steuern in Berlin.

Der deutsche Kaiser hat den Oberbefehl über die ganze Land- und Seemacht des Reiches. Die deutsche Armee wird in 17 Armeekorps und das Gardekorps eingetheilt. Ein Armeekorps hat 2 Divisionen, eine Division 2 Brigaden, eine Brigade 2 Regimenter, ein Regiment 3 Bataillone, ein Bataillon 4 Compagnien. Die Friedensstärke des deutschen Reiches beträgt 420,000 Mann (1% der Bevölkerung), die Kriegsstärke 1,200,000 Mann. — Schleswig-Holstein, Hamburg, Lübeck, Mecklenburg und Bremen bilden das Gebiet des 9. Armeekorps. Garnisonsörter, besonders für Truppentheile der 18. Division, sind Mölln, Altona, Wandsbeck, Kiel, Rendsburg, Ikehoe, Neumünster, Schleswig, Flensburg, Sonderburg, Apenrade, Hadersleben. Es ist bemerkenswerth, daß der jetzige Commandeur des 9. Armeekorps, General v. Treskow, dessen Wohnung Altona ist, schon in den Jahren 1848 und 49 ruhmvoll für Schleswig-Holstein gekämpft hat.

Die deutsche Kriegsmarine, die zum Schutze der Küsten und des Handels dient, zählt schon über 60 Fahrzeuge und wird alljährlich erweitert. Unter den Kriegsschiffen, denen der Kieler Hafen als Bestimmungsort angewiesen ist, finden wir die Gefion wieder, welche an eine der glänzendsten Waffenthaten der vormaligen schleswig-holsteinischen Armee erinnert. \*)

\*) Die Gefion wurde im Jahre 1849 unter dem Namen „Eckernförde“ der deutschen Flotte einverleibt. Als die deutsche Flotte verkauft wurde, 1852, kam sie in den Besitz Preußens und erhielt ihren früheren Namen zurück. Sie hat jetzt als Segelschiff für die Marine nur geringen Werth, weshalb sie gewöhnlich als Hafenwachtschiff gebraucht wird.

#### 4. Die Schulen.

Die höchste Lehranstalt des Landes ist die Universität in Kiel, die Christiana Albertina, welche der Herzog Christian Albrecht von Schleswig-Holstein im Jahre 1665 gegründet hat. \*) Zur Vorbereitung auf dieselbe dienen 11 Gelehrtenschulen oder Gymnasien: in Hadersleben, Flensburg, Husum, Schleswig, Rendsburg, Kiel, Plön, Meldorf, Glückstadt, Altona und Rakeburg. Die Gymnasien in Flensburg und Rendsburg sind mit einer Realschule erster Ordnung, die in Schleswig, Husum und Hadersleben mit einer höheren Bürgerschule verbunden. Außerdem hat Schleswig-Holstein mit Lauenburg an höheren Lehranstalten vier selbstständige Realschulen zweiter Ordnung: in Kiel, Neumünster, Altona und Lauenburg und fünf höhere Bürgerschulen: in Sonderburg, Ikehoe, Segeberg, Wandsbeck und Marne. Ein Schüler, der in einer höheren Bürgerschule das Zeugniß der Reife erlangt, oder der ein Jahr an dem Unterricht in der Secunda eines Gymnasiums oder einer Realschule Theil genommen hat, ist berechtigt, seiner Militairpflicht als Einjährig-Freiwilliger zu genügen, ins Post-, Zoll- oder Forstfach einzutreten zc. — Auch giebt es einige Rectorschulen, Bürgerschulen, höhere Knabenschulen und Mittelschulen, die eine weiterführende Bildung erzielen als die Volksschule sie gewähren kann. Nach einer Verfügung des königlichen Ministeriums vom 15. October 1872 sind solche Anstalten als „Mittelschulen“ anzusehen, wenn sie neben der Volksschule des Ortes bestehen, mindestens 5 aufsteigende Klassen haben und eine fremde Sprache in den Lehrplan aufnehmen.

Was das Volksschulwesen betrifft, so verdient bemerkt zu werden, daß die königliche Regierung aus allen Kräften bemüht ist, dasselbe zu heben. Sie hält auf regelmäßigen Schulbesuch, sorgt für die bessere Einrichtung der Schulhäuser und für die Ausstattung der Schulzimmer mit zweckmäßigen Lehrmitteln, ist bestrebt, die Gehälter der Lehrer aufzubessern und begünstigt die Errichtung höherer Lehranstalten an einem Orte nur dann, wenn für die Volksschule ausreichende Fürsorge getroffen ist.

Schleswig-Holstein hat ungefähr 1750 Volks- oder Elementarschulen mit 2800 Klassen. Die Zahl der schulpflichtigen Kinder beträgt ca. 190,000 (also fast den fünften Theil der Bevölkerung), von welchen reichlich 2000 Kinder höhere Lehranstalten und reichlich 8000 Kinder Privatschulen besuchen. Lauenburg hat reichlich 100 Volksschulen mit 130 Klassen.

Zur Bildung der Volksschullehrer dienen die Seminarien in Tondern, Segeberg, Eckernförde, Uetersen \*\*) und Rake-

\*) Im Jahre 1873 wurde im Schloßgarten durch den Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen der Grundstein zu einem neuen Universitätsgebäude gelegt.

\*\*) Dieses ist ein Internat; intern, (lat.) heißt innerlich, Internat eine Anstalt, in welcher die Zöglinge nicht bloß Unterricht, sondern auch Wohnung und Beföstigung erhalten. Gegensatz: Externat.

burg. \*) In Barmstedt und Apenrade sind Präparandenanstalten eröffnet, welche auf den Seminarunterricht vorbereiten sollen. Die Errichtung eines Seminars für Lehrerinnen steht in Aussicht.

Der „Curator“, d. h. der Aufseher der Universität ist der Königliche Oberpräsident, die Seminaristen, Gymnasien, Realschulen und höhere Bürgerschulen stehen unter dem Provinzial-Schulcollegium in Kiel, die Volksschule, wie schon früher bemerkt, unter der Königlichen Regierung. Ein Mitglied des Provinzial-Schulcollegiums ist übrigens zugleich Regierungsrath.

Außer den genannten Bildungsanstalten sind nennenswerth: die landwirthschaftlichen Lehranstalten in Hohenwestedt, Kappeln und Flensburg, die Navigationschulen in Altona, Flensburg, Apenrade und Arnis, die Baugewerkschule in Eckernförde, die Fortbildungsschule für junge Kaufleute und Handwerker in Flensburg ꝛ, die Kadettenanstalt in Plön, die Blindenanstalt in Kiel, das Taubstummeninstitut in Schleswig, die Idioten-Anstalten \*\*) in Schleswig und Kiel ꝛ.

## 5. Das Kirchenwesen.

Fast die ganze Bevölkerung Schleswig-Holsteins, reichlich 99%, gehört der evangelisch-lutherischen Kirche an, welche daher die Landeskirche bildet. Das Kirchenwesen wird verwaltet von dem Königlichen Consistorio in Kiel; nur die äußeren Angelegenheiten, namentlich Kirchenbaufragen, gehören zum Geschäftskreise der Regierung. In jedem Herzogthum hält ein General-Superintendent, der zugleich Consistorialrath ist, in einer dreijährigen Periode eine Visitation über sämmtliche Kirchen, um den religiösen Zustand der Gemeinden und Schulen kennen zu lernen.

Schleswig-Holstein ist in kirchlicher Hinsicht in 27 Pfarreien eingetheilt (Schleswig 13, Holstein 14), die wieder in einzelne kirchliche Gemeinden oder Kirchspiele zerfallen. Die geistliche Aufsicht über eine Pfarrei ist dem Kirchenproben anvertraut; viele kirchliche Angelegenheiten liegen jedoch in der Hand des Kirchenvisitationariums, welches aus dem Landrath des betreffenden Kreises und dem Kirchenpropsten gebildet wird.

Schleswig hat (die Insel Fehmarn mitgerechnet, die in kirchlicher Hinsicht unter dem General-Superintendenten von Schleswig steht) 260, Holstein 142, ganz Schleswig-Holstein also 402 Kirchen. Schleswig hat demnach 118 Kirchen mehr als Holstein, obgleich die Zahl der Einwohner dort weit geringer ist. Die meisten

\*) Dieses Seminar, welches bis jetzt übrigens nur 20—25 Zöglinge zählt, wird nicht vom Staate, sondern von dem Communal-Verbande des Herzogthums Lauenburg unterhalten.

\*\*) Idioten (griech.) sind Schwachsinige, Blödsinnige ꝛ.

Kirchen in den Städten und Flecken haben mehr als einen Prediger; in Schleswig giebt es 18 Prediger, welche mehr als eine Kirche haben, in Holstein dagegen hat kein Prediger mehr als eine Kirche. Lauenburg hat 27, unsere ganze Provinz jetzt also 429 Kirchen.

Es steht eine Landessynode für die Herzogthümer in Aussicht, auf welcher nicht bloß die Prediger, sondern auch Gemeindeglieder über kirchliche Fragen berathen und beschließen dürfen.\*)

Getrennt von der Landeskirche stehen die mährischen Brüder oder Herrnhuter in Christiansfeld und Altona, die Reformirten und Mennoniten mit ihren Kirchen in Altona und Friedrichstadt, die Janzenisten mit ihrer Kapelle auf Nordstrand (wo der Gottesdienst in holländischer Sprache gehalten wird), die Baptisten mit ihren Gemeinden in Altona, Elmshorn, Schleswig u., die Katholiken mit ihren Kirchen in Altona, Kiel, Friedrichstadt, ihrer Kapelle in Glückstadt und ihrer Station für katholische Mission in Flensburg und die Juden mit ihren Synagogen in Altona, Glückstadt, Segeberg, Elmshorn, Wandsbeck, Rendsburg und Friedrichstadt. Es giebt in Schleswig-Holstein ca. 800 Herrnhuter, 1200 Reformirte, 250 Mennoniten, 500 Baptisten, 2100 Katholiken und 4000 Juden.

Die ältesten Kirchörter des Landes sind Meldorf, Heiligenstedten, Schenefeld, Bramstedt, Kellinghusen und Schleswig; die Dörfer Wacken und Todenbüttel, die früher zu dem großen Kirchspiele Schenefeld gehörten, haben erst im Jahre 1862 eine Kirche erhalten.

## 6. Einzelne Dörter.

Die größte Stadt des Landes ist Altona, welche reichlich 84,000 Einwohner zählt. Darnach folgen Kiel mit 37,300, Flensburg mit 26,500, Schleswig mit 14,600, Wandsbeck mit 13,500, Ottenfen mit 12,400, Rendsburg mit 11,400, Neumünster mit 10,100, Ikehoe mit 9,800 und Hadersleben mit 8,400 Einwohnern. Zwischen 6—8000 Einwohner haben zwei Städte: Heide und Apenrade, zwischen 4 und 6000 zehn: Sonderburg, Husum, Elmshorn, Glückstadt, Segeberg, Eckernförde, Breck, Uetersen, Oldesloe und Neustadt, zwischen 2 und 4000 zwölf: Tondern, Meldorf, Tönning, Pinneberg, Plön, Burg, Kappeln, Oldenburg, Lütjen-

\*\*) Im Jahre 1871 wurde eine außerordentliche Provinzial-Synode berufen, um den Entwurf einer Synodal-Ordnung zu berathen. Daß diese Angelegenheit erst jetzt zum Abschluß gekommen ist, hat wohl seinen Grund darin, daß sie im Zusammenhange mit der Ordnung der kirchlichen Verfassung in den alten Provinzen gelöst werden sollte. Die Grundlage der neuen kirchlichen Organisation bildet die Gemeinde-Ordnung für die evangelisch-lutherischen Kirchengemeinden der Provinz Schleswig-Holstein, vom 16. August 1869.

burg, Wilster, Heiligenhafen und Friedrichstadt, zwischen 1 und 2000 drei: Garding, Wedel und Krempe. Schleswig hat 12, Holstein mit Burg auf Fehmarn 25, ganz Schleswig-Holstein 37 Städte. Der neue Kreis „Herzogthum Lauenburg“ zählt 3 Städte (Lauenburg reichlich 4,800, Radeburg reichlich 4,200, Mölln fast 4,200 Einw.) so daß also die Zahl sämmtlicher Städte unserer Provinz jetzt 40 beträgt.

Von den 16 Flecken gehören 9 zu Schleswig und 7 zu Holstein. Sie heißen nach ihrer Größe geordnet: Barmstedt, Kellinghusen, Bredstedt, Bramstedt, Nortorf, Lügumkloster, Norburg, Klosterlande, Augustenburg, Hoyer, Reinfeld, Wyk, Glücksburg, Vormstegen, Arnis und Christiansfeld. Die erstgenannten 3 Flecken haben zwischen 2 und 3000, die folgenden 9 zwischen 1 und 2000, die letzten 4 sogar unter 1000 Einw.

In sämmtlichen Städten und Flecken wohnt reichlich der dritte Theil (34% der Bevölkerung).

Zu den ältesten Städten gehören: Isehoe, Oldenburg, Schleswig, Segeberg, Nendsburg, Lütjenburg, Plön, Flensburg, Tondern u., zu den jüngsten: Altona, Glückstadt, Friedrichstadt. In folgenden Dörtern, von welchen einige übrigens schon ein hohes Alter erreicht haben, ist erst nach dem Jahre 1866 die Städteordnung eingeführt worden: Wandsbeck, Ottenfen, Neumünster, Heide, Preetz, Elmshorn, Uetersen, Meldorf, Kappeln, Wedel und Pinneberg.\*) Es verdient übrigens bemerkt zu werden, daß die Städte, welche früher größere Vorrechte hatten, als die Flecken, sich jetzt fast nur durch ihren Namen von den letztgenannten Dörtern unterscheiden.

Wir stellen die hiergenannten Städte und Flecken, die wir mit wenigen Ausnahmen bei der Beschreibung des Landes und der Gewässer schon kennen gelernt haben, nach den landrätthlichen Kreisen zusammen und fügen noch einige nennenswerthe Dörter hinzu. — Bei der Angabe der Einwohnerzahlen sind die Ergebnisse der Volkszählung vom 1. October 1875 zu Grunde gelegt. Seit der Volkszählung vom 1. October 1871 zeigt sich ein Fortschritt von 30,131 Personen, gleich 3,03 %, oder im Durchschnitt jährlich 0,75 %, ein Fortschritt, der mehr als doppelt so groß ist als der des vorhergehenden Zeitraumes (von 1867—71)\*\*). — Im Kreise

\*) Bei der Ausarbeitung einer neuen „Städteordnung für Schleswig-Holstein“ ist als leitender Gesichtspunkt festgehalten, die preussische Städteordnung vom 30. Mai 1853 zur Grundlage zu nehmen und Abweichungen nur insoweit Raum zu geben, als dieselben entweder als Verbesserungen dieser Städteordnung an sich oder als landesübliche Besonderheiten von überwiegendem Werthe für Schleswig-Holstein anzusehen sind.

\*\*) Der Fortschritt fällt lediglich auf Städte, Flecken und großen Landgemeinden; das eigentliche platte Land dagegen, das 1871 im Ganzen noch einen kleinen Zuwachs zeigte, ist jetzt um 3,532 Köpfe (Holstein 352, Schles-

„Herzogthum Lauenburg“ hat dagegen die Bevölkerung um 270 Seelen abgenommen. (1871: 49,546, 1875: 49,276.)

### 1. Der Kreis Hadersleben, 30,<sup>64</sup> □ Meilen mit 60,344 Einw.

**Hadersleben** liegt am Nordrande der gleichnamigen Förde, die übrigens als Haderslebener Damm noch eine halbe Meile weiter landeinwärts geht, und hat eine schöne Umgebung. Gelehrtenschule, Marienkirche. Prediger-Seminar für Nordschleswig. Eisenbahn. 8362 Einw.

**Christiansfeld**, der nördlichste Flecken des Landes, angelegt 1773 als Gemeindeort der Herrnhuter, die sich durch Fleiß und Betriebsamkeit auszeichnen. 661 Einw.

**Gramm**, Dorf in einer fruchtbaren Dase zwischen Hadersleben und Ripen.

**Soptrup**, ein Dorf südlich von Hadersleben, Gefeht den 7. Juni 1848.

Bei **Zimmerwatt**, einem Wirthshause südwestlich von Hadersleben, „kam Dänemark in des Teufels Bad“, 1440.

Zum Kreise Hadersleben gehört die kleine in der Ostsee belegene Insel **Marø**.

### 2. Der Kreis Apenrade, 12,<sup>34</sup> □ Meilen mit 29,034 Einw.

**Apenrade**, eine Stadt am Westrande des gleichnamigen Meerbusens, von bewaldeten Anhöhen umgeben, bekannt wegen ihrer reizenden Lage. Schiffswerften. Präparanden-Anstalt. Orgelbau. 6176 Einw. (Sitz des Landrathsamts: Das alte Schloß Brunlund in der Nähe der Stadt.)

**Klipplef**, Kirchdorf südlich von Apenrade, früher ein berühmter Wallfahrtsort. Vielbesuchte Jahrmärkte.

**Gravenstein**, Schloß und Ort am westlichen Theile des Rübøl-Moors. Reizende Umgegend.

Bei **Urnehöved**, südwestlich von Apenrade, wurden die alten Landesversammlungen gehalten.

Zum Kreise Apenrade gehört die kleine Insel **Varfö** in der Ostsee.

### 3. Der Kreis Sonderburg, 8,<sup>25</sup> □ Meilen mit 34,473 Einw.

**Sonderburg** auf der Insel Alsén, am Alsener Sund und zwar am Fuße einer Anhöhe, durch eine Pontonbrücke mit Sundewitt verbunden. Bekannt ist das alte Sonderburger Schloß am Eingange des Hafens, wo Christian II. einst 17 Jahre gefangen saß und welches jetzt als Caserne be-

wig 3,180 zurückgegangen. Bemerkenswerth ist der Fortschritt von Flensburg, Apenrade, Hadersleben und Sonderburg, die alle 1871 zurückgegangen waren. Der Rückgang ist bedeutend bei Arnis (wo er größtentheils auf Rechnung abwesender Seefahrer kommen mag), Bramstedt, Krempe, Norburg, Breez, Plön u. u. — Bemerkenswerth ist ferner, daß im Jahre 1871 das weibliche Geschlecht um 4631 Köpfe überwog (495,914 männl., 499,836 weibl.), während der Unterschied im Jahr 1875 nur 390 Köpfe betrug (512,807 männlich und 513,197 weiblich).

nugt wird. Realschule. 5834 Einw. — In der Umgegend von Sonderburg und auf den gegenüberliegenden Düppeler Höhen sind Festungswerke angelegt. Denkmal. (Vergl. S. 16 der Düppelberg.) Erstürmung der Düppeler Schanzen den 13. April 1849 und besonders den 18. April 1864.

**Augustenburg**, Flecken und Schloß auf der Insel Alsen, an der Augustenburger Föhrde, in einer schönen Gegend. 1102 Einw.

**Norburg**, auch auf Alsen, im nördlichen Theile. 1303 Einw.

**Broadser**, Kirchdorf auf der Halbinsel gl. N. Die hochgelegene Kirche hat 2 weithin sichtbare Thürme, welche als Signal dienen.

#### 4. Der Kreis Flensburg, 18,71 □ Meilen mit 65,443 Einw.

**Flensburg**, die größte Stadt des Herzogthums Schleswig, zieht sich in einer Ausdehnung von einer halben Meile hufeisenförmig um den innersten Winkel des 4 Meilen langen gleichnamigen Meerbusens, der den größten Schiffen die Einfahrt gestattet und sich durch die Schönheit seiner Ufergegenden auszeichnet. Die Stadt wird in 2 Theile getheilt, den Norder- und Südertheil, von welchen jener das Kirchspiel St. Marien, dieser die Kirchspiele St. Nicolai und St. Johannis umfaßt. Ein Kranz von Hügeln schützt die Stadt und den vortrefflichen Hafen mit seinem Mastenwalde fast gegen alle Winde. Der Schloßberg, auf welchem noch die Ueberreste des alten Schlosses Duburg vorhanden sind, Bellevue und einige andere naheliegende Höhenpunkte gestatten einen lieblichen Blick auf das ganze Rundgemälde, dessen Anmuth von jedem Freunde der Natur bewundert wird. Auch von der Seeseite her gewährt die Stadt mit ihrer freundlichen Umgebung einen reizenden Anblick. — Flensburg ist nächst Schleswig die älteste Stadt des Herzogthums und war schon im 13. Jahrhundert ein ansehnlicher Hafenort. Im Anfange des 12. Jahrhunderts soll ein Ritter Flens in der Nähe der jetzigen Johanniskirche eine Burg gegründet haben, nach welcher die um dieselbe sich bildende Ortschaft ihren Namen erhielt. Dankwerth sagt in seiner Landesbeschreibung vom Jahre 1652, daß die Flensburger stattlichen Handel treiben und daß die Kaufleute persönlich die Frankfurter und Leipziger Messe besuchen. Einen bedeutenden Wohlstand gewann die Stadt gegen das Ende des vorigen und zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts durch großen Aufschwung des Verkehrs. In den darnach eintretenden Kriegsjahren von 1807 bis 1814 wurde sie aber so schwer getroffen, daß sie sich nur langsam wieder erholen konnte. Nach und nach blüheten indeß Handel und Schiffahrt wieder auf und wurden in neuerer Zeit durch die Eisenbahnverbindung noch mehr gefördert. Auch hat sich eine recht lebhafte Industrie entwickelt. Bekannt sind die sogenannte Krusauer Kupfermühle, die Papierfabrik, die großen Eisengießereien, die Reischalmühle, die Palmkernölfabrik, die bedeutenden Kornbrennereien, die Schiffsbauwerft, die Bierbrauerei u. Vielbesuchte Punkte der Umgegend sind Kielseng, Mürwid, Glücksburg, Wasserleben, Collund, Randershof, sämmtlich an der Föhrde

belegen, und die Marienhölzung. Die Fußwege durch diese Gegenden gehören zu den schönsten Promenaden unseres Landes. Vergl. S. 4 „Die Flensburger Föhrde“. Realgymnasium. Diakonissenanstalt. 26,525 Einw.

**Glücksburg**, Schloß und Flecken, unweit der Flensburger Föhrde, in einer reizenden, vielbesuchten Gegend. Badeort. 825 Einw. Auf dem Schlosse des Herzogs von Glücksburg starb König Friedrich VII. den 15. November 1863.

**Bau**, hochbelegenes Kirchdorf nördlich von Flensburg. Gefecht den 9. April 1848.

**Deveser**, Kirchdorf südlich von Flensburg, an der Treene. Gefecht den 24. April 1848 und den 6. Februar 1864. Denkmal.

### 5. Der Kreis Tondern, 32,<sup>39</sup> □ Meilen mit 56,677 Einw

**Tondern**, die älteste Stadt an der Westseite des Landes, an der Widau. Lehrerseminar mit einer dänischen und deutschen Abtheilung, 1787 gegründet. Hoher Thurm. Spizenklöppeln. Viehhandel. 3446 Einw.

**Soyer**, Flecken an der Mündung der Widau, ist als Hafen von Tondern zu betrachten. 1096 Einw.

**Vygumkloster**, Flecken an der Bredeau. 1452 Einw.

**Leck**, Kirchdorf an der Leckau, südlich von Tondern. Bedeutende Viehmärkte.

**Wyck**, 1018 Einw. Flecken auf der Südostseite der Insel Föhr. Wilhelmminenbad.

**Nieblum**, auch auf Föhr, mit einer der größten Landkirchen der Herzogthümer.

**Reitum**, hochliegendes, großes Kirchdorf auf der Insel Sylt. Vornsen's Geburtsort.

**Westerland**, auch auf Sylt, Kirchdorf mit einem Seebade.

Zum Kreise Tondern gehören die Inseln Romö, Sylt, Amrum und Föhr.

### 6. Der Kreis Husum, 15,<sup>30</sup> □ Meilen mit 35,635 Einw.

**Husum**, Stadt an der gleichnamigen Au,  $\frac{1}{4}$  Meile von der Nordsee. 5765 Einw. Viehhandel. Gelehrtenschule. Eisenbahn. Hermann Taft. Hans Brüggemann.

**Bredstedt**, 2120 Einw. Flecken nördlich von Husum.

**Schwabstedt**, Kirchdorf an der Treene. Gartenbau. Schöne Gegend.

**Ostenfeld**, Kirchdorf in einer hochliegenden Gegend östlich von Husum. Hoher Thurm. Eigenthümliche Tracht.

Zum Kreise Husum gehören die beiden Inseln Pellworm und Nordstrand, sowie auch die Halligen.

### 7. Der Kreis Eiderstedt, 6,<sup>07</sup> □ Meilen mit 17,042 Einw.

**Tönning**, an der Eider, die hier einen recht guten Hafen bildet. Sitz des Landrathsamts. Bedeutende Viehhausfuhr nach England. Früher eine Festung, Steenbock 1713. 3130 Einw.

**Garding**, 1739 Einw., auf einem Geeststriche in der Mitte der Halbinsel Eiderstedt.

**Oldenswort**, Kirchdorf nördlich von Tönning. Caspar Dankwerth's Geburtsort. König Abel 1252.

**Tating**, Kirchdorf im westlichen Theile des Kreises.

## 8. Der Kreis Schleswig, 19,<sup>29</sup> □ Meilen mit 61,265 Einw.

**Schleswig**, die vormalige Hauptstadt des Landes, umschließt in der Form eines Halbkreises und in einer Ausdehnung von  $\frac{3}{4}$  Meilen das westliche Ende der Schlei. Der südliche Stadttheil, Friedrichsberg genannt, der sich bis zum Gottorfer Damm erstreckt, war im 17. Jahrhundert ein unbedeutendes Dorf, welches erst durch Herzog Friedrich III. erweitert und verschönert wurde. Darauf folgt eine einzige lange Straße, die den Namen Lollfuß führt. An diese schließt sich die Altstadt, die schon im 9. Jahrhundert als ein ansehnlicher Handelsplatz und als ein Mittelpunkt christlicher Bildung bekannt war. Zu diesem Stadttheile gehört auch der fogenannte Holm, der fast ganz von Fischern bewohnt ist. Westlich von der Stadt liegt das adelige Kloster St. Johannis. Von den 3 Kirchen ist der Dom eines der herrlichsten und merkwürdigsten Gebäude des Landes. Berühmt ist namentlich das Altarblatt, ein Meisterwerk des Bildhauers Hans Brüggemann aus Husum, mit 22 Darstellungen aus der biblischen Geschichte, eines der größten und schönsten Holzschnitzwerke Deutschlands. Von den Schlössern, an welchen Schleswig einst reich war, ist jetzt nur das landesherrliche Schloß Gottorf vorhanden. Dieses Schloß war anfänglich die Wohnung der Bischöfe, seit 1268 Residenz der Herzöge von Schleswig und hängt überhaupt hinsichtlich seiner Geschichte mit der Vergangenheit unseres Landes innig zusammen. Jetzt dient es als Sitz der Regierung für die Provinz Schleswig-Holstein und wird zugleich als Kaserne benutzt.\*) Es liegt auf einer Insel im innersten Winkel der Schlei, die an beiden Seiten durch einen Damm mit der Stadt verbunden ist. — Zu den bemerkenswerthen Gebäuden gehören ferner die Domschule in der Altstadt, die Irrenanstalt nördlich von der Altstadt, das Taubstummeninstitut in Friedrichsberg u. Auf einer Höhe nordwestlich von der Bahnhofstraße ist im Jahre 1875 eine Holzschnitzschule eröffnet. Am südlichen Ufer der Schlei liegt das Kirchdorf Haddeby. Auf dem Möwenberge, einer Insel in der Schlei, wo alljährlich viele Möwen nisten, lag früher die Fürgenzburg, vor Gottorfs Glanzzeit das Fürstenschloß der schleswigschen Herzöge. — Die Stadt ist von sanft aufsteigenden Höhenzügen eingefast und bietet in ihrer nächsten Umgegend manche Naturschönheiten dar. Südlich von der Stadt sind noch die Ueberreste des alten Danewerks zu erkennen. 1848, 23. April; 1864, 5. Februar. 14,571 Einw.

**Friedrichstadt**, 2270 Einw., eine regelmäßig gebaute Stadt an der Mündung der Treene in die Eider. Außer der lutherischen Kirche sind an gottesdienstlichen Gebäuden vorhanden: eine remonstrantische Kapelle, eine

\*) Es wird übrigens ein neues Regierungsgebäude in Schleswig errichtet.

mennonitische Kirche, ein katholisches Bethaus und eine jüdische Synagoge. Kampf am 4. Oct. 1850. Die Stadt wurde im Jahre 1622 von ausgewanderten Niederländern unter Begünstigung des Herzogs Friedrich III. angelegt.

**Kappeln**, eine Stadt in einer schönen fruchtbaren Gegend am nördlichen Ufer der Schlei, durch eine Pontonbrücke mit dem gegenüberliegenden Schleufer verbunden. Heringsfischerei. Landwirthschaftliche Lehranstalt. 2612 Einw.

**Arnis**, 739 Einw., ein Flecken auf einer Insel der Schlei, von welcher ein Damm nach dem Festlande (Angeln) führt. Uebergang der Preußen bei Arnis und Kappeln am 6. Febr. 1864.

**Idstedt**, ein Dorf nördlich von Schleswig, Schlacht den 24. und 25. Juli. 1850. Denkmal.

**Süderbrarup**, Kirchdorf, 2 $\frac{1}{2}$  Meilen nordöstlich von Schleswig. Früher Wallfahrtsort. Bedeutende Kram- und Viehmärkte.

**Obersjelf**, unweit des Selker Moor. Kampf den 3. Febr. 1864. Denkmal.

**Louisenlund**, ein Schloß des Herzogs von Glücksburg in einem reizenden Park an der Schlei.

**Hütten**, ein großes Kirchspiel zwischen der Schlei und dem Wittensee. Die Kirche liegt einsam, Prediger und Küster wohnen in Ascheffel (am Fuße der Hüttener Berge, vergl. S. 23).

**Hollingstedt** an der Treene, in alter Zeit ein bedeutender Handelsort.

**Süderstapel**, Kirchdorf auf der hohen Geest an der Eider, in der vormaligen Landschaft Stapelholm.

**Prinzenmoor**, eine Kolonie im südlichsten Winkel der Eider mit 3 Glashütten.

## 9. Der Kreis Eckernförde, 18,<sup>28</sup> □ Meilen mit 45,657 Einw.

**Eckernförde**, 4998 Einw., am westlichen Ende des gleichnamigen Meeresbusens. Der größte Theil der Stadt liegt auf einer kleinen Halbinsel zwischen der Meeresbucht und dem Windebyer Moor, steht aber durch einen Damm mit dem am nördlichen Ufer belegenen Stadttheile in Verbindung. Obgleich der Hafen sehr gut ist, so sind doch Handel und Schifffahrt nicht von großer Bedeutung. Bei dem Kirchdorfe Borbye, der Stadt gegenüber, befindet sich eine Seebadeanstalt. — Eckernförde ist die bedeutendste Fischerei-Station an der Ostsee; doch war der Fischfang hier früher, als das Windebyer Moor mit dem Meere in Verbindung stand und einen sehr günstigen Laichplatz\*) für Heringe, Butten, Hornfische etc. bildete, noch einträglicher. Vor 1854 führte nämlich über das schmale Gewässer zwischen dem Hafen und dem Moor eine hölzerne Brücke; jetzt aber ist das südliche und nördliche Ufer, wie schon bemerkt, durch einen festen Damm verbunden,

\*) Der Provinzial-Fischereiverein, der sich im Mai dieses Jahres gebildet hat, wird dafür Sorge tragen, daß nicht bloß die natürlichen Fischbrutplätze verbessert, sondern auch künstliche Fischbrutanstalten (ähnlich wie die im Jahre 1869 vom Großherzoge von Oldenburg angelegte sehr werthe Fischzuchtanstalt bei Gremsmühlen) eingerichtet und die Gewässer unseres Landes mit Edelfischen bevölkert werden.

dessen Schleuse sich nur nach der Seeseite öffnet. Lehrerseminar seit 1857. Baugemeinschaft. Denmal auf der Norder- und Süderschanze, 5. April 1849. Die Sturmfluth von 1872 hat namentlich in dieser Stadt große Verwüstungen angerichtet.

**Mejsunde** (Missunde), Dorf an der Schlei, die an dieser Stelle sehr schmal ist. 1850 den 12. September; 1864 den 2. Februar.

**Gettorf**, ansehnliches Kirchdorf an der Chaussee von Eckernförde nach Kiel.

**Schestedt**, gleichfalls ein ansehnliches Dorf, unweit des Kanals, südlich von Eckernförde. Schlacht den 10. December 1813.

**Friedrichsort**, eine Festung am Kieler Hafen. Das Fort Brauneberg nördlich von Friedrichsort heißt jetzt „Fort Falkenstein“.

## 10. Der Kreis Oldenburg, 14,<sup>41</sup> □ Meilen mit 46,246 Einw.

**Oldenburg**, eine sehr alte Stadt im östlichen Holstein, einst ein ansehnlicher Handelsort, wo Otto der Große einen Bischofsitz gründete, 952. Durch Versandung des Hafens und durch andere Unfälle sank die Stadt zu einer geringeren Bedeutsamkeit herab. 2607 Einw.

**Seitighafen**, 2279 Einw., Stadt an der Ostsee, der Insel Fehmarn gegenüber. Ackerbau. Schifffahrt.

**Neustadt**, ein freundlicher Ort an der Neustädter Bucht, die hier einen guten Hafen bildet. Bedeutende Kornausfuhr. Eisenbahnverbindung. 4201 Einw.

**Burg**, 2655 Einw., eine alte Stadt an der südlichen Seite der Insel Fehmarn.

Die Kirchdörfer Grube am Grubersee und Grömitz an der Ostsee waren früher Städte. Beide Dörfer liegen in dem früheren Amte Eismar.

## 11. Der Kreis Plön, 17,<sup>23</sup> □ Meilen mit 54,000 Einw.

**Plön**, eine alte Stadt in einer malerischen Gegend zwischen dem großen und kleinen Plönersee. 2897 Einw. Das auf einer Anhöhe dicht am Ufer des großen Sees liegende königliche Schloß, dessen Thurm eine ausgezeichnet schöne Aussicht gewährt, ist zu einer Kadettenanstalt eingerichtet. Gymnasium. Eisenbahnverbindung. (Vergl. S. 44 der Plönersee.)

**Preeß**, 4809 Einw., eine lebhafte Stadt an der Schwentine, mit schöner Umgebung. Ein ansehnliches, reich dotirtes Kloster. Viele Schuhmacher. Eisenbahnverbindung.

**Lütjenburg**, eine sehr alte Stadt mit 2385 Einw., im nordöstlichen Holstein. Branntwein-Brennerei. Schöne Punkte der Umgegend sind: Neudorf und Panke mit dem Pielßberge (Hessenstein). Nördlich von Neudorf das Ostseebad Haßberg.

**Schönberg**, ansehnliches Kirchdorf in der Probstei.

## 12. Der Kreis Kiel, 13,<sup>07</sup> □ Meilen mit 74,315 Einw.

**Kiel** liegt in einer äußerst reizenden Gegend am westlichen Ufer der Südspitze des weitbekannten Kieler Meerbusens und hat 37,270 Einw. Der alte Stadttheil, der wahrscheinlich nach der keilförmigen Bucht seinen Namen erhielt, ist auf einer Halbinsel erbaut, die durch den „kleinen Kiel“ gebildet

wird, ein Wasserbecken, welches durch einen schmalen Arm mit dem eigentlichen Hafen in Verbindung steht. Begünstigt durch seine Lage blüht dieser Ort, der in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts gegründet wurde, recht bald zu einer bedeutenden Handelsstadt empor, die später auch in den Hanjabund eintrat. Südlich davon liegt der neuere Stadttheil, der die Altona-Kieler und Kiel-Plöner Eisenbahn in sich aufnimmt und durch Brücken mit dem älteren Stadttheile verbunden ist. Vom Bahnhofe an bis zu dem am nördlichen Ende der Stadt belegenen landesherrlichen Schlosse ist der Hafen von einer Mauer eingefaßt, die nicht bloß den Handelsschiffen, sondern auch großen Kriegsschiffen das Anlegen gestattet. Die rege Thätigkeit, die schon seit Jahrhunderten hier geherrscht hat, ist in neuerer Zeit durch die Eisenbahnverbindung noch erhöht worden und hat in den letzten Jahren eine besondere Förderung dadurch erhalten, daß der Handelshafen auch zu einem Kriegshafen des deutschen Reiches eingerichtet wird. — Von den industriellen Unternehmungen sind namentlich die großen Schiffswerften, Eisengießereien, Bierbrauereien u. s. w. bekannt. Der Hauptmarkt ist der Umschlag, der vom 6. Januar bis zum 2. Februar dauert und in welchem bedeutende Geldgeschäfte gemacht werden.

Die alte Hansestadt Kiel wird jetzt von dem jüngeren Altona an Volkszahl übertroffen; sie ist aber noch immer insofern der Hauptort des Landes, als sie der geistige Mittelpunkt desselben ist. Die im Jahre 1665 durch den Herzog Christian Albrecht gegründete Universität, für welche jetzt im Schloßgarten ein neues Gebäude errichtet ist, hat namentlich im 19. Jahrhundert sehr anregend auf die Schleswig-Holsteiner gewirkt und das deutsche Nationalgefühl in ihnen belebt. Auf dem alten Rathhause wurde in der Nacht vom 23. auf den 24. März 1848 die provisorische Regierung für Schleswig-Holstein proclamirt. Kiel ist der Sitz des Oberpräsidenten, des Consistoriums, des Provinzial-Schulcollegiums, des Appellationsgerichts, des Medicinal-Collegiums und des Landesdirectorats; hier ist auch der Vorstand des schleswig-holsteinischen Kunstvereins, der Vorstand der Gesellschaft für vaterländische Geschichte und für die Sammlung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer, der Vorstand des Gartenbauvereins, das Bureau des schleswig-holsteinischen landwirthschaftlichen Generalvereins, das Bureau des schleswig-holsteinischen Hauptvereins der Gustav-Adolphstiftung &c.

Die nächste Umgebung der Stadt ist von ausgezeichnete Schönheit; an der Westseite des Hafens z. B. der Weg vom Schloßgarten über Düsterbrook nach Bellevue, an der Ostseite Neumühlen (alpendorfartig an der Mündung der Schwentine), Ellerbeck (Marine-Etablissements), Wilhelminenhöhe (gewöhnlich Sandrug genannt), auch Gaarden oder Dorfgarten (Schiffswerfte der norddeutschen Actiengesellschaft) &c. In etwas weiterer Entfernung treffen wir die Rastorfer Papiermühle in dem romantischen Thale der Schwentine und das Schloß Knoop am nördlichen Ufer des schleswig-holsteinischen Kanals &c. (Vergl. S. 3, der Kieler Hafen.)

**Neumünster**, 10,124 Einw., eine Stadt in der Mitte einer Hochebene, von der Schwale durchflossen, bekannt als Fabrikort und als Knotenpunkt

der holsteinischen Eisenbahnen. Realschule. Hier gründete Bicelin 1126 ein Kloster, das „neue Münster“, welches 1332 nach Bordesholm verlegt wurde.

**Bordesholm**, Kirchdorf am Bordesholmer See, in der Nähe der Eisenbahn von Neumünster nach Kiel. (Clairmont-Denkmal.\*) Aus dem ehemaligen Kloster wurde nach der Reformation eine hohe Schule gegründet, die aber 1665 nach Kiel verlegt und in eine Universität verwandelt wurde.

### 13. Der Kreis Rendsburg, 18,<sub>41</sub> □ Meilen mit 42,674 Einw.

**Rendsburg**, 11,406 Einw., liegt in einer flachen sandigen Gegend an der Eider. Die Stadt besteht aus 3 Theilen, der Altstadt mit der Marienkirche auf einer Eiderinsel, dem Neuwerk mit der Garnisonskirche südlich von der Eider und dem Kronwerk nördlich von der Eider. Der Grund zu der Stadt wurde durch die Reinaldsburg gelegt, die ein Graf Reinold im 11. Jahrhundert auf der Eiderinsel erbaute und die später einen Zapfen zwischen Dänemark und Holstein bildete. Im 17. Jahrhundert wurde die Stadt in eine starke Festung verwandelt, deren weitere Schicksale mit der Geschichte unseres Landes innig verflochten sind. In den Jahren 1848—50 war sie der Stützpunkt der schleswig-holsteinischen Armee, aber im Jahre 1852 wurde von der dänischen Regierung die Schleifung der Festungswerke angeordnet. Geschmackvolle Anlagen zieren bereits die Plätze, die durch Abtragung der Wälle und Mauern frei geworden sind. Im Neuwerk ist der durch seine Größe ausgezeichnete Paraplatz, auf welchem am 24. März 1873 der Grund zu einem Bornsen-Denkmal gelegt wurde. — Am nördlichen Eiderufer liegt die Carlschütte, die größte Eisengießerei und Maschinenfabrik des Landes. — Realgymnasium, Glockengießerei etc.

**Mortorf**, 1713 Einw., ein Flecken an der Eisenbahn von Rendsburg nach Neumünster.

**Sohnewestedt**, ein hochliegendes, fleckenartig gebautes Kirchdorf an der Chaussee von Rendsburg nach Tzehoe. — Landwirthschaftliche Lehranstalt.

### 14. Der Kreis Norderdithmarschen, 10,<sub>74</sub> □ Meilen mit 35,775 Einw.

**Heide**, 6772 Einw., eine wohlgebaute Stadt mit einem großen Marktplatz, auf welchem an jedem Sonnabend ein lebhafter Wochenmarkt abgehalten wird. An der Stelle, wo Heinrich von Zütphen im Jahre 1524 verbrannt wurde, ist ein neuer Kirchhof angelegt, auf welchem dem treuen Zeugen der Wahrheit ein Denkmal errichtet ist. Zwischen Heide und dem zu Süderdithmarschen gehörigen Kirchdorfe Nordhastedt liegt die sogenannte „Schanze“.

**Wesselburen**, nächst Heide der bedeutendste Ort des Kreises. Zur Erntezeit ist hier des Sonntags und des Mittwochs ein großer Zusammenfluß von Menschen, die theils Arbeit, theils Arbeiter suchen. 2366 Einw.

\*) Clairmont, Oberfeuerwerker, kommandirte die „Norderchanze“ bei Eckernförde im Jahre 1849 und zeichnete sich am 5. April durch Tapferkeit aus.

**Büsum**, an der südwestlichen Spitze des Kreises. Hafen für kleine Schiffe. Nordseebad.

**Lunden**, unweit der Eider, in einer sandigen Gegend. An der Eider ist eine Fährstelle. Im Dorfe Lehe, nördlich von Lunden, zeigt man noch das Zimmer, welches Markus Swien, der letzte Achtundvierziger, bewohnt hat.

**15. Der Kreis Süderdithmarschen, 13,<sup>20</sup> □ Meilen mit 39,625 Einw.**

**Meldorf**, 3309 Einw., eine Stadt an der Miele, auf der Grenze zwischen Marsch und Geest. Erste Kirche des Landes, 780. Gelehrtenschule. Museum dithmarscher Alterthümer.

**Marne**, nach Meldorf der ansehnlichste Ort. Höhere Bürgerschule. Was Wesselburen für Norderdithmarschen, das ist Marne für Süderdithmarschen. Bei Neufeld, südlich von Marne, ist ein Hafen. Ausfuhr von Korn.

**Wöhrden**, auf einer hohen Burth, nach welcher der Ort seinen Namen führt. Gerhard der Große, 1319. — Die Jungfrau von Oldenwöhrden, 1500.

**Gemmingstedt**, Schanze Dufendüvelswarf, 17. Februar 1500.

**Brunsbüttel**, unweit der Elbe. In der Nähe ein guter Hafen, wo reger Verkehr herrscht.

**Burg**, ein Dorf, hoch gelegen, benannt nach der Bökelsburg, die im Jahr 1145 von den empörten Dithmarschern zerstört wurde.

**16. Der Kreis Steinburg, 16,<sup>53</sup> □ Meilen mit 59,778 Einw.**

**Izehoe**, 9786 Einw., eine lebhaft, betriebsame Stadt in einem anmuthigen Thale an beiden Seiten der Stör. Der Ort ist schon 809 durch Karl den Großen entstanden, der hier auf der Eßeshoe eine Burg anlegte. In der Laurentiuskirche ist das Begräbniß der alten schauenburgischen Grafen. Sitz des Landraths. Kloster für adelige Fräulein. Höhere Bürgerschule. Große Zuckerfabrik. Reßfabrik. Eisenbahnverbindung. Viehmärkte.

**Wilster**, 2369 Einw., eine recht freundliche Stadt an der Wilsterau, große und schöne Kirche.

**Krempe**, 1133 Einw., an der Kremperau, früher eine Festung. Eisenbahn.

**Glückstadt**, 5043 Einw., am Ausflusse des Rhins in die Elbe, im Jahre 1616 durch Christian IV. angelegt und 1620 befestigt. Die Festung wurde im Jahre 1815 geschleift. Guter Hafen. Gelehrtenschule. Eisenbahn. Die Stadt hat sich nicht zu dem Grade des Glückes emporzuschwingen können, zu welchem ihr Gründer sie bestimmt hatte.

**Kellinghusen**, 2180 Einw., Flecken an der Stör. Schöne Umgegend. Thonwaarenfabrik „Fernsicht“.

**Breitenburg**, Schloß an der Stör. 1627 von Wallenstein erobert.

**Heiligenstedten**, Kirchdorf an der Stör, westlich von Izehoe. Die Kirche (am rechten Ufer) ist eine der ältesten des Landes; am linken Ufer ein schöner gräßlicher Garten. Brücke.

**Weidenfleth**, ein recht lebhaftes Kirchdorf an der Stör, schon zur Zeit Karls des Großen bekannt.

**Wewelsfleth**, ebenfalls ein ansehnliches Kirchdorf an der Stör. Hafen. Freundliche Lage.

**St. Margarethen**, Kirchdorf an der Elbe. Bei Büttel, südwestlich vom Dorfe, ist ein kleiner Hafen. Lootsenstation mit einem Leuchtfeuer auf der Bösch.

### 17. Der Kreis Segeberg, 21,<sup>22</sup> □ Meilen mit 41,749 Einw.

**Segeberg**, 5041 Einw., alte Stadt an der Trave, am Fuße des Gypsberges (s. S. 22). Steinsalzlager. Schullehrerseminar seit 1839 (früher in Kiel). Höhere Bürgerschule. Eisenbahnverbindung. Die Stadt hat ihren Namen von der „Siegeburg“, die früher den Gipfel des Kalkberges krönte. — Südlich von der Stadt,  $\frac{3}{4}$  Meilen entfernt, liegt das Schloß Traventhal, bekannt durch den Friedensschluß am 17. August 1700, Landesherliches Gestüt.

**Bramstedt**, Flecken an der Bramau. Auf dem Markte steht eine Rolandssäule. Zwischen Bramstedt und Segeberg ist die „Segeberger Haide.“ 1980 Einw.

**Bornhöved**, Kirchdorf an der Landstraße von Segeberg nach Kiel. Quellenhaupt. Gefecht den 7. December 1813. Schlacht den 22. Juli 1227.

### 18. Der Kreis Stormarn, 16,<sup>84</sup> □ Meilen mit 67,099 Einw.

**Oldesloe**, 4303 Einw., eine alte Stadt, anmuthig belegen an der Trave, schon früh durch seine Salzquellen bekannt. Papierfabrik. Sool- und Schwefelbad. Eisenbahnverbindung.

**Wandsbeck**, 13,531 Einw., an der Wandse, eine betriebfame Stadt,  $\frac{1}{2}$  Meile nordöstlich von Hamburg, viele Fabriken. „Wandsbecker Bote“ † 1815. Eisenbahn.

**Reinfeld**, Flecken an der Eisenbahn zwischen Oldesloe und Lübeck, unweit der Trave, in anmuthiger Gegend. 1028 Einw.

**Reinbeck**, in einem reizenden Thale an der Bille, 2 Meilen südöstlich von Hamburg. Wasserheilanstalt.

**Trittau**, großes Kirchdorf,  $2\frac{3}{4}$  Meilen südöstlich von Oldesloe.

### 19. Der Kreis Pinneberg, 13,<sup>73</sup> □ Meilen mit 62,496 Einw.

**Elmsborn**, eine betriebfame Stadt am nördlichen Ufer der Krückau. 5184 Einw. Schifffahrt. Eisenbahnverbindung. Industrie. Lebhafter Handel. Eine Brücke über die Krückau führt nach den beiden Flecken **Klosterfande**, 1130 Einw., und **Bornstegen**, 817 Einw. Alle drei Dörter scheinen eine Stadt zu bilden. Bei und in Klosterfande bedeutender Schiffsbau.

**Barmstedt**, ein Flecken an der Krückau, mit 2492 Einw., in der vor-maligen Grafschaft Ranzau. Viele Schuhmacher. Präparandenanstalt.

**Uetersen**, 4379 Einw., eine freundliche Stadt an der Pinnau. Schifffahrt, Industrie und Handel sind nicht unbedeutend. Pferdebahn nach der Eisenbahnstation Tornesch. Cement-Fabrik. Landwirthschaftlich = chemische

Fabrik. Seminar (Internat) seit 1875. Das im Jahre 1835 gestiftete Kloster wurde nach der Reformation in ein Stift für Töchter der schleswig-holsteinischen Ritterschaft verwandelt.

**Pinneberg**, 3058 Einw. Sitz des Landrathsamts, eine Stadt an der Pinnau, an der Stelle, wo früher das Schloß des Grafen von Schauenburg stand. Der Flecken gehört zum Kirchspiel Kellingingen. In unmittelbarer Nähe ist ein schönes Gehölz mit vielen Spaziergängen. Eisenbahnverbindung. Viele Fabriken. (Union-Eisenwerk.)

**Kellingingen**, ein Kirchdorf,  $\frac{1}{4}$  Meile südöstlich von Pinneberg. Schöne Kirche.

**Wedel**, 1669 Einw., eine Stadt an der Elbe. Rolandssäule. Bei Schulau, südlich von Wedel, ist ein kleiner Hafen.

**Haseldorf**, ein Kirchdorf an der Elbe, im Gute gleichen Namens. Die vormalige Burg Haseldorf wurde von Wallenstein im 30jährigen Kriege belagert.

**Blankeneße**, ein am hohen Elbufer romantisch belegenes Schifferdorf. Schöne Aussicht auf dem Süllberge.

**Nienstedten**, ein Kirchdorf an der Elbe, zwischen Blankeneße und Altona, hat ebenfalls eine schöne Lage.

**Quickborn**, ein Kirchdorf an der Chaussee von Altona nach Kiel, benannt nach den vielen Quellen, die in dieser Gegend vorhanden sind.

## 20. Der Stadtkreis Altona, 0,<sub>21</sub> □ Meilen mit 96,627 Einw.

**Altona**, am hohen Elbufer anmuthig gelegen, ist die volkreichste Stadt und die größte Handelsstadt in Schleswig-Holstein. Sie grenzt nach dem Volkswitz „al to nah“ an die große weltbekannte Hansestadt, von welcher sie jetzt nur durch eine Thalsenkung geschieden ist. Früher floß durch die Tieflinie dieses Thales ein kleiner Bach, die sogenannte **Altenau**, dem die Stadt wahrscheinlich ihren Namen zu danken hat. Jenseits des Baches stieg eine Anhöhe sanft empor, auf welcher sich die Hamburger Vorstadt „Sanct Pauli“ erhob. — Aber auch am westlichen Ende, wo die Eisenbahnen von Blankeneße, Kiel und Hamburg zusammentreffen, berührt Altona unmittelbar ein anderes Stadtgebiet. Hier breitet sich nämlich die Ortschaft **Ottensen** aus, die sich in neuerer Zeit rasch emporgeschwungen hat und in welcher jetzt die Städteordnung eingeführt ist. An der ganzen Südseite zieht sich der Hafen entlang, der mit dem Eisenbahnquai schließt, von welchem ein Schienenweg nach dem Bahnhofe hinaufführt. \*) Nur im Norden ist Raum vorhanden, die Stadt durch Erbauung neuer Häuser und Straßen zu erweitern und zu verschönern.

\*) Quai (spr. fäh) ist ein Hafendamm, eine gemauerte Flußeinfassung nebst Landungsplatz. — Ein großartiger Quai ist kürzlich bei Neumühlen angelegt, von wo ein Tunnel durch das hohe Elbufer nach dem Bahnhofe führt.

Altona bildete im 16. Jahrhunderte noch ein unbedeutendes Dorf, welches nach dem schon oben erwähnten Grenzbahe den Namen Altenau führte. Es war größtentheils von Fischern und Handwerkern bewohnt und zu der Kirche in Ottensen eingepfarrt. Der Ort gewann indeß eine immer weitere Ausdehnung, erhielt eine eigene Kirche und wurde im Jahre 1664 unter dem Könige Friedrich III. mit Stadtgerechtigkeit begabt. Die den Bewohnern zustehende Religionsfreiheit lockte neue Ansiedler verschiedener Konfessionen herbei, die den Gottesdienst ihrem Glauben gemäß einrichteten. So wird es erklärlich, daß Altona außer den lutherischen Kirchen auch eine katholische, reformirte und memmonitische Kirche, ein Bethaus der Brüdergemeinde und 2 jüdische Synagogen aufzuweisen hat. Das rasche Aufblühen der Stadt, welches von den regierenden Landesherren durch große Vorrechte begünstigt wurde, erregte den Neid der Hamburger und führte manche Streitigkeiten mit denselben herbei, die erst im Jahre 1692 ausgeglichen wurden. Im Jahre 1713 ließ der schwedische General Steenbock die Stadt an allen Ecken anzünden und zum großen Theile in einen Schutthaufen verwandeln. Auch in den Kriegsjahren 1807 bis 1814, als alle Erwerbsquellen sich schlossen, wurde ihr Wohlstand tief erschüttert. Sie hat sich aber von allen Unglücksfällen kräftig erholt und eine immer größere Bedeutung erlangt. Die Zahl der Einwohner, die im Jahre 1803 nur 23,000 betrug, ist nach der neuesten Volkszählung bereits auf 84,218 angewachsen. Schifffahrt, Industrie und Handel sind in einem blühenden Zustande.

Die Stadt hat einige recht breite, freundliche Straßen; die mit einer vierfachen Baumreihe bepflanzte Palmaille ist eine der schönsten Straßen Norddeutschlands. In derselben steht das metallene Standbild des Grafen Blücher, der sich in den Jahren 1813 und 14 als Oberpräsident von Altona um den Ort verdient gemacht hat. Eine neue Zierde hat die Palmaille durch das herrliche Siegesdenkmal erhalten, welches an die glorreichen Jahre 1870 und 71 erinnert. — Reizend ist die Abdachung des Elbufers von Altona bis nach Blankenese, welches jeden Freund der Natur und Kunst zu einem Besuche einladet, vergl. S. 24. Gymnasium. Realschule. Sitz des Generalkommandos, der Provinzialsteuerdirection zc.

**Ottensen**, eine Stadt an der Elbe, in unmittelbarer Nähe von Altona. 12,409 Einw. Viele Fabriken. Glashütten. Auf dem Kirchhofe ist Klopstocks Grab; demselben gegenüber das Grab des Volksdichters Schmidt von Lübeck. Ein Wirthshaus, in welchem 1806 der bei Jena tödtlich verwundete preußische Feldmarschall Herzog Carl von Braunschweig starb, heißt Carlruhe.

## 21. Der Kreis „Herzogthum Lauenburg“, 20 □ Meilen mit 49,276 Einw.

Das Herzogthum Lauenburg wurde am 1. Juli 1876 mit Bezug auf die staatliche Verwaltung vorläufig der Provinz Schleswig-Holstein zugetheilt. Es bildet einen besonderen landrätlichen Kreis unter der Benennung „Kreis Herzogthum Lauenburg“. An dem provinzialständischen Verbands von

Schleswig-Holstein nimmt aber Lauenburg nicht Theil (s. S. 64). Der Kommunal-Verband wird noch vorläufig (längstens jedoch bis zum 1. März 1878) vertreten durch die „Ritter- und Landschaft“, die sich auf dem Landtage in Raseburg versammelt.

Lauenburg hat 3 Städte:

**Raseburg**, Hauptstadt des Landes und Sitz der höheren Behörden, reizend gelegen auf einer Insel im Raseburger See. Der nördliche Theil dieser Insel mit der Domkirche gehört übrigens zum Fürstenthum Raseburg (vergl. S. 44). 4218 Einw. Gymnasium. Lehrerseminar seit 1874. Bahnhof der Lübeck-Büchener Eisenbahn eine Viertelmeile westlich von der Stadt.

Westlich von der Stadt, am hohen Ufer des Raseburger Sees, liegt das Dorf St. Georgsberg. Die dem St. Georg geweihte Kirche hält man für die älteste des Landes; im Jahre 1050 wurde hier ein Kloster gestiftet, an welchem später der heilige Ansverus als Abt angestellt war, der hier 1066 den Märtyrertod erlitt.

**Mölln**, die älteste Stadt des Landes, liegt an der Stecknitz und am Möllner See. Die Umgegend ist reich an Naturschönheiten. 4180 Einw. Schlacht 1225. Eisenbahnverbindung. An der Kirchenwand zeigt man den Grabstein Till Eulenspiegel's, der 1350 in Mölln gestorben sein soll.

**Lauenburg**, eine Stadt an der Mündung der Delvenau (auch Stecknitz genannt) in die Elbe. Sie hat eine höchst anmuthige Lage. Das ehemalige (1182 erbaute) Schloß Lauenburg, nach welchem die Stadt und das Land den Namen erhalten haben und von welchem noch einige Ueberreste vorhanden sind, lag auf einer Höhe zwischen der Stadt und den Vorstädten. — Die Stadt hat sich durch die Eisenbahn nach Büchen bedeutend gehoben und wird sich hoffentlich durch die Elbbrücke, an der bereits gearbeitet wird, noch mehr heben. 4812 Einw.

Bemerkung. Lauenburg heißt wörtlich: Elbburg, Burg an der Elbe. (Ursprünglich: Lavenburg, Labenburg; Lave oder Labe ist der wendische Name für Elbe). Der wendische Volkszweig, der bald nach der großen Völkerwanderung in die Gegend des jetzigen Kreises Lauenburg eindrang, hieß die Polaben, d. h. Anwohner der Elbe. (Po = an, bei; Labe = Elbe).

Einige andere Dörfer:

**Groß-Grönan**, ein freundlich belegenes Dorf im nördlichen Theil des Landes, an der Chaussee von Raseburg nach Lübeck.

**Breitenfelde**, Kirchdorf an der Chaussee von Mölln nach Lauenburg.

**Steinhorst**, ein Dorf im nordwestlichen Theile, ungefähr 3 Meilen westlich von Raseburg.

**Schwarzenbeck**, Kirchdorf an der Hamburg-Berliner Eisenbahn. Westlich davon die viel besuchten Vergnügungsorte Friedrichsruhe und Aumühle im Sachsenwalde (vergl. S. 21).

**Büchen**, Kirchdorf an der Delvenau (Stecknitz) und an einem Knotenpunkt der Eisenbahn. Lange Zeit ein besuchter Wallfahrtsort u.

**Stintenburg**, ein adeliges Gut am Schallsee, Stammsitz der Familie Bernstorff, im östlichen Theile des Landes. Das gräfliche Schloß liegt in überaus anmuthiger Umgebung auf einer kleinen Insel, die durch eine Brücke mit dem Festlande und durch einen Damm mit der „großen Insel“ verbunden ist. Diese außerordentlich malerische Gegend hat Klopstock in seiner Ode „Stintenburg“ besungen. Was den Schallsee betrifft, so ist derselbe nicht bloß durch seine schönen Ufer, sondern auch durch seine schmackhaften Muränen bekannt.

## Zweiter Theil.

# Die Landesgeschichte.

## I. Unser Vaterland in heidnischer Zeit.

### 1. Die Cimbern und Teutonen.

Im Jahre 113 v. Chr. erschienen in den Alpen, wo damals die Nordgrenze des römischen Reiches war, plötzlich zwei deutsche Völker, die Cimbern und Teutonen. Sie zogen mit Weib und Kind, mit Hab und Gut umher und gaben den Römern zu verstehen, daß eine große Fluth sie aus ihrem Vaterlande vertrieben habe. Als ursprünglicher Wohnsitz der Cimbern wird von römischen Schriftstellern, denen wir die erste Kunde über unsere Heimath verdanken, die Halbinsel im Norden der Elbe angesehen.\*) Die mit den Cimbern vereinigten Teutonen sollen weiter nach Süden gewohnt und von den Meereswogen weniger gelitten haben. Daher wurde die ganze Halbinsel zwischen der Nord- und Ostsee die cimbrische genannt und die große Ueberschwemmung mit dem Namen der „cimbrischen Fluth“ bezeichnet.

Zu dieser Zeit war Rom bereits der Mittelpunkt einer Welt Herrschaft, die sich nicht bloß über die bekanntesten Länder Europas erstreckte, sondern auch einen Theil Asiens und Afrikas umfaßte. Vor den Germanen hatten aber die Römer bis dahin solche Furcht gehabt, daß sie jede Verührung mit ihnen zu vermeiden suchten. Aus diesem Grunde hielten sie auch die Pässe der Alpen sorgfältig mit Wachtposten besetzt, um ihnen den Uebergang zu wehren.

Deutschland war früher von einem Ende zum andern mit großen dichten Wäldern bedeckt, welche die Sonne mit ihren Strahlen

\*) Die Geschichtsforscher behaupten, daß vor den Cimbern und Teutonen, überhaupt vor den germanischen Völkern ein anderes Volk die cimbrische Halbinsel bewohnt habe. Die Beschreibung, welche in den ältesten nordischen Sagen von diesen Ureinwohnern enthalten ist, paßt ganz auf die Polarvölker, auf die Lappen, Finnen u. Wann dieses Urvolk durch die Germanen verdrängt worden ist, darüber sind uns keine Nachrichten verblieben.

nicht zu durchdringen vermochte. Die Flüsse schweiften ungestüm über die Ufer und bildeten Sumpfe und Moräste. In den dunklen Waldungen hausten Bären, Wölfe, Auerochsen und andere wilde Thiere. Nur an den lichten Stellen fanden Pferde und Kinder ein nahrhaftes Futter.

So rauh wie das Klima dieser Wildniß waren auch die Bewohner. Ihre riesigen Gestalten, die der Fremde nur mit Staunen betrachten konnte, ihre großen blauen Augen mit dem trotzigem Blick, ihr gelbliches, in langen Locken herabwallendes Haar, ihre Kleidung, die gewöhnlich aus der Haut eines Raubthieres bestand, und ihre rohen Waffen gaben ihnen ein so furchtbares Ansehen, daß selbst die kriegsgeübten Römer vor ihnen in Schrecken geriethen.

Der römische Feldherr, der in den Alpen commandirte, suchte die Cimbern und Teutonen zu bewegen, nach Gallien, dem jetzigen Frankreich, zu ziehen, um dort neue Wohnsitze zu gründen. Seine wahre Absicht war indeß, sie durch List zu verderben. Er wurde aber so geschlagen, daß sein ganzes Heer zu Grunde gegangen wäre, wenn nicht die Nacht und ein furchtbares Gewitter seine Flucht beschleunigt hätte. Acht Jahre nacheinander schickten die Römer neue Heere nach, um beide Völker auf ihrem Zuge zu vertilgen. Je länger der Kampf fortgesetzt wurde, desto mehr steigerte sich die Angst vor dem fürchterlichen Kriegsgetöse und dem Löwenmuth der Barbaren. Im Jahre 105 v. Chr. erlitt das römische Heer an der Rhone eine solche Niederlage, daß die beiden Feldherren nur mit 10 Mann entkamen, welche die schreckliche Kunde nach Rom brachten.

In dieser Noth wandten sich die Römer an den zwar ehrgeizigen, aber kriegskundigen Feldherrn Marius, der in Afrika mit überraschender Schnelligkeit einen Sieg nach dem andern errungen hatte. Dieser ordnete rasch ein neues Heer und zog mit demselben nach dem südlichen Gallien, wo er sich in seinem Lager verschanzte. Im Jahre 102 v. Chr. trennten sich die beiden deutschen Völker, da sie beschloßen hatten, auf zwei verschiedenen Wegen in Italien einzudringen. Als nun die Teutonen in der Provence an dem feindlichen Lager vorüber zogen, riefen sie höhnißlich zu den Verschanzungen hinaus: „Wir ziehen nach Rom; habt ihr etwas an eure Weiber und Kinder zu bestellen?“ Marius folgte ihnen nach, griff sie bei dem Badeorte Aquae Sextiae\*) an und schlug sie so, daß fast das ganze Volk seinen Untergang fand.

Unterdeß zogen die Cimbern nach den Tyroser Alpen und fuhren, auf ihren hölzernen Schilden sitzend, die schnee- und eisbedeckten Berge schierend hinab. In die Etsch warfen sie ungeheure Felsblöcke und große mit den Wurzeln ausgerissene Bäume, um den Uebergang zu ermöglichen. Ein römisches Heer, welches

\*) Dieser Ort heißt jetzt Aix (spr. ähs) und liegt in der Provence (spr. Prowangß), dem Theile Galliens, den die Römer zuerst unterwarfen und Provincia nannten.

die Grenze bewachte, wurde zurück geschlagen. Schon gewöhnten sich die Cimbern an das milde Klima und an die schönen Südfrüchte, als sie hörten, daß Marius ihnen nahe sei. Sie schickten Gesandte an ihn und baten um Land für sich und ihre Brüder. „Welche Brüder?“ fragte Marius. „Die Teutonen!“ antworteten sie. „O,“ sprach Marius, „denen ist schon ein Land angewiesen, das sie nimmer verlassen werden.“ Als nun auf seinen Wink die gefangenen Teutonen in Ketten hereingeführt wurden, eilten die Gesandten voll Wuth und Rachegeschrei in das Lager zurück. Es entstand die mörderische Schlacht bei Vercella, 101 v. Chr. Obgleich die vordersten Reihen der Cimbern sich mit ihren Gürteln an einander gekettet hatten, so konnten sie dennoch dem Andrang der Römer nicht widerstehen. Nach der gänzlichen Niederlage der Männer söhnten noch die Weiber von ihren Wagen herab, und als sie alles verloren sahen, tödteten sie erst ihre Kinder und dann sich selbst, um den Römern nicht lebendig in die Hände zu fallen.

Marius zog triumphirend in Rom ein und verherrlichte seinen Zug durch gefangene Barbaren, die er an seinen Siegeswagen gefesselt hatte. Mit Bewunderung sah man auf Teutobach, den Anführer der Teutonen, hin, der sich durch seinen Riesenwuchs auszeichnete und von dem bekannt war, daß er über sechs Pferde hinwegspringen konnte. Noch lange nachher blieb „cimbrischer Schrecken“ und „cimbrisches Geheul“ den Römern im Gedächtniß.

## 2. Der Zug der Angelsachsen.

Nach der Darstellung eines römischen Schriftstellers drang Tiberius, der Stieffohn des Kaisers Augustus, im Jahre 5 n. Chr., als das nordwestliche Deutschland unter der Botmäßigkeit der Römer stand, mit Heer und Flotte bis zur Mündung der Elbe vor, segelte eine Strecke den Strom hinauf und schlug am südlichen Ufer (wahrscheinlich bei Stade) sein Standlager auf. Am jenseitigen (also holsteinischen) Ufer war die Macht der Deutschen versammelt, die eine so drohende Kampfstellung einnahmen, daß die Römer keinen Angriff wagten. Bald darnach zog sich die deutsche Jugend zurück; ein greiser Häuptling aber bestieg einen aus einem ausgehöhlten Baumstamm bestehenden Kahn, ruderte über die Elbe, begrüßte den römischen Feldherrn mit freundlichem Händedruck und redete Worte des Friedens und der Versöhnung. Tiberius ließ sich an dieser Huldigung genügen, brach sein Lager auf und zog wieder an den Rhein.

„So sehen wir also,“ sagt Rosß in seiner Geschichte der Herzogthümer, „die Bewohner Holsteins schon vor 1800 Jahren im rühmlichen Verkehr mit den Römern.“ Die Geschichtschreiber lassen es übrigens ungewiß, ob das Volk, welches damals nördlich der Elbe wohnte, nach dem Zuge der Cimbern und Teutonen in die

geräumten Wohnsitze eingewandert ist oder sich aus Ueberresten dieser Völkerschaften gebildet hat. \*)

Darnach folgt ein Zeitraum von mehr als 400 Jahren, aus welchem wir über die Begebenheiten in unserm Vaterlande fast gar keine Nachrichten haben. Erst im Jahre 449, als die große Völkerwanderung sich wie eine unaufhaltsame Sturmfluth über Europa ergoß, tritt die cimbrische Halbinsel wieder in der Geschichte auf. Um diese Zeit war Schleswig größtentheils von Angeln, Holstein größtentheils von Sachsen bewohnt. In der Westseite des Landes hatten sich Friesen niedergelassen, die sich überall ansiedelten, wo Land und Meer im Streite lagen. Das wichtigste Ereigniß aus dieser Zeit ist der Zug der Angeln und Sachsen nach Britannien.

Diese Insel kam im ersten Jahrhundert nach Christo unter die Herrschaft der Römer. Die römischen Legionen drängten die wilden Pikten und Skoten, von welchen die Briten beständig zu leiden hatten, in den nördlichen Theil der Insel, das jetzige Schottland, zurück und errichteten in der Gegend, wo nun Newcastle liegt, eine Reihe von Verschanzungen, den sogenannten *Piktenwall*, um ferneren Ueberfällen vorzubeugen. Darnach wurden Städte gegründet, Kirchen erbaut, Landstraßen angelegt und Wüsteneien in fruchtbare Felder verwandelt. Da den Briten die neue Lebensweise gefiel, so fanden römische Sitte und christliche Bildung immer weiteren Eingang.

Im Jahre 375 begann aber die große Völkerwanderung, indem die räuberischen Hunnen von Asien her in Europa einbrachen und die an der untern Donau wohnenden Gothen mit sich fortrissen. Als nun die rohen Völkerschwärme das schöne Italien verwüsteten und der kühne Alarich, König der Westgothen, sogar in die Hauptstadt des Landes einrückte, sahen die Römer sich genöthigt, ihre Truppen aus Britannien zurück zu ziehen, um sie zur Beschützung ihres eigenen Reiches zu verwenden.

Die Briten, welche nun sich selbst überlassen waren, erfreuten sich ihrer Freiheit nicht lange. Schon nach kurzer Zeit fielen die kriegerischen Hochländer wieder über sie her und vertrieben sie aus ihren Wohnungen. Einen ernstlichen Widerstand versuchten die Briten nicht, weil sie längst der Waffen entwöhnt und in Weichlichkeit versunken waren. Angsterfüllt flehten sie den römi-

\*) Man muß nach römischen Schriftstellern annehmen, daß nicht alle Cimbern und Teutonen ausgewandert und nicht alle ausgewanderten angekommen sind (vergl. auf S. 55 Anm.) Der Name „Teutonen“ wird freilich auch häufig zur Bezeichnung des ganzen deutschen Volkes gebraucht (nicht bloß zur Bezeichnung einer bestimmten deutschen Völkerschaft).

Im Jahre 130 n. Chr. schrieb der römische Geograph Ptolomäus: „Auf dem Nacken der Cimbrischen Halbinsel wohnen die Sachsen.“ Es ist jedoch fraglich, ob die Sachsen schon zur Zeit der Geburt Christi in Holstein gewohnt haben.

schen Feldherrn Aetius, Statthalter in Gallien, um Hülfe an. „Die Barbaren,“ schrieben sie ihm, „treiben uns bis ans Meer und das Meer treibt uns wieder zu den Barbaren; wir müssen entweder in die Fluthen oder in das Schwert unserer Feinde hinein.“ Aetius aber konnte ihnen ihre Bitte nicht gewähren, da er Attila mit seinen Hunnen im Anzuge wußte.

Jetzt beschlossen die Briten, angesehene Männer an die Angeln abzusenden, die ihnen als ein unternehmendes, unerschrockenes Volk bekannt waren, um sie zum Beistande herbei zu rufen. Freudig entsprachen die Angeln dem ehrenvollen Ruf. Zwei Hauptleute, Hengist und Horsa, sammelten eine kriegslustige Schaar von Angeln und Sachsen und landeten im Jahre 449 mit drei langen Schiffen an der Küste von Britannien. Diese riefen fortwährend neue Verstärkungen (auch Friesen) von der cimbrischen Halbinsel herbei und warfen mit Hülfe derselben die Feinde über den Piktentwall zurück.

Die vereinigten Angeln und Sachsen, „Angelsachsen“ genannt, denen der Reichthum und der blühende Zustand des Landes zusagte, zeigten wenig Lust zur Rückkehr in ihre Heimath. Es erwachte vielmehr die Neigung in ihnen, selber die Herrschaft zu erringen und die schönsten Gegenden für sich in Besitz zu nehmen. Wirklich gelang es ihnen nach mehreren Kämpfen, die Briten zu unterjochen und 7 kleine angelsächsische Königreiche zu gründen, aus welchen später das Gesamtreich Angelnland (Engelland, England) hervorgegangen ist. Der edelste Theil der Briten, der den fremden Herren nicht dienen wollte, zog sich in die Gebirge von Wales (spr. Wähls) zurück oder floh nach der Westspitze Frankreichs und bildete die Kolonie Kleinbritannien, welche nachher den Namen „Bretagne“ (spr. Britannj) erhielt.

Noch jetzt ist zwischen den Engländern und den Bewohnern unseres Landes in Sprache und Sitte manche Aehnlichkeit zu erkennen, auch giebt es manche Ortsnamen in England, welche an Dörter in Angeln erinnern.

### 3. Schleswig-Holstein zur Zeit Karl's des Großen.

Nach dem Zuge der Angelsachsen versinkt die Geschichte unseres engeren Vaterlandes nochmals auf Jahrhunderte in ein tiefes Dunkel, aus welchem sie erst am Anfange des 9. Jahrhunderts, zur Zeit Karl's des Großen, wieder hervortritt.

Das jetzige Schleswig war damals mit Jütland zu einem Königreich vereinigt und wurde Südjütland genannt. In den nördlichen Theil des Landes waren Jüten eingewandert und hatten sich mit den zurückgebliebenen Angeln vermischt. Die übrigen Angeln bewohnten die schöne Halbinsel, die noch jetzt diesen Namen trägt; an der Westseite zwischen der Eider und der Widau war die friesische Bevölkerung durch neue Einwanderung ver-

stärkt worden und im Süden bis zur Schlei behaupteten sich die Sachsen. Es hält übrigens schwer, die Grenze zwischen den verschiedenen Völkerschaften genau zu bezeichnen.

Das jetzige Holstein hieß früher Nordelbingen, d. h. das Land nördlich der Elbe. Unter den Sachsen, die sich hier angesiedelt hatten, werden drei verschiedene Zweige unterschieden. Westlich wohnten die Dithmarscher, d. h. Meerleute, unter welchen sich übrigens auch viele Friesen befanden; nördlich zwischen der Gieselau und der Schwentine die Holsten, d. h. die Holtzassen, die im Holze Anfässigen, und südlich zwischen der Stör, Elbe und Trave die Stormarn, d. h. die Bewohner der Störmark.\*) Im östlichen Theile des Landes herrschten die Wagrier, d. h. die Wähler oder die Wächter der Grenze. Die herrschende Bevölkerung in dem jetzigen Lauenburg, namentlich in der Gegend des Ratzeburger Sees, bildeten die Polaben, d. h. Anwohner der Elbe. — Sachsen, Angeln, Friesen und auch die Jüten gehören zu dem großen germanischen, die Wagrier aber und die Polaben zu dem großen slavischen Volksstamme.

Die Germanen, die sich in viele einzelne Völker verzweigten, hatten sich bald nach ihrer Einwanderung aus Asien, etwa 400 Jahre vor Christi Geburt, in Mitteleuropa ausgebreitet. Eine Abtheilung derselben, der sogenannte nordische Zweig, war über die Ostsee gezogen, um Schweden, Norwegen und Dänemark zu besetzen. Schon in den frühesten Zeiten werden diese Nordgermanen oder Skandinavier von den Südgermanen oder Deutschen unterschieden.\*\*) Die Slaven, ebenfalls aus Asien stammend, waren zur Zeit der Völkerwanderung, als viele Germanen ihre Wohnsitze änderten, bis an die Elbe vorgedrungen. Derjenige große Zweig derselben, der an der Ostsee, zwischen der Weichsel und dem Kieler Meerbusen, sich festgesetzt hatte, wurde Wenden genannt, unter welchen wieder diejenigen, die sich von der Oder bis nach Kiel erstreckten, Obotriten hießen. Ein Theil dieser Obotriten endlich waren die Wagrier, welcher Name die besondere Bezeichnung der nordelbingischen Slaven ist.

Im Jahre 768 bestieg Karl der Große den fränkischen Königsthron. Nachdem er seine Herrschaft am Rhein und Main befestigt hatte, richtete er seinen Blick besonders auf die Sachsen, die das nordwestliche Deutschland zwischen der Elbe und dem Rhein

\*) Nach Anderen: Sturmarn, d. h. stürmische Kämpfer, die „oft vom Sturme des Aufruhrs bewegt wurden.“

\*\*) Der Name „Deutsche“, der übrigens erst im 10. Jahrhundert gebräuchlich wurde, wird von einem alten Worte abgeleitet, welches Volk bedeutet. Von den Römern wurden sie „Germanen“, d. h. Schreier genannt, wegen des furchterregenden Kriegsgehüls, mit welchem sie in den Kampf zogen. Der nordgermanische Zweig wird auch der gothische genannt. (Die Gothen wohnten ursprünglich an der Ostsee; später zog ein Theil derselben nach Süden, in die Gegend des schwarzen Meeres).

bewohnten und so oft seine Grenzen beunruhigten. Auf der Reichsversammlung zu Worms, 772, wurde beschlossen, sie zu unterwerfen und zur Annahme des Christenthums zu zwingen. Er drang so gleich siegreich bis an die Weser vor, mußte aber den Krieg mehrfach unterbrechen, weil er bald nach Italien gegen die Longobarden, bald nach Spanien gegen die Araber abgerufen wurde. Die Sachsen leisteten unter ihrem Herzog Wittekind \*) einen so hartnäckigen, immer erneuerten Widerstand, daß es Karl erst nach 30 Jahren gelang, sie völlig unter seine Herrschaft zu bringen.

Auch die Bewohner unseres Landes haben Karl's mächtigen Arm kennen gelernt. Als nämlich die übrigen Sachsen sich bereit erklärten, Frieden zu schließen, das Christenthum anzunehmen und den Zehnten an die Geistlichkeit zu entrichten, rüsteten sich die nordelbingschen Sachsen nochmals zum Kampfe, zumal da der König Gottfried von Fütland ihnen Beistand versprochen hatte. Da ihnen jedoch die Einigkeit fehlte und da der König Gottfried seinem Versprechen nicht nachkam, so wurde es dem siegreichen Kaiser nicht schwer, auch Nordelbingen zum Frieden zu zwingen, 804. Zur Sicherung der neuen Herrschaft ließ er 10,000 Sachsen aus unserem Lande wegführen, deren Nachkommen man in den Bewohnern von Sachsenhausen bei Frankfurt am Main zu erkennen glaubt. — Die Wagrier im östlichen Nordelbingen sollen von Karl dem Großen, mit dem sie verbündet waren, Erlaubniß erhalten haben, sich weiter nach Westen auszudehnen. Um aber dem weiteren Vordringen der Wenden vorzubeugen, errichtete er einen mit Befestigungen versehenen Grenzdistrict, die sogenannte Sachsenmark, welche zunächst an der Delvenau hinaufging und sich von da nach der Quellgegend der Bille und weiter nördlich nach dem Plöner See hinzog.

Mit dem Könige Gottfried, der sich zu Karl in ein feindliches Verhältniß gestellt hatte, kam bald darnach eine Unterhandlung zu Stande. Da aber die Abgesandten, die in Beidenfleth an der Stör zusammen traten, sich nicht vereinigen konnten, so ließ Gottfried zwischen der Schlei und der Treene das „Dänewerk“, den Dänenwall, anlegen, um seine Südgrenze völlig zu schützen. Hinter der Treene, die damals noch viel breiter war, lag nämlich eine sumpfige, von Wasser durchschnittene Gegend, und auf der östlichen Seite gewährte nicht allein die Schlei, sondern auch ein undurchdringlicher Wald hinlängliche Sicherheit. Die Anlage des Königs Gottfried ist wahrscheinlich der sogenannte Rograben, d. h. Grenzgraben, der am Selker Noor begann und sich ganz über den Rücken der schmalen Halbinsel hinzog.

Auch Karl der Große schien es für nöthig zu halten, auf seinen

\*) Als Wittekind sich bereit erklärte, das Christenthum anzunehmen, war Karl's Freude so groß, daß er sogleich Gesandte mit der frohen Botschaft nach Rom schickte und den Papst ersuchte, in allen Kirchen ein Dankfest feiern zu lassen, 785.

Schutz bedacht zu sein. Er baute auf der Eßesshöhe an der Stör die Burg Eßessfeld, die der Grund zu dem jetzigen Fehoe geworden ist, 809. An der Mündung der Alster in die Elbe wurde Hamma burg (die Burg im Walde) erbaut, unter deren Schutz die Stadt Hamburg erblühte.

Im Jahre 810, als Karl in Aachen anwesend war, erhielt er plötzlich die Nachricht, daß Gottfried mit seiner Flotte in Friesland, dem jetzigen Holland, gelandet sei. Ehe aber der Kaiser den Kampf eröffnen konnte, wurde ihm gemeldet, der König Gottfried habe durch seine eigenen Kriegskleute den Tod gefunden und sein Nachfolger Hemming treffe Anordnungen zum Rückzuge. In dem Frieden, der 811 zu Stande kam, wurde die Eider zur Nordgrenze des fränkischen Reiches bestimmt.

#### 4. Glaube und Leben unserer heidnischen Vorfahren.

Die Sachsen, Friesen, Angeln und Jüten, die als verschiedene Zweige eines großen Stammes anzusehen sind, hatten bei aller Verschiedenheit so viel Uebereinstimmendes, daß wir sie zusammenfassen können.

Als oberster Gott wurde bei den nördlichen Völkern Odinn verehrt, den die Sachsen Wodan nannten. Er ist der Allvater, der mit seinem allsehenden Auge aus seiner himmlischen Wohnung auf die Erde herabschaut und alle Schicksale lenkt, besonders aber den Ausgang der Schlachten in seiner Hand hat. Der vornehmste seiner Söhne war Donar oder Thor, der Gott des Krieges und des Donners. Auf seinem Heerwagen fuhr er zur Zeit des Gewitters unter dem Himmel und traf die Feinde mit seinem mächtigen Hammer, der immer, nachdem er ihn zur Erde geschleudert, in seine Hand zurückkehrte. Der Gott Freyr, auch Odinn's Sohn, sorgte für Jagd und Fischerei, für günstigen Wind und gute Jahre. Seine Schwester Freia, bei den Angeln Hertha genannt, war die Göttin der Liebe und die Geberin alles Segens in Wald und Feld. \*) Wie dem Odinn der Mittwoch geheiligt war, so wurde der Donnerstag nach Thor, der Freitag nach Freia benannt. Als böse Geister in dieser Götterwelt werden Loki und seine furchtbare Tochter Hella oder Hela angesehen.

Herrlich war Odinn's Wohnung Walhalla, wohin alle diejenigen gelangten, die sich durch heldenmüthige Tapferkeit auf dem

\*) Hertha oder Nerthus, die Göttin der Erde, wurde von 7 deutschen Völkerschaften verehrt (nach Tacitus). Die Göttin hatte einen heiligen Hain mit einem geheimnißvollen See (Herthasee) auf der Insel Rügen. Später wurden hier die Germanen durch die Wenden verdrängt, welche den Gott Zwanterwih verehrten. (Nach Anderen soll das Heiligthum der Hertha auf der Insel Fehmarn oder im Lande Oldenburg gewesen sein). — Als ein besonders heiliger Ort der Friesen wird die Insel Helgoland (das heilige Land) angesehen, wo der Gott Fosite im hohen Ansehen stand.

Schlachtfelde ausgezeichnet hatten. Diese Götterwohnung hatte eine solche Größe, daß durch jede ihrer 540 Pforten 800 Mann neben einander hineingehen konnten. Das Dach war von blanken Schilden, die Wand von Speißen gebildet und blinkende Schwerter dienten statt Fackeln. Vor der Wohnung lag ein grünes Feld, wo die Helden ihr früheres Kampfspiel fortsetzten, indem sie jeden Morgen auszogen und sich gegenseitig erschlugen. Allein die Gefallenen erheben sich wieder, kehren nach Walhalla zurück und setzen sich nieder zum fröhlichen Mahle. Es wird Speck gegessen von einem Eber, der täglich geschlachtet wird, aber immer wieder auflebt. Aus großen Hörnern von Microchsen wird der köstliche Meth unter schallendem Jubel im Kreise herumgetrunken. — Die rühmlich verstorbenen Frauen kamen zu Frigga, Odins Gemahlin, die ebenfalls eine herrliche Wohnung hatte. — Die Feigen dagegen, die nie Feindesblut hatten fließen sehen, gelangten nach ihrem Tode in das finstere Haus der Göttin Hela, wo Jammer, Angst und Klage herrschte.

Bemerkenswerth ist auch die Vorstellung von dem Ende der Welt. Nicht bloß die Erde, sondern auch der schöne Götterhimmel soll durch die Gewalt des Feuers zerstört werden. Aber eine bessere Welt, in welcher keine Uebel mehr herrschen, wird sich aus den Trümmern erheben.

Zur Verehrung der Götter errichteten unsere Vorfahren keine prächtigen Tempel, wie die alten Griechen und Römer sie aufweisen konnten. Ein dunkler Wald, wo bald die feierliche Stille, bald das Rauschen der Blätter ihr Gemüth wunderbar ergriff, war die Stätte, wo sie ihre Götter anbeteten. Besonders versammelten sie sich gerne auf einer Anhöhe, in der Nähe hoher kräftiger Eichen, die mit Siegeszeichen geschmückt und dem Gotte des Donners geweiht wurden. Der Schiersberg bildete den Mittelpunkt der Gottesverehrung in Angeln, ein bewaldeter Hügel östlich von Windbergen, der noch jetzt Wodansberg heißt, war ein heiliger Ort der Dithmarscher etc.

Der wichtigste Theil des Gottesdienstes bestand in der Darbringung der Opfer. Ein großer Felsblock, oder ein geordneter Steinhaufen, war der Altar, auf welchem der Priester die Opferhandlung vollzog.\*) Außer Thieren und Feldfrüchten wurden auch zuweilen Menschen geopfert. Als Karl der Große einst an der Aller viele Anhänger Wittikinds hatte tödten lassen, gelokten die Sachsen ihrem Gotte Wodan: „Wenn du uns den Sieg geben willst über diesen grausamen Kaiser, so wollen wir

\*) Einige solcher Opfersteine sind noch erhalten, z. B. bei Albersdorf in Dithmarschen. Joh. Rijs, Prediger in Wedel, (auch als Liederdichter bekannt, † 1667) hatte einen solchen Opferstein in seinem Garten, auf welchem er oft seine Mahlzeit hielt. Nach Dr. Michelsen (Schleswig-holsteinische Kirchengeschichte I S. 51) sind übrigens jene „sogenannten Opfer-Altäre“ nichts weiter als Grabkammern des Urvolks gewesen. (?)

alle Gefangenen opfern auf deinem heiligen Harzberge.“ — Das Hauptfest war das Juulfest, welches nach dem kürzesten Tage zur Feier der wiederkehrenden Sonne statt fand.

Da die Hauptgötter unserer Vorfahren Kriegsgötter waren und da nur die Helden, die sich durch blutige Thaten berühmt gemacht hatten, hoffen durften, an den Freuden Walhallas Theil zu nehmen, so wurde selbstverständlich die Tapferkeit für die höchste Tugend, Feigheit für das entehrendste Laster gehalten. Der Heldentod auf dem Schlachtfelde war daher das größte Glück, welches man sich denken konnte. Diese Lebensanschauung wurde genährt durch Dichter und Sänger (Skalden und Barden), welche namentlich an den Festtagen und bei Gastmählern die großen Helden der Vorzeit besangen. Jeder lauschte mit gespannter Aufmerksamkeit auf ihre Gesänge und war dann nur von dem Wunsche befeelt, auch einst auf solche Weise in dem Gedächtniß seiner Nachkommen fortzuleben.

Der kriegerische Sinn jener Zeit offenbarte sich auch in der Erziehung der Kinder. Schon die kindlichen Spiele (Ringens, Laufens, Springens, Klettern u.) dienten dazu, den Körper gewandt und stark zu machen und alle Furcht aus dem Herzen zu verbannen. Deutsche Jünglinge tanzten unbekleidet zwischen scharfen Schwertern umher, so daß der geringste Fehltritt ihnen das Leben kosten konnte. Auch machten die Hausväter ihre Kinder schon frühe mit den Sagen des Landes bekannt, um ihnen Ehrfurcht vor den Göttern einzusflößen und das Hochgefühl in ihnen wach zu rufen, daß sie einem Heldenstamm angehörten.

Für den Durst nach Ruhm und gefährvollen Unternehmungen waren die Grenzen des Geburtslandes oft zu beschränkt. Unsere Vorfahren machten Raubzüge, „Wikingzüge“ genannt, in andere Länder und führten die reiche Beute als ehrlich erworbenes Eigenthum nach Hause. Jedes Frühjahr zogen sie aus, schweiften in allen Meeren umher und machten ihren Namen so furchtbar, daß nicht bloß England, sondern auch Frankreich vor ihnen in Schrecken gerieth. — Aber auch in ihrer Heimath fehlte es ihnen selbst dann, wenn kein Krieg geführt wurde, nicht an Gelegenheit, ihre Kampfeslust zu befriedigen. Familienzwiste und persönliche Streitigkeiten, die häufig vorkamen, wurden selten durch einen gütlichen Vergleich, sondern gewöhnlich durch Waffenkampf entschieden. Wer sich beleidigt fühlte, forderte seinen Gegner zu einem Zweikampf heraus und ruhte nicht eher, bevor er das Blut desselben hatte fließen sehen. Nur dann, wenn der Feind als Gast erschien, fand er eine freundliche Aufnahme und hatte keine Blutrache zu fürchten. — In ruhigen Zeiten gingen die alten Deutschen gerne auf die Jagd nach wilden Thieren, die im Dunkel der Wälder hausten. Tüchtige Waffenschmiede und Schiffsbauer, die dem Kriegswesen dienten, wurden hochgeschätzt; aber alle friedlichen Beschäftigungen im Hause

und auf dem Felde hielt der freie Mann für entehrend. Solche Arbeiten wurden entweder von den Frauen besorgt, oder den Sklaven überlassen, die in großer Anzahl vorhanden waren (da alle Kriegsgefangenen der Sklaverei verfielen, die auf deren Kinder forterbte). Wenn die freien Männer nicht mit Krieg und Jagd beschäftigt waren, so lagen sie müßig auf ihrer Bärenhaut (die sogar zum Sprichwort geworden ist) und zechten mit einander von dem berauschenden Meth, geriethen aber bei diesen Trinkgelagen oft in so heftigen Streit, daß Verwundung und Todtschlag nicht zu den Seltenheiten gehörten.

Ein eigenthümlicher Zug in dem Leben unserer Vorfahren ist die Ehrerbietung gegen Verstorbene. In der ältesten Zeit war es gebräuchlich die Leichen zu verbrennen, die Asche sorgfältig in Urnen (rohen aus Lehm gebrannten Krügen) zu sammeln und dann in die Erde zu versenken. Darnach verbreitete sich allgemein die Sitte, die Leichen zu begraben und mit großen Steinhäufen zu bedecken. Die Leichen der Vornehmen aber wurden in Steinkammern bestattet, über welche man große Erdhügel aufwarf. Auch die Frauen, die bei den Deutschen eine Achtung genossen, wie ihnen bei keinem anderen Volke des Alterthums zu Theil wurde, erhielten ein ehrenvolles Begräbniß. — Es war allgemeiner Volksglaube, daß der Verstorbene in jenem Leben die Verrichtungen, denen er hier obgelegen, fortsetzen werde. Daher folgten ihm seine besten Sachen, auf die er im Leben am meisten Werth gelegt hatte, mit ins Grab. Demnach sind die alten Grabhügel (Hünengräber oder Riesenbetten genannt), die sich noch jetzt im Lande finden, reiche Vorrathskammern, in welchen viele alterthümliche Gegenstände z. B. Opferrmesser, Streitärte, Schwerter, Lanzenspitzen, Armbänder, Schlüsselringe, Gläser, römische Münzen u. dergleichen gefunden sind, die uns über die Sitten früherer Zeiten Aufklärung geben.\*)

Die Wohnungen waren in den ältesten Zeiten bloß Erdhütten, die zur Stütze für Wand und Dach mit Baumzweigen durchflochten waren. Zur Zeit Karl des Großen baute man aber

\*) Auf einigen Grabhügeln steht ein Stein, der mit einer Inschrift versehen ist, Runenstein. Die alte Schrift wird Runenschrift genannt. Das Wort Run, welches Geheimniß bedeutet, weist darauf hin, daß die Schrift nur einigen Eingeweihten verständlich war, soll aber zugleich anzeigen, daß sie zu allerlei geheimen Künsten (Zaubereierwerken) angewendet wurde. — Viele Grabhügel sind geöffnet, z. B. in Angeln, in Dithmarschen, in der Gegend von Schenefeld u. dergleichen, und mancher dort gemachte Fund wird im Kieler Museum u. dergleichen aufbewahrt. Auch in den Torfmooren (bei Süderbrarup in Angeln, bei Satrup in Sundewitt u. dergleichen) hat man Alterthumsgegenstände gefunden, die ein Bild früherer Zeiten gewähren. — Was die aus Stein verfertigten Geräthe betrifft, so wird übrigens angenommen, daß dieselben größtentheils von einem Urvolke herrühren, welches schon vor den Germanen in unserem Lande gewohnt hat. Bei diesem Urvolke scheint die Sitte geherrscht zu haben, die Leichen zu begraben.

schon Häuser aus Holz, welches die großen Wälder im Ueberfluß darboten. Das Licht fiel durch Oeffnungen hinein, die bei Sturm und Regen durch einen Rahmen, über welche eine Blase oder dünne Haut ausgespannt war, geschlossen wurde. Ein Loch in der Decke, welches zur Erleuchtung diente, war zugleich dazu bestimmt, dem vom Feuerherde aufsteigenden Rauch einen Ausgang zu verschaffen. Die ersten Wohnungen wurden an den Meeresküsten, an schiffbaren Flüssen und fischreichen Landseen erbaut. Gegen das Ende des 8. Jahrhundert entstanden in unserm engeren Vaterlande schon einige Dörfer, z. B. Schlieswif (d. h. Ort an der Schlei), Weidenfleth an der Stör, Meldorf an der Mile etc. Als Nahrungsmittel dienten namentlich Schweine- und Pferdefleisch, aber auch Fische, Mehlspeisen und verschiedene Kräuter. Zu den beliebtesten Getränken, die bei keinem Gastmahle fehlen durften, gehörten Bier und Meth, weshalb viel Gerste gebaut und die Bienenzucht fleißig betrieben wurde. Als Kleidungsstücke benutzte man anfänglich die Felle der wilden Thiere, jedoch lernte man schon frühzeitig die Wolle zu verarbeiten. Viele Geräthe und Werkzeuge wurden ursprünglich aus Stein (freilich auch aus Horn und Knochen), darnach aus Bronze (einer Mischung aus Kupfer und Zinn) und später aus Eisen bereitet, so daß man ein Stein-, Bronze- und Eisentalter unterscheidet.

Die gemeinsamen Angelegenheiten wurden von den freien Männern in öffentlichen Versammlungen besorgt. Mehrere Höfe oder Hufen waren zu einer kleinen Gemeinde, der Mark, vereinigt, mehrere Marken bildeten die größere Gemeine oder den Gau. In den großen Volksversammlungen wurde über Landeswohlfahrt berathen, über Krieg und Frieden beschloffen und Gericht gehalten. Wenn ein Krieg in Aussicht stand, so wählten die freien Männer einen Anführer, den sie Herzog nannten.

2. Die Wagrier, die den östlichen Theil Nordelbingens bewohnten und die Polaben in der Gegend des Rakeburger Sees gehörten zum slavischen Volksstamme und wichen in der Lebensweise in mancher Hinsicht von den germanischen Völkern ab. Der Hauptgott, dem alle Wenden, also auch die Wagrier und die Polaben opferten, war der Zwantewith, der seinen Wohnort auf der Insel Rügen hatte. Außerdem verehrten die Wagrier noch den Prove, dem eine besondere Stätte in einem Eichenwalde bei Oldenburg geweiht war. Die Polaben hatten auf der schönen Insel in Rakeburger See einen heiligen Hain der Göttin Siva oder Razivia. — Unter den slavischen Völkern war die Leibeigenschaft in solchem Grade zu Hause, daß das deutsche Wort Sklave (plattdeutsch Slaw) von dem Namen „Slave“ abgeleitet wurde. Die Wenden beschäftigten sich nach ihrer Einwanderung in Europa mit der Landwirthschaft und standen rücksichtlich ihrer äußeren Cultur nicht hinter den Germanen zurück. In ihren Kriegen aber zeigten sie sich äußerst roh und wild. Einige Schriftsteller

vergleichen sie daher mit Hunden und Raubthieren, Bonifacius nennt sie ein „höchst häßliches und abscheuliches Geschlecht von Menschen“, Helmold, Prediger in Bosau\*) meint, es sei ihnen „eine unerfättliche, ruhelose Grausamkeit angeboren u.“

Wir sehen also, daß das Christenthum, welches zur Zeit Karl's des Großen bereits an die Grenze unseres Landes gedrungen war, im geraden Gegensatze stand zu der ganzen Denk- und Lebensweise unserer Vorfahren. Ihren mächtigen Kriegsgöttern sollten sie entsagen und nun einen Gott des Friedens anbeten, zu dem sie nicht mit Ehrfurcht hinausblicken konnten. Walhalla sollten sie mit einem Himmel vertauschen, für dessen Freuden sie keinen Sinn hatten. Die Rache, welche sie für eine heilige Pflicht hielten, sollten sie jetzt als Sünde verabscheuen. — Viele ernste Gemüther fanden indeß in der heidnischen Götterlehre keine Befriedigung mehr, sondern trugen Verlangen nach etwas Höherem und Besserem.

## II. Einführung des Christenthums.

### 1. Ausbreitung des Christenthums bis an die Grenze unseres Landes.

Die Apostel gingen nach dem Befehle ihres Herrn „in alle Welt“, d. h. in alle Theile des römischen Reiches und waren seine Zeugen „bis an das Ende der Erde“. Schon am Ausgange des ersten Jahrhunderts wurde „das Wort vom Kreuze“ gepredigt von den Alpen bis in die Wüsten Afrikas hinein, von Spanien bis nach Indien. Im 2. und 3. Jahrhundert wurde die Lehre Jesu auch an den Ufern des Rheins und der Donau bekannt, wo die Römer Burgen und Städte angelegt hatten.

Die schnelle Verbreitung des Christenthums muß unsere Bewunderung erregen, wenn wir bedenken, wie blutig die Bekenner Jesu in diesem Zeitraume von den Juden und Heiden verfolgt worden sind. Zwar war die Macht der Juden nach der Zerstörung Jerusalems, 70 n. Chr., gebrochen; aber die Verfolgungen von Seiten der Heiden, die im Jahre 64 unter dem Kaiser Nero begannen, dauerten bis zum Ende des 3. Jahrhunderts. In dieser Zeit der Aufsechtung sind viele Christen vom Glauben wieder abgefallen, viele jedoch haben freudig den Märtyrertod erlitten und noch in den Flammen Loblieder gesungen zur Ehre Gottes.

Erst nachdem Constantin der Große, der erste christliche Kaiser, den römischen Thron bestiegen hatte, 312 n. Chr., trat für die Christen die Zeit der Ruhe ein. Unter seinen Nachfolgern war freilich Julian der Abtrünnige, der das Heidenthum wieder aufzurichten suchte; aber schon Theodosius der Große (der 379 die Regierung antrat und 395 sein thatenreiches Leben beschloß) erhob das Christenthum zur herrschenden Religion im römischen Reiche.

\*) Siehe später: Einführung des Christenthums.

An der Spitze jeder Gemeinde stand ein Ältester, den man auch Bischof, d. h. „Aufseher“ zu nennen pflegte. In größeren Gemeinden aber, wo mehrere Ältesten die Verwaltung führten, wurde nur der Vorsitzende mit dem Namen Bischof bezeichnet. Die Bischöfe der Städte beanspruchten nach und nach ein höheres Ansehen als die Bischöfe kleinerer Dörfer, welche unter ihrer Aufsicht standen. Auf der allgemeinen Kirchenversammlung zu Nicäa, 325, und in späteren Zusammenkünften wurde den Bischöfen zu Rom, Constantinopel, Antiochien, Jerusalem und Alexandrien der Vorrang vor allen Bischöfen der Christenheit förmlich zuerkannt. Die Bischöfe von Rom aber, die sich als Petri Nachfolger und Christi Statthalter ansahen, trachteten darnach, die „Bischöfe der Bischöfe“, ja das sichtbare Oberhaupt der ganzen christlichen Kirche zu werden.

Da in der Gemeinde Jesu Christi „Weizen und Unkraut“ neben einander wuchs, so zogen sich viele fromme Gemüther ganz in die Einsamkeit einer Wüste zurück, um nicht von der Welt verführt zu werden. Zur Zeit Constantin's des Großen, als die Zahl dieser Einsiedler sich mehrte, kam Pachomius, der auf einer Nilinsel lebte, auf den Gedanken, ganze Haufen derselben in einer gemeinschaftlichen Wohnung zu vereinigen. Das Gebäude wurde Kloster, d. h. ein „eingeschlossener Ort“ genannt. Die hier beisammen lebenden Einsiedler hießen Mönche, d. h. „einsam Lebende“ und standen unter einem Vorsteher, der als Abt, d. h. „Vater“, oder Prior, d. h. „der Erste“ geehrt wurde. Auch die Frauen traten in Klöster zusammen, nannten sich Nonnen, d. h. „die Reinen“ und wählten sich eine Aebtissin oder Priörin. — Die Klöster waren anfangs Wohnstätten der Frömmigkeit, Arbeitsamkeit und Genügsamkeit. Die Mönche lebten nach bestimmten Regeln und beschäftigten sich nicht bloß mit Andachtsübungen, sondern auch mit der Unterweisung der Jugend, dem Abschreiben von Büchern, dem Anbau des Landes und der Erlernung von Gewerbe und Kunst. Das Klosterleben hat überhaupt, so lange es nicht ausgeartet war, vielen Segen gestiftet.

Gegen das Ende des vierten Jahrhunderts, als das Christenthum immer größeren Einfluß gewann, erhob sich plötzlich ein Sturm, der alle Pflanzungen desselben wieder zu vernichten drohte. Es war die große Völkerwanderung, die in ihrem mehr als hundertjährigen Verlaufe die bisherige Gestalt der alten Welt gänzlich umwandelte und im Jahre 476 dem weströmischen Kaiserreiche\*) ein Ende machte. In Britannien hausten nachher die heidnischen Angelsachsen, am Mittelrhein die Alemannen, in Gallien die Franken u., an der Nordküste von

\*) Seit dem Tode Theodosius des Großen gab es ein weströmisches oder abendländisches Kaiserthum mit der Hauptstadt Rom und ein oströmisches oder morgenländisches Kaiserthum mit der Hauptstadt Constantinopel. Letzteres bestand bis zum Jahre 1453.

Afrika aber die wilden Vandalen, die, Raubthieren gleich, über die Bewohner herfielen und alle christlichen Gebäude zertrümmerten. Es schien, als wenn die Kirche Jesu Christi ihren Untergang finden sollte.

Aber in dem neuen Völkerboden blühten die Keime des Evangeliums bald wieder auf und trugen viele herrliche Frucht. Chlodwig, König der Franken, ließ sich nach der Schlacht bei Zülpich, in welcher er die Alemannen besiegt hatte, mit 3000 seiner Krieger zu Rheims taufen, 496. Wenn auch seine Bekehrung keine ernstliche war, so wurde doch unter seinem Schutz das Christenthum in Gallien fester gegründet. — Gregor der Große, der erste römische Bischof, der sich Papst d. h. Vater anreden ließ, hatte sein Augenmerk besonders auf die Angelsachsen gerichtet. Er sandte im Jahre 596 mehrere Missionäre nach Britannien, welche mit gutem Erfolg das Evangelium verkündigten. Auf der Insel Irland entstand um diese Zeit ein so reges Leben, daß man sie „die Insel der Heiligen“ nannte. Aus den Klöstern Englands und Irlands, in welchen ein frischer Geist des Christenthums herrschte, gingen im 7. und 8. Jahrhundert jene Sendboten aus, welche die ersten Versuche machten, in Deutschlands Wälder zu dringen und unsere alten Vorfahren auf den Weg des Heils zu führen. Unter diesen ist keiner berühmter geworden, als der angelsächsische Missionär Winfried oder Bonifacius, den man daher auch ehrenvoll den Apostel der Deutschen nennt. Er landete 716 in Friesland, lehrte darnach in Thüringen und Hessen, stiftete das Kloster Fulda, diesen Lichtpunkt mitten in der Finsterniß, wurde Erzbischof von Mainz und fand unerwartet seinen Tod durch die Hand der Friesen, denen er seine letzte Kraft gewidmet hatte, 755.

Während so die christliche Kirche in Europa große Fortschritte machte, mußte sie in Asien und Afrika einen Verlust erleiden, der empfindlicher schmerzte, als alle früheren zur Zeit der Christenverfolgungen und der Völkerwanderung. Im Jahre 622 trat nämlich Muhamed als Prophet und König in Medina auf und verbreitete seine Lehre durch Feuer und Schwert in ganz Arabien. Seine Nachfolger, die sich Chalifen d. h. Statthalter des Propheten nannten, drangen nach Syrien, eroberten Palästina, Egypten und die ganze Nordküste von Afrika. Ueberall wurde anstatt des Kreuzes der Halbmond aufgepflanzt. Später setzten sie sogar über die Meerenge von Gibraltar und zogen von Spanien nach Frankreich. Hier aber wurden sie 732 bei Tours an der Loire durch den fränkischen Feldherrn Karl Martell gänzlich geschlagen.

Gerade durch Karl Martell und seine nächsten Nachfolger erhielt das Christenthum eine bedeutende Stütze. Karl war nicht bloß Feldherr, sondern auch der Verwalter des Frankenreiches, so daß dem Könige nur der Name übrig blieb. Sein Sohn, Pipin der Kleine, schwang sich zum König der Franken empor.

Noch berühmter aber wurde sein Enkel Karl der Große. Der Weisheit, Willenskraft und rastlosen Thätigkeit dieses ausgezeichneten Mannes gelang es, nicht nur ein Reich zu stiften, welches Frankreich, Deutschland, Italien und einen Theil von Spanien umfaßte, sondern auch Ordnung im Lande zu erhalten, Wissenschaft, Kunst, Ackerbau und Gewerbe zu fördern und christliche Bildung zu verbreiten. Sein Hauptbestreben war darauf gerichtet, alle Völker des Abendlandes zu einem großen christlichen Reiche zu vereinigen.

Zu seiner Zeit soll der angelsächsische Missionär Willibad in Nordelbingen gelehrt und im Jahre 780 die Kirche in Melldorf, die älteste unseres Landes, gegründet haben. Er selber ließ nach der Besiegung der Sachsen und nach dem Frieden mit dem Könige von Jütland eine Kirche in Hamburg erbauen, 811; aber schon im Jahre 814 wurde er durch den Tod von seiner segensreichen Laufbahn abgerufen.

## 2. Ansgar, der Apostel des Nordens.

Karl's Nachfolger war sein Sohn Ludwig der Fromme, ein gelehrter, wohlthätender Mann und aufrichtiger Freund des Reiches Gottes. Er sandte im Jahr 817, als er den vertriebenen jütländischen König Harald wieder in sein Reich eingesetzt hatte, den Erzbischof Ebbo von Rheims nach Nordelbingen, der in Wellna, dem jetzigen Münsterdorf, unter dem Schutze der benachbarten Burg Gjesefeld ein kleines Kloster oder Münster gründete. \*) Es sind nur wenige zuverlässige Nachrichten über die Wirksamkeit dieses Missionärs vorhanden; doch wird als wahrscheinlich angenommen, daß die Kirchen in Heiligenstedten und Schenefeld auf seinen Rath erbaut sind.

Der eigentliche Apostel des Nordens, der das Heidenthum in unserem Lande erschüttert und das Christenthum fest begründet hat, ist Ansgar.

Ansgar \*\*) wurde im Jahre 801 im nördlichen Frankreich von angesehenen Eltern geboren. Seine fromme Mutter, die schon frühe die Keime der Gottesfurcht in sein Herz zu legen suchte, verlor er, als er erst fünf Jahre alt war. Sein Vater schickte ihn nach dem berühmten Kloster Corvei \*\*\* (unweit der jetzigen Stadt Amiens), wo er von dem Abt Adelhard, einem Neffen

\*) Wellna hieß der Ort wegen der vielen Quellen. (Well, altdeutsch = Quelle). Er lag auf einer Insel. Jetzt bildet die Gegend von Münsterdorf eine „Geestinsel“, die von Marsch und Moor umgeben und durch Deiche geschützt ist.

\*\*) Ansgarius, Ansgar, Anshar, Anskar. „Der Name Anshar ist nach französischer, der Name Anskar nach nordischer Aussprache gebildet.“ Dr. Jessen, „Grundzüge“ S. 11.

\*\*\*) Corvei, Corvey, Corbey, Corbie, jetzt eine kleine Stadt (an der Somme, in der Picardie).

Karl's des Großen, mit väterlicher Sorgfalt erzogen wurde. Aus dem Knabenalter des Ansgar wird uns von vielen Traumgesichten erzählt, die auf sein inneres Leben nicht ohne Einfluß waren. Einst kam es ihm z. B. im Schlafe vor, als befände er sich in einer schlüpfrigen Gegend, aus welcher er sich trotz aller Anstrengung nicht herausarbeiten konnte. Nicht weit davon schien ein anmuthiger Weg zu sein, auf welchem eine Schaar weißgekleideter Frauen wandelte. Unter denselben erkannte er die Jungfrau Maria und seine verstorbene Mutter. Als er sich nun vergeblich abmühte, aus dem Sumpfe herauszukommen, sprach Maria: „Wenn du zu deiner Mutter willst, so mußt du der Eitelkeit dieser Welt entsagen und ein ernstes Leben führen.“ Der Eindruck solcher Träume wurde verstärkt, als er in seinem 13. Jahre von dem Tode des mächtigen Kaisers hörte, an dessen Herrlichkeit sich noch kurz vorher sein Auge geweidet hatte. Sein Trachten war von jetzt an gerichtet auf die ewige unvergängliche Herrlichkeit im Himmel.

Ansgar lernte so fleißig und führte einen so reinen, heiligen Wandel, daß seine Vorgesetzten ihn schon in seinem zwanzigsten Lebensjahre für fähig hielten, das Amt eines Rectors an der Klosterschule zu verwalten. Als Ludwig der Fromme das Kloster Neu-Corvei an der Weser gestiftet hatte, um tüchtige Lehrer für die nördlichen Provinzen seines Reiches zu gewinnen, wurde er nicht bloß zum Vorsteher der dortigen Schule berufen, sondern auch als Gemeindeprediger daselbst angestellt.

Mit seltenem Eifer sorgte Ansgar für die Ausbildung der ihm anvertrauten Jüglinge, die er alle in herzlicher Liebe umfaßte. Als Ziel seines Strebens schwebte ihm jedoch die Märtyrerkrone vor, die Gott ihm einst im Traume verheißen hatte. So erwachte der Gedanke in ihm, zu den Heiden zu gehen und weder Spott noch Verfolgung zu scheuen, um Seelen für den Herrn zu gewinnen. Eine günstige Gelegenheit brachte diesen Entschluß zur Reife.

Um das Jahr 826 kam der König Harald, der von Gottfried's Söhnen aus dem Lande getrieben war, abermals hülfesuchend zu Ludwig dem Frommen und ließ sich mit seiner Gemahlin und seinem ganzen Gefolge zu Mainz taufen. \*) Ludwig versprach ihm Beistand, hielt es jedoch für gerathen, ihm einen christlichen Lehrer mitzugeben, der geeignet sei, ihn im Glauben zu befestigen und das Evangelium in Südütland zu verkündigen. Zu diesem wichtigen, aber beschwerlichen Amte wurde Ansgar in Vorschlag gebracht. Dieser ging auch sogleich auf den Wunsch des Kaisers ein, obgleich fast alle seine Freunde ihm die Mühseligkeiten eines

\*) Aus dieser Handlung darf nicht geschlossen werden, daß der König von christlicher Gesinnung befeelt war. Er wollte zunächst des Kaisers Zuneigung gewinnen; seine Begleiter aber sollen durch die schönen Taufkleider angelockt worden sein, die ihnen bei der Taufe geschenkt wurden.

solchen Unternehmens vorstellten. Voll heiliger Begeisterung für seinen hohen Beruf rief er aus: „Nichts in aller Welt soll mich in meinem Vorsatze wankend machen.“ Darauf erklärte sich sein Klosterbruder Lutbert bereit, mit ihm zu ziehen und jedes Schicksal mit ihm zu theilen.

Im Vertrauen auf Gott traten nun die beiden Boten des Friedens die gefahrvolle Reise an. Sie fuhren den Rhein hinab und landeten im Spätherbst 826 bei Hollingstedt an der Treene. Von da zogen sie zu Lande weiter und schlugen zu Hethaby oder Schleswig an der Schlei\*) ihren Wohnsitz auf. Da sie nicht bloß die Aufgabe hatten, den König vor dem Rückfall zu bewahren, sondern auch den christlichen Glauben im dänischen Reiche zu verbreiten, so waren sie unablässig bemüht, Eingeborne des Landes zu Missionären heranzubilden. Sie mußten sich dabei der heidnischen Sitte fügen, welche Menschenhandel erlaubte. Da nämlich die freien Nordländer anfangs wenig Neigung zeigten, eine nähere Verbindung mit ihnen einzugehen, so war ihr suchender Blick auf solche Knaben gerichtet, die sich in der Sklaverei befanden. Sie kauften diese Kinder los und nahmen sie in ihre Pflege, indem sie das Vertrauen hegten, daß dieselben ihnen in dankbarer Liebe anhängen und einst mit Segen unter ihren Landsleuten wirken würden. Ihre Missionsanstalt, die theils durch Kaiser Ludwig, theils durch König Harald erhalten wurde, zählte 12 Schüler. — Uebrigens ging Ansgar auch in dortiger Gegend umher, um Erwachsene mit dem Christenthum bekannt zu machen, und noch heutigen Tages wird eine kleine Halbinsel am westlichen Ende der Schlei, wo er viele Heiden getauft haben soll, Hillig Dehr\*\*) genannt.

Nachdem die beiden Apostel ihr Gotteswerk 2 Jahre mit großer Geduld fortgesetzt hatten, wurde Lutbert durch anhaltende Kränklichkeit genöthigt, das rauhe Klima zu verlassen und nach Corvei zurück zu kehren.

Um diese Zeit mußte auch Harald vor seinen Feinden (welche die deutschen Waffen nicht mehr zu fürchten schienen) wieder flüchten. Ludwig der Fromme hatte ihm für diesen Fall einen sicheren Zufluchtsort an der Stör, in der Gegend des jetzigen Breitenburg, angewiesen.\*\*\*) Es darf als wahrscheinlich bezeichnet

\*) Hethaby, Haithaby heißt: Ort an der Haide; Sliaswic oder Schleswig heißt: Ort an der Schlei. Der erstere Name, bei den Dänen gebräuchlich, bezeichnet die Landstadt, der zweite Name, bei den Deutschen gebräuchlich, die Seestadt. Hethaby darf nicht mit dem Dorfe Haddeby am südlichen Schleiufer verwechselt werden, welches erst später entstand. Haddeby, ursprünglich Haddeboth, heißt wörtlich: Hadde's Buden. Nach Dr. Sach, Geschichte der Stadt Schleswig.

\*\*) Hillig Dehr, d. h. das heilige Ohr (die kleine Halbinsel hatte die Form eines Ohrs).

\*\*\*) Die neueren Geschichtsforscher haben sich dahin geeinigt, daß das Haraldslehn jedenfalls in Nordelbingen, wahrscheinlich in der Gegend

werden, daß Ansgar jetzt nach dem nahen Münsterdorf gezogen ist, wo eine Zelle für seine Zöglinge bereits vorhanden war.\*) Hier in dieser Stiftung, belegen auf einer Insel und geschützt durch die Burg Eßesfeld, konnte die Schule weit besser gedeihen als in Hethaby, wo beständig heidnische Ueberfälle zu befürchten waren.

Bald darauf erschienen Gesandte des schwedischen Königs, die durch reisende Kaufleute von dem Evangelio Kunde erhalten hatten, bei Ludwig dem Frommen und baten um einen christlichen Lehrer. Der Kaiser wußte keinen Mann, der zu dieser Sendung so tüchtig gewesen wäre, wie Ansgar, zumal da derselbe auch schon mit der Sprache der Nordländer bekannt war. Ansgar sahe die Bitte der Schweden und den Auftrag seines Kaisers für einen göttlichen Befehl an, übertrug die Leitung der Schule in Münsterdorf seinem Freunde Gislemar und begab sich in Begleitung seines Freundes Witthmar auf den Weg. An der schwedischen Küste wurde er von Seeräubern überfallen, so daß er sein Schiff auf den Strand setzen und alle seine Sachen (auch seine Bücher) zurücklassen mußte, um nur das Leben zu retten. Durch Waldungen und Einöden hindurch kam er nach mancherlei Beschwerden endlich in Birka\*\*) an, wo er von dem Könige sehr freundlich empfangen wurde. Hier verweilte er 1½ Jahre und entfaltete eine segensreiche Thätigkeit.

Hoherfreut über den glücklichen Fortgang des Missionswerkes beschloß der Kaiser, ein Erzbisthum in Hamburg zu errichten, um dem Christenthum im Norden der Elbe eine feste Grundlage zu verschaffen. Ansgar wurde in dankbarer Anerkennung seiner Verdienste zum ersten Erzbischof ernannt und vom Papste feierlich in diesem Amte bestätigt, 834.

Als Erzbischof ließ Ansgar sich eifrig angelegen sein, die christliche Kirche zu befestigen und auszubreiten. Zunächst wurde in Hamburg neben der im Jahre 811 erbauten Kirche ein Kloster ge-

---

von Breitenburg, zu suchen sei.“ (Jessen, Grundzüge zur Geschichte 2c. S. 13.) Ein anderes Haraldslehn lag in Friesland. Hier scheint Harald sich später aufgehalten zu haben, als ihm alle Aussicht schwand, nach Schleswig zurück zu kehren.

\*) Ebbo hatte das Kloster zu Münsterdorf seinem Neffen Ganzbert übergeben, der mit Ansgar befreundet war. Mit Gewißheit kann übrigens nicht entschieden werden, ob Ansgar die Missionschule zu Münsterdorf geleitet hat, da Rimbert (sein Nachfolger und Biograph), an den wir hier allein gemiesen sind, über die beiden ersten Jahre von Ansgar's hiesiger Missionsthätigkeit so unbestimmte Nachrichten giebt. (Vergleiche die verschiedenen Darstellungen in Jessen, „Grundzüge zur Geschichte und Kritik des Schul- und Unterrichtswesens der Herzogthümer Schleswig und Holstein“, S. 9 ff. Michelsen, „Schleswig-holsteinische Kirchengeschichte“, S. 105 ff. Schröder, „Geschichte des Münsterdorfschen Kalands“.)

\*\*) Birka lag am Mälarsee, in der Gegend von Upsala.

stiftet, eine Schule eingerichtet\*) und eine Bibliothek angelegt. Darnach machte er Missionsreisen durch Nordelbingen, verweilte gern in Münsterdorf, wo er ein kleines Bethaus erbaute und gründete die Kirchen zu Kellinghusen, Bramstedt, Wippendorf (später Neumünster genannt) u. Auch das Dorf Willenscharen an der Stör (Villa oder Landgut des Anschar), die Scharenstraße in Wedel, der Scharmarkt in Hamburg u. erinnern an seine Thätigkeit. Nach einer alten Sage soll er sogar Versuche gemacht haben, die Nordfriesen auf den Weg des Heils zu leiten. In Schleswig wurde ihm sein Werk durch den heidnischen König Erich erschwert, der die Herrschaft über Südjütland an sich gerissen hatte.

Der treue Arbeiter im Weinberge des Herrn würde ohne Zweifel noch größere Erfolge erzielt haben, wenn nicht die anderweitigen Zeitverhältnisse sich so ungünstig gestaltet hätten. Ludwig dem Frommen, dem die Weisheit und Willenskraft seines Vaters fehlte, gelang es nicht, Ruhe und Ordnung in dem großen fränkischen Reiche zu erhalten. Seine Söhne machten ihm viel Herzeleid und führten sogar die Waffen gegen ihn. Die Küstengegenden waren den Raubansällen der auf dem Meere herumschwärmenden Dänen ausgesetzt, die längst gemerkt hatten, daß Karl's mächtiger Geist nicht mehr in Deutschland waltete. Nach dem Tode Ludwig's des Frommen, 840, stritten sich seine drei Söhne, Ludwig, Karl und Lothar um die Herrschaft, bis sie den berühmten Vertrag von Verdun abschlossen, wodurch die fränkische Monarchie in drei von einander unabhängige Reiche getheilt wurde: Italien, Deutschland und Frankreich, 843. — Ludwig, mit dem Beinamen „der Deutsche“, erhielt ganz Deutschland als ein eigenes selbstständiges Reich. Derselbe war zwar kein unfähiger Regent, doch vermochte er nicht, den innern Frieden zu erhalten und die Grenzen zu schützen.

Zu seiner Zeit war es, als der jütländische König Erich oder

\*) Die ersten Schulen unseres Landes (zu Gethaby, Münsterdorf und Hamburg) waren zunächst Katechumenschulen, in welchen die Zöglinge auf die Taufe vorbereitet wurden. Der Religionsunterricht, wie die damalige Zeit ihn auffaßte, bestand in der mündlichen Mittheilung des apostolischen Glaubensbekenntnisses, des Vater Unser und der Begrüßung der Maria durch den Engel, Luc. 1 v. 28—33, in lateinischer Sprache. Diese Lehrstücke wurden den Kindern so lange vorgesagt, bis sie im Stande waren, dieselben aus dem Gedächtniß zu wiederholen. — — Nebenher gingen, so gut es gehen wollte, in der Muttersprache der Schüler, Erzählungen aus dem Leben der Heiligen, besonders Mittheilungen über die Kraft ihrer Fürbitte, wobei sowohl die von den Heiligen während ihres Lebens verrichteten Wunderwerke, als auch die nach ihrem Tode an ihren Gräbern geschehenen, vorzüglich hervorgehoben wurden. Ferner wurden die Heidenkinder zu geistlichen Uebungen, zur Anrufung der Heiligen und der Maria angehalten. Mit dieser Katechumenschule stand aber die Missionschule, in welcher die Zöglinge zum Missionsberufe ausgerüstet wurden, in Verbindung. Der Lehrplan der Missionschule umfaßte Religion, Latein und Gesang. (Vergleiche Jessen, Gründzüge u. S. 23 ff.)

Gorich) mit einer Flotte vor Hamburg erschien, die Stadt ausplünderte und alle heiligen Gebäude in Asche legte. Ansgar rettete sich durch eine eilige Flucht nach Bremen, wo er indefs von dem neidischen Erzbischof unbarmherzig abgewiesen wurde. Endlich fand er freundliche Aufnahme bei einer Edelfrau in Lüneburg, die ihm eins ihrer Güter schenkte, wo er seine zerstreuten Mitarbeiter wieder sammeln konnte, 845.

Nach einigen Jahren starb der Erzbischof von Bremen, und Ansgar wurde zu seinem Nachfolger ernannt, 849. Da das Hamburger Erzbisthum nicht wieder besetzt, sondern mit dem Bremischen vereinigt wurde, so sah der „Apostel des Nordens“ seinen Wirkungsbereich bedeutend erweitert. In dieser neuen Stellung eröffnete sich ihm sogleich eine schöne Aussicht, als der König Erich genöthigt war, mit Ludwig dem Deutschen Friedensunterhandlungen anzuknüpfen. Ansgar, der als Abgesandter nach Südjütland reiste, erwarb sich die Gunst des Dänenkönigs in solchem Grade, daß dieser sich sogar taufen und in Schleswig, „auf dem Holm“, eine christliche Kirche, die erste im Norden der Eider, aufzuführen ließ, 850. \*)

Obgleich die neuen Arbeiten in Bremen Ansgar's ganze Kraft in Anspruch nahmen, so riefen doch ungünstige Nachrichten aus Schweden den Entschluß in ihm hervor, eine zweite Reise nach diesem Lande zu unternehmen. Ludwig der Deutsche ernannte ihn zum Gesandten am schwedischen Hofe, damit er desto leichter Eingang fände, und König Erich gab ihm ein Empfehlungsschreiben mit, in welchem er sagte, „er habe noch nie einen so guten und zuverlässigen Mann gesehen.“ In Schweden wurde nach längerer Berathung in einer großen Volksversammlung festgesetzt, daß die christliche Religion im Reiche verkündigt werden solle.

Aber schon nach kurzer Zeit mußte Ansgar nach Südjütland zurückkehren. Erich I. war nämlich in einer Schlacht gefallen, und der jüngere Erich, der ihm in der Regierung gefolgt war, suchte das Heidenthum wieder herzustellen. Ansgar machte auf den jungen König solchen Eindruck, daß derselbe nicht allein die Kirche in Schleswig wieder öffnen, sondern auch eine zweite in Ripen auführen ließ, 860. Auch wurde jetzt gestattet, Glocken in den Kirchen anzubringen, was den Heiden besonders anstößig war, weil sie das Glockengeläute als eine Beleidigung ihrer Götter ansahen.

Hierauf begab sich Ansgar nach Bremen zur Ruhe, mit dem frohen Bewußtsein, aus allen Kräften für die Verbreitung des Reiches Gottes gewirkt zu haben und mit der Hoffnung, Gott werde dem Christenthum bald den völligen Sieg über das Heidenthum verleihen. Bei Bremen baute er am Abende seines Lebens eine kleine Zelle, die er „Ruheleben“ oder „Sorgenfrei“ nannte, und die er

\*) Die Kirche wurde nicht in Haddedy erbaut, wie man früher glaubte. Die Kirche in Haddedy entstand erst gegen das Ende des 11. Jahrhunderts.

als „sein Kämmerlein“ benutzte, wo er sich von seiner anstrengenden Arbeit erholte und sich im Gebet mit Gott beschäftigte.

Auch als Erzbischof hat Ansgar immer sehr erhaltend und strenge gelebt. Er trug ein härenes Gewand auf dem bloßen Leibe und nährte sich von Brod und Wasser auf eine höchst kargliche Weise. Seine reichen Einkünfte gab er her, um Gefangene aus der Sklaverei loszukaufen, Hospitäler für Kranke und Reisende anzulegen und Arme an seinem Tische zu speisen. Sein Schmuck war die Demuth. Als man ihn einst wegen der Wunder rühmte, die er gethan haben sollte, antwortete er: „Wenn Gott mir die Gabe verleihen wollte, Zeichen zu thun, so würde ich ihn bitten, daß er durch seine Gnade einen heiligen Menschen aus mir mache.“ Er erwies sich in seiner ganzen Handlungs- und Lebensweise als einen treuen Jünger und Nachfolger Jesu Christi.

Seine rastlose Thätigkeit erschöpfte endlich seine Kraft, so daß er sich auf das Krankenbett legen mußte. Jetzt beunruhigte ihn die Vorstellung, daß er der Märtyrerkrone nicht würdig sei. Er wurde indeß getröstet, als er eine Stimme von oben zu vernehmen glaubte, die ihm liebevoll zurief, er möge doch an Gottes Verheißungen nicht zweifeln. — Als er seine Todesstunde nahe fühlte, ließ er viele seiner Brüder zu sich kommen und ermahnte sie zur Treue im Dienste des Herrn. Den Blick gen Himmel gewandt, befahl er seinen Geist in Gottes Hand und entschlief sanft und ruhig am 3. Febr. 865.

Ansgar, einer der größten Männer seiner Zeit, muß jedoch mit Rücksicht auf die damals herrschende Denkweise beurtheilt werden. Auffallend erscheint namentlich bei seiner lebendigen Erkenntniß der Heilswahrheit, daß er den Reliquien einen so hohen Werth und übernatürliche Kräfte beilegte.\*)

Sein Nachfolger wurde sein Schüler und Lebensgefährte Rimbart, der in den letzten Jahren das Amt eines Predigers in Ripen bekleidet hatte.

Nach seinem Tode waren übrigens in ganz Nordelbingen nur die Kirchen in Meldorf, Hamburg, Heiligenstedten, Schenefeld, Bramstedt, Kellinghusen und Wippendorf, in Südjütland nur die Kirchen in Schleswig und Ripen vorhanden. Es kostete noch lange blutige Kämpfe, ehe die christliche Religion als Landesreligion angesehen werden konnte.

\*) Reliquien sind Ueberbleibsel, Ueberreste heiliger Personen (Haare, Zähne, Knochen, Blutstropfen, Kleider ic.) Als Ansgar 845 bei dem Raubanfall der Dänen fast alles verlor, gereichte es ihm zum besonderen Troste, daß er seine Reliquien gerettet hatte. Die Zähne des heiligen Sirtus, welche Ebbo ihm geschenkt hatte, trug er auf seinen gefahrvollen Wanderungen in heiliger Einsicht beständig zum Schutze bei sich. Daher wurde auch das kleine Bethaus in Münsterdorf dem heiligen Sirtus geweiht. Ein Brunnen bei Münsterdorf, der dem heiligen Sirtus geweiht war, diente als Heilquelle gegen das Fieber. (Sirtus, Bischof zu Rom, starb den Märtyrertod 258. Laurentius, sein Diaconus, wurde ebenfalls getödtet. Laurentius-Kirche in Ikehoe.) Schröder, Geschichte des ic.

### 3. Kampf und Sieg des Christenthums in Südjütland.

#### a. Südjütland unter Gorm dem Alten.

Nach Kimbert's Tode, gegen das Jahr 890, erhob sich im dänischen Reiche der König Gorm der Alte. Seine Residenz war in Leire auf Seeland, wo den Göttern nicht bloß Thiere, sondern auch Menschen geopfert wurden. Nachdem er die übrigen dänischen Inseln unterworfen hatte, besiegte er auch den König von Jütland, dehnte seine Macht bis Schleswig aus und machte sich zum Alleinherrscher über ganz Dänemark. — Gorm haßte das Christenthum und suchte es gänzlich wieder auszurotten. Die Kirchen in Schleswig und Ripen ließ er niederreißen, die Priester verjagen und viele Christen qualvoll tödten. Seine Gemahlin Tyra Danebod, d. h. der Dänen Trost, eine sehr kluge, edel-denkende Frau, bemühte sich vergebens, ihn auf bessere Gedanken zu leiten.

Als er in seinem rastlosen Eifer die Christenverfolgungen auch auf Nordelbingen ausdehnte, erschien der deutsche Kaiser Heinrich I. (auch der Städtebauer oder Vogelfsteller genannt) und fiel siegreich in Südjütland ein, 934. Er zwang den heidnischen König, das Christenthum in seinem Reiche zu dulden und die Kirchen wieder aufzuführen zu lassen. Zwischen der Kieler Bucht, der Eider und der Schlei errichtete er die Markgrafschaft Schleswig, die er mit sächsischen Colonisten bevölkerte. Der Graf, der hier angestellt wurde, hatte theils die Grenze zu bewachen, theils für Erhaltung und Verbreitung des Christenthums zu sorgen.

Die Dänen ließen nun auf Anrathen der Königin das Danewerk besser befestigen, um dem Feinde den Uebergang noch mehr zu erschweren.

#### b. Südjütland unter Harald Blaatand.

Auf Gorm den Alten folgte sein Sohn Harald Blaatand oder Blauzahn, der dem Evangelio zugethan war, obgleich er sich nicht zur Taufe entschließen konnte. Mit Deutschland stand er anfangs in friedlichen Verhältnissen; als aber der Kaiser Otto der Große, der sich ähnlich wie Karl der Große als Schirmherr der ganzen christlichen Kirche des Abendlandes ansah, die Bischöfe zu Schleswig und Ripen von allen Abgaben freisprach und ihnen Grundstücke in Dänemark schenkte, fühlte er sich in seiner Ehre verletzt. Um sich der Abhängigkeit von Deutschland zu entziehen, überfiel er die Markgrafschaft Schleswig, die ihm ein Dorn im Auge war, ließ den Markgrafen erschlagen und seine Burg zerstören.

Plötzlich war Otto mit seinen tapferen Schaaren da und stürmte das Danewerk. Er drängte die Dänen zurück und durchzog die ganze Halbinsel bis zum Limfjord. Die Stelle, in welche er einen Pfeil hineinschießen ließ, heißt noch jetzt Ottenfund.

Harald mußte sich nicht nur mit seinem Sohne Sven taufen lassen, sondern auch den Kaiser als seinen Oberherrn anerkennen. Außer den beiden vorhandenen Kirchen wurde eine dritte in *Marhuus* angelegt, und als der König die Residenz von *Leire* nach *Roeskilde* oder *Rothschild* verlegte, begann an dem letzteren Orte der Bau der Dreifaltigkeitskirche.

Unter den Missionären in Südjütland zeichnete sich *Poppo*, Bischof von Schleswig, aus. Es werden über diesen Priester viele Wunderdinge erzählt (er schritt über glühendes Eisen unverfehrt hinweg, trug glühendes Eisen in der bloßen Hand, ohne sich zu verletzen etc.), wodurch er auf die Heiden einen tiefen Eindruck machte. Auf dem Wege von Schleswig nach *Hensburg* wurden eines Tages so viele Heiden getauft, daß der Bach an welchem solches geschah, *Hiligbek*, d. h. der heilige Bach und das Gehölz das *Popp Holz* genannt wurde.

Je mehr aber die christliche Kirche sich ausbreitete, desto mehr steigerte sich der Haß der heidnischen Partei. Sven verläugnete den christlichen Glauben, auf welchen er getauft war und schloß sich den Gegnern seines Vaters an. Endlich kam es zu einem offenen Kriege zwischen Vater und Sohn, zwischen der christlichen und heidnischen Partei. Der Häuptling *Palnatoke*, dem Harald einst in herrischer Laune befohlen hatte, einen Apfel von dem Haupte seines Sohnes herunter zu schießen und der seitdem bitteren Groll im Herzen trug, lauerte seinem Feinde in einem Walde bei *Rothschild* auf und sandte ihm den tödtlichen Pfeil durchs Herz, 990. — Die Kirche Jesu Christi stand trotz aller Stürme fest auf ihrem Grunde.

### c. Südjütland unter *Sven Tvesfjäg*.

*Sven* (mit dem Beinamen *Tvesfjäg* oder *Gabelbart*, nach seinem Taufpather auch *Sven Otto* genannt) suchte anfangs aus allen Kräften den heidnischen Glauben wieder zu verbreiten. In seinen späteren Jahren legte er eine gänzliche Gleichgültigkeit gegen die Religion an den Tag. Er duldete die Erbauung christlicher Kirchen, gestattete aber auch die Errichtung neuer Gözenaltäre; er nahm am christlichen Gottesdienste Theil, trank aber aus Bechern, die dem *Odin* geweiht waren.

Die heidnische Partei, welche die Ueberzeugung gewinnen mußte, daß das Christenthum zu tiefe Wurzeln geschlagen hatte, als daß sie auf die Ausrottung desselben hoffen durfte, fühlte sich in ihrem Vaterlande höchst unglücklich und sah mit trüben Blicken der Zukunft entgegen. Sie fürchtete, daß die christliche Kirche, ähnlich wie in *Sachsen*, alle Verhältnisse umgestalten und den Verlust der Freiheit nach sich ziehen werde. Ganze Schaaren zogen nach dem Süden und zwar nicht bloß wie früher, um Beute zu machen, sondern um eine neue Heimath zu erwerben. Sie verstärkten die

schon im Jahre 911 gegründete Normandie\*) im nördlichen Frankreich und drangen auf der Seine bis Paris, auf der Loire bis Orleans, auf der Garonne bis Toulouse, auf dem Tajo bis Lissabon vor. Selbst Italien, Griechenland und andere Gegenden des mittelländischen Meeres setzten sie in Schrecken. Es schien zu Zeiten, als habe eine neue Völkerwanderung zur See begonnen. Andere blieben in ihrem Vaterlande, um hier die letzten Versuche zu machen, gegen die christliche Kirche zu kämpfen und heidnische Sitte aufrecht zu erhalten. Der Bischof zu Ripen starb den Märtyrertod, und der Bischof zu Schleswig klagte um das Jahr 1000: „Die Grenze meines Bisthums ist von Barbaren verwüstet, die Stadt verlassen, die Kirche verödet.“ Sven Tveskjäg starb im Jahre 1014, nachdem er zuvor England erobert hatte.

#### d. Südjütland unter Knud dem Großen.

Knud der Große, König von Dänemark und England, führte eine ruhmvolle Regierung, die im Jahre 1028 auch über ganz Norwegen ausgedehnt wurde. Seine Größe zeigte sich nicht nur in der unwiderstehlichen Gewalt, womit er seine Feinde niederwarf, sondern auch in der Weisheit und dem frommen Sinne, womit er die inneren Zustände seines Reichs ordnete. Unter ihm (von 1014 bis 1035) erfolgte in Dänemark der völlige Sieg des Christenthums. Nach der Volksfage sollen viele Kirchen in Südjütland auf seinen Befehl entstanden sein. Die meisten Kirchen der damaligen Zeit waren übrigens ganz einfache, von Holz aufgeführte Gebäude; nur einige wurden aus Steinen erbaut und mit englischem Zinn oder Blei bedeckt. Was die Abgrenzung der Kirchspiele betrifft, so ist wahrscheinlich, daß die alte Eintheilung in Horden berücksichtigt wurde.\*) Da es an eingebornen Predigern mangelte, so berief Knud der Große christliche Lehrer aus

\*) Nach den Normannen (Männer aus dem Norden, Schweden, Norweger, Dänen) benannt.

\*) Hørde, d. h. Hundert, ein Bezirk von etwa 100 Familien. „Es ist hier einer vielfältig wiederkehrenden Sage in Betreff der ersten Erbauung der Kirchen zu erwähnen. Viele Kirchen im Schleswigschen hatten, wie erzählt wird, anfangs an einem anderen Orte stehen sollen, aber es gelang der Bau nicht. Was man am Tage baute, ward in der Nacht wieder zerstört. Die Materialien fand man etwa am Morgen an einer anderen Stelle, wo nun denn der Bau fortgesetzt werden konnte; oder man stellte um ein Zeichen vom Himmel, und am Johannistage fiel Schnee an dem Orte, der nach dem göttlichen Willen für die Kirche bestimmt war; oder aber, man konnte sich über den Ort, wo die Kirche stehen sollte, nicht einig werden, und band ein Paar Kühe oder Ochsen zusammen, die man dann gehen ließ: wo man am folgenden Morgen sie liegen fand, da baute man die Kirche.“ — — — „Zu den öfter wiederkehrenden Sagen gehört auch die, daß Riesen, Gergen oder Unholde (Trolde) mit großen Steinen die neuerrichteten Kirchen hätten zerstampfen wollen, aber sie nicht trafen. Es ist dies die sagenhafte Darstellung des vergeblichen Widerstandes des Heidenthums gegen das Christenthum.“ (Michelsen, Kirchengeschichte I. S. 163 u. 164.)

England, um das Kirchenwesen neu zu gestalten und fester zu begründen. Auch kamen Benedictinermönche ins Land, die an den Bischofsstiften zu Schleswig und Ripen Klöster anlegten und dadurch das weitere Aufblühen des religiösen Lebens beförderten.

Mit der vollendeten Einführung des Christenthums nahmen auch die Kriege zwischen Deutschland und Dänemark ein Ende. Auf einer Pilgerfahrt nach Rom traf Knud der Große mit dem deutschen Kaiser Konrad II. zusammen, wohnte dessen Krönung bei und verlobte seine Tochter dem Sohne des Kaisers, dem nachmaligen Kaiser Heinrich III. Bei dieser Gelegenheit trat Konrad die Markgrafschaft Schleswig an Knud ab, so daß die Eider wieder als Grenze zwischen Schleswig und dem deutschen Reiche festgesetzt wurde.

Die christliche Religion bewährte ihren heilsamen Einfluß auf Sitte und Bildung. Ackerbau, Handwerke und Künste wurden durch eingewanderte Engländer, die in diesen Erwerbzweigen um einige Jahrhunderte voraus waren, weiter ausgebildet. Das Volk verlor überhaupt seine Neigung zu dem wilden Seeräuberleben und gewann Lust zu friedlichen Beschäftigungen. Die Stadt Schleswig, die den Handel zwischen der Nord- und Ostsee vermittelte, und die namentlich mit England in lebhaftem Verkehr stand, nahm damals einen bedeutenden Aufschwung. Auch Hollingstedt an der Treene, wo die englischen Schiffe landeten und von wo die Waaren zu Lande weiter befördert wurden, wuchs zu einem lebhaften Handelsorte empor.\*)

#### 4. Kampf und Sieg des Christenthums in Nordelbingen.

##### a. Nordelbingen, unmittelbar unter deutschen Kaisern.

Wie Schleswig das südliche Grenzland des dänischen Reiches bildete, so war Nordelbingen seit 843 das nördliche Grenzland des deutschen Reiches.

Karl der Große hatte das ganze Land in Gaue eingetheilt, über welche er Grafen setzte, deren Aufgabe es war, das Land zu verwalten und zu schützen. Unter seinen Nachfolgern entwickelte sich das Lehnswesen, wodurch die bestehenden Einrichtungen in mancher Hinsicht geändert wurden. Es bestand darin, daß die

\*) „Stapelholm, Süder und Norderstapel erinnern durch ihre Namen noch an die alten Stapelplätze jener Zeit. Zu Hollingstedt (welches vielleicht eben von dem Anhalten der Schiffe seinen Namen empfangen hat) hatten die englischen Kaufleute ein Packhaus aus Duffsteinen erbaut, welches später zur Kirche eingerichtet ist. Ein Kaufhaus derselben in Schleswig selbst, von eben solchen Steinen errichtet, erhielt gleichfalls in der Folgezeit eine kirchliche Bestimmung.“ (Michelsen Kirchengeschichte 2c. I. S. 166.) — Es sei übrigens bemerkt, daß Eider und Treene damals einen anderen Lauf hatten und daß die Schlei noch für große Handelsschiffe tief genug war.

Fürsten an einzelne Männer, die sich um das Vaterland verdient gemacht hatten, Ländereien und größere Gebiete zum lebenslänglichen Gebrauche überließen. Das übergebene Gut hieß Lehen oder Feudum, zum Unterschiede von dem freien, vererblichen Gut, welches Allod genannt wurde. Der Fürst, der es verlieh, hieß Lehns herr, der Empfänger aber Lehns mann oder Vasall. Letzterer leistete seinem Lehns herrn den Eid der Treue und verpflichtete sich, ihm im Kriege Beistand zu leisten. Nach dem Tode des Lehns mannes wurde gewöhnlich der Sohn desselben mit dem Grundstücke belehnt, so daß sich allmählich eine förmliche Erbllichkeit des Lehns ausbildete.

Ludwig der Deutsche hatte einige Krieger zu Herzögen ernannt, denen namentlich die Kriegsführung anvertraut war, die, wie ihr Name sagt, vor dem Heere herziehen sollten. Im nordwestlichen Deutschland entstand das Herzogthum Sachsen; dasselbe reichte jedoch nur bis an die Elbe, erstreckte sich also nicht auf Nordelbingen. Holstein, Stormarn und Dithmarschen wurden noch durch Grafen verwaltet, welche unmittelbar unter dem deutschen Kaiser standen.

Als das Geschlecht der Karolinger, d. h. der Nachkommen Karl's des Großen, in Deutschland ausgestorben war, 911, wählten die deutschen Fürsten den Herzog von Franken, Konrad I., zum deutschen Kaiser. Dieser regierte nur 7 Jahre und empfahl auf dem Sterbebette den tapferen Herzog von Sachsen, Heinrich I., zu seinem Nachfolger, der auch von den deutschen Stämmen als Oberhaupt anerkannt wurde. Bis auf ihn waren die Fürsten, welche an der Spitze Deutschlands standen, eigentlich nur Könige gewesen, wenn das Volk sie auch als Kaiser bezeichnete. Erst unter Otto dem Großen, dem Sohne Heinrich's I., wurde mit dem deutschen Königthum die Würde eines römischen Kaisers verbunden.

Unter den schwachen Karolingern sank das kaiserliche Ansehen und die Achtung anderer Völker vor dem deutschen Reiche. Während dieser Zeit konnte die Kirche Jesu Christi in Nordelbingen keine Fortschritte machen. Wendische und dänische Seeräuber fielen oft plündernd in das Land und suchten alle Spuren des Christenthums wieder zu vertilgen. Erst Heinrich I. nahm sich, wie schon erwähnt, zu Gorm's Zeiten der verfolgten Christen wieder an, gründete die Markgrafschaft Schleswig und stellte die Ehre des deutschen Namens wieder her. Unter Otto dem Großen gestalteten sich die Verhältnisse noch günstiger. Nachdem er nämlich den König Harald Blaatand besiegt hatte, zog er nach Wagrien, um die Wenden für ihre Raubzüge zu strafen, und in Oldenburg, einem damals wichtigen Hafenorte, ein Bisthum zu errichten. Die Wenden gelobten nicht bloß, sich ruhig zu verhalten, sondern auch den christlichen Glauben zu bekennen, 952.

### b. Nordelbingen unter sächsischen Herzögen.

Im Jahre 961 übergab Otto der Große das Herzogthum Sachsen dem thatkräftigen Hermann Billung, bei dessen Haus die herzogliche Würde bis zum Jahre 1106 verblieben ist. Jetzt wurden auch die beiden nordelbingischen Gaue Holstein und Stormarn mit dem Herzogthum verbunden. Außerdem erhielt der Herzog die Lehnsherrschaft über die wendischen Lande, so weit sie unterworfen waren. Dithmarschen und die Haseldorfer Marsch (die sich von Wedel bis an den Rhin erstreckte) waren mit dem gegenüber liegenden Ufer der Elbe in nähere Verbindungen getreten und bildeten einen Theil der Grafschaft Stade, oder (wie man ursprünglich sagte) der Grafschaft beider Elbgestade.

Durch die zweifelhafte Abhängigkeit der Wenden von den sächsischen Herzögen wurde viel Unglück für Nordelbingen herbeigeführt. Nur die Furcht vor Otto dem Großen hatte die Wagrier bewogen, sich taufen zu lassen. Es konnte daher nicht auffallen, daß sie sich vom Christenthum wieder los sagten, sobald sie sich stark genug fühlten, die Herrschaft der Sachsen von sich abzuwälzen. Der ganze Zeitraum von 961 bis 1106 ist zum großen Theile mit Kämpfen gegen die Wenden angefüllt. Unter Hermann Billung und seinem Sohne Bernhard I. kam es nur zu unbedeutenden Ruhestörungen; als aber Bernhard II. die Regierung führte, der die wendischen Völker mit mehr Härte behandelte und schwerere Abgaben von ihnen verlangte, begann die erste Hauptchristenverfolgung, 1013. Fast alle benachbarten Orte wurden ausgeplündert; besonders hatten Kirchen, Klöster und Schulen zu leiden. Der Bischof von Oldenburg rettete sich durch die Flucht; viele Christen aber endeten ihr Leben unter schrecklichen Qualen. Zur Verhöhnung des christlichen Glaubens wurde den Gefangenen, welche für die Sklaverei bestimmt waren, ein Kreuz vor die Stirn gebrannt.

Die Spuren der Verwüstung waren noch nicht ganz verschwunden, als 1032 eine abermalige allgemeine Empörung der Wenden eintrat. Der Wendenfürst Udo war von einem Sachsen getödtet worden. Da warf sein Sohn Gottschalk, der auf der Klosterschule zu Lüneburg in den Wissenschaften unterrichtet wurde, die Bücher an die Seite, eilte in sein Heimathsland zurück und rief seine Stammesgenossen auf, den Tod seines Vaters zu rächen. Holstein, Stormarn und Dithmarschen waren namentlich der Schauplatz seiner Greuelthaten; nur Ibehoe an der Stör und die Böfelnburg in Dithmarschen widerstanden jedem Angriff.

Endlich wurde der christlich erzogene Gottschalk durch die von ihm hervorgerufene Verheerung mit Reue erfüllt; er verließ die Wenden, ergab sich dem Herzoge Bernhard II. und zog später nach Dänemark an den Hof Knud's des Großen, woselbst er das Christenthum wieder annahm und sich mit einer Tochter Sven Estrith-

son's vermählte. Nachdem sein Schwiegervater den Königsthron bestiegen hatte, kehrte Gottschalk, von diesem unterstützt, in das Wendenland zurück, vertrieb mehrere dortige Häuptlinge und gelangte zur Herrschaft in Wagrien, Mecklenburg und dem jetzigen Lauenburg. Er stellte die zerstörten Kirchen und den Bischofssitz in Oldenburg wieder her, gründete ein Kloster auf dem Sanct Georgsberge (westlich von Rakeburg) und strebte überhaupt eifrig für die Ausbreitung des christlichen Glaubens; ja, er trat selber als Missionär auf, indem er die vorgetragene Lehren der fremden Geistlichen in die Landessprache übersezte.

Auf Herzog Bernhard II. folgte sein Sohn Dordulf, 1061—1071, der bald nach dem Antritt seiner Regierung mit dem mächtigen und übermüthigen Erzbischof Adelbert von Bremen in Streit gerieth. Der Erzbischof, der gewöhnlich in Hamburg seinen Sitz hatte, ließ 1063 auf dem Süllberge ein festes Schloß anlegen, um sich gegen einen möglichen Angriff zu sichern. Die Bewohner der Umgegend, die von der Besatzung oft beunruhiget wurden, rissen indeß die Befestigung wieder nieder, während der Herzog sich in Hamburg eine neue Burg erbaute.

Der Erzbischof hatte unter dem jungen und schwachen Kaiser Heinrich IV. auch die Leitung der Reichsangelegenheiten in seinen Händen; zuletzt aber lehnten sich die deutschen Reichsfürsten gegen den Kaiser auf und zwangen ihn, den verhaßten Rathgeber von sich zu entfernen.

Die Unruhen, die auf diese Weise im Sachsenlande herbeigeführt wurden, gaben den Wenden zu einer neuen Empörung Gelegenheit, welche für Nordelbingen von den traurigsten Folgen war, 1066.

Gottschalk, welcher in seinem wendischen Reiche mit Erfolg für die Verbreitung des Christenthums gewirkt, dadurch aber bei den eifrigen Anhängern des Heidenthums große Erbitterung erregt hatte, wurde vor dem Altare in der Kirche zu Lenzen \*) erschlagen. Wie ein wilder Sturm stürzten die heidnischen Wenden sich jetzt über Alles hin, was den Christennamen trug. Der Abt Ansverus, aus der Stadt Schleswig gebürtig, wurde nebst 28 Mönchen aus dem Kloster zu St Georgsberg geschleppt und zu Tode gesteinigt; \*\*) Hamburg, der Mittelpunkt der Missionsthätigkeit im Norden, erlitt wiederholt eine solche Verwüstung, daß der Bischofssitz nach Bremen verlegt werden mußte; das Bisthum Oldenburg verlor ganz seine Bedeutung und blieb nach dieser Zeit bis 1149 erledigt. Ueber 600 Familien flüchteten angsterfüllt aus dem unglücklichen

\*) Lenzen liegt an der Elbe und gehört jetzt zur Provinz Brandenburg.

\*\*) Auf dem Plage, wo dies geschah, zwischen dem Dorfe Einhaus und dem Seeufer, hat man zum Andenken an diese Begebenheit später ein eisernes Kreuz errichtet, welches noch dort zu sehen, dessen Inschrift aber mit der Zeit unleserlich geworden ist.

Vaterlande und ließen sich am Harze nieder. \*) Zu der Zeit, als in Südjütland längst geordnete kirchliche Zustände herrschten, waren die Bewohner Nordelbingens fortwährend der Mißhandlung wendischer Raubschaaaren ausgesetzt.

Von Seiten des deutschen Reiches war keine Hülfe zu erwarten, da Kaiser Heinrich IV. nicht bloß mit einigen deutschen Fürsten im Kampfe lag, sondern sich auch schmachvoll vor dem Papste Gregor VII. demüthigen mußte, 1076.

Im Jahre 1105 wurde der Wendenfürst Rruko, der mehrere blutige Christenverfolgungen ins Werk gesetzt hatte, auf einem Gastmahl in Plön\*\*) erschlagen. Jetzt rüstete sich der wendische Prinz Heinrich, ein Sohn des ermordeten Fürsten Gottschalk, um die wendischen Lande unter seine Herrschaft zu bringen. Derselbe war bei dem Ausbruche der Empörung des Jahres 1066 nach Dänemark, der Heimath seiner Mutter, geflüchtet, hatte aber in den letzten Jahren schon Versuche gemacht, festen Fuß in Wagrien zu gewinnen. Nachdem er alle seine Gegner in der Schlacht bei dem Dorfe Schmielau (südlich vom Ratzeburger See) besiegt hatte, nahm er seinen Sitz in Alt Lübeck. Dieser tüchtige Landesherr bemühte sich, sein raublustiges Volk dem Ackerbau und anderen friedlichen Beschäftigungen zuzuwenden und für das Christenthum zu gewinnen.

### c. Nordelbingen als selbstständiges Land unter Graf Adolf I.

Obgleich jetzt im Wendenlande ein christlich gesinnter Fürst die Herrschaft führte, so erhielt sich doch in seinem Volke eine feindselige Gesinnung gegen die sächsischen Nachbarn, so daß die Besorgniß vor dem Ausbruche neuer Kriege nicht verschwunden war. Lothar, Herzog von Sachsen, hielt es daher für nöthig, über Holstein und Stormarn besondere Fürsten einzusetzen und dem Lande eine größere Selbstständigkeit zu gewähren.

Urweit der Weser, im jetzigen Fürstenthum Schaumburg-Lippe, liegt ein Berg, der früher ganz mit Nesseln bewachsen war und daher der Nesselberg genannt wurde. Auf demselben sind noch jetzt die Ruinen einer Burg vorhanden, welche eine weite Aussicht gestattete und den Namen Chauenburg führte. Der Besitzer dieser Burg, Graf Adolf I., war es, der im Jahre 1110 mit Holstein und Stormarn belehnt wurde. Die Grafen, welche früher in diesen Gauen geherrscht hatten, waren bloß Beamte, keine erblichen Fürsten gewesen und hatten keine so

\*) Hier sollen die Nordelbinger den Ort Elbingerode gegründet haben (in der Provinz Hannover).

\*\*) Das alte wendische Plön (ursprünglich plune, plone, d. h. Burg im Wasser) lag auf einer Insel des großen Plöner Sees. Den Grund zu der jetzigen Stadt Plön legte Adolf II., 1156.

bedeutende Stellung gehabt, wie die Grafen aus dem Hause Schauenburg. Nach dem Nesselberge führten die Grafen ein Nesselblatt mit drei silbernen Nägeln als Wappenzeichen, welches nun auch auf Holstein überging und dem Lande bis auf diesen Tag geblieben ist. \*)

Als Adolf die beiden Grafschaften übernahm, waren noch überall die Spuren der Verwüstung sichtbar. Um den Frieden seines Landes zu sichern, schloß er sich dem Wendenfürsten Heinrich an und leistete ihm Beistand gegen die weiter östlich wohnenden wendischen Volksstämme.

Im Jahre 1115 erhielt auch Südjütland eine größere Selbstständigkeit, indem Knud Laward, Sohn des verstorbenen dänischen Königs Erich des Guten, zum Herzog dieses Landes ernannt wurde. Dieser begabte junge Fürst hatte am Hofe des Herzogs Lothar von Sachsen nicht bloß die Kriegsführung, sondern auch deutsche Sitte kennen gelernt und war nun bemüht, die besseren Einrichtungen in seinem Herzogthum zu verbreiten. Beim Volke erwarb er sich den Namen Laward, d. h. der Herr, weil er das Land von Straßenräubern reinigte und auch den Wenden solche Furcht einflößte, daß sie seine Küsten nicht anzugreifen wagten.

Diese drei ausgezeichneten Fürsten, Adolf I., Heinrich und Knud Laward, die unter einander befreundet waren, benutzten den Zeitraum der Ruhe, um für das Wohl ihres Landes zu wirken und die kirchlichen Einrichtungen zu befestigen. Adolf nahm Hamburg zu seiner Residenz, wo er die Burg in einen besseren Vertheidigungszustand setzte und die in Trümmern liegende Domkirche wieder aufrichten ließ.

Zu dieser Zeit erschien der heilige Vicelin (1125), der sich um die Verbreitung der christlichen Kirche in Wagrien große Verdienste erworben hat. — Vicelin, zu Hameln an der Weser geboren, hatte seine Stellung als Rector an der Domschule in Bremen verlassen und sich nach Paris begeben, um seine Kenntnisse zu erweitern. Mitten unter seinen Studien war aber das Verlangen in ihm entzündet worden, ein Heidenapostel zu werden. Er kehrte daher zurück und wandte sich an den Erzbischof von Bremen, der ihn in seinem Entschlusse bestärkte und ihn zum Wendenkönig Heinrich in Lübeck sandte. Dieser behandelte ihn mit großer Achtung und ertheilte ihm die Erlaubniß, eine Missionschule anzulegen. Als aber Heinrich bald darauf von Feinden erschlagen wurde, entstanden solche Unruhen, daß Vicelin die Stadt verlassen und nach Hamburg zurückkehren mußte.

Im folgenden Jahre machte er mit dem Erzbischof von Bremen eine Visitationsreise durch Dithmarschen. In Meldorf

\*) Nach neueren Forschungen von Weisenbach führten die Schauenburger kein Nesselblatt; sie hatten ihr Wappenschild einfach durch einen gezackten Schildrand verziert.

erschieden Abgesandte aus Wippendorf und baten um die Anstellung eines Priesters. Vicelin reiste mit ihnen und predigte dort in einer alten Kapelle, die aus Ansgar's Zeiten noch übrig war. Er belehrte seine Zuhörer über die Herrlichkeit des einigen wahren Gottes, über die Vergebung der Sünden und über die Seligkeit der zukünftigen Welt. Auch berief er Mönche ins Land und gründete mit ihnen ein Kloster, das zweite in Holstein, welches zum Unterschiede von dem Kloster in Münsterdorf das „neue Münster“ genannt wurde, welcher Name später auf den ganzen Ort übergegangen ist, 1127.

Vicelin blickte hoffnungsvoll der Zukunft entgegen, als der Herzog Rnud Laward von Schleswig zugleich König der Wenden wurde. Dieser war ein persönlicher Freund von ihm und kehrte auf seinen Reisen öfters in Neumünster ein. Vicelin durfte erwarten, daß er in seinen Bemühungen für die Aufrichtung des christlichen Gottesdienstes die kräftigste Unterstützung finden werde, 1129.

#### d. Nordelbingen unter Adolf II.

Auf Adolf I., der im Jahre 1130 starb, folgte sein Sohn Adolf II., ein Fürst von ausgezeichneten Geistesgaben und edlem Herzen, der für unser Land von großer Bedeutsamkeit geworden ist.

Die ersten Jahre seiner Regierung fielen in eine sehr unruhige Zeit. Rnud Laward wurde von seinem neidischen Vetter, dem dänischen Prinzen Magnus, unter dem Schein der Freundschaft zum Weihnachtsfeste nach Roeskilde eingeladen, in einen Wald gelockt und meuchlings ermordet. Sein Tod rief sowohl in Dänemark, als auch im Wendenlande große Verwirrung hervor. Besonders war es zu beklagen, daß der wendische Fürst Pribislau sich der Herrschaft in Wagrien bemächtigte und den heidnischen Götzendienst wieder herzustellen suchte, 1131.

In dieser bedrohlichen Lage begab sich Vicelin zum Kaiser Lothar (dem früheren Herzoge von Sachsen), um ihn zu bitten, den Gypsberg an der Trave zu befestigen. Lothar ging selbst mit ihm nach Holstein und legte auf dem Berge die Siegebürg an, die zur Entstehung der Stadt Segeberg Veranlassung gegeben hat. Die wendischen Fürsten, die vor dem Kaiser erschienen, um ihm ihre Ehrerbietung zu bezeugen, wagten nicht, sich zu widersetzen, als ihnen befohlen wurde, den Bau der neuen Burg nach Kräften zu fördern. Am Fuße des Berges wurde eine Kirche nebst einem Kloster gegründet und dem Vicelin übergeben, 1135.

Nach kurzer Ruhe wurde Nordelbingen in die Kämpfe verwickelt, welche nach dem Tode des Kaisers Lothar im deutschen Reiche ausbrachen. Der neue Kaiser Konrad III., der erste aus dem Hause Hohenstaufen, übergab das Herzogthum Sachsen, welches bis dahin Heinrich der Stolze verwaltet hatte, an Albrecht den Bären, Markgrafen von Brandenburg. Da

Adolf II. den neuen Herzog nicht anerkennen wollte, so drang Albrecht der Bär in Nordelbingen ein, vertrieb Adolf aus dem Lande und belehnte Heinrich von Badewide mit Holstein und Stormarn. Die Herrschaft dieses tapferen Kriegers ist von kurzer Dauer, aber von wichtigen Folgen gewesen. Er hat nämlich ganz Wagrien erobert und der wendischen Herrschaft in diesem Theile des Landes für immer ein Ende gemacht, 1139.

Kaum war diese Eroberung des wendischen Landes vollendet, als sich die Umstände wieder änderten. Heinrich dem Stolzen war es gelungen, sich gegen Albrecht den Bären zu behaupten, und nach dem Tode Heinrich's des Stolzen erhielt sein Sohn, Heinrich der Löwe, das Herzogthum Sachsen förmlich von dem deutschen Kaiser zurück. Heinrich von Badewide mußte aus Holstein weichen, erhielt aber nach längeren Unterhandlungen als Entschädigung die Grafschaft Rakeburg im Lande der Pölaben. Adolf II. wurde nicht bloß in seine Grafschaft wieder eingesetzt, sondern bekam auch das eroberte Wagrien. So war also gerade in seinem Unglücke seine Herrschaft beträchtlich erweitert worden.

Seit dieser Zeit, 1143, bilden Holstein, Stormarn und Wagrien ein vereinigt Land, welches von jetzt an unter die gemeinsame Benennung „Holstein“ zusammengefaßt wurde.

Adolf's erste Sorge war nun darauf gerichtet, in dem neu erworbenen Lande, welches so viele Bilder der Verwüstung darbot, geordnete Zustände wieder herzustellen. Viele Holsten und Stormarn zogen auf seine Aufforderung nach Wagrien, um die verödeten Ländereien anzubauen. Namentlich die Adelligen, die sich im Kampfe gegen die Wenden ausgezeichnet hatten, wurden mit reichen Gütern belehnt. Auch Ausländer fanden freundliche Aufnahme. Die Westphalen erhielten Wohnsitze bei Segeberg und Ahrensböck, die Friesen bei Süsel, die Holländer bei Cutin zc. \*) Die noch übrigen Wenden hatten sich in den nördlichen Theil des Landes, besonders in das Gebiet der jetzigen Probstei zurückgezogen, geriethen aber in Abhängigkeit von den holsteinischen Gutsbesitzern. Diese verschiedenen Bewohner schmolzen nach und nach in ein Volk zusammen, unter welchem die sächsische oder plattdeutsche Sprache allgemein herrschend wurde. Nur einige Ortsnamen (die auf in oder ien endigen, z. B. Cutin, Wensien zc.) erinnern noch an die frühere wendische Bevölkerung.

Noch einmal wurde auf kurze Zeit die Ruhe des Landes gestört, als der Wendenfürst Niclot aus Mecklenburg in Wagrien eindrang. In der Gegenwehr zeichneten sich die Friesen bei Süsel

\*) Wie die übrigen Unterthanen von ihren Ländereien eine Steuer, den Grafenschaz, entrichten mußten, so wurde auch den fremden Kolonisten eine kleine Abgabe, der sogenannte „Holländerschaz“, auferlegt.

durch ihre Tapferkeit aus, indem 400 Mann unter Anführung des Priesters Gerlav (des holsteinischen Horatius Cocles) eine Schanze gegen eine große Uebermacht vertheidigten und die Angreifenden siegreich zurückschlugen, 1147.

Adolf II., dieser „mit allen Tugenden ausgerüstete Fürst“, erwarb sich auch dadurch große Verdienste um seine Grafschaft, daß er unablässig bemüht war, die rohen Sitten seiner an Diebstahl und Raub gewöhnten Unterthanen zu mildern. Der bekannte Geschichtschreiber Helmold, Prediger in Bosau, rühmt von ihm, er habe die „unbändigen Waldefel“ durch die Kraft seines Geistes gezähmt und zu „Menschen herangebildet“. — Schwierig war anfangs auch seine Stellung zu dem früheren Landesältesten, der noch immer als Bannerträger im Kriege und als Vorsitzender in den Gerichtsversammlungen großes Ansehen genoß. (Derselbe verlegte seinen Sitz von Neumünster nach dem Grenzdistricte, den die Wenden wegen der zahlreichen Grabhügel Zwentifeld, d. h. das heilige Feld, die Holsteiner aber Bornhöved, d. h. Quellenhaupt nannten.) Es wurde Adolf nicht leicht, diesen mächtigen Volksbeamten sich unterzuordnen und den Grund zu einer strengeren staatlichen Ordnung zu legen.

Wie sehr dem kriegskundigen Adolf an der Erhaltung des Friedens gelegen war, zeigte sich in seiner Nachgiebigkeit gegen seinen Lehnsherrn Heinrich den Löwen. Das alte Lübeck an der Mündung der Schwartau war in den Wendenkriegen zerstört worden, und Adolf hatte am Ausflusse der Wakenitz in die Trave eine neue Stadt gleichen Namens wieder erbaut, die bald der Mittelpunkt eines bedeutenden Handels wurde. Auch hatte er in Oldesloe ein Salzwerk angelegt, welches mit dem herzoglichen Salzwerk in Lüneburg an Absatz wetteiferte. Das schnelle Emporblühen dieser Dörter erregte den Neid des ehrgeizigen Herzogs in solchem Grade, daß er von Adolf verlangte, die Hälfte der Stadt Lübeck und des Salzwerkes an ihn abzutreten. Da dieser sich weigerte, auf eine so ungerechte Forderung einzugehen, so ließ der Herzog allen Handel mit Lübeck verbieten und die Salzquellen in Oldesloe gewaltsam verschütten. Endlich ließ sich Adolf durch die Rücksicht auf das Wohl seines Landes bewegen, dem unbilligen Verlangen Heinrich des Löwen nachzugeben, obgleich dieser jetzt die völlige Abtretung Lübecks forderte.

Wicelin hatte in den Stürmen der Zeit, die das Missionswerk fast dem Untergange nahe brachten, in Neumünster seine stille Thätigkeit entfaltet. Aber auch in Bramstedt, Barmstedt, Stellau, Kellinghusen, Nortorf, Hohenwestedt, Bornhöved und an andern Orten war er bemüht gewesen, dem Evangelio Eingang zu verschaffen. Da diese Gegenden ihm bei Verfolgungen keine Sicherheit darboten, so hatte der Erzbischof von Hamburg ihm die Kirche zu Bishorsfl an der Mündung der Pinnau (die später von den Fluthen der Elbe verschlungen wurde) als Zufluchtsort

angewiesen. Nach der Eroberung Wagriens konnte er mit größerer Wirksamkeit sein frommes Ziel verfolgen. Im Jahre 1149 wurde ihm das seit 1066 erledigte Amt eines Bischofs von Oldenburg übertragen; er konnte jedoch in der gänzlich zerstörten Stadt nicht wohnen und zog daher nach dem Dorfe Bosau am Plöner See, welches Graf Adolf ihm geschenkt hatte. Unter einer schattigen Buche taufte er viele Heiden, und noch jetzt zeigt man auf dem dortigen Kirchhofe den Fuß des Taufsteines, an welchem er die heilige Handlung verrichtete. Er erwarb sich den Namen eines „Apostels der Wenden“ und starb 1154 in Neumünster, wohin er wegen einer Krankheit zurückgekehrt war. — Für die Kultur des Landes hat Vicelin dadurch geforgt, daß er die Holzländer zu bewegen wußte, in die Hafeldorfer-\*) Krempen- und Wilstermarsch einzuwandern, um die Ländereien, die dem Kloster Neumünster gehörten, einzudeichen und für den Ackerbau einzurichten.

Sein Nachfolger war Gerold, der zur Winterszeit nach Oldenburg kam und im Schnee Gottesdienste hielt, da in der Stadt noch keine Kirche wieder erbauet war. Als er eines Tages in der Gegend von Putlos (nordwestlich von Oldenburg) den vor-maligen Landesfürsten Pribislaus besuchte, kam er bei einer heiligen Stätte der alten Wenden vorbei. Hier standen mächtige, uralte Eichen, die von einem künstlich gezimmerten hölzernen Gitter umschlossen und dem Gözen Prove geweiht waren. Gerold und seine Begleiter\*\*) sprangen von ihren Pferden, rissen die Einfassung nieder, zündeten das Holzwerk an und freuten sich, als die Flammen an den hohen Gözeneichen hinaufschlugen. Später wurde der Bischofsitz von Oldenburg nach Lübeck verlegt. Zur Ausstattung dieses Bisthums bestimmte Adolf mehrere Ländereien in Wagrien, aus welchen ein eigenes Gebiet, das spätere Fürstenthum Lübeck, hervorgegangen ist.

Im Jahre 1164 folgte Adolf II. seinem Lehnsherrn Heinrich dem Löwen durch Mecklenburg und Pommern zum Kampfe gegen die Wenden und fiel in der Schlacht bei Demmin an der Peene. Seine Leiche wurde nach Minden gebracht und, wie die seines Vaters, in der dortigen Domkirche bestattet. Um diese Zeit war das Christenthum, welches für die weitere Bildung die Bahn gebrochen hatte, die herrschende Religion in Holstein.

Was die Dithmarscher betrifft, so standen dieselben seit dem Jahre 1062 unter der Oberhoheit des Erzbischofs von Bre-

\*) Die Hafeldorfer Marsch reichte, wie schon bemerkt, von Wedel bis an den Abn und umfaßte 7 Kirchspiele. Das Kloster zu Neumünster hatte schon im Jahre 1141 die Zehnten „an beiden Seiten der Cister“. Nach der Cister (Cester, Sester, jetzt Krückau) sind die Dörter Seester und Seester-mühe (Seester-münde, Seester-münde) benannt.

\*\*) Unter seinen Begleitern war Helmsold, Prediger in Bosau, der die berühmte „slavische Chronik“ geschrieben hat.

men, dem der Kaiser Heinrich IV. die ganze Grafschaft Stade, von welcher Dithmarschen einen Theil ausmachte, geschenkt hatte. Sie zeigten bei ihrer Freiheitsliebe wenig Neigung, sich den Anordnungen der Stader Grafen zu fügen. Als Graf Rudolph, der auf der Bökelnburg residirte, zur Zeit einer Theuerung mit unerbittlicher Strenge die Kornabgaben verlangte, drang das empörte Volk in sein Schloß und ermordete ihn nebst seiner Gemahlin, 1145. Von der Bökelnburg blieb weiter keine Spur, als der Ringwall, der noch heutigen Tages den Bürger Kirchhof einfaßt. \*) — Später regierte im nördlichen Theile des Landes ein Graf Reinold, der am kleinen Stellersee (in der Nähe von Weddingstedt) die Stellerburg erbauen ließ. Nachdem aber der Graf in derselben Schlacht, in welcher Graf Adolf II. den Heldentod gefunden, sein Leben eingebüßt hatte, fielen die Dithmarscher über die Burg her und zerstörten sie. Leichters ließen sich die Dithmarscher die geistliche Herrschaft des Erzbischofs von Bremen gefallen, der in die inneren Angelegenheiten ihrer kleinen Landschaft nicht eingriff und nur eine geringe Abgabe von ihnen verlangte. — Im jetzigen Lauenburg gründete Heinrich der Löwe im Jahre 1154 das Bisthum Ratzburg. Der Bischof wohnte bei der Kirche auf dem St. Georgsberge, der ältesten im Polabenslande (wahrscheinlich in der letzten Hälfte des 11. Jahrhunderts erbaut), bis auf der nördlichen Anhöhe der schönen Insel im Ratzburger See die prachtvolle Domkirche aufgeführt wurde, 1174. (Vergl. S. 44 und 113.)

Die Geschichte der Einführung des Christenthums, die für Südjütland schon mit Knud dem Großen (1014—1035) endigt, kann daher für Nordelbigen mit dem Tode Adolfs II., 1164, abgeschlossen werden.

Obgleich die Lehre Jesu damals nicht mehr in ihrer ursprünglichen Reinheit verkündigt wurde, so erwies sich die christliche Kirche

\*) Die Sage berichtet darüber Folgendes. Als die Bauern am St. Martinstage das Korn auf die Burg bringen sollten, schickten sie einige Wagen mit vollen Säcken voran. Auf den übrigen Wagen aber waren starke Männer in den Säcken verborgen, und nebenher gingen ebenfalls kräftige Dithmarscher, als wenn sie das Korn abladen wollten. Bald war der ganze Burgraum voll, und der letzte Wagen hielt der Verabredung gemäß unter dem Fallgitter des Thors, damit dieses nicht geschlossen werden konnte. Als nun die Wagen abgeladen werden sollten, erscholl das Losungswort: „Röret de Hände, smidet de Bände!“ Da sprangen aus allen Säcken und von allen Seiten bewaffnete Männer herbei, griffen die Besatzung an und überwältigten sie. Darauf ergriffen sie die wegen ihrer Grausamkeit berühmte Gräfin Waldburg, schnitten ihr Nase und Ohren ab und warfen sie in das fließende Wasser, welches jetzt die Waldburg- oder Wolbersau genannt wurde (vergl. S. 41, Anmerk.). Den Grafen suchte man anfangs überall vergebens. Bei der Zerstörung der Burg aber bemerkte man, daß eine Elster, die der Graf gezähmt hatte, vor einem verborgenen Gange saß und immer seinen Namen rief. Man drang hinein, zog ihn hervor und erschlug ihn auf der Stelle.

doch mächtig genug, dem Volksleben eine ganz neue Gestalt zu geben und für die allgemeine Menschenbildung den Grund zu legen.

### III. Vereinigung Schlesiens mit Holstein.

#### 1. Die Schlacht bei Bornhöved.

Eine stürmische und wechselvolle Zeit verlebte Holstein unter Adolf III., der seinem Vater in der Regierung gefolgt war. Sein stolzer unruhiger Sinn trieb ihn zu tollkühnen Unternehmungen und stürzte ihn in Gefahren, die er hätte vermeiden können. Nach mancherlei Schicksalen schloß er sich im Jahre 1189 dem berühmten Kaiser Friedrich Barbarossa an und begleitete ihn auf seinem Kreuzzuge nach dem heiligen Lande. In Tyrus kehrte er wieder um, da er hörte, daß Heinrich der Löwe, der sich mit dem Kaiser entzweit hatte und der darnach strebte, ein festes Reich in Norddeutschland zu gründen, in Holstein eingefallen sei. Unterstützt von anderen Fürsten gelang es Adolf, sein Land wieder zu erhalten und seine Macht durch die Lehns-herrschaft über die Grafschaft Stade nebst Dithmarschen zu vermehren.

Größeres Unglück brach von Norden her über ihn und sein Land herein. Die Herstellung der verfallenen Reinoldsburg auf der Eiderinsel und andere Ursachen veranlaßten einen Krieg mit dem dänischen Könige Knud VI. Dieser war ein Enkel Knud Laward's, ein Sohn Waldemar's des Großen (der in dem zerrütteten Dänemark den Grund zu neuem Glanze gelegt hatte), ein Schwiegersohn Heinrich's des Löwen. Da die Dänen im Frühlinge des Jahres 1200 an der Eider mit einem überlegenen Heere erschienen, so sah Adolf sich genöthigt, die Reinoldsburg an Schleswig abzutreten und seinen Ansprüchen auf Dithmarschen zu entsagen. Glücklicher war er dagegen in seinem Streben, den Söhnen Heinrich's des Löwen die Lauenburg zu entreißen, nach welcher Knud VI. gleichfalls getrachtet hatte.

Im folgenden Jahre, als Adolf in einem raschen Kriegszuge Dithmarschen wieder einnahm, drang der Herzog Waldemar von Schleswig, der Bruder des Königs Knud, in Holstein ein. Adolf wurde wiederholt geschlagen (namentlich bei Stellau, süd-östlich von Kellinghusen) und endlich, am zweiten Weihnachtstage, bei Hamburg gefangen genommen. Im Laufe zweier Monate hatte Waldemar fast ganz Nordelbingen erobert; nur die festen Punkte Segeberg, Travemünde und Lauenburg suchten sich noch zu halten. — Im Jahre 1202, als König Knud in Lübeck anwesend war, um sich von den Einwohnern huldigen zu lassen, öffnete auch das Schloß Travemünde seine Thore, und bald nach der Rückkehr des Königs mußte sich Segeberg wegen Mangel an Lebensmitteln ergeben.

Gleich darauf starb Knud VI., nachdem er 20 Jahre ruhmvoll über Dänemark regiert hatte. Sein Bruder Waldemar II., der bisherige Herzog von Schleswig, auch der Sieger, eigentlich der Sieg, genannt, wurde zu seinem Nachfolger erwählt. Im Glanze der Krone erschien dieser im nächsten Jahre in Holstein und ließ sich zum Könige der Dänen und Wenden, sowie auch zum Herrn von Nordelbingen ausrufen. Adolf III. erhielt jetzt, gegen Uebergabe der unbezwinglichen Lauenburg, seine Freiheit wieder; aber er mußte feierlich geloben, die holsteinische Grafschaft nie wieder mit seinen Füßen zu betreten, 1203.

Nachdem der König Waldemar seinen Neffen Albert von Orlamünde zum Statthalter über Nordelbingen eingesetzt hatte, verfolgte er das Ziel, welches schon seine Vorgänger sich gesteckt hatten, nämlich die Unterwerfung der heidnischen Küstenländer der Ostsee. Er sicherte sich die Herrschaft über Mecklenburg, Pommern und Preußen und suchte die Einwohner durch Gewalt zur Annahme des Christenthums zu führen. Der Papst hatte erklärt, daß diese Kriegszüge mit einem Kreuzzuge nach dem heiligen Lande gleiches Verdienst haben sollten. Die Eroberung Esthlands führte Waldemar den Sieger auf den Gipfel seiner Macht. \*), 1219.

Obgleich viele Holsteiner aus Abneigung gegen Adolf III. die Siege Waldemars befördert hatten, so regte sich nach der Trennung Nordelbingens von dem deutschen Reiche doch bald das Volksgefühl gegen die dänische Herrschaft. Die königlichen Beamten betrachteten sich als die Herren des Landes und verachteten in ihrem Uebermuth die alten Rechte und Sitten. Nach der Volksfrage traten einst mehrere angesehene Holsteiner zu dem königlichen Vogt in Segeberg und verlangten, daß er im Gerichte nicht nach dänischen Gesetzen, sondern nach Landesgebrauch verfare. Der Vogt wies sie höhniſch ab, indem er sagte: „Ich will Euch einen Hund bringen, der Euch Eure Rechte vorbellen soll.“ Die Gefränkten entfernten sich schweigend, kehrten aber nach kurzer Zeit bewaffnet wieder. Als nun der Vogt fragte, wo denn ihr Recht geschrieben stehe, zog einer der Männer das Schwert und rief: „Hier ist unser Recht und hiermit wollen wir es schützen.“ Der Vogt wandte sich zur Flucht, wurde aber von den Holsteinern ereilt und erschlagen. Auch in anderen Orten, namentlich in in Iphoe, soll die Unzufriedenheit zum offenen Widerstande gestiegen sein. — Wie es scheint, hat besonders die Edelfrau

\*) In der Nähe von Reval griffen die Esthländer das dänische Lager an und brachten Verwirrung in die Reihen der Sieger. Letztere schöpften jedoch neuen Muth, als sie auf einem Hügel einen tapferen Ritter erblickten, der eine rothe Fahne mit weißem Kreuz in der Hand hielt. Der Papst hatte diese Fahne dem Könige geschenkt; bei dem Volke aber bildete sich die Sage, sie sei vom Himmel gefallen. (Sie ging auf dem Zuge nach Dithmarschen verloren, 1500.)

von Kellingdorf aus der Krempermarsch \*) sich durch glühende Vaterlandsliebe auszeichnet. Sie war es namentlich, welche die Hoffnung auf bessere Zeiten im Volke wach zu erhalten und immer neu zu beleben suchte. Von Schmerz über die Lage ihres Landes erfüllt, begab sie sich nach der Schauenburg zu Adolf III., schilderte ihm die Stimmung der Holsteiner und forderte ihn auf, Nordelbingen zu befreien. Als der Graf auf sein eidlich gegebenes Versprechen hinwies, bat sie ihn flehentlich, ihr seinen Sohn Adolf mitzugeben, dessen bedeutende Geistesanlagen sie sogleich erkannt hatte. Der Graf konnte ihrer dringenden Bitte und ihren edlen Worten nicht widerstehen. Der junge Adolf zog nun mit nach Kellingdorf, wo er zum künftigen Herrscher des Landes heranwuchs. — Alle diese Erzählungen gehören zwar nicht in das Gebiet der beglaubigten Geschichte; sie beurfunden aber auch in ihrem Sagenkleide, wie sehr die Holsteiner sich nach der Befreiung von der Fremdherrschaft sehnten.

Und doch war nicht die geringste Aussicht vorhanden, von dieser Herrschaft erlöst zu werden. In Norddeutschland gab es keinen Fürsten, der einen Kriegszug gegen Waldemar den Sieger hätte wagen dürfen. Nach dem Sturze Heinrich's des Löwen, 1181, zerfiel nämlich das Herzogthum Sachsen in mehrere kleine Herrschaften, deren Inhaber durch kein gemeinsames Band zusammengehalten wurden. Die noch immer recht bedeutenden Braunschweig-Lüneburgischen Besitzungen Heinrich's des Löwen vererbten an seine 3 Söhne Heinrich, Otto und Wilhelm. Zum Herzoge von Sachsen wurde Bernhard von Anhalt, ein Sohn Albrecht's des Bären, ernannt, der im Jahre 1182 die Lauenburg, d. h. Elzburg gründete. Seit 1212 herrschte Albrecht als Herzog von Sachsen; derselbe besaß aber unter diesem Titel, ebenso wie sein Vater Bernhard, nur einen kleinen Theil des Ländergebiets, welches früher zum Herzogthum Sachsen gehört hatte. Auch war, wie bereits mitgetheilt worden ist, die Lauenburg schon wiederholt in andere Hände, zuletzt in die Hand des Königs Waldemar übergegangen. — Im deutschen Reiche fehlte es an einer rechten Staatseinheit und überhaupt an geordneten Zuständen. Es kam noch hinzu, daß dem Kaiser Friedrich II., welcher besonders darnach trachtete, die Macht des hohenstaufischen Hauses in Italien fester zu gründen, der Norden Deutschlands völlig fremd und gleichgültig zu sein schien. Bemerkenswerth ist namentlich, daß dieser Kaiser sich im Jahre 1214 durch die klugen Vor Spiegelungen Waldemar's verleiten ließ, alle im Norden der Elbe belegenen Länder an Dänemark abzutreten und daß die Urkunde über diesen Vertrag 3 Jahre später förmlich vom Papste bestätigt wurde.

\*) Nicht Wilstermarsch, wie Christiani u. A. berichten. Das Gut Kellingdorf, aus welchem wahrscheinlich das Gut Bahrenfleth hervorgegangen ist, lag unweit der Stör, im jetzigen Kirchspiel Neuenkirchen.

Plötzlich trat indeß ein Umstand ein, der das stolze Gebäude des dänischen Reiches in Trümmer legte. Graf Heinrich von Schwerin begab sich nach Dänemark, um den König, unter dessen Oberhoheit er stand, zu bitten, die dänischen Truppen aus seinem Lande zurück zu ziehen. Waldemar gewährte ihm seine Bitte nicht, obwohl er ihn ganz höflich behandelte und ihn freundlich zu einer Jagdpartie einlud. Heinrich verbarg seinen Groll und nahm die Einladung dankbar an, die ihm so vortreffliche Gelegenheit zur Ausführung seiner Pläne versprach. Es war am 6. Mai 1223 auf der kleinen Insel Lyö, südwestlich von Jünen, als er mit großer Schlaubeit seine Vorbereitungen traf. Nachdem der König den ganzen Tag gejagt hatte, legte sich derselbe ermüdet neben seinem ältesten Sohne, dem Kronprinzen Waldemar, nieder und fiel in einen tiefen Schlaf. Da drang Graf Heinrich mit seinen Gefährten in das Jagdzelt, ergriff die beiden Fürsten, verstopfte ihnen den Mund und schleppte sie in den nahen Wald. Von hier wurden die Gefangenen in einem bereit liegenden Schiffe nach Mecklenburg abgeführt. Gegen eilige Verfolgung war Heinrich dadurch gesichert, daß er vorher die dänischen Fahrzeuge angebohrt und zum Sinken gebracht hatte.

Ganz Dänemark war wie vom Schrecken gelähmt, als es von der Wegführung seines Königs hörte; die unterdrückten Völker aber, die sich von der Eider in einem großen Bogen längs der Ostsee bis zum finnischen Meerbusen erstreckten, wurden mit neuem Muthe erfüllt. — Der Papst bedrohte Heinrich von Schwerin mit dem Banne und forderte den Kaiser Friedrich II. auf, die Befreiung des Königs zu erzwingen. Der Kaiser aber, der längst zu der Erkenntniß gelangt war, daß er sich im Jahre 1214 von Waldemar hatte überlisten lassen, freute sich im Stillen, daß Dänemark zur Herausgabe der deutschen Lande genöthigt werde.

Der jugendliche Graf Adolf IV. begab sich jetzt von seinem verborgenen Aufenthalt in der Krempermarsch sogleich nach der Schauenburg, um hier Unterstützung zu suchen. Mit seinem Bundesgenossen, dem Erzbischof Gerhard von Bremen, zog er im December 1224 über die Elbe, vereinigte sich mit Heinrich von Schwerin und wurde in Holstein, namentlich in Jzehoe, als der rechtmäßige Landesherr mit lautem Jubel begrüßt. — Graf Albert von Drlamünde, den die Dänen zum Reichsverweser ernannt hatten, sammelte seine Streitmacht gegen ihn, wurde aber im Januar 1225 bei Mölln gänzlich geschlagen, gefangen genommen und nach Schwerin zu Waldemar in den Kerker gebracht. Adolf IV. gewann nun mit leichter Mühe sein väterliches Erbe wieder; die Huldigung der Hamburger aber erhielt er nur unter der Bedingung, daß er ihnen alle Vorrechte bestätigte, welche sie früher von Kaisern, Herzögen und Grafen erhalten hatten.

Endlich ließ Heinrich von Schwerin sich bewegen, den König in Freiheit zu setzen, nachdem dieser nicht bloß ein hohes

Lösegeld gezahlt, sondern auch das eidliche Versprechen gegeben hatte, die eroberten Länder wieder abzutreten und in Ruhe zu lassen. Waldemar, der zur Weihnachtszeit 1225 in Dänemark anlangte, schien indeß nicht die Absicht zu haben, sein gegebenes Wort zu halten. Vom Papste seines Eides entbunden, sammelte er im folgenden Jahre in Schleswig ein neues Heer und brach in Dithmarschen ein. Auch bemächtigte er sich des Schlosses Rendsburg und der Festung Ikehoe. Nach weiterem Vordringen auf seiner neuen Siegesbahn, bei welchem die Dithmarscher ihn unterstützen mußten, hatten seine bestürzten Gegner die größte Eile nöthig, um sich zu einem kräftigen Widerstande zu vereinigen. — Adolph IV. und Heinrich von Schwerin verbündeten sich mit dem Herzoge Albrecht von Sachsen, indem sie ihn als ihren Lehnsheerherrn anerkannten und ihre Besitzungen in Lauenburg an ihn abtraten. Bei Lübeck sammelten sich die Heere der deutschen Fürsten, welche den Siegen Waldemar's ein Ziel setzen sollten. Graf Adolph IV. wurde wegen seiner bewiesenen Tapferkeit und Umsicht zum Oberfeldherrn erwählt.

Nach mancherlei kleinen Gefechten wurde von beiden Gegnern die große Hochebene bei *Bornhöved* zum Schlachtfelde ausersehen. Zwei Tage lang standen die beiden Heere in weiter Ausdehnung einander gegenüber, um sich einander zu beobachten und die Stunden der Entscheidung vorzubereiten. Am dritten Tage, am 22. Juli, dem Tage der heiligen Maria Magdalena 1227, rückten sie am frühen Morgen mit großer Kampfbegier gegen einander. In der Mitte kämpften die Holsteiner und Bremer unter Adolph IV. gegen den König Waldemar, auf dem rechten Flügel der Bürgermeister von Lübeck Alexander von Soltwedel und Heinrich von Schwerin gegen den jüngeren Waldemar, auf dem linken Flügel Herzog Albrecht von Sachsen gegen den Fürsten Otto von Lüneburg.\*) Die Dithmarscher, die im Hintertreffen standen, aber nur gezwungen dem Könige folgten, hatten vorher geheime Boten an Adolph abgeschickt und ihm sagen lassen: „Wir sind bereit, zu den Holsteinern überzugehen, wenn unser Land nachher frei und unabhängig sein soll.“ Zum Erkennungszeichen wollten sie im entscheidenden Augenblick ihre Schilde umkehren. Adolph war mit Freuden auf diesen Antrag eingegangen. — Mehrere Stunden schwankte die fürchterliche Schlacht. Endlich wichen die Holsteiner aus ihren Reihen, weil sie von der schwülen Hitze ermattet waren und vom Glanze der entgegen stehenden Sonne geblendet wurden. Adolph wandte sich in jener schrecklichen Stunde an die Heiligen des Himmels und gelobte, Kirchen und Klöster

\*) Otto von Lüneburg, ein Enkel Heinrichs des Löwen, war zwar ein deutscher Fürst, aber ein Neffe des Königs Waldemar. Sein Vater Wilhelm von Lüneburg, der jüngste Sohn Heinrichs des Löwen, wurde nämlich 1202 vermählt mit Waldemar's Schwester, Helene. Otto von Lüneburg ist der Stammvater der Regentenhäuser von Hannover und Braunschweig.

zu gründen, wenn sie ihm den Sieg geben wollten. Ja, er fügte hinzu, daß er sich selber als Mönch dem Dienste Gottes weihen wolle, sobald nur das beruhigte Land seiner persönlichen Fürsorge würde entbehren können. Nach dem Gebete stürzte er sich mit gezogenem Schwerte in die wankenden Reihen und suchte durch seinen Heldenmuth die ermatteten Kriegerherzen mit neuer Kraft zu beleben. Er rief den Fliehenden zu: „Seid doch nicht wie die Gulen, die das Sonnenlicht fliehen, sondern streitet wie tapfere Männer!“ Da erblickte der fromme Glaube jener Zeit in den Wolken eine herrliche Frauengestalt, die mit der einen Hand den blendenden Sonnenglanz abwehrte und mit der andern Hand die deutschen Krieger segnete. Mit neuer Begeisterung drangen jetzt die Holsteiner wieder vor. Als nun die Dithmarscher als Zeichen des Angriffs die Spitze ihrer Schilde nach oben richteten und von hinten in die feindliche Schlachtordnung einbrachen, konnten die Dänen nicht länger widerstehen und warfen sich in die eiligste Flucht. Waldemar hatte seinen Standpunkt auf einem Hügel südwestlich von Bornhöved, der sich über ein uraltes Hünengrab wölbt und den der Volksmund noch immer „Königshügel“ nennt. Er verlor durch einen Pfeilschuß sein linkes Auge und sank bewußtlos zu Boden, wurde aber des Abends durch einen deutschen Ritter nach Kiel in Sicherheit gebracht. \*) Otto von Lüneburg kam als Gefangener nach dem Schlosse Schwerin, wo sein Vetter Albert von Drlamünde sich noch immer in Haft befand. Gegen 4000 Dänen lagen todt oder schwer verwundet auf dem Schlachtfelde.

\*) Vielleicht war's ein Lüneburger, der diesen Liebesdienst dem Könige erwies (also ein Ritter aus Waldemar's Heer); nach der Volkssage aber war es Graf Adolf selber: Als ein deutscher Krieger des Abends über das Schlachtfeld ritt, drangen aus nicht sehr weiter Entfernung klagende Töne an sein Ohr. König Waldemar litt noch an seinen Wunden und rief flehentlich um Hülfe. „Lieber Ritter,“ lautete die Stimme, „nimm dich meiner an und bringe mich in Sicherheit, daß ich nicht in Adolfs Hände falle.“ Der Ritter schloß schnell sein Visir, daß er nicht erkannt werden konnte, zog den König auf sein Pferd und brachte ihn nach Kiel. Als er in den Schloßgarten einritt, jubelten die dänischen Hofleute, denn sie glaubten, ihr Herr sei im Kampfe gefallen. Der König sprach zu dem Ritter: „Nun laß mich doch dein Angesicht sehen und nenne mir deinen Namen, daß ich dir danke und dich königlich belohne.“ Der Ritter öffnete sein Visir und antwortete: „Man nennt mich Adolf; wir haben uns heute schon einmal gesehen.“ Gehe der König und seine Diener sich von ihrem Staunen erholen konnten, wandte Adolf sein Pferd und ritt eilend davon.

Wie aber, wenn die Geschichtsforscher nachweisen, daß Kiel damals noch gar nicht existirt hat? (Der Ort soll erst nach der Schlacht bei Bornhöved, etwa 1235 durch Adolf IV., gegründet sein). Dr. Haffe in Kiel, der in der „Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte“, 1877, die geschichtlichen Quellen über die Schlacht bei Bornhöved kritisiert, schreibt: Weil Kiel damals noch nicht vorhanden war, so ist die Mittheilung, daß Waldemar durch einen Ritter dort hin in Sicherheit gebracht worden ist, eine „einfache Fabel“. Professor Ravit dagegen: Es muß ein anderes Schloß Kiel gemeint sein. (An der Schlei?)

Der Sieg bei Bornhöved machte der dänischen Herrschaft über Nordelbingen ein Ende. Die holsteinische Grafschaft trat mit erhöhter Bedeutsamkeit als ein selbstständiges Staatsgebiet wieder hervor. Die Stadt Lübeck erhielt völlige Reichsfreiheit und konnte nun ihr stolzes Banner auf allen Meeren des Nordens frei entfalten. Hamburg blieb zwar unter holsteinischer Oberhoheit, genoß aber eine fast unbeschränkte Selbstständigkeit und gelangte ebenfalls zu hohem Ansehen. Dithmarschen, seit 1202 von der Grafschaft Stade getrennt, bildete jetzt einen Freistaat unter der unmittelbaren Oberhoheit des Erzbischofs von Bremen. Die Lauenburg, noch immer von dänischen Truppen besetzt, wurde gegen Freilassung Albert's von Drlamünde an Herzog Albrecht von Sachsen übergeben, der auch die Grafschaft Raxeburg in Besitz nahm. — Dänische Sprache und Sitte mußten deutscher Bildung weichen. Die Nordgrenze des deutschen Reiches, die der Kaiser Friedrich II. so leichtsinnig aufgegeben hatte, war wieder hergestellt und auf Jahrhunderte gesichert. Der Sieg bei Bornhöved hat überhaupt für Nordelbingen eine ähnliche Bedeutung wie der Sieg im Teutoburger Walde für ganz Deutschland.

Waldemar II. und Adolf IV. standen später in einem freundschaftlichen Verhältniß zu einander, welches noch durch eine Familienverbindung bestärkt wurde, indem Waldemar's Sohn Abel sich mit Mechtild, einer Tochter Adolf's IV., vermählte. Adolf nahm sich nach der Schlacht bei Bornhöved besonders der kirchlichen Einrichtungen an, stiftete das Johannis Kloster und Maria-Magdalenenkloster in Hamburg, das Nonnenkloster in Kleinbeck an der Bille, das Nonnenkloster zu Ivenfleth an der Stör,\*) (welches im Jahre 1272 wegen häufiger Wasserfluthen nach Ikehoe verlegt wurde), das Kloster zu Cismar und vermehrte die Besitzungen des Marienklosters zu Breck durch eine Wald- und Wiesenstrecke an der Dittsee, die jetzige Probstei, die übrigens erst später durch fremde Kolonisten zweckmäßiger angebaut wurde. Durch den Ritter Heinrich von Barmstedt entstand um das Jahr 1235 das Nonnenkloster zu Uetersen. Seines Gelübdes eingedenk, legte Adolf im Jahre 1239 die Regierung nieder und trat in das Maria-Magdalenenkloster zu Hamburg. Nachdem er sich vom Papste zum Priester hatte weihen lassen, las er mit herzlichem Danke gegen Gott in der Kirche zu Bornhöved seine erste Messe. Darnach gründete er noch das Marien-

\*) In der Krempermarsch, unweit der Störmündung, im jetzigen Kirchspiel Borsfleth.

Kloster zu Kiel, in welchem er seine letzten Tage verlebte. Er starb als frommer Mönch \*) im Jahre 1261 und wurde vor dem Altare der von ihm erbauten, noch vorhandenen Klosterkirche feierlich bestattet.

## 2. Herzog Abel von Schleswig.

Die Bewohner unseres engeren Vaterlandes wurden zur Zeit Karl's des Großen, der die Eider als Südgrenze des dänischen Reiches und als Nordgrenze der großen fränkischen Monarchie festsetzte, von einander geschieden. Die Bewohner Südjütlands fühlten sich jedoch mehr nach Nordelbingen, als nach Dänemark hingezogen, und andererseits blieben die Nordelbinger ihren stammverwandten Brüdern in Südjütland noch immer in Liebe zugethan. Als nun beide Länder eine größere Selbstständigkeit erhielten (Südjütland unter Knud Laward, 1115, Nordelbingen unter Graf Adolf I., 1110), wuchs die Bevölkerung derselben, unter welcher schon durch das Christenthum die Verbindung wieder angeknüpft war, immer mehr zusammen. Zur Zeit der Dänenherrschaft, von 1202 bis 1227, war freilich die deutsche „Doppeleiche“ in ihrem Wachsthum ernstlich bedroht, aber nach der Schlacht bei Bornhöved konnten sich beide Stämme wieder in ihrer Eigenthümlichkeit entwickeln. In den Holsteinern, die in den nordischen Stürmen an dem deutschen Reiche keine Stütze gefunden hatten, trat jetzt eine noch stärkere Neigung nach näherem Anschluß an Südjütland hervor. Es bildete sich allmählich eine gemeinsame schleswigholsteinische Geschichte, deren erste Blätter leider zum größten Theile mit Kriegsberichten angefüllt sind.

\*) Es mag hier noch einer Sage erwähnt werden, welche die Denkungsart der damaligen Zeit und namentlich Adolf's demuthsvolle Gesinnung beleuchtet. Als dieser eines Tages in Kiel ausgegangen war, eine Kanne Milch für sein Kloster zu holen, kamen ihm seine Söhne Johann und Gerhard auf stattlichen Rossen und mit einem großen Gefolge von Rittern entgegen. Da ergriff ihn die Erinnerung an seinen vormaligen Fürstenglanz; er schämte sich seiner Niedrigkeit und suchte die Milchkanne zu verbergen. Als bald aber besann er sich, das Gefühl seiner Mönchspflicht siegte in ihm, und um sich für die Regungen seines irdischen Stolzes zu strafen, goß er sich die Milch über den Kopf mit den Worten: „Du schämtest dich, um Christi willen eine Kanne Milch zu tragen; so beweise nun mit deinem ganzen Leibe, was du getragen hast.“ In diesem Aufzuge sah er nun seine Söhne vorüberreiten. — Uebrigens verblieb Adolf während seines priesterlichen Standes noch immer in großem Ansehen. Er nahm an manchen Regierungshandlungen seiner Söhne Theil und unterzeichnete häufig als Zeuge die von diesen ausgestellten Urkunden. —

Abel, ein Sohn des Königs Waldemar II. und Schwiegerjohn Adolf's IV., wurde im Jahre 1232 mit dem Herzogthum Schleswig belehnt. Als Adolf in das Kloster eintrat, übertrug er ihm die Vormundschaft über seine noch unmündigen Söhne, so daß der Herzog von dieser Zeit an auch die Regierung über Holstein führte. Sein Bruder Erich, der nach einer seinem Volke auferlegten Landsteuer den Namen „Pflugpfennig“ erhalten hat, wurde nach dem Tode seines Vaters König von Dänemark. Waldemar's ältester Sohn war 1231 gestorben.

Die friedlichen Beziehungen zwischen den beiden Brüdern waren von kurzer Dauer. Der König faßte den Plan, Holstein wieder unter seine Herrschaft zu bringen und verlangte von dem Herzoge, ihm als Lehnsmann Hülfe zu leisten. Der Herzog aber verweigerte diese Dienste, theils mit Rücksicht auf seine vormundschaftliche Stellung zu den holsteinischen Grafen, theils aus dem Grunde, weil er überhaupt seinen Bruder nicht als Oberherrn anerkennen wollte.

Nach einigen Kriegszügen, unter welchen das Land unfählich zu leiden hatte, wurde Abel zur Nachgiebigkeit gezwungen. Aber nur in scheinbarer Freundschaft trennte er sich von seinem Bruder. Seine Jürgensburg auf der Möweninsel wurde bald der Sammelpfad aller unterschiedenen Feinde des Königs, welche die noch glühenden Funken des Hasses immer neu wieder anzachten.

Als Adolf's Söhne, Johann und Gerhard, mündig waren, verlangten sie die Herausgabe der Festung Rendsburg, in welcher noch immer eine dänische Besatzung lag. Der König Erich, der diesen wichtigen Bertheidigungspunkt nicht aufgeben wollte, rückte zur Verstärkung heran und besuchte bei dieser Gelegenheit seinen Bruder in Schleswig. Abel empfing den König in höflicher, ehrenvoller Weise, obwol er durch den Besuch sehr unangenehm überrascht wurde. Nach der Mahlzeit aber kamen die beiden Brüder in ihrem Gespräche auf die alten Geschichten zurück und geriethen in einen heftigen Wortwechsel. „Gedenkst du noch der Stunde,“ fragte Abel in finsterem Groll, „als du Schleswig plündertest und meine liebe Tochter zwangest, barfuß und in Bauernkleider gehüllt, die Stadt zu verlassen?“ Erich wollte ihn besänftigen, doch gelang es ihm in der Aufregung nicht mehr, den entsprechenden Ton zu treffen. Mehr höhnisch als theilnehmend erwiderte er: „Sei getrost, ich habe noch so viel, daß ich deiner Tochter ein Paar Schuhe wieder geben kann.“ „Das sollst du mir nicht zum zweiten Male thun!“ rief Abel erbittert und — wandte sich ab.

Erich, der sich, wie es schien, unter dem Schutze des Gasterichts noch sicher fühlte, saß am Abende mit einem Ritter am Schachbrette, als ein herzoglicher Diener ihm meldete, daß er sein Gefangener sei. Er wurde gefesselt und in ein Boot gebracht, welches mit ihm die Schlei hinabfuhr. Nach kurzer Zeit folgte ihm in einem anderen Fahrzeuge der aus Dänemark vertriebene

Ritter Lauge Gudmundsen, der auf die Frage, was er mit dem Könige machen solle, vom Herzoge die Antwort erhielt: „Thue, was Dir gefällt!“ Bei Miffunde, wo die beiden Bote zusammentrafen, verkündigte Gudmundsen seinem Feinde mit furchtbar gebietender Stimme das Todesurtheil, jedoch erlaubte er ihm auf seine dringende Bitte, aus der nächsten Kapelle einen Priester holen zu lassen, der ihm das heilige Abendmahl ertheilte. Danach gab der Ritter den Befehl, Erich zu enthaupten und seinen Leichnam in die Schlei zu senken, 1250.

Unter dem Volke suchte man das Gerücht zu verbreiten, der König sei durch Zufall ertrunken; allein die mit Ketten belastete Leiche, welche die Fischer in der Schlei fanden, machte die That offenbar. \*) Dennoch gewann Abel die Krone von Dänemark, nachdem er mit 24 Rittern den Eid abgelegt hatte, daß er die Ermordung seines Bruders nicht befohlen habe. Durch diese Königswahl kam das Herzogthum Schleswig wieder unter einen gemeinsamen Landesherrn mit Dänemark; doch suchte Abel die Verschiedenheit beider Länder dadurch festzuhalten, daß er sich König von Dänemark, Herzog von Südjütland nannte. Die Festung Rendsburg wurde jetzt (durch 12 Schiedsrichter) den holsteinischen Grafen übergeben.

Der Brudermörder genoß die Früchte seiner Schandthat nicht lange, sondern fand schon nach 2 Jahren einen gewaltsamen Tod durch die Friesen.

Nordfriesland gehörte damals noch nicht zum Herzogthum Schleswig, sondern war, ähnlich wie Dithmarschen, ein besonderes Gebiet. Nur einige friesische Geestdistrikte waren in Abhängigkeit von den schleswigischen Herzögen gerathen; alle Marschländerereien (die sogenannten friesischen Utlände oder Außenlande) standen seit der Zeit Gorm's des Alten unter der Oberhoheit der Könige von Dänemark. Die Eintheilung in Harden (d. h. Hunderte, Bezirke von etwa 100 Familien), die in Dänemark und Schleswig bestand, hatte auch hier Eingang gefunden. Die jetzigen Inseln Nordstrand, Pellworm und die umliegenden Halligen bildeten noch eine zusammenhängende Landstrecke, „den Nordstrand“, welcher fünf Harden umfaßte. Die jetzige Landschaft Eiderstedt, der „Südstrand“, bestand dagegen aus drei Inseln, von welchen die größte (nach Osten belegene) Eiderstede, (d. h. „Gestade der Eider“) genannt wurde. — Die Friesen lebten nach ihren eigenen Gesetzen und erfreuten sich größerer Freiheiten, als die übrigen Bewohner des Landes. Sie duldeten in ihren Gemeinden weder Adelsstand noch Sklaverei, auch waren sie, obgleich sie das Christenthum angenommen hatten, nicht geneigt, Klöster anzulegen und den Zehnten an die Geist-

\*) Dominikanermönche beerdigten die Leiche in ihrer Kirche zu Schleswig; später kam sie nach Ringstädt auf Seeland.

lichkeit zu entrichten. Die Könige von Dänemark schonten ihren angeborenen Freiheits Sinn und begnügten sich, wenn nur das herkömmliche Landgeld rechtzeitig eingezahlt wurde. Uebrigens hielten die Friesen nur durch das gemeinsame Volksgefühl zusammen, ohne (wie die Dithmarscher) zu einer geschlossenen staatlichen Einheit zu gelangen.

Als König Abel außer den bisherigen Abgaben auch eine neue Grundsteuer von den Friesen verlangte, weigerten sie sich, dieselbe zu entrichten und wiesen darauf hin, daß die Unterhaltung ihrer Deiche große Kosten verursache. Diese Weigerung gab dem Könige einen erwünschten Vorwand, in Nordfriesland einzufallen, um die trotzigten Marschbauern zum Gehorsam zu zwingen.

Im Winter des Jahres 1251 erschien er mit einem ansehnlichen Heere in Eiderstedt. Ehe er aber zum eigentlichen Angriff vordringen konnte, trat plötzlich sehr starkes Thauwetter ein, und der Regen stürzte in Strömen herunter. Ein großes Hinderniß waren ihm jetzt die vielen, theils natürlichen, theils künstlichen Wasserläufe, während die Landeseinwohner sich an ihren Springstöcken leicht über dieselben hinwegschwangen. Da er sich von einem längeren Aufenthalt in dieser unwegbaren Gegend keinen günstigen Erfolg versprach, so zog er vor, die Ausführung seiner Pläne auf eine günstigere Zeit zu verschieben. — Im Juni des folgenden Jahres, als wegen anhaltender Dürre alle Gräben ausgetrocknet waren, wagte er einen neuen Versuch. Nachdem er das Gebiet der Treene von Treya bis Schwabstedt besetzt hatte, fuhr er mit dem Kern seiner Truppen die Eider hinab und landete südlich von Oldensworth, wo er sich in seinem Lager verschanzte. Die Friesen, welche dem Grundsatze huldigten: „Lieber todt als Sklave!“ eilten aus allen Gegenden zum Kampfe heran. An dem „Burmannswege“\*) sammelten sie sich um ihre Fahnen und beschloßen einmüthig, bei Nacht aufzubrechen und den Feind in seiner Verschanzung zu überfallen. Aber ein Spion, der sich in die Versammlung der Friesen eingeschlichen hatte, warnte die Dänen durch ein verabredetes Feuerzeichen. Jetzt faßte der König, dessen Siegeszuversicht bereits erschüttert war, den Beschluß, seinen ausgesetzten Standpunkt zu verlassen und größere Vorsicht zu beobachten. Zu seinem Schrecken bemerkte er jedoch, daß in der Eider gerade die tiefste Ebbe eingetreten war und seine Flotte regungslos auf dem schlammigen Grunde lag. Bevor er sich einschiffen konnte, drangen die wuthentbrannten Friesen auf den Deich, griffen das Lager an und warfen ihn in die Flucht. Auf der Rückzugslinie aber, namentlich bei Koldenbüttel, wo ihm neue Streitkräfte entgegen traten, wurde sein stolzes Heer fast gänzlich aufgerieben.

\*) Der Burmannsweg lag an der Westseite der Insel Eiderstedt, dem Orte Katharinenheerd auf der Insel Overschop nordöstlich gegenüber (s. Dankwerth's Landesbeschreibung.)

Südöstlich von Mildstedt, in der Nähe der alten Mildenburg, führte eine Brücke über die Milderau. Durch die Niederung, die sich an der Westseite dieser Au ausdehnte und die oft von der Fluth überschwemmt wurde, zog sich ein Deich, der sogenannte „Milderdamm“, der mit der Brücke in Verbindung stand. Hier war es, wo den König das göttliche Strafgericht ertheilte. Eben wollte er diesen Damm betreten, um von Eiderstedt nach dem Festlande zu entkommen, als er umzingelt und von dem Rademacher Wessel Hummer aus der Harde Bellworm mit der Streitart erschlagen wurde, 1252. Zum Danke für diesen glänzenden Sieg ließen die Friesen das Bild des heiligen Christian mit Gold überziehen.

Die Leiche des Königs blieb eine Zeitlang unbeerdigt liegen und wurde darnach in der Schleswiger Domkirche bestattet. Später, als die Domherren darüber klagten, daß der Geist des Brudermörders zur Strafe in der Kirche herumirre und sie in ihren heiligen Geschäften störe, nahm man den Leichnam wieder aus der Gruft und versenkte ihn in einen Sumpf bei Gottorf (auf dem Platze, welchen jetzt der „Thiergarten“ einnimmt). Aber noch lange glaubte man ihn zu sehen, wie er mit schwarzem Angesichte, auf einem weißen Rosse und von feurigen Hunden verfolgt, durch die Luft ritt.

### 3. Graf Gerhard der Große.

Die Söhne Adolfs IV., Johann und Gerhard, welche beide als Landesherren anerkannt wurden, faßten den verderblichen Entschluß, das volle Erbrecht, welches damals in Deutschland gebräuchlich war, auch in Holstein einzuführen. Nach ihrem Tode wurde daher das väterliche Erbe unter ihre Nachkommen getheilt, so daß die holsteinische Grafschaft sich in mehrere kleinere Herrschaften zersplitterte. Unter den regierenden Grafen werden zwei Hauptlinien unterschieden, die Kieler oder ältere Linie, die von Johann I. und die Isehoer oder jüngere Linie, die von Gerhard I. abstammte. Am Ende des 13. Jahrhunderts herrschten von der Kieler Linie: Adolf V. zu Segeberg und Johann II. zu Kiel, von der Isehoer Linie: Heinrich I. zu Rendsburg, Gerhard II. zu Plön und Adolf VI. zu Schauenburg. Letzterer erhielt von Holstein nur die Herrschaft Pinneberg, die mit der Stammherrschaft Schauenburg in Verbindung blieb und dadurch dem übrigen Holstein mehr entfremdet wurde.

Die holsteinischen Grafen vereinigten sich öfters mit den Herzögen von Schleswig zum gemeinsamen Kampfe gegen Dänemark. Von besonderem Erfolge war namentlich der Sieg auf der Lohhaide (nordwestlich von Rendsburg) 1261, an welchem die Grafen Johann I. und Gerhard I. Theil nahmen. Durch denselben wurde die dänische Königin Margaretha (wegen ihrer dunklen Gesichtsz-

farbe die „schwarze Margareth“, wegen ihrer Leibesgewandtheit „Margaretha Springpferd“ \*) genannt) gezwungen, den Herzog Erich von Schleswig (Abel's Sohn) als erblichen Fürsten anzuerkennen. Das Herzogthum Schleswig, welches nach seiner ursprünglichen Bestimmung eine Vormauer Dänemarks gegen Deutschland bilden sollte, wurde von den holsteinischen Grafen als eine Schutzwehr gegen Dänemark benutzt, bis es völlig mit Holstein vereinigt war.

Die durch Theilungen geschwächte holsteinische Grafschaft erhob sich in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts (nach dem Erlöschen der Kieler Linie) zu einer bedeutenden Stufe der Macht und des Ansehens unter den beiden Grafen Gerhard dem Großen (einem Sohne Heinrichs I. zu Rendsburg) und Johann dem Wilden (einem Sohne Gerhards II. zu Plön).

Gerhard der Große, der berühmteste von allen holsteinischen Grafen, verlebte seine Jugend unter höchst dürftigen Umständen. Die Sage berichtet, daß er in einem alten Kornspeicher zu Rendsburg gewohnt und außer zwei Windhunden kein Eigenthum gehabt habe. Hartwig Reventlow aber, ein aus Dithmarschen vertriebener Edelmann, der seine ausgezeichneten Anlagen erkannte, entriß ihn der Dürftigkeit und bildete ihn zum Krieger aus. Gerhard entsagte jetzt dem geistlichen Stande, zu welchem seine Verwandten ihn bestimmt hatten und machte sein Grafenrecht geltend. Nach dem Tode seines Vaters trat er neben seinem älteren Bruder Johann als regierender Landesherr auf, 1305.

Dem hochstrebenden Jünglinge wurde bald Gelegenheit geboten, sich in seiner Größe zu zeigen. Die holsteinischen Grafen hatten theils durch die Landestheilung, theils durch Streitigkeiten unter einander so an Einfluß verloren, daß sie nicht mehr im Stande waren, die staatliche Ordnung aufrecht zu erhalten. Der mächtige Adelstand wagte es, sich den Anordnungen der Landesherren zu widersetzen, das Volk aufzuwiegeln und den öffentlichen Frieden zu stören. Im Jahre 1306 machten mehrere Edelleute einen Aufruhr in der Wilstermarsch, die unter der Oberhoheit der Rendsburger Linie stand. Nachdem sie ihren Anhang durch einen Haufen heutigetiger Dithmarscher verstärkt hatten, zogen sie nach der Gegend von Hamburg, um reisende Kaufleute zu plündern. Auch die Bewohner des Kirchspiels Langenbrook \*\*, die

\*) Sie hat den Margarethenwall angelegt (zur Verstärkung der östlichen Flanke des eigentlichen Danewerks).

\*\*\*) Jetzt Neuendorf, 1 Meile westsüdwestlich von Elmshorn; Langenbrook, wo ursprünglich die Kirche stand, liegt noch weiter westlich. Nach anderen Nachrichten sollen die Unruhen des Jahres 1306 gerade von dem Kirchspiel Langenbrook ausgegangen sein. Der Erzbischof von Bremen hatte dieses Kirchspiel an den Grafen Heinrich I. von Rendsburg verpfändet; die Bewohner wollten aber lieber in ihre alte Verbindung mit der Haseldorfer Marsch zurücktreten.

sich von der Herrschaft der Rendsburger Grafen befreien wollten, schlossen sich dem Zuge an. In dem Kampfe der Holsteiner gegen diese Raubschaar hat sich Gerhard durch Umsicht und Tapferkeit in solchem Grade ausgezeichnet, daß das ganze Heer mit Staunen auf ihn hinblickte. An der Pinnau, westlich von Uetersen, kam es zur Schlacht. Schon wollten die übrigen Grafen dieselbe abbrechen, als Gerhard nochmals einen kühnen Versuch machte, den Feind aus seiner vortheilhaften Stellung zu vertreiben. Er drang persönlich gegen den Anführer der Dithmarscher vor, packte ihn an der Gurgel und schleuderte ihn zu Boden. \*) Durch diese Heldenthat fesselte er den Sieg an seine Fahne. Die verschworenen Edelleute wurden ihrer Güter beraubt und des Landes verwiesen.

Es wurde Gerhard bei seiner Einsicht und Willenskraft jetzt nicht mehr schwer, geordnete Zustände in seiner Grafschaft aufrecht zu erhalten. Der übermüthige Adel war in Furcht gerathen und bot ihm freiwillig seine Dienste an. Um aber dem Auslande gegenüber eine Achtung gebietende Stellung einzunehmen, war seine Macht zu beschränkt. Sein Gebiet erstreckte sich (obgleich sein Bruder Johann auf die Regierung verzichtete) nur über das Amt Rendsburg, die Stadt Tzeboe, die Wilstermarsch und einige kleine Distrikte. Selbst die Stadt Lübeck, die sich unter dänischen Schutz stellte, durfte eine drohende Haltung gegen Holstein einnehmen. Gerhard fühlte sich jedoch berufen und verpflichtet, alle Kräfte aufzubieten, um das frühere Ansehen der holsteinischen Grafschaft wieder herzustellen.

Die Erweiterung seiner Herrschaft erfolgte durch das allmähliche Aussterben der Kieler Linie. Der letzte regierende Graf dieser Linie war Adolf VI. von Segeberg, der sich übrigens durch ungerechte Bedrückungen bei seinen Unterthanen verhaßt gemacht hatte. Derselbe wurde in einer Sommernacht des Jahres 1315 durch den Ritter Hartwig Reventlow, den er tief gekränkt hatte und dem ein geheimer Fußpfad nach dem Gypsberge bekannt war, in seinem Schlosse überfallen und ermordet. \*\*) Ger-

\*) Dieser Anführer der Dithmarscher wird Bischof Pelzen, auch Belt genannt und war aus der Elbmarsch gebürtig. — Es muß übrigens bemerkt werden, daß Gerhard's Jugendjahre in Sage gehüllt sind. Die Geschichtschreiber weichen namentlich auch in der Angabe seines Alters von einander ab. Nach einigen war er bei dem Tode seines Vaters, 1305, noch minderjährig; nach Christiani III., Seite 74, widmete er sich bis in sein vier und zwanzigstes Jahr den Wissenschaften, trat nach dem Tode seines Vaters die Regierung an etc.

\*\*) Zwischen Gerhard und Reventlow war wohl nur Gefangenahme des Grafen Adolf verabredet; Widerstand führte zum Kampfe etc. Nach vollbrachter That soll Reventlow auch seinen eigenen Sohn ermordet haben, der als Junker in dem Dienste des Grafen stand, damit derselbe nicht in den Verdacht komme, seinen Herrn verrathen zu haben. Später, als er von den Vorwürfen des Gewissens geplagt wurde, wandelte er als Büßender nach Rom.

hard, der mit Adolf in Feindschaft gelebt hatte, vereinigte nun den Segeberger Antheil, der ihm für seine Pläne so wichtig erschien, mit seiner Grafschaft.

Dieses rücksichtslose Verfahren reizte die Verwandten und Freunde des erschlagenen Grafen zum Widerstande. Nachdem Gerhard aber den Grafen Adolf von der Schauenburg bei Bramstedt (auf dem sogenannten Strietkamp) und die mit ihm verbündeten Dithmarscher bei Bünzen (an der Bünzenerau \*) geschlagen hatte, wurde ihm seine Grenze nicht mehr streitig gemacht, 1317. Von jetzt an waren (abgesehen von dem kleinen Schauenburg-Pinneberger Antheil) er und sein Vetter Johann der Milde, der seinen Sitz von Plön nach Kiel verlegte, und mit dem er sich über die Gebietserwerbung verständigte, die alleinigen Regenten in Holstein.

Aufgemuntert durch seine Siege und gereizt durch Hartwig Neventlow, beschloß nun Gerhard der Große, die Dithmarscher in ihrem eigenen Lande anzugreifen und unter seine Botmäßigkeit zu bringen. Er rückte bis Hemmingstedt vor und warf das dithmarsische Heer, welches sich ihm entgegen stellte, in die Flucht. Die Fliehenden suchten Schutz in der Kirche zu Oldenwöhrden, die mit einem Graben umgeben war und nach Art eines Schlosses besetzt werden konnte. Graf Gerhard, erzürnt über diesen Troß, ertheilte den Befehl, ein Feuer um die Kirche anzulegen. Da brach die augenscheinliche Todesgefahr den Muth der Bauern. Sie baten den Sieger um Gnade und gelobten, ihn als ihren Oberherrn anzuerkennen. Dieser aber gab ihnen eine höhnische Antwort und ließ das Feuer noch stärker ansachen. Als nun das Bleidach der Kirche schmolz und das glühende Metall auf die Dithmarscher herabtröpfelte, sprachen diese unter einander: „Wenn wir doch sterben sollen, so laßt uns ausbrechen, und Jeder von uns kann noch einen Holsten mit auf die Fahrt nehmen.“ Mit der Wuth der Verzweiflung stürzten sie jetzt aus dem brennenden Gebäude hervor und bereiteten dem feindlichen Heere, welches sich, seines Sieges gewiß, bereits zum Plündern zerstreuet hatte, eine völlige Niederlage, 1319. Die Schätze der reichen Siegesbeute wurden zur Erbauung eines Klosters in Marne bestimmt.

Eine Demüthigung ganz anderer Art mußte der stolze Krieger sich im Jahre 1324 gefallen lassen. Er hatte in Abwesenheit des Bischofs von Lübeck die Stadt Eutin hart bedrückt und auch auf einiger bischöflichen Gütern verschiedene Abgaben erpreßt. Als der Bischof zurückkehrte, schwang er den Bannstrahl gegen ihn, d. h., er schloß ihn von aller kirchlichen Gemeinschaft aus. Dieser

\*) Bünzen liegt ungefähr  $1\frac{1}{2}$  M. westlich von Neumünster, die Au ergießt sich in die Stör. Die Dithmarscher waren bis Kiel und Bornhöved vorgedrungen und wollten jetzt mit Beute beladen zurückkehren. Zwei Grabhügel bei Bünzen heißen Dithmarscherberge.

geistlichen Waffe konnte Gerhard's Gemüth nicht widerstehen. Er leistete nicht bloß eine bedeutende Entschädigung, sondern machte auch eine Bußwanderung von Hamburg nach dem Lübecker Dom und bat den Bischof fußfällig um Verzeihung.

Darnach aber eröffnete sich ihm ein geeignetes Feld für eine umfassende und gewinnbringende Thätigkeit. König Christoph II. von Dänemark wollte die Vormundschaft über den jungen Herzog Waldemar von Schleswig an sich reißen. Gerhard, ein Onkel des Herzogs, ließ sich jedoch eine solche Anmaßung nicht gefallen. Unterstützt durch Johann den Mildten lieferte er dem Könige, der das Schloß Gottorf belagerte, die Schlacht am Hesterberge\*) und trieb ihn durch Gewalt der Waffen wieder aus Schleswig hinaus. Wegen der feigen Flucht des Königs wurden seine Unterthanen so gegen ihn erbittert, daß er das Land verlassen und nach Mecklenburg entweichen mußte. Gerhard, den die Dänen nun zu ihrem Reichsverweser ernannten, wußte zu bewirken, daß der junge Herzog Waldemar als König von Dänemark anerkannt wurde. Der neue König trat das Herzogthum Schleswig als ein rechtes Erbtheil an Gerhard ab und erließ mit Zustimmung des dänischen Reichsrathes die berühmte „Waldemari'sche Constitution“,\*\*) welche die Bestimmung enthält, daß das Herzogthum Südjütland nie wieder mit dem Reiche Dänemark zu einem Staate vereinigt werden solle.“

Nach kurzer Zeit wurde die von Gerhard als Reichsvormund geführte Herrschaft den Dänen unbehaglich. Ein großer Theil der Geistlichkeit und des Adels wünschte Christoph zurück, der durch geheime Boten die glänzendsten Verheißungen gegeben hatte, und der in seinen Bestrebungen durch seinen Halbbruder, Johann den Mildten, begünstigt wurde. Gerhard, dem die Wankelmüthigkeit des dänischen Volkes und die Zaghaftigkeit seines Neffen Waldemar bekannt war, zeigte sich nicht abgeneigt, in Unterhandlungen einzutreten und einen neuen Vergleich zu schließen. Waldemar trat die dänische Krone wieder ab und erhielt das Herzogthum Schleswig zurück. Christoph gelangte durch große Zugeständnisse an Gerhard den Großen und Johann den Mildten dahin, daß er sich wieder König von Dänemark nennen durfte. Gerhard erhielt für sich und seine Nachkommen das Recht der Erbfolge in Schleswig auf den Fall, daß das Haus Waldemars aussterben sollte, 1330.

Aber nur dem Namen nach war Dänemark jetzt ein Königreich. Gerhard hatte außer der Insel Fünen auch einen Theil von

\*) Hesterberg nannte man eine Anhöhe nordöstlich vom Schlosse Gottorf. (Ueber diese Anhöhe führt die Flensburger Chaussee. Hesterberg heißt jetzt auch die hochgelegene, bogenförmig gekrümmte Schleswiger Straße östlich von der Chaussee.)

\*\*) Constitution heißt: Einrichtung, Verordnung, Grundgesetz, Verfassung, auch Leibesbeschaffenheit u. Waldemari'sche Constitution: 1326.

Jütland als Pfand in Besitz genommen, und Johann der Milde regierte über Laaland, Falster und Seeland. Als ein Streit zwischen den beiden holsteinischen Grafen ausbrach, war der machtlose König thöricht genug, für seinen Halbbruder Johann Parthei zu ergreifen und in Schleswig einzudringen. Er ordnete sein Heer auf der Lohhaide \*) und war eifrig bemüht, die trüben Erinnerungen zu verwischen, welche dieser Name in den Dänen hervor rufen mußte. Während des Gefechts hatte Gerhard, der sich immer an den bedrohlichsten Punkten aufhielt, das Unglück, mit seinem Pferde zu stürzen. Die holsteinische Schlachtlinie begann zu wanken und die an Zahl weit überlegenen Feinde erhoben ein lautes Siegesgeschrei. Da verschaffte sich ein Bauer aus Büttel (nordwestlich von St. Margarethen in der Wilstermarsch) mit seiner Streitart freie Bahn nach dem Plage, wo die hohe Gestalt des gewaltigen Helden im Kampfgetümmel verschwunden war. Er hob das Pferd empor, half seinem Herrn wieder hinauf und rief ihm treuherzig die Worte zu: „Nu bruk wedder dien vörigen Kräfte!“ Diese wunderbar erscheinende Auferstehung des für todt gehaltenen Feldherrn führte den Sieg der Holsteiner herbei. Aus Dankbarkeit gegen seinen Lebensretter soll der Graf das Dorf Büttel von allen Schatzungen und Abgaben befreit haben.

Der König Christoph, der zuletzt kein Schloß mehr hatte, in welchem er wohnen konnte, starb, von Gram verzehrt, im Jahre 1332. Der Königsthron blieb vorläufig unbesezt, da unter den obwaltenden Umständen an eine Wiederaufrichtung des dänischen Reiches kaum gedacht werden konnte. Erst der Tod Gerhard's des Großen belebte den Muth der Dänen.

Im Jahre 1340, als der gefürchtete Herrscher zu Randers in Jütland weilte, um einen Aufstand zu dämpfen, wurde er plötzlich von einer so heftigen Krankheit befallen, daß er sein letztes Stündlein nahe glaubte. Die Jüten, die ihn nur den „kahlköpfigen Grafen“ nannten, freuten sich dieser Nachricht und hofften auf seinen Tod. Als nun bekannt wurde, daß er sich wieder erhole, schlich der jütländische Edelmann Niels Ebbesen mit 60 Begleitern in das Haus, welches Gerhard bewohnte, und erstach den kranken Grafen auf seinem Bette.

So endete der große Staatsmann, der sich durch Kraft und Kühnheit, aber auch durch rücksichtslose Gewalt eine Stellung errungen hatte, die seinem Wirken einen dauernden Erfolg sicherte. Die Volksfrage schrieb seine glänzenden Siege der Wunderkraft eines Marienbildes zu, welches er beständig auf der Brust trug.

\*) In einigen Geschichtsbüchern steht unrichtig: „Lohhaide am Danewerk“. Am Danewerk giebt es keine Lohhaide. Die Lohhaide ist nach dem Dorfe Lohje (eine Meile westnordwestlich von Rendsburg) benannt. Hier war auch die Schlacht 1261.

Auch Gerhards Söhne, Heinrich der Eiserne\*) und Klaus haben sich einen Namen in der Geschichte erworben. Heinrich hatte den kriegerischen Sinn seines Vaters geerbt; Klaus war von ausgezeichnete Regierungstüchtigkeit. Der dänische König Waldemar Atterdag (d. h. Wiedertag, nach einem von ihm häufig angewandten Sprichworte: „Morgen ist wieder ein Tag“) suchte das zerstückelte dänische Reich wieder zu vereinigen; die beiden holsteinischen Grafen aber waren darauf bedacht, sich und ihren Nachkommen die Anwartschaft auf Schleswig und ihre Machtstellung gegen Dänemark zu sichern.\*\*) Als im Jahre 1375 die männliche Nachkommenschaft des Hauses Abel erlosch, säumten Gerhards Söhne nicht, sich in den Besitz des Herzogthums zu setzen.\*\*\*)

\*) Heinrich der Eiserne („de isern Hinnerk“, nach seiner Rüstung) fand an den kleinen kriegerischen Händeln in seinem Vaterlande kein Genüge; seine Thatenlust war auf größere Kriege gerichtet. Er trat in den Dienst des Königs Eduard III. von England, der sich mit Frankreich im Kampfe befand und zeichnete sich durch seinen Heldenmuth aus. Die Ehren, mit welchen der König den deutschen Grafen überhäufte, erregten den Neid vieler angesehenen Engländer. Als Heinrich eines Morgens in den Schloßgarten ging, näherte sich ihm ein wilder Löwe, den seine Feinde auf ihn losgelassen hatten, mit wüthendem Geheul. Der Graf behielt aber seine ruhige Fassung und scheuchte den Löwen durch seinen festen Blick zurück. Er soll dadurch die Erlaubniß erhalten haben, zwei goldene Löwen im blauen Felde auf dem Wappen zu tragen.

\*\*) Ueber Niels Ebbesen's Schicksal lauten die Nachrichten verschieden. Am meisten Wahrscheinlichkeit hat die Nachricht, daß er 1342 in der Schlacht gegen Graf Klaus gefallen ist. Nach anderen Nachrichten ist er in die Gefangenschaft der Holsteiner gerathen; man hat ihn getödtet und seinen Leichnam auf's Rad geflochten.

Zu den vielen Kriegsunruhen, unter welchen unser Land in dieser Zeit zu leiden hatte, kam in den Jahren 1348 bis 1350 noch ein schweres Uebel hinzu. Es war eine fürchterliche Seuche (der sogenannte „schwarze Tod“), welche sich von Palästina aus über Europa verbreitet hatte. Die Seuche wüthete in Schleswig und Holstein, namentlich auf dem mittleren Rücken der Halbinsel; es sollen ganze Dörfer ausgestorben, manche Landstrecken verödet sein. Die Kranken bekamen ein heftiges, mit Betäubung verbundenes Fieber, Zunge und Gaumen wurden schwarz, aus dem Munde drang ein abscheulicher Geruch 2c.

Die Westküste unseres Landes, namentlich Nordfriesland, hatte um diese Zeit außerdem durch große Sturmfluthen zu leiden. Die entsetzliche Fluth des Jahres 1342, die man „de grote Mandrankelse“ (das große Menschenetrinken) nannte, blieb lange Zeit im Gedächtniß.

\*\*\*) Die Besitzergreifung dieses Landes wurde den Grafen dadurch erleichtert, daß in demselben Jahre, 1375, auch der König Waldemar Atterdag mit Tode abging. So waren fast zu einer und derselben Zeit beide Linien der Nachkommenschaft Waldemars des Siegers, die herzogliche in Schleswig, die königliche in Dänemark, ausgestorben; es war der Mannstamm Evend Estrithson's erloschen.

## 4. Graf Adolf VIII.

Adolf VIII. beschließt einen wichtigen Abschnitt unserer Landesgeschichte.

Im dänischen Reiche, welches sich nach und nach aus seiner tiefen Erniederung wieder erholt hatte, herrschte seit 1376 die Königin Margaretha. Diese kriegerisch gesinnte Fürstin trachtete darnach, das Herzogthum Schleswig den holsteinischen Grafen wieder zu entziehen. Besonders aber war ihr Streben darauf gerichtet, die drei Reiche Dänemark, Norwegen und Schweden unter der Herrschaft ihres Sohnes zu vereinigen. Da ihr unter solchen Umständen daran gelegen war, mit Holstein vorläufig Frieden zu halten, so belehnte sie den Grafen Gerhard VI., einen Sohn Heinrichs des Eisernen, feierlich mit dem Herzogthum Schleswig, 1386. Es ist bemerkenswerth, daß mit diesem Zeitpunkt der Name Südjütland in der Geschichte verschwindet und der Name Schleswig (d. h. Ort an der Schlei, die alte Benennung der Hauptstadt) auf das ganze Land übertragen wird.

Endlich gelang es der Klugheit und Beharrlichkeit der Königin, die kalmarische Union zu gründen und dadurch die Verbindung der drei nordischen Reiche herzustellen, 1397. Als dieses hohe Ziel, welches ihr beständig vor Augen geschwebt hatte, erreicht war, wurde auch das Gelüste nach Schleswig wieder in ihr wach gerufen.

Eine günstige Gelegenheit, sich dieses Landes zu bemächtigen, bot sich ihr im Jahre 1404. Die beiden regierenden Landesfürsten, Herzog Gerhard VI. und Graf Albrecht waren in einem Kriege gegen Dithmarschen gefallen. Albrecht hatte keine Erben hinterlassen, Gerhard's Söhne waren noch unmündig. Heinrich zählte 7, Adolph 3 Jahre, Gerhard wurde erst nach dem Tode des Vaters geboren. — Aber auch 400 Ritter hatten in der Süderhamme\*), wo Gerhard VI. von den Dithmarschern überfallen worden war, ihr Leben eingebüßt. Es fehlte also dem Lande nicht bloß an einem kraftvollen Regenten, sondern auch die Blüthe des Adels, auf welcher die Wehrkraft des Landes beruhte, war für längere Zeit gebrochen.

Dennoch traf die Königin keine Anstalten, das Herzogthum Schleswig gewaltsam an sich zu reißen. Sie zog es vor, für ihre Pläne den Weg der List und Schlaueit zu betreten. Die verwittwete Herzogin Elisabeth von Schleswig suchte sie durch wiederholte Schmeicheleien und Geldvorschüsse, die Geistlichkeit durch Geschenke zu gewinnen. Sie erreichte es auch, daß die Herzogin ihr nicht bloß mehrere feste Schlösser zum Pfande überließ, sondern

\*) Hammen hießen die Wege, die durch einen Wald führten, an beiden Seiten mit Gräben und Brustwehren versehen waren und mit Verschanzungen in Verbindung standen. Die Süderhamme lag zwischen Heide und Nordhastedt, bei der sogenannten „Schanze“.

ihr auch ihren ältesten Sohn Heinrich zur Erziehung übergab. Wie erzählt wird, soll die Königin Versuche gemacht haben, auch den zweiten Sohn, den kleinen Adolf, durch scheinbare Freundlichkeit an sich zu ziehen. Aber trotz aller Verstellungskunst blieb sie diesem Knaben eine Schreckensgestalt. Als sie einst einen Schmuck an seinen Hut genäht hatte, wollte er den Hut nicht aufsetzen, und als sie den Schmuck an seinen Ärmel nähte, riß er ihn herab und warf ihn auf die Erde. „Das ist keine gute Vorbedeutung,“ sagte sie, „er wird ein Feind Dänemarks werden.“

Nicht lange dauerte es, bis die feindseligen Absichten der Königin offenbar wurden. Es begann im Jahre 1409 ein blutiger, wechselvoller, immer sich erneuernder Krieg um Schleswig, welches schon so oft den Zankapfel zwischen Dänemark und Holstein gebildet hatte. Graf Adolf von Schauenburg, der zur Hülfe seiner unmündigen Vettern herbeieilte, schlug das dänische Heer, als es von einem Raubzuge aus Nordfriesland zurückkehrte, bei Eggebeck (zwischen Husum und Flensburg) in die Flucht. Ein Schriftsteller der damaligen Zeit bemerkt in seiner Chronik: „Dieser Sieg gab fortan den Holsteinern ein kühnes Herz, gegen die Dänen zu kämpfen.“ Schon war die Königin Margaretha geneigt, auf friedliche Unterhandlungen einzugehen, als sie plötzlich auf einem Schiffe im Flensburger Hafen vom Tode ereilt wurde, 1412. Der König Erich von Pommern, den die Dänen zu ihrem Oberhaupten erwählt hatten, \*) brach den bereits abgeschlossenen Waffenstillstandsvertrag und stürzte sich mit leidenschaftlichem Eifer wieder in den Krieg.

Der Bischof Heinrich von Osnabrück, ein Bruder des gefallenen Herzogs Gerhard VI., hatte dafür gesorgt, daß der kleine Adolf einem ausgezeichneten deutschen Fürsten zur Erziehung übergeben wurde. Es war der Burggraf Friedrich von Nürnberg aus dem Hause Hohenzollern, seit dem Jahre 1415 Kurfürst von Brandenburg, der Stammvater des preußischen Königshauses.

Als achtzehnjähriger Jüngling begab sich Adolf VIII. wieder in seine Heimath, um seinem älteren Bruder Heinrich, der bei dem Ausbruche der Feindseligkeiten aus Dänemark zurückgekehrt war, an die Seite zu treten und in den Gang der Ereignisse selbstthätig einzugreifen. Die holsteinischen Grafen, die durch einige deutsche Fürsten unterstützt wurden, bestanden unerschütterlich auf ihrem Rechte, obgleich der deutsche Kaiser Sigismund, bekannt durch die Kirchenversammlung in Kostnitz, sich für seinen Vetter, den König Erich, erklärt hatte. Sie bauten in dem großen Entscheidungskampfe auf die treue Anhänglichkeit der Schleswig-Holsteiner, sowie auf die Tapferkeit und Standhaftigkeit der Nordfriesen, die um keinen Preis unter die dänische Herrschaft zurückkehren wollten. Im Jahre 1420 erlitten die Dänen bei Immervad, südlich von

\*) Oluf, der Sohn der Königin, war 1387 gestorben.

Hadersleben, eine solche Niederlage, daß der Keim sich bildete: „Bei Zimmervad, bei Zimmervad — kam Dänemark in des Teufels Bad.“ Später traten auch mehrere deutsche Hansestädte auf die Seite der Schleswigholsteiner, während die Dithmarscher mit dem Könige verbündet waren und oft verwüstend in Eiderstedt einfielen. Aber erst im Jahre 1435 endigte der Vertrag zu Wordingborg (auf Seeland) den langen, mit großer Erbitterung geführten Krieg. Adolf's ältester Bruder Heinrich hatte bei einem Angriff auf Flensburg den Heldentod gefunden, sein jüngerer Bruder Gerhard war auf einer Rheinreise gestorben, Adolf VIII. stand schließlich als alleiniger Landesherr da: Schleswig und Holstein waren vereinigt „unter einer Krone Dach.“

Das Herzogthum Schleswig, zu welchem jetzt auch Nordfriesland gehörte, erlangte unter Adolf den Umfang, den es, abgesehen von der Abtretung Helgolands in neuerer Zeit, bis zum Jahre 1864 behalten hat. Die holsteiniſche Grafschaft war im 14. Jahrhundert durch die Hafeldorfer Marsch erweitert worden, Dithmarschen bildete noch einen Freistaat, welcher den Erzbischof von Bremen als alleinigen Oberherrn anerkannte, und im sogenannten Schauenburger Antheil, der ungefähr den jetzigen Kreis Pinneberg umfaßte, regierte Graf Otto, der zugleich die Stammburg an der Weser besaß.

Die Vereinigung Schleswigs mit Holstein war „schwer errungen“. Der Krieg hatte viele theure Opfer gefordert, die Kräfte beider Länder völlig erschöpft, Ackerbau, Handel und Gewerbe zu Grunde gerichtet. Was die Nordfriesen, besonders die Eiderstedter, die Städte Flensburg und Schleswig und viele andere Gegenden erduldet haben, übersteigt alle Vorstellung. Auf der Insel Fehmarn sollen der Sage nach nur drei männliche Einwohner am Leben geblieben sein. Aber mit seltener Weisheit löste Adolf VIII. die große Aufgabe, das zerrüttete und verwüstete Land einer besseren Zukunft entgegen zu führen.

Ein höchst ehrenvolles Anerbieten wurde dem Grafen im Jahre 1448 gestellt. Der dänische König Christoph von Baiern, Nachfolger des aus dem Lande vertriebenen Erich, war kinderlos gestorben. Jetzt wandte sich der dänische Reichsrath mit der Frage an Adolf, ob er geneigt sei, die Königskrone anzunehmen. Bei dieser Wahl wird die hervortretende Regierungstüchtigkeit des Grafen namentlich in Betracht gezogen sein; es mochte aber auch die Absicht vorwalten, auf diese Weise das Herzogthum Schleswig, um dessen Besitz die dänischen Könige fast zwei Jahrhunderte hindurch Geld und Menschenleben vergebens geopfert hatten, durch Gemeinsamkeit des Regenten mit Dänemark zu verbinden. — Adolf, der alle Kräfte in den Dienst seines geliebten Vaterlandes stellen und nach einer sturmvollen Jugend sein Leben in Ruhe beschließen wollte, war edel genug, auf die dargebotene Krone zu

verzichteten. Aber indem er ablehnte, schlug er dem dänischen Reichsrathe den Sohn seiner Schwester, den jungen Grafen Christian von Oldenburg, zum Könige vor. Die Dänen folgten dem Rathe, und Christian I., der Gründer des noch jetzt regierenden oldenburgischen Hauses, wurde zum Könige von Dänemark gewählt, später auch in Norwegen und Schweden anerkannt. Vor seiner Erwählung stellte er noch die förmliche Versicherung an Adolf und die schleswigholsteinischen Stände aus, daß Schleswig niemals wieder mit Dänemark vereinigt werden solle.

Nach fernerer glücklicher Regierung starb Adolf VIII., tief betrauert von seinem Volke, welches ihn nur den „guten Herzog“ nannte, am 4. Dec. 1459, im 59. Jahre seines Lebens. Er wurde in Jbehoe bestattet, wo auch seine Ahnherren Gerhard der Große und Heinrich der Eiserne ihre Ruhestätte gefunden hatten. Ein alter Volksreim auf seinen Tod enthält die Worte:

Do ward manniſg oge geweenet rodt  
Wol umme des hogen Fürsten dodt.

### 5. Die schleswigholsteinischen Stände.

Adolf VIII. hatte in seinem Reiche nicht unumschränkt regiert, sondern die wichtigsten Angelegenheiten auf den Landtagen mit den Ständen berathen. In den älteren Zeiten gab es in unserem Vaterlande eigentlich nur einen Stand, den Stand der Freien, im Gegensatz zu den Sklaven, die der menschlichen und bürgerlichen Rechte beraubt waren. Auf den großen Volksversammlungen durfte jeder freie Mann seine Stimme abgeben. Zur Zeit der Schauenburger, als eine Gliederung der Stände sich herausstellte, traten die Landtage an die Stelle der Volksversammlungen. Auf diesen Landtagen, wo besonders die von den Unterthanen zu leistenden Steuern bewilligt wurden, erschienen die höhere Geistlichkeit, der Adel und die Abgeordneten des Bauernstandes. Der Bauernstand wurde nach und nach durch das Uebergewicht der anderen Stände verdrängt, obwohl er seinen Einfluß in Schleswig, wo der Adel weniger zahlreich war, länger behauptete als in Holstein. Dagegen bildete sich in den Städten ein neuer Stand, der Bürgerstand, der den übrigen Ständen das Gleichgewicht zu halten strebte und dem ein Platz auf dem Landtage eingeräumt wurde. Die holsteinischen Landtage wurden bei Bornhöved, die schleswigholsteinischen bei Arnehöved, nördlich von Apenrade, die vereinigten schleswigholsteinischen Landtage an der Lebensau\*) und an anderen Orten gehalten.

\*) Lebensau, ein kleiner Fluß, der in den Kieler Meerbusen mündete und die Grenze zwischen Schleswig und Holstein bildete, (dessen Bett jetzt von dem schleswigholsteinischen Kanal eingenommen wird).

1. Die gesammte Geistlichkeit bildete einen eigenen Stand, der von der Landesregierung fast unabhängig war und nur den Befehlen des Papstes gehorchte. Die Päpste, welche durch die Schenkungen Pipin's des Kleinen und Karl's des Großen zugleich weltliche Fürsten geworden waren, hatten sich zu Häuptern der ganzen Christenheit und zu Richtern in allen geistlichen und weltlichen Dingen emporgeschwungen. In den Kämpfen mit den deutschen Kaisern, die sich ihrer Anmaßung widersetzten, hatten sie den Sieg behalten. Könige und Fürsten, die sich ihren Anordnungen nicht fügen wollten, wurden in den Bann gethan. Erst gegen das Ende des Mittelalters verloren sie den Heiligenschein, der ihr Haupt umstrahlt hatte.

Auch die Erzbischöfe und Bischöfe waren wegen der bedeutenden Ländereien, die sie besaßen, zugleich weltliche Herren, hielten Kriegsheere und nahmen selber an Kriegszügen Theil. — Holstein, Stormarn, Dithmarschen und Lauenburg standen unter dem Erzbischof von Bremen, der sich gewöhnlich durch den Domprobsten in Hamburg vertreten ließ. Der Bischof von Lübeck, der die geistliche Gewalt in Wagrien übte, war ebenfalls dem Erzbischof in Bremen untergeordnet. Die Bisthümer Schleswig und Ripen gehörten seit dem 12. Jahrhundert zum Erzbisthum Lund im südlichen Schweden. — Ein großes Ansehen hatten auch die Äbte der Klöster zu Reinfeld, Gismar, Bordesholm,\*) Preetz, Ikehoe, Uetersen, Segeberg, Schleswig, Ruhelkloster (an der Stelle, wo jetzt Glücksburg liegt\*\*), Lügumkloster, Mohrkirchen (westlich von Kappeln) etc.

Die Bischöfe und die Vorsteher der Klöster, die unter dem Namen „Prälaten“, d. h. höhere Geistliche zusammengefaßt werden, nahmen auf den Landtagen den ersten Rang ein. Ihr Einfluß war um so größer, als sie durch höhere Bildung vor den übrigen Ständen hervorragten.

2. Der mächtigste Stand war aber der Adel, der in Kriegszeiten den Kern des Heeres bildete. Adelige oder Edle nannte man ursprünglich die Angesehenen, die sich durch besondere Thaten um das Vaterland verdient gemacht hatten. Erst später entstand der Geburtsadel, der in der Familie forterbte. Die größeren und reicheren Grundbesitzer hatten als Lehnsleute der Fürsten die Verpflichtung, im Kriege eine bestimmte Anzahl von Reitern auszurüsten und zu unterhalten. Diese Adelligen, welche den Hofdienst zu leisten hatten, und welche sich dadurch große Vorrechte erwarben, hatten eine feste Genossenschaft unter sich gegründet, welche die schleswig-holsteinische Ritter-

\*) Das Mönchskloster in Neumünster wurde 1327 nach Bordesholm verlegt.

\*\*\*) Ursprünglich war dieses Kloster zu Guldbholm, auf einer Halbinsel des Langsees in Angeln.

schaft genannt wurde. Uebrigens ging das Kriegswesen mit dem Ende dieses Zeitraums bei der zunehmenden Anwendung des Schießpulvers einer bedeutenden Umgestaltung entgegen. Die ritterliche Ausbildung mußte in ihrem Werthe sinken, als sich herausstellte, daß eine Flintenkugel die schwere Rüstung durchbohren und eine Kanonenkugel den ganzen gepanzerten Reiter mit sich fortreißen konnte.

Das Ritterthum, eine eigenthümliche Erscheinung des Mittelalters, hat viele höchst edle Thaten aufzuweisen. Hinsichtlich seiner geistigen Ausbildung stand es jedoch bei dem Mangel an Schulen auf einer sehr niedrigen Stufe. Die holsteinischen Grafen und die Vornehmsten unter den Adelligen pflegten ihre Söhne zur weiteren Ausbildung nach Paris zu schicken, wo damals ein Hauptsitz der Wissenschaften war. Es gab aber viele Adelige, die weder lesen noch schreiben konnten. Leider weiß die Geschichte auch von solchen Ritters zu berichten, die sich durch Rohheit und Gewaltthätigkeit einen gefürchteten Namen erwarben. Es waren die sogenannten Raubritter, die an den Wegen lauerten, oder friedliche Dörfer überfielen, um sich durch Plünderung zu bereichern.

Seinen Hauptsitz hatte der Adel an der Ostseite des Landes, namentlich auf der schönen Halbinsel Wagrien. Unter den freien Friesen konnte sich der Adelsstand nicht entwickeln, und in Dithmarschen wurden die alten Adelsgeschlechter zur Auswanderung genöthigt, wenn sie es nicht vorzogen, sich den Bauern gleichzustellen.

3. Seit der Zeit Heinrich's I. waren die Städte in Aufnahme gekommen. Da die ersten Städte fast alle mit einer Mauer und einem Graben umgeben, also wie eine Burg befestigt waren, so wurden die Bewohner „Bürger“ genannt. Die Zunahme ihrer Bevölkerung beruhte vorzugsweise auf dem Aufschwunge der Gewerbe und des Handels. Durch die Gilden, d. i. durch Verbündungen, lernten die Bürger, sich in Noth einander beizustehen und mit vereinten Kräften ihre Rechte zu vertheidigen. Bekannt ist die damalige St. Knudsgilde in Schleswig, die einst den geliebten Herzog Knud Laward zu ihren Mitgliedern zählte. Nachdem der Prinz Magnus, der Mordmörder des Herzogs, im Kriege gefallen war, begab sich der Vater desselben, der alte König Niels, nach Schleswig. Seine Begleiter warnten ihn vor der St. Knudsgilde und machten ihn darauf aufmerksam, daß die Mitglieder derselben die Verpflichtung übernommen hätten, den Tod ihres Gildebruders zu rächen. Niels aber wies sie mit den Worten ab: „Sollen wir uns vor Gerbern und Schustern fürchten?“ Als er aber in die Stadt eingerückt war, ertönte die Gildeglocke, und während von der einen Seite die Geistlichkeit zum festlichen Empfange heranschritt, nahen von der anderen Seite bewaffnete Bürger und erschlugen den Greis nebst einem großen Theil seines Gefolges, 1134.

Seit der Abtretung Lübeck's war Hamburg die größte und wichtigste Stadt in Holstein. Neben ihr blühten Kiel und Ffehoe empor, während Oldenburg wegen Versandung des Hafens als Handelsstadt abgenommen hatte. Außerdem treten Segeberg, Oldesloe, Plön, Gutin, Lütjenburg, Neustadt, Heiligenhafen, Rendsburg, Krempe und Wilster in der Geschichte auf. — Wie wichtig die Städte Flensburg und Schleswig waren, zeigt die Erbitterung, mit welcher im Kriege zwischen Dänemark und Holstein um den Besitz derselben gekämpft worden war. Weniger bedeutend waren Hadersleben, Apenrade, Sonderburg, Eckernförde, Tondern und Burg.

Der rechten Blüthe des Handels stand anfangs ein großes Hinderniß besonders im Wege, nämlich die Unsicherheit der Landstraßen und Gewässer. Die Handelsstädte waren daher genöthigt, ihre Lastwagen von bewaffneten Knechten und ihre Kauffahrer von Kriegsschiffen begleiten zu lassen. Im Jahre 1241 traten Hamburg und Lübeck zu einem Bunde zusammen, um sich erfolgreich gegen Raub und Plünderung schützen zu können. Diese Verbindung, welcher viele andere Städte beitraten und welche eine solche Macht entfaltete, daß sie mit Königreichen Krieg führen konnte, wird die *Hansa* \*) genannt. Lübeck, (der Hauptort derselben), sowie Hamburg und Bremen, die am längsten in diesem Bunde ansharrten, werden noch jetzt als *Hansastädte* bezeichnet.

Da man in den Städten die am Orte geltenden Gewohnheiten und Rechtsvorschriften in besonderen Aufzeichnungen zusammengestellt hatte, so waren auf diese Weise eigene Stadtrechte entstanden. In den holsteinischen Städten war das von der Stadt Lübeck aufgezeichnete und von den Landesherren bestätigte *Lübische Recht* eingeführt worden. Von den schleswigschen Städten hatte nur Tondern das *Lübische Recht* aufgenommen; die übrigen Städte des Herzogthums benutzten die Städteordnung der Stadt Schleswig, bis sie ihre eigenen Stadtrechte erhielten.

4. Auch die Bauern, namentlich die freien Hofbesitzer in dem mittleren Theil des Landes und in den Marschen, standen noch immer in hohem Ansehen, obgleich sie auf den Landtagen nicht mehr vertreten waren. Noch länger hielt sich das freie Bauernthum unter den Friesen, die sich stets durch edles Selbstgefühl auszeichnet und keinen Standesunterschied anerkannt hatten. An der Ostseite beider Länder dagegen geriethen die Bauern in immer größere Abhängigkeit von den adeligen Gutsbesitzern. Es wurden ihnen Grundstücke zur Bebauung und Auknießung überlassen, wogegen sie die Verpflichtung übernehmen mußten, ihren Gutsherren allerlei Hofdienste zu leisten. Dieses Verhältniß war übrigens noch sehr verschieden von der *Leibeigenschaft*, die erst in späteren Jahrhunderten sich entwickelte. — Die alte *Sklaverei*,

\*) Das gothische Wort „Hansa“ bedeutet ursprünglich *Kameradschaft*.

die zur Zeit des Heidenthums überall bestand, war bei der Einführung des Christenthums gemildert und später gänzlich abgeschafft worden.

Als ein besonderer Freund der Bauern gilt Graf Claus, ein Sohn Gerhard's des Großen, der 57 Jahre zum Heile des Landes regiert hat. Damals herrschte noch unter dem Volke die verderbliche Sitte, Beleidigungen selbst zu rächen und Streitigkeiten mit dem Schwerte zu entscheiden. Der wirksamen Thätigkeit des Grafen Claus aber gelang es, die Blutrache abzuschaffen und den rohen unruhigen Geist der Zeit unter gesetzliche Ordnung zu beugen. Die Lübecker Chronik erzählt: „Im Jahre 1392 rief Graf Claus die Bauern zusammen, trat mitten unter sie, stellte ihnen das Verwerfliche der Blutrache vor und schloß mit den Worten: Wem das Gute und der Friede lieb ist, der gehe zu der rechten Hand, die Andern zur linken. — Da wagte Niemand auf der linken Hand zu bleiben, sondern sie gingen Alle zu der rechten, da er sie ermahnte, daß Gott, unser Herr, einst auch also sprechen werde in seinem strengen Gericht.“

#### IV. Schleswig-Holstein in Personalunion mit Dänemark.

##### 1. König Christian I.

Mit Adolf VIII. endigt in Schleswig und dem größten Theile Holsteins die Herrschaft des Schauenburgischen Hauses, welches mit großer Kraft die Grenze des deutschen Reiches und die Ehre des deutschen Namens gewahret hat.

Da er keine Kinder hinterließ, so mischte sich in die tiefe Trauer um den geliebten und geachteten Fürsten die schmerzliche Besorgniß um die nächste Zukunft des Landes. Von zwei verschiedenen Seiten wurden Ansprüche auf die Erbfolge erhoben, von dem Könige Christian I. nebst seinen Brüdern und von dem Schauenburgischen Grafen Otto. Christian war ein Schwestersohn des verstorbenen Herzogs; es entstand jedoch die Frage, ob die weibliche Linie überhaupt erbberichtigt sei. Graf Otto, der bekanntlich auch den Pinneberger Antheil von Holstein besaß, war nur entfernt mit Adolf VIII. verwandt, doch stammte er in männlicher Linie von Adolf I., dem Gründer des Schauenburgischen Hauses, ab. Ohne Zweifel war er für Holstein der rechtmäßige Landesherr; sein Recht auf die Nachfolge in Schleswig mußte dagegen fraglich erscheinen, weil dieses Herzogthum nur den Nachkommen Gerhard's des Großen zugesichert war.

Schneller als man erwarten konnte, wurde die Sache auf friedlichem Wege entschieden. Die schleswigholsteinischen Stände, unter welchen sich zwei verschiedene Parteien gebildet hatten, erkannten zur rechten Zeit, daß nur Eintracht sie vor Unglück und

Verderben bewahren könne. Nach mehreren Verhandlungen in Neumünster und Rendsburg trat der Landtag am 3. März 1460 in Ripen zusammen. Hier wurde „um des Besten der Lande willen“ der König Christian I. zum Herzoge von Schleswig und Grafen von Holstein erwählt.

Sogleich nach seiner Erwählung mußte der König für sich und seine Nachkommen zwei wichtige Freiheitsbriefe ausstellen, in welchen er bezeugte, daß die Stände ihm gehuldigt haben, nicht als einem Könige von Dänemark, sondern als Landesherren von Schleswig-Holstein, auch nicht wegen Erbrechts, sondern „aus Gunst“ zu seiner Person. — In beiden Freiheitsbriefen werden dem Volke folgende Zusicherungen gemacht, welche Christian I. durch feierlichen Eidswur bekräftigte:

1. Schleswig und Holstein sollen für ewige Zeiten ungetheilt zusammen bleiben.

2. Den Landständen soll das Recht zustehen, nach dem Ableben des Landesherrn aus den Söhnen des Verstorbenen einen neuen Landesherrn zu wählen.

3. Es soll keine Abgabe auferlegt, auch kein Krieg unternommen werden ohne Zustimmung der Stände.

4. Es darf keine Münze angeordnet werden, die nicht in Hamburg und Lübeck „gang und gäbe“ ist.

5. Die Beamten sollen aus den Einwohnern des Landes genommen werden.

Die mit Dänemark angeknüpfte Verbindung war also eine reine Personal-Union, d. h. Schleswig-Holstein hatte mit dem Königreiche den Herrscher gemeinschaftlich, war aber ein eigener, unabhängiger Staat.

Die Wahl erregte in den Hansestädten Hamburg und Lübeck, die sich für den Grafen Otto verwendet hatten, großen Unwillen und erfuhr in der „Lübeckischen Chronik“ eine sehr scharfe Beurtheilung. „Das macht,“ heißt es, „die Stierigkeit der Holsten und die Verschlagenheit der Dänen, denn der König und sein Rath erkaufte sie mit Geld und mit mancherlei Versprechungen. So wurden sie durch Eigennuß verblindet und gaben das gemeine Gut des Landes um kleinen Vortheil Preis.“

Es ist indeß nicht zu verkennen, daß unter den damaligen Verhältnissen wichtige Gründe für die Erwählung Christian's I. sprachen. Der König von Dänemark, der sich noch immer als Lehnherrn über Schleswig ansah, würde den Grafen Otto nicht als Herzog dieses Landes anerkannt haben. Ein neuer Krieg mit den drei nordischen Reichen und zwar ohne jegliche Hoffnung auf günstigen Erfolg \*) hätte in Aussicht gestanden. Durch die Waffen

\*) An einen Schutz der Reichsgrenze von Seiten des deutschen Kaisers war nicht zu denken, die Hansestädte hatten nur ihre Handelsvortheile vor Augen, Graf Otto war einer so ersten Zeit nicht gewachsen zc.

besiegt, wären Schleswig und Holstein von einander getrennt und vielleicht in dänische Provinzen verwandelt worden, während jetzt die innige Verbindung und Selbstständigkeit beider Länder festgestellt war.

Die übrigen Fürsten, welche Erbrechte beansprucht hatten, wurden von Christian mit Gelde abgefunden. Die Aufbringung dieser Summen setzte aber den neuen Landesherrn um so mehr in Verlegenheit, da er kein guter Haushalter, wie die Schweden sagten, eine „bodenlose Tasche“ war. Ueberhaupt gereichte seine Regierung unserem Lande nicht zum Segen. Die vielen Steuern erregten unter dem Volke große Erbitterung; der Adel, dem er viele Vorrechte ertheilt hatte, machte sein Uebergewicht gegen Bürger und Bauer immer rücksichtsloser geltend; sein eigener Bruder, Graf Gerhard, der mit der erlangten Abfindung nicht zufrieden war, machte Unruhen in der Kremper- und Wilsstermarsch, sowie auch in Nordfriesland und zog schwere Strafen für diese Gegenden, namentlich für den aufblühenden Flecken Husum herbei. Die Schleswig-Holsteiner blickten daher auf die Friedensjahre ihres „guten Herzogs“ wie auf ein goldenes Zeitalter zurück und es entstand die sprüchwörtliche Redensart: „Es ist nicht mehr wie zu Adolph's Zeiten.“

Auf einer Reise nach Rom traf Christian I. mit dem deutschen Kaiser Friedrich III. zusammen, der die Graffschaften Stormarn und Holstein nebst Wagrien zu einem Herzogthum Holstein erhob. Bei dieser Gelegenheit schilderte der König die Dithmarscher als ein herrenloses Volk, welches seine Freiheit mißbrauche. Der Kaiser genehmigte daher, daß Dithmarschen dem Herzogthum Holstein einverleibt werde und befahl den Bewohnern dieser kleinen Landschaft, den König von Dänemark als ihren Herrn anzuerkennen. Diese aber beriefen sich darauf, daß ihr Freistaat unter der Oberhoheit des Erzbischofs von Bremen stehe und wandten sich mit einer Beschwerdeschrift an den Papst. — Christian nahm nun zwar den Titel eines Herzogs von Holstein, Stormarn und Dithmarschen an, aber er hielt es nicht für gerathen, einen Eroberungskrieg zu unternehmen. Er starb, nachdem er endlich dem inneren Zustande Schleswig-Holsteins seine Thätigkeit zugewendet und den übermüthigen Adel in seine Schranken gewiesen hatte, im Jahre 1481.

## 2. Die Schlacht bei Hemmingstedt, 1500.

Nach dem Tode Christian's I. folgte ihm sein Sohn Johann auf dem dänischen Throne. Die schleswig-holsteinischen Stände wählten aber nicht bloß den König, sondern auch dessen Bruder Friedrich zu ihrem Landesherrn. Die beiden Theile, in welche Schleswig-Holstein jetzt zerfiel, wurden nach den Hauptstädtern benannt. Der König Johann erhielt den Segeberger, Herzog

Friedrich den Gottorfer Antheil. Diese beiden Fürsten vereinigten sich im Jahre 1500, ihre „Ansprüche auf Dithmarschen“ geltend zu machen, obgleich der deutsche Kaiser seine Genehmigung zur Einverleibung dieses Landes wieder zurück genommen hatte.

Zunächst erließen sie an die Dithmarscher, welche durch Gewaltthätigkeiten auf der zu Schleswig gehörigen Insel Helgoland selber Anlaß zum Streite gegeben hatten, die Aufforderung, sich ihnen zu unterwerfen. Da eine ablehnende Antwort erfolgte, so zogen die beiden Landesherren ihre Streitkräfte an der dithmarsischen Grenze zusammen. Unter den fremden Miethstruppen zeichnete sich die „große Garde“ aus, die dem Könige Johann schon im Kriege gegen Schweden gedient und die sich durch ihre wilde Tapferkeit einen gefürchteten Namen erworben hatte. Sie zählte gegen 3000 Fußsoldaten „aus allerlei Volk, das unter dem Himmel ist.“ Ihr Anführer war der Ritter Thomas Slenz aus Köln, gewöhnlich Junker Slenz genannt, dessen Riesengestalt durch einen vergoldeten Harnisch und prachtvolle Kleidung noch gegeben wurde.

Als dieser Kriegsheld die versammelte Heeresmacht, die sich auf 15,000 Mann belief, erblickte, fragte er verwundert, ob denn Dithmarschen mit Ketten an den Himmel geschlossen sei. Er nannte dieses Ländchen einen Bissen, den er auf ein Mal hinunter schlucken wolle. Auch viele Edelleute sahen die Dithmarscher mit verächtlichen Augen an. Sie waren geschmückt und gepußt, als ob es zu einer Hochzeit ginge und redeten nur von der Theilung der Beute. Einige dachten schon an die Ehrenämter, die ihrer warteten und begrüßten sich gegenseitig mit neuen Amtstiteln.

Die Dithmarscher, welche mit schwerem Herzen dem drohenden Unwetter entgegen sahen, suchten sich durch fromme Andachtsübungen zu stärken und stellten ihre Sache dem Lenker der Schlachten anheim. Durch die Frauen ermutigt, faßten die streitbaren Männer den Entschluß, Gut und Blut für die Freiheit einzusetzen.

Am 11. Februar 1500 rückten die vereinigten Heere bei Ganerau in Dithmarschen ein und hielten ihr erstes Nachtlager in Albersdorf. Da sie die Hammen, „wo jede Manneslänge die Leiche eines Edelmannes getragen hat,“ fürchteten, so schlugen sie eine südliche Richtung ein und drangen, ohne auf ernstlichen Widerstand zu stoßen, über Süderhastedt und Windbergen bis Meldorf vor. Die offene Stadt, die von einigen angeworbenen Truppen nur schwach besetzt war, wurde mit stürmender Hand leicht genommen. Die große Garde, die durch unerhörte Grausamkeit das Volk in Schrecken setzen wollte, bezeichnete ihren ganzen Weg durch Raub, Mord und Brand. Bald leuchteten die Flammen von drei Dörfern in die Marsch hinein, während Flüchtlinge aus Meldorf die schreckliche Kunde verbreiteten, daß der Feind weder den Greis mit der Krücke, noch den Säugling in der Wiege verschone. Uebrigens konnten sich die Fürsten eines unheimlichen Ge-

fühls nicht erwehren, als sie merkten, daß die Dithmarscher sich weder zur Unterwerfung noch zum Kampfe einstellen wollten.

Nachdem das Heer in Meldorf einige Tage gerastet und geplündert hatte, setzte sich der Zug am 17. Februar wieder in Bewegung, um nach Heide zu gelangen. Voran zog die Garde, die bei ihrem Eintritt in die Marsch voll rohen Uebermuths das Feldgeschrei anstimmte: „Wahr di Buhr, de Garr de kumt!“ Nach kurzer Zeit hatte es jedoch mit der fröhlichen Stimmung ein Ende. Ein scharfer Nordwestwind wehte den Kriegern Regen, Schnee und Hagel ins Gesicht, daß sie vor Nässe und Kälte fast erstarren. Der schmale Weg war bei dem eingetretenen Thauwetter so tief und schlüpfrig geworden, daß sie nur sehr langsam fortschreiten konnten. Ungeduldig fragte man, ob denn nicht bald das nächste Ziel, der feste Geesiboden von Hemmingstedt, erreicht sei. Die Hoffnung auf einen leichten glänzenden Sieg begann zu wanken und einer ängstlichen Besorgniß Platz zu machen.

Plötzlich wurde der Vortrab durch einen rauhen Gruß aufgeschreckt, der eine furchtbare Ueberraschung zur Folge hatte. Geschützdonner erfüllte die Luft; schonungslos schlugen die Kugeln der Dithmarscher in die dichten Reihen der Garde. Diese drang nun im vollen Sturm lauf weiter vor, bis — ein tiefer Quergraben, der den „bösen Weg“ absperrte, ihr gebieterisch zurief: „Bis hier und nicht weiter!“

In der Nähe von Hemmingstedt, ungefähr in der Mitte zwischen Meldorf und Heide, lag eine Wirthsstelle, die wegen mancherlei Spucks den verrufenen Namen „Tusenddüwelswarf“ führte. Hier hatten die Dithmarscher, die durch einen Spion von den Plänen der Fürsten unterrichtet waren, in größter Eile eine Schanze aufgeworfen und den Weg durchstochen. Die Besatzung (etwa 1000 Mann) blickte voll Vertrauen auf ihren Führer Wolf Jsebrand hin und war fest entschlossen, eine Schlacht auf Tod und Leben mit dem Feinde aufzunehmen. Voll heiliger Begeisterung hatte sich eine fromme Jungfrau aus Wöhrden, welche an die Jungfrau von Orleans erinnert, mit der geweihten Fahne und dem Bilde des Gekreuzigten an die Spitze gestellt, um die tapfere Schaar in die Schanze zu führen. In stillem Ernste und mit der Loosung: „Hilf Maria milde!“ hatte man sich auf die schweren Stunden gerüstet.

Die Garde, welche bei dem trüben Wetter die kleine Schanze gar nicht bemerkt hatte, wurde durch den Kugelregen in eine höchst bedrängte Lage versetzt. Sie suchte sich nach beiden Seiten auszudehnen, um die Wirthsstelle zu umgehen; aber die vielen Seitengräben, die erst vor kurzer Zeit gereinigt waren, verhinderten die Schlachtordnung. Die Geschütze des herzoglichen Heeres wurden auf die Schanze gerichtet; aber der strömende Regen, der das Pulver anfeuchtete, machte sie fast unbrauchbar, während die Ka-

nonen der Dithmarscher in ihrer gedeckten Stellung das feurige Spiel fortsetzen konnten.

Es war jedoch keine so leichte Sache, die Garde in Verwirrung zu bringen. Vermittelt einer Anzahl langer Bretter, welche die Fürsten mitgeführt hatten, bahnte sie sich einen Weg über die Gräben, um eine vortheilhaftere Kampfstellung zu gewinnen. Mit jeder Minute steigerte sich die Gefahr der Dithmarscher. Sie machten einen Ausfall gegen die Garde, wurden aber ohne günstigen Erfolg von der Uebermacht wieder zurück gedrängt. Ohne Zweifel hätten sie Alle in der Schanze ihre Grabstätte gefunden, wenn dem Feinde die Umgehung derselben gelungen wäre.

Da, als die Noth am größten war, flehte die Jungfrau aus Wöhrden nochmals inbrünstig zu der Mutter Maria und zu allen Heiligen, ergriff dann die Fahne und entflammete ihre Landsleute zu einem letzten verzweifelten Angriff. Mit dem Rufe: „Wahr di Garr, de Buhr de kumt!“ warfen sie sich gleich wüthenden Löwen auf den an Zahl weit überlegenen Gegner und nöthigten ihn zum Rückzuge. Junker Slenz suchte die Ehre seiner Garde zu retten, indem er den stärksten der Dithmarscher zum Zweikampfe herausforderte. Da rannte der lange Keimer von Wiemerstedt aus dem Kirchspiele Neuentkirchen auf ihn los, schlug mit seiner Hellebarde den langen Ritterspieß zur Erde und jagte ihm die tödtliche Waffe in die Brust. Roß und Reiter wurden in den nächsten Graben gestürzt, der schon Hunderte von Leichen in sich aufgenommen hatte.

Um diese Stunde sahen sich die Dithmarscher bereits durch einen Bundesgenossen verstärkt. Die Wachen auf den Deichen hatten die Schleusen geöffnet, der Sturm trieb die Fluthen gewaltsam landeinwärts, Wege, Felder und Gräben waren kaum zu unterscheiden. Die Dithmarscher warfen ihre schwere Rüstung zur Seite, ja sie zogen sogar ihre Stiefeln aus, setzten mit Hülfe ihrer langen Springstöcke behende über die Gräben und fielen wie Rachegeister über die Feinde her.

Als die Garde in wilder Flucht auseinander stob, wurde der übrige Theil des fürstlichen Heeres angegriffen, der bisher an dem Kampfe nicht hatte Theil nehmen können. Die Edelleute kamen jedoch mit ihrer Keiterei auf dem engen Wege so ins Gedränge, daß es ihnen unmöglich war, von ihren Waffen Gebrauch zu machen. Vor sich hatten sie die wild andrängende Menge der Fliehenden, an beiden Seiten tiefe Gräben, hinter sich eine lange Reihe von Wagen, die, im Schlamme festgefahren, eine künstliche Wagenburg bildeten. Die Pferde, durch die Pfeile und Spieße der seitwärts kämpfenden Dithmarscher verwundet, bäumten sich und warfen ihre Reiter zu Boden. Es waren schreckliche Augenblicke! In drei Stunden war die Niederlage des ganzen Heeres vollendet.

Der König Johann und Herzog Friedrich, denen es gelungen

war, sich nach Meldorf zu retten, eilten mit den Trümmern ihrer Armee zum Lande hinaus. Die Zahl der Gefallenen wird auf 6000 Mann geschätzt. Unter der großen Kriegsbeute fand sich (in der todten Hand des Marschalls v. Ahlefeld) auch die berühmte Dannebrogsfahne Waldemar's II., die in der Kirche zu Wöhrden aufbewahrt wurde.

Zur Feier des Sieges erbauten die Dithmarscher in Hemmingstedt ein Nonnenkloster, welches jedoch nicht recht gedeihen wollte, weil die Jungfrauen des Landes keine Lust zum Klosterleben zeigten. \*) Der Held des Tages, Wolf Isebrand, dessen Ruhm in Liedern fortlebte, starb 1506 und wurde seinem Wunsche gemäß in der Schanze bestattet, in welcher er so ruhmvoll für sein Vaterland gestritten hatte. Die Dithmarscher, die man hinsichtlich ihres Heldenmuthes den Spartanern gleichstellte, hatten den Höhepunkt ihres Glanzes erreicht.

### 3. Die Einführung der Reformation.

#### a. Innerer Zustand der christlichen Kirche.

In kirchlicher Hinsicht stand es zur Zeit des Mittelalters in unserem Lande nicht besser, als in den übrigen katholischen Ländern. Die Päpste machten auch hier darauf Anspruch, als das Haupt der ganzen sichtbaren Kirche, als die Quelle aller Macht und Hoheit anerkannt zu werden, wenn auch von wahrer sittlicher Größe keine Spur an ihnen zu entdecken war. Ja, die Kirche lehrte im Jahr 1474, als Sixtus IV., ein Bild der Niederlichkeit und Verworfenheit in Rom regierte: „Wer den Papst mit leiblichen Augen erblickt, schaut zugleich den Heiland mit dem Auge des Geistes“. Der Ablasshandel wurde zu verschiedenen Zeiten, besonders im Jahre 1516, mit großer Unverschämtheit getrieben. \*\*) Die Bischöfe sahen die Verwaltung ihres Amtes als Nebensache an, dachten nur an die Erweiterung ihrer Einkünfte und schändeten ihre Würde durch einen unheiligen Wandel. Den Priestern mußte wiederholt verboten werden, bei der Messhandlung, der katholischen Abendmahlsfeier, Scherz und Possen zu treiben. Die vielen Klöster, in welchen alle Zucht und Ordnung in Verfall gerathen war und in welchen alle Laster frei walten

\*) Um ihr Gelübde zu erfüllen, erbauten nun die Dithmarscher aus den Materialien des niedergebrochenen Klosters in Hemmingstedt das Franziskanerkloster in Lunden, 1517. (!)

\*\*) Dennoch war die päpstliche Auctorität nicht immer unangefochten. — Die päpstlichen Ablasskrämer mußten die Erlaubniß zu ihrem Handel durch große Summen von den Landesherren erkaufen, wurden zuweilen ziemlich schände von ihnen behandelt und oftmals ihrer mühsam gesammelten Gelder beraubt 2c. (S. Lau, Geschichte der Einführung und Verbreitung der Reformation in den Herzogthümern Schleswig-Holstein, S. 2 ff.)

durften, wirkten wie eine Pest für das moralische Leben des Volkes. Desterz wurde Klage darüber geführt, daß sie „eher mit Räuberhöhlen als mit Bethäusern“ zu vergleichen wären. — Die Mutter Maria und alle Heiligen, deren Zahl sich fortwährend mehrte, wurden im Gebete angerufen, die Reliquien, d. h. Ueberbleibsel heiliger Personen, abgöttisch verehrt. Das unwissende Volk glaubte, daß es durch das Abbeten des Rosenkranzes, überhaupt durch das gedankenlose Hersagen bestimmter Gebetsformeln und andere äußere Gebräuche Vergebung der Sünden erlangen und Verstorbene aus dem Fegefeuer erlösen könne.

Daß der Aberglaube auch unter den Schleswig-Holsteinern tiefe Wurzeln geschlagen hatte, erkennen wir aus den vielen Wallfahrtsörtern der damaligen Zeit. Die berühmtesten heiligen Stätten waren: Klipplef, südlich von Apenrade, wo ein eigenthümliches Bild des Gekreuzigten zu sehen war \*), die Capelle zum finstern Stern bei Missunde, in deren Nähe König Erich ermordet war, Süderbrarup in Angeln, wo am Jacobitage eine Quelle wunderthätig wirkte, Bordesholm, wo die Gebeine des heiligen Bonifacius und viele andere Reliquien aufbewahrt wurden, Kirchvüchel, nördlich von Cutin, wo ein Marienbild große Wunder verrichtete\*\*), Windbergen in Dithmarschen, wo ein Bauer ein Kreuzfirz ausgepflügt hatte, welches 8 Ochsen nicht von der Stelle ziehen konnten, ferner in Schleswig: Arup nördlich von Apenrade, Lysappel auf Alsen, Rinkeniz, Bau, Deversee, Gattorf\*\*\*), Stintebüll auf Nordstrand, in Holstein: Cismar, Plön, Beringstedt im Kirchspiel Schenefeld, Heiligenstedten, Burg in Dithmarschen (zum kupfernen Kreuze Petri) zc. An der großen Landstraße, die von Süden nach Norden durch die Herzogthümer

\*) „Das Bild des Heiligen hing in einer eigenen Capelle an einem Kreuze, mit goldener Krone, goldenen Handschuhen und Schuhen geschmückt. Man sah es nur durch ein Fenster mit eisernem Gitter, aber um so zugänglicher war der Bloß vor dem Fenster, zur Aufnahme der Opfer bestimmt.“ Lau, Geschichte zc. S. 59. Der Heilige hieß hier St. Hjelper, d. h. Erretter, Erlöser; es wurde also auch Jesus als Nationalheiliger verehrt.

\*\*) „Der Gegenstand der Bewunderung und Anbetung, von dem Tausende Hülfe und Trost erflehten, ist noch jetzt da — —: ein 57 mm hohes aus Elfenbein geschnitztes Marienbild mit dem Jesuskind auf dem Schooß, das als Symbol der Weltherrschaft eine Kugel in der Hand hält. Es soll früher an der Quelle hinter dem Hofe Grünhaus am Wallfahrtstage (8. September, Mariä Geburt) aufgestellt gewesen sein; jetzt liegt es im Pult des Predigers und zwar noch in einem mit Perlen gestickten Beutel, jedoch der Betastung jedes Schaulustigen ausgestellt; vom Wallfahrtstage ist nur noch der Jahrmart übrig geblieben, der auf Mariä Geburt in den Morgenstunden abgehalten wird.“ Bruhns, Führer zc. S. 190.

\*\*\*) Hier hatten am St. Jürgenstage, den 23. April, 4 Priester genug zu thun, um die Opfer an Geld und Naturalien in Empfang zu nehmen. Zur Erholung nach der großen Anstrengung erhielten sie eine Tonne Bier. Lau, S. 60.

führte, gab es manche einsam liegende Capellen mit einem Gnadensbilde, welches von Andächtigen besucht und verehrt wurde. In Lauenburg war das Kirchdorf Büchen am Steckenik-Kanal, wo ein wunderthätiges Marienbild aufbewahrt wurde, sehr berühmt. — Und doch genügten die vielen inländischen Derter dem Wallfahrtstrieb nicht. Viele Pilger begaben sich nach Rom, dem Sitze des Papstes, nach St. Jago in Spanien zum heiligen Jacobus, nach Köln am Rhein zu den heiligen drei Königen und nach Wilsnach in der Mark Brandenburg „zum heiligen Blute“, d. h. zu einer mit Blut besetzten Hostie, die bei dem Brande der dortigen Kirche unverfehrt geblieben war. Von dem Betreten dieser geweihten Stätten erwartete man nicht bloß Beruhigung des Gemüths, sondern auch Heilung in leiblichen Krankheiten und sogar die Genesung kranker Kühe und Pferde.

Unter den Irrlehren des Papstes scheint in unserem Lande die vom Fegefeuer eine besondere Bedeutung erlangt zu haben. Man nahm diesen Ausdruck nicht im bildlichen Sinne, wie die heilige Schrift auch von einem „Feuer der Trübsal“ redet, sondern man dachte sich ein natürliches Feuer, in welchem die Seelen so lange gequält werden, bis sie alle Sünden völlig gebüßt haben. Die Vorstellung von einem solchen Mittelzustand zwischen Seligkeit und Verdammniß war durch heidnische Philosophen veranlaßt, durch Papst Gregor I. (590—604) zur Kirchenlehre erhoben und durch mönchischen Aberglauben weiter ausgebildet. Zur Abkürzung und Linderung der Qualen des Fegefeuers wurden von der Geistlichkeit immer neue Mittel erfunden. Man hielt Fastentage, machte beschwerliche Wallfahrten, geißelte sich selbst bis aufs Blut, gab Geschenke an Kirchen und Klöster zc. Die Franziskaner behaupteten, daß der heilige Franz von Assisi \*) jährlich ins Fegefeuer niedersteige, um seine Anhänger zu erlösen. Viele Gläubige äußerten daher kurz vor dem Tode als ihren letzten Wunsch, in der Kleidung eines Franziskanermönchs begraben zu werden. Für die verstorbenen Angehörigen wurden Ablassbriefe gekauft, Seelenmessen gehalten, da die versöhnende Kraft des Leibes und Blutes Christi im heiligen Abendmahl sich auch auf die Entschlafenen erstreckte zc. \*\*) Von eigenthümlicher Art waren die Feste an den Gedächtnistagen der Verstorbenen. An diesen

\*) Assisi liegt in Italien. Franz von Assisi ist der Stifter des Franziskanerordens. Die Geschichte desselben erinnert an das Sprichwort: Ein Narr macht viele.

\*\*) Wer Messe lesen ließ, nahm am heiligen Abendmahl gewöhnlich selber nicht Theil. Er bestellte die Messe bei dem Geistlichen; dieser ging zur vorgeschriebenen Zeit in die Kirche, zog das Messgewand an, verneigte sich drei Mal gegen den Altar, sang oder las das Messformular, reichte sich selber die Hostie und den Wein und fügte ein Gebet hinzu, daß Gott dieses Opfer der Seele des N. N. im Fegefeuer möge zu Gute kommen lassen.“ Lau, Geschichte 53. Je mehr Geld gegeben wurde, desto wirksamer war die Messe.

Tagen wurde nach der feierlichen Messe ein Gastmahl angerichtet, welches in Weißbrod und Hamburger Bier bestand. Je lustiger die Geistlichen bei solchen Festen sich zeigten, je mehr sie aßen und tranken, desto mehr Erquickung und Tröstung hatte nach dem Glauben der damaligen Zeit die arme Seele im Fegefeuer. Eben so unsinnig waren die sogenannten Seelenbäder, indem Mönche, Nonnen und arme Leute sich für Geld badeten, um dadurch die Seelen der Verstorbenen im Fegefeuer reinigen zu helfen. \*)

Es hielt schwer für das Volk, aus dieser Finsterniß zum Lichte, aus den Fesseln des Papstes zur Freiheit der Kinder Gottes empor zu dringen. Anstalten zur Bildung der Jugend waren außer einigen Kloster- und Stadtschulen nicht vorhanden; der Altdienst wurde in lateinischer, also ganz unverständlicher Sprache verrichtet. Die Predigten enthielten fast nur Legenden oder Wundergeschichten von Heiligen. Bibeln und andere Bücher, aus denen Belehrung geschöpft werden konnte, waren vor der Erfindung der Buchdruckerkunst eine Seltenheit. Nachdenkende Gemüther, welche durch Wiclef und Johann Huß zu einer reineren Erkenntniß göttlicher Dinge gelangt waren, wagten kaum, mit ihrer Ansicht öffentlich aufzutreten. Zwar scheint es, als wenn das furchtbare Inquisitions- oder Glaubensgericht, durch welches in Spanien, Frankreich und Italien so viele Unschuldige verurtheilt worden sind, in Schleswig-Holstein keine Opfer gefordert hat; doch hielt der Papst es im 15. Jahrhundert für nöthig, einen Untersuchungsrichter nach der cimbrischen Halbinsel zu senden, um die „Ketzer“ zur Verantwortung zu ziehen. In Dithmarschen aber fanden zwei Prediger, Grove zu Brunsbüttel und Marquard zu Eddelack, die gegen den herrschenden Aberglauben kämpften, in einem Volksauflaufe ihren Tod.

#### b. Anfang der Reformation.

Nachdem Dr. Martin Luther das große Werk der Reformation begonnen hatte, 1517, verbreiteten sich seine Lehren theils durch zahlreiche Schriften, theils durch mündliche Ueberlieferung auch nach Schleswig-Holstein. Die Verkündigung des Evangeliums ging in unserem Lande übrigens nicht von einem besonderen Mittelpunkte aus, sondern es traten mehrere Geistliche an verschiedenen Orten mit derselben hervor.

Einer der ersten Reformatoren im Herzogthum Schleswig, der durch weitgreifende Thätigkeit sich auszeichnete, war Hermann Taft. Er bekleidete das Amt eines Vikars am St. Michaelisaltar der Kirche zu Husum\*\*), hatte aber im Jahre 1522 Luther's

\*) Lau, Geschichte 2c. S. 62.

\*\*) In den Winkeln und an den Pfeilern der Kirche von Husum waren 18 Nebenaltäre errichtet, an welchen 24 Vikare angestellt waren, deren Hauptthätigkeit darin bestand, Messe zu lesen. — Vikar (lat.) heißt wörtlich: ein Stellvertreter, stellvertretender Hilfsgeistlicher, Amtsverweiser 2c.

Schriften gelesen und zeugete seit dieser Zeit in seinen Predigten von dem Licht, welches ihm aufgegangen war. Zwar wurde ihm jetzt der Zutritt zum Gotteshause verwehrt; aber ein angesehener Hufumer Bürger erbot sich, ihm das Hintergebäude seiner Wohnung zu einer Capelle einzurichten. Hier verkündigte er mit bededter Zunge das lautere Wort Gottes, wie es in der heiligen Schrift verzeichnet steht. Als der beschränkte Raum die Menge der Zuhörer nicht mehr fassen konnte, wurden die Versammlungen im Freien unter einer großen Linde abgehalten. Ein Kreis bewaffneter Bürger umschloß die versammelte Gemeinde und schützte den geliebten Prediger gegen die Feindschaft der Katholiken. Bald fand Hermann Taft treuen Beistand an zwei anderen Vikaren, die ebenfalls durch Luther's Schriften zu einer besseren Erkenntniß gelangt waren. Nach einigen Jahren bekannten sich fast alle Einwohner des Ortes zur evangelischen Lehre, so daß die katholischen Geistlichen ihr Amt einstellen und die Franziskanermönche ihr Kloster verlassen mußten. Taft wirkte zwar am liebsten in Husum, seinem Geburtsorte, wo er auch als Hauptprediger angestellt wurde; er war indeß auch an anderen Orten eifrig bemüht, dem Evangelio von Christo Eingang zu verschaffen. In Garding, wo er im Jahre 1524 die erste lutherische Predigt hielt, soll er den bekannten Heldenlied angestimmt haben: „Ein feste Burg ist unser Gott.“ \*) In Flensburg predigte er mehrere Male auf dem St. Nikolai-Kirchhofe. Die Anhänger des Papstes konnten diese Gottesdienste nicht verhindern, doch suchten sie durch Schreien und Spottreden die frommen Eindrücke zu verwischen. — Als später der Prediger Melchior Hoffmann in Kiel, der sich in der Lehre vom heiligen Abendmahle zu Zwingli's Ansicht hinneigte, großes Aufsehen erregte, vertrat Hermann Taft die lutherische Auffassung, wenn er auch einräumte, daß nur der Gläubige der wahren Gemeinschaft mit Jesu im Sakramente theilhaftig werde.

Auch in den übrigen Städten Schleswigs (mit Ausnahme der Stadt Eckernförde, die erst 1542 lutherisch wurde) fand die Lehre, daß wir durch den lebendigen Glauben vor Gott gerecht werden, mehr Anklang als die Satzungen der Kirche. Auf Nordstrand, Föhr und in anderen Gegenden waren junge Leute, die in Wittenberg studirt hatten, mit großem Eifer für die Reformation thätig. \*\*)

\*) Wenn diese Nachricht, die auch bei Lau (S. 108) sich findet, geschichtlich gegründet wäre, so wäre es doch möglich, daß Luther dieses Lied schon auf der Reise nach Worms, 1521, gedichtet hätte. (Bekanntlich wird von den Geschichtsforschern behauptet, das Lied müsse später verfaßt sein, da es in einer im Jahre 1525 von Luther selber herausgegebenen Vieder Sammlung nicht enthalten ist.)

\*\*) Diese Wittenberger Studenten stritten auf Kindtaufen mit Priestern und Mönchen, wobei es oft scharf herging. Ein Mönch auf Föhr schwur einmal bei dieser Gelegenheit, er wolle nicht gesund und lebendig nach Hause

In Holstein soll Johann Bockhold zu Süderau in der Kremper Marsch der erste lutherische Prediger gewesen sein, 1522. Auch die Städte Oldesloe, Oldenburg, Kiel, Rendsburg, Wilster, Krempe, Ikehoe etc. wurden schon früh mit der neuen Lehre bekannt.

Unter dem Schutze der Regierung nahm die Kirchenverbesserung ihren ruhigen Fortgang, so daß im Jahre 1528 in den meisten Kirchen unseres Landes evangelischer Gottesdienst gehalten werden konnte. Der Widerstand, der von den Bischöfen und einzelnen Klöstern ausging, war zu schwach, die allgemeine Bewegung zu hemmen.

Während die Umgestaltung des kirchlichen Lebens in Schleswig und Holstein fast überall ruhig von Statten ging, führte sie in Dithmarschen zu den blutigsten Auftritten. Hier wurde der lutherische Glaube im Jahre 1524 von dem Prediger Nicolaus Boje in Meldorf, der während seines Aufenthalts in Wittenberg den großen Reformator lieb gewonnen hatte, öffentlich verkündigt. Durch ihn und seine Anhänger, namentlich durch die wohlhabende Wittwe Wibe Junge,\*) wurde auch der hochbegabte evangelische Lehrer Heinrich Möller nach Meldorf berufen. Dieser war zu Zütphen in Holland geboren, weshalb er gewöhnlich Heinrich von Zütphen genannt wird, hatte die Universität in Wittenberg besucht und später einen Wirkungskreis in Bremen gefunden. Er predigte in der Adventzeit 1524 in Meldorf mit großem Beifall, bis ein unerwartetes, abschreckendes Ereigniß seiner gesegneten Thätigkeit ein Ziel setzte.

Torneburg, der Vorsteher des Meldorfer Klosters, hatte gleich nach Heinrich's Ankunft das Collegium der Achtundvierziger, welches damals die Landesverwaltung führte, zu bewegen gesucht, ernstlich gegen die Ketzerei einzuschreiten. Wider seine Erwartung war diese Behörde nach einer sehr stürmischen Berathung in Heide zu dem Entschlusse gelangt, die Sache bis nächsten Ostern ruhen zu lassen, um mehr Klarheit in derselben zu gewinnen. Bei diesem Ausgange konnte er sich indeß nicht beruhigen. In seinem Eifer für den Marien- und Heiligendienst kam er auf den Gedanken, den Fremdling durch einen nächtlichen Ueberfall zum Feuertode zu führen. Wirklich gelang es seiner Schlaueit, mehrere einflußreiche Personen, unter welchen sich auch drei Achtund-

---

kommen, wenn die Lehre der römischen Kirche falsch sein sollte. Daß er bei seiner Rückkehr unterwegs vom Pferde stürzte und den Hals brach, galt als ein Gottesurtheil, wodurch viele Einwohner für die Reformation gewonnen wurden. Lau, S. 113. Auf der Insel Sylt dagegen fand die Reformation erst nach 1543 Eingang.

\*) Sie war nach dem Tode ihres Mannes, des verstorbenen Achtundvierzigers Claus Junge in Hemme, nach Meldorf gezogen. Ihr Vater, Peter Nanne in Hemmerwurth, auch einer von den 48 Regenten des Landes, war dagegen ein eifriger Anhänger des Papstes und ein entschiedener Gegner Heinrich's von Zütphen.

vierziger befanden, für diesen Plan zu gewinnen. Mit dem Schläge der Abendbetglocke, am 10. December, traten die Verschworenen bei Hemmingstedt zusammen. Jeder von ihnen hatte zehn geeignete Männer mitgebracht, die jedoch über den eigentlichen Zweck der Versammlung nicht unterrichtet waren. Viele bebten anfangs vor der grausamen That zurück; aber drei Tonnen Hamburger Bier räumten schließlich jede Bedenklichkeit hinweg. Am Mitternacht langte der trunkene Haufe in Meldorf an und drang brüllend in die Predigerwohnung ein. Zuerst wurde Pastor Boje ergriffen. Die Anführer hatten indeß noch so viel Besinnung, daß sie auf das Ansehen seiner Familie Rücksicht nahmen und ihn wieder in Freiheit setzten. Jetzt wandte sich alle Rohheit gegen Heinrich von Zütphen. Man riß ihn aus dem Bette und schleppte ihn nach der Strafe, band ihm die Hände auf den Rücken und führte ihn barfuß und im bloßen Hemde über Schnee und Eis und unter beständigen Mißhandlungen nach Heide. Hier wurde er vorläufig in den Keller eines Priesters geworfen, wo einige Bauern, denen zur Nahrung ihres Kaufes fortwährend Getränke gereicht wurden, ihn bewachen mußten. Um der Gewaltthat einen Schein des Rechts zu geben, sollte am andern Morgen um 8 Uhr auf dem Marktplatz zu Heide Gericht über ihn gehalten werden. Da aber sein Tod fest beschlossen war, so stimmten die Richter gerne dem Geschrei der zusammen gelaufenen rohen Volksmenge bei: „Tom Für, tom Für!“ Nun holte man den treuen Zeugen der Wahrheit aus seinem Kerker und zog ihn bei langen Stricken nach dem nordöstlich von der Stadt belegenen Mönchenberg, wo bereits ein Scheiterhaufen für ihn errichtet war. An dem Richtplatze wurde das Urtheil verlesen, „der Bösewicht solle sterben, weil er wider die Mutter Gottes und den christlichen Glauben gelehrt habe“. Heinrich betheuerte seine Unschuld, richtete seine Augen gen Himmel und betete: „Doch, Herr, dein Wille geschehe! Vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!“ Ehe sein letztes Leiden begann, erschien Wibe Junge, die angsterfüllt ihrem Schüllinge nachgeeilt war. Sie warf sich vor dem Volke auf die Erde, bat flehentlich um einen Aufschub von drei Tagen, damit die Sache von der Landesversammlung entschieden werde und versprach, für die Bewilligung dieser Bitte tausend Gulden zu zahlen. Ja, sie erbot sich, für Heinrich die Strafe zu leiden, da sie es gewesen, die ihn nach Meldorf berufen habe. Aber man ließ sie liegen, trat sie mit Füßen und über-täubte ihr jammervolles Klagen durch wüstes Schreien und Toben. Mit erhöhter Wuth drang die rasende Menge jetzt auf den Märtyrer ein. Da das Feuer nicht recht brennen wollte, so wurde er mit Stößen und Hammerschlägen auf Abscheu erregende Weise zu Tode gequält. Den Schluß der Trauerspiels bildeten wilde Tänze um den blutigen Leichnam und lauter Jubel über das gelungene Werk. Zu spät trat bei den Mördern die ruhige Be-

sonnenheit wieder ein und nagte mit bitterer Reue an dem Frieden des Gewissens.\*)

Die Nachricht von dieser Schreckensthat rief überall Trauer und Entsetzen hervor; nur einige Mönche wagten es, Freude darüber zu äußern. Luther richtete besondere Trostbriefe an die Gemeinde zu Bremen, an die Meldorfer und an Wibe Junge. Das abscheuliche Beispiel der Verfolgung war übrigens nicht vermögend, den Fortgang der Reformation in Dithmarschen zu dämpfen. Pastor Boje fuhr unerschrocken in seinen Bestrebungen fort, obgleich seine Zuhörer sich genöthigt sahen, bewaffnet zur Kirche zu gehen. Nächst Meldorf wurde Marne für die evangelische Lehre gewonnen; ein Vetter des Meldorfer Predigers lehrte in Wesselburen, ein Bruder desselben in Brunsbüttel u. Schon im Jahre 1532 wurde die Reformation durch förmlichen Beschluß der Landesversammlung für den ganzen Freistaat angenommen.

### c. Thätigkeit der Landesfürsten.

Die schleswigholsteinischen Landesfürsten, deren Namen mit der Reformationsgeschichte in Verbindung stehen, sind Christian II., Friedrich I. und Christian III.

Christian II., ein Sohn Johannis I., regierte seit dem Jahre 1513 als König über Dänemark und Norwegen und als Herzog über den Segeberger Antheil von Schleswig-Holstein. Durch Gewalt der Waffen brachte er auch das Königreich Schweden, welches nach der Schlacht bei Hemmingstedt von Dänemark abgefallen war, unter seine Herrschaft. Als er jedoch gegen sein feierlich gegebenes Versprechen in dem sogenannten Stockholmer Blutbade 94 der vornehmsten Schweden hingerichten ließ, 1520, empörte sich das Volk wieder gegen ihn und erkämpfte unter dem edlen Führer Gustav Wasa, der später zum Könige erwählt wurde, seine Freiheit.\*\*\*) Christian II. erkannte mit klarem Auge die Mißbräuche der katholischen Kirche und bat seinen Onkel, den Kurfürsten Friedrich von Sachsen, um die Zusendung evangelischer Lehrer; es stellte sich indeß heraus, daß er die Reformation nur als Mittel ansah, das Ansehen der Bischöfe zu brechen und die königliche Macht zu vermehren. Er suchte den Bürger- und Bauernstand zu heben, auch das Schulwesen zu verbessern; aber seine leidenschaftliche Gemüthsart trieb ihn zu so harten und willkürlichen Maßregeln, daß seine Stellung unhaltbar wurde. Endlich kündeten der Adel und die

\*) Auf der Mitte des im Jahre 1825 angelegten neuen Kirchhofs steht Heinrich's Denkmal. Die Stätte seiner letzten Leiden ist durch einen Stein bezeichnet.

\*\*) Gustav Wasa, der Stammvater Gustav Adolfs, hat die Reformation in Schweden eingeführt.

Geistlichkeit in Dänemark ihm den Gehorsam auf. Muthlos setzte er im Jahre 1523 mit seiner Frau und seinen Kindern von Kopenhagen ab und verließ das Land.

Sein Nachfolger, König Friedrich I., der nun in Schleswig-Holstein als alleiniger Landesherr anerkannt wurde (bis dahin hatte er über den Gottorfer Antheil geherrscht), war ein aufrichtiger Anhänger der neuen Lehre. Im Jahre 1524 gab er, namentlich mit Rücksicht auf Husum, ein Edict heraus, „daß Niemand wegen seines Glaubens verfolgt werden dürfe und daß sich in Sachen der Religion Jeder so verhalten solle, wie er es vor Gott und seinem Gewissen verantworten könne.“ Er verfuhr übrigens, so lange der Sieg des Evangeliums nicht gesichert war, mit großer Behutsamkeit und kluger Mäßigung, so daß bei dem allmählichen Fortschritt desselben fast an keinem Orte die öffentliche Ruhe gestört wurde.

Eine offenbare Begünstigung erfuhr die Reformation, als Friedrich I. seinem Sohne Christian III. die Statthalterschaft in den Herzogthümern übertrug. Dieser hatte in Begleitung des berühmten Ritters Johann Kanau eine Reise nach Deutschland gemacht, war am Hofe seines Onkels, des Kurfürsten Joachim von Brandenburg, zur Erkenntniß der evangelischen Lehre gelangt und auf dem Reichstage zu Worms, 1521, durch Luthers persönliches Auftreten in seiner Ueberzeugung befestigt worden.\*) Als Statthalter von Schleswig-Holstein nahm er seinen Sitz in Hadersleben, 1525, und bot nun alle Kräfte auf, die kirchlichen Zustände zu verbessern. Unter den evangelischen Predigern, die er an seinen Hof berief, gewann Dr. Weidensee aus Hildesheim großen Einfluß, so daß das Werk Luthers nicht bloß in der Stadt, sondern auch in der Umgegend derselben viele Anhänger fand. Als der schon erwähnte Prediger Melchior Hoffmann in Kiel, der eine eigene Druckerei besaß, seine abweichenden Ansichten vom Abendmahle öffentlich bekannt machte und alle seine Gegner als „falsche Propheten“ bezeichnete, gab Weidensee einen kurzen „Unterricht nach der heiligen Schrift“ heraus, in welchem er mit aller Entschiedenheit gegen ihn auftrat. Da der Streit leicht weiter um sich greifen und die Gemüther in Aufregung setzen konnte, so wurde von verschiedenen Seiten der Wunsch geäußert, die Sache möge in einer Zusammenkunft namhafter Männer geprüft und auf friedlichem Wege ausgeglichen

\*) Seine Abneigung gegen die Lehren des Papstes offenbarte er in Worms, als ein Mönch vor dem Kaiser predigte. Der Strick, den der Mönch um den Leib trug, drang bei seinen heftigen Bewegungen durch die Ritzen der Kanzel hindurch; Christian schlug geschickt und unbemerkt einen Knoten um den Strick, so daß der arme Mönch sich nicht wieder aufrichten konnte und durch seine komische Stellung ein lautes Gelächter in der Kirche veranlaßte. — Durch diesen Streich jugendlichen Uebermuths erregte er das Mißfallen des Kaisers. Lau, S. 116.

werden. Der König gab dem Verlangen nach, und so entstand im Jahre 1529 ein Religionsgespräch in Flensburg. Nachdem Dr. Bugenhagen die Versammlung durch eine Ermahnungsrede eröffnet hatte, leitete Dr. Weidensee unter der Aufsicht des Prinzen Christian die Verhandlungen. An dem eigentlichen Streite betheiligten sich besonders Melchior Hoffmann und Hermann Taft, aber auch Nicolaus Boje aus Wesselburen (ein Vetter des Meldorfer Predigers), der Ritter Johann Ranzau und Prinz Christian. Da Hoffmann, der überhaupt ein unruhiger, schwärmerischer Geist war und in seinen Ausdrücken kein Maas zu halten wußte, nicht nachgeben wollte, so wurde er mit seinen Anhängern des Landes verwiesen.\*)

Was Friedrich I. betrifft, so hatte derselbe bei der Einführung der Reformation in Dänemark, wo der Reichsrath und die Bischöfe Widerstand leisteten, die größte Vorsicht zu beobachten. Doch gelang es ihm auch hier, dem Evangelio eine Stätte zu bereiten. Nicht zu loben ist sein Verhalten gegen seinen entthronten Neffen Christian II. Dieser hatte sich auf seiner Flucht in verschiedenen Gegenden Deutschlands aufgehalten und war auch mit Luther in Berührung gekommen. Nachdem er den katholischen Glauben wieder angenommen und dadurch seinen Schwager, den Kaiser Karl V., für sich gewonnen hatte, landete er mit einem Heere in Norwegen, wo die katholisch gesinnte Bevölkerung ihn mit Freuden aufnahm. Friedrich I. aber ließ ihn verrätherischer Weise gefangen nehmen, nach dem Schlosse Sonderburg führen und in harte Gefangenschaft setzen, 1532.

Nach dem Tode Friedrich I., 1533, wurde sein Sohn Christian III. in Schleswig-Holstein, wo er bisher Statthalter gewesen war, sogleich als Landesherr anerkannt. In Dänemark aber entstand ein Bürgerkrieg, in welchem Protestanten gegen Katholiken, Adel und Geistlichkeit gegen Bürger und Bauern kämpften. Der größere Theil des Adels war für Christian III., die katholische Partei für einen jüngeren Bruder desselben, eine Volkspartei für den gefangenen König Christian II. Durch die Einmischung der Hansestadt Lübeck, die sich mit der dänischen Volkspartei vereinigte, um ihr sinkendes Ansehen wieder zu heben, gewannen die Unruhen noch eine größere Ausdehnung. Da sie den Oberbefehl über ihre Streitmacht dem nicht regierenden Grafen Christoph von Oldenburg übertrug, so wurde der ganze Krieg die „Grafenfehde“ genannt. Nach blutigem Kampfe gelang es aber Christian III., dem der kriegserfahrene Ritter Johann Ranzau zur Seite stand, alle Gegner zu besiegen und zur Herrschaft über ganz Dänemark und Norwegen zu gelangen, 1536.

\*) Hoffmann stammte aus Schwaben und war eigentlich nach seiner Profession ein Kürschner, der sich durch fleißiges Studium selber zum Prediger gebildet hatte. Später lebte er in Straßburg und gehörte zu den Wiedertäufern.

Jetzt war auch der Sieg der Reformation nicht mehr zweifelhaft. Da aber die einzelnen Gemeinden alle kirchlichen Angelegenheiten nach ihrer Willkür leiteten, so erschien es als ein Hauptzweck, das ganze Kirchenwesen nach festen Grundsätzen zu ordnen. Es gab keine gesetzliche Regeln über die Verwaltung des Kirchengutes, die Besoldung, Anstellung und Aufsichtigung der Prediger, die Einrichtung des Gottesdienstes etc. Christian III. ließ nun im Jahre 1536 zunächst für das Königreich Dänemark von einheimischen Geistlichen eine Kirchenordnung ausarbeiten und von Dr. Luther begutachten. Bei der Einführung derselben war aber Dr. Bugenhagen, der die kirchlichen Verhältnisse in Hamburg und Lübeck neu gestaltet hatte, in hervorragender Weise thätig. \*) Als er im Jahre 1541 in der Stadt Schleswig anwesend war, übersezte er die dänische Kirchenordnung unter Beihülfe des Predigers Hermann Taast in die niedersächsische oder plattdeutsche Sprache und traf zugleich mehrere Abänderungen, damit sie in jeder Hinsicht den Zuständen in Schleswig-Holstein entspreche. Diese Kirchenordnung wurde am 9. März 1542 auf dem Landtage zu Rendsburg von den schleswig-holsteinischen Ständen angenommen. \*\*) Nun folgten die wenigen Dörfer, z. B. Tönning, Plön, Preetz, Collmar, Neuenbrook, Hohenasperg etc., in welchen die neuere Zeit noch nicht angebrochen war, bald dem herrschenden Strome, und der katholische Glaube hörte auf, eine Bedeutung in unserem Lande zu haben.

Christian III. widmete auch später dem kirchlichen Leben eine besondere Aufmerksamkeit. Er ließ junge Leute auf seine Kosten in Wittenberg studiren, rief evangelische Prediger aus Sachsen ins Land, unterstützte die deutschen Reformatoren, die in dürftigen

\*) Dieser ausgezeichnete Reformator krönte auch den König Christian III., der ihn sehr hochschätzte, führte die lutherischen Bischöfe in ihr Amt ein, reformirte die Universität zu Kopenhagen etc. Zum Reformationswerk eignete er sich ganz besonders wegen seiner Gelehrsamkeit, seines practischen Blickes, seines milden, nachgiebigen, uneigennütigen Characters und seiner gemäßigten Denkart. Da er aus Pommern stammte, so war ihm auch die plattdeutsche Sprache geläufig.

\*\*) „Ausdrücklich ist die Kirchenordnung nie aufgehoben worden, wenn gleich im Verlaufe der Zeit viele ihrer Bestimmungen als veraltet betrachtet werden mußten.“ Lau, S. 205. Ursprünglich aber galt sie nicht für Dithmarschen und für den Schauenburg-Binneberger Antheil von Holstein. „In dem Schauenburgischen Antheil Holsteins war während dieser Zeit noch Alles katholisch trotz der lutherischen Umgebung. 1541 unternahm freilich Christian III. die Einführung der Reformation im Kloster Uetersen trotz des Protestes des Grafen von Schauenburg und führte selbst den Balthasar Schröder als ersten lutherischen Prediger ein, aber dieser mußte nach 7 Jahren wieder weichen, und erst später wurde die lutherische Lehre in der Herrschaft Binneberg herrschend, und die Mecklenburgische Kirchenordnung von 1552 als Norm für die Prediger daselbst eingeführt.“ Lau, S. 131.

Umständen lebten, durch Geld, stand mit Luther, Melanchthon und Bugenhagen in fortwährendem Briefwechsel zc. Auch ging er dem Volke mit gutem Beispiele voran. Als sein Hofprediger ihn einst im Beichtstuhl mit dem Königstitel anredete, unterbrach er ihn mit den Worten: „Ich komme zu Euch nicht als König, sondern als ein armer Sünder und heiße hier nicht allergnädigster König, sondern Christian.“

Obgleich Christian III. dem evangelischen Fürstenbunde beigetreten war, so mußte er doch seine Theilnahme an dem Schmalkaldischen Kriege, der nach Luther's Tode ausbrach, auf die Einsendung einer Geldsumme beschränken, da seine Brüder, mit denen er im Jahre 1544 die Herrschaft über Schleswig-Holstein getheilt hatte, ihm nicht auf den Kampfplatz folgen wollten.

Im Jahre 1549 milderte er das harte Schicksal seines Veters Christian II., der bereits 17 Jahre ein einsames Zimmer des Schlosses Sonderburg bewohnte, so daß sich während der langen Zeit in einem Marmortische, um welchen er immer herumspazierte und auf welchen er seinen Daumen stützte, eine ringförmige Vertiefung gebildet hatte. Er wurde nach dem Schlosse Kallundburg auf Seeland geführt, wo er unter gelinder Bewachung seine letzten Jahre verlebte.

Christian III., der sich um die Verbesserung kirchlicher Zustände so große Verdienste erworben hat, starb am Neujahrstage 1559.

Was das Herzogthum Lauenburg betrifft, so sind dort die ersten Spuren der Reformation unsicher und zweifelhaft. Bekannt ist nur, daß im Jahre 1528 ein lutherischer Prediger in Ratzeburg thätig war und daß die Stadt Mölln, die damals freilich unter Lübedscher Herrschaft stand, im Jahre 1531 eine evangelische Kirchenordnung erhielt. Es scheint, als wenn die Umgestaltung des kirchlichen Lebens anfangs nur vom Volke ausgegangen ist; erst nach der allgemeinen Kirchen-Visitation von 1564 nahmen die Landesherren die Sache in die Hand. Dennoch zog sich die Einführung der Reformation sehr in die Länge und fand erst ihren Abschluß (unter Herzog Franz II.) durch die Kirchenordnung von 1585. Später traten die Landesfürsten zum Katholicismus über; sie ließen aber ihre protestantischen Unterthanen im ungestörten Genuße ihrer Religionsfreiheit.

#### d. Nächste Folgen.

Die Einführung der Reformation war ein Ereigniß von folgenreicher Bedeutung, welches in alle Zweige des Volkslebens eingriff. Die kirchliche Verbindung mit den Bisthümern und Erzbisthümern hörte auf, und es entstand die schleswig-holsteinische Landeskirche, an deren Spitze der Landesfürst trat, der die kirchliche Oberaufsicht durch Präbste und Superintendenten ausüben ließ. Es bildete sich die sogenannte bischöf-

liche Hoheit der Landesherren, durch welche die Kirche in eine engere Verbindung mit dem Staate kam, obwohl die Verschiedenheit zwischen Staat und Kirche in den Bekenntnisschriften festgehalten wird. Aus den Bisthümern wurden weltliche Herrschaften, die noch längere Zeit in ihrer früheren Benennung fort dauerten und zur Versorgung nicht regierender Fürstensöhne dienten. Die größeren Klöster wurden in Aemter verwandelt, die Einkünfte der kleineren zur Gründung von höheren Schulen, Armenhäusern und anderen milden Stiftungen verwendet, die Nonnenklöster zu Schleswig, Preetz, Tzehoe und Uetersen aber zu Versorgungsanstalten für unverheirathete Töchter adeliger Familien bestimmt. Der geistliche Stand verlor seinen früheren Einfluß und war auf den Landtagen nicht mehr vertreten. — Die Verbesserung des Kirchenwesens führte auch eine Verbesserung des Schulwesens mit sich. In mehreren Städten wurden lateinische, in den Dörfern Kirchspielschulen gegründet. Unter den höheren Schulen ragten die Domschule in Schleswig und die Gymnasien zu Bordesholm und Hadersleben hervor. — Auch die Verbreitung der hochdeutschen Sprache steht mit der Einführung der Reformation in Verbindung. Durch Luther's Bibelübersetzung, dieses Meisterwerk der deutschen Sprache, durch die neuen Kirchenlieder und durch viele religiöse Bücher wurde die obersächsische Mundart die vorherrschende Schriftsprache. \*) Christian III. fing an, sich der hochdeutschen Sprache auch auf den Landtagen zu bedienen und der gelehrte Statthalter Heinrich Rantzau, ein Sohn des großen Johann Rantzau, war ein besonderer Freund derselben. Mehrere Geistliche, die ihre Bildung auf den Universitäten zu Wittenberg, Jena, Leipzig und Rostock erlangt hatten, fingen an, auch den Gottesdienst in hochdeutscher Sprache zu verrichten. Doch erhielt sich der Gebrauch der plattdeutschen Mundart in einzelnen Kirchen bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts. — Die Reformation führte überhaupt für Schleswig-Holstein ein neues Zeitalter herbei.\*\*)

#### 4. Rückblicke auf Dithmarschen und Nordfriesland. „Die letzte Fehde“.

##### a. Rückblicke.

Nach der Unterwerfung Nordelbingens durch Karl den Großen, 804, wurde Dithmarschen durch Grafen verwaltet, welche unmittelbar unter dem Kaiser standen; später aber, wahrscheinlich

\*) Die Inseln Alsen und Arre kamen übrigens mit Fünen, das Törringlehn im Nordwesten des Herzogthums Schleswig mit Ripen in kirchliche Verbindung.

\*\*) Unter den Kunstdenkmälern des Landes aus der Zeit der Reformation ist das Bildschnitzwerk an dem Hauptaltar der Domkirche zu Schles-

im Anfange des 10. Jahrhunderts, kam das Land mit der Grafschaft Stade und 1062 als Theil dieser Grafschaft mit dem Erzbisthum Bremen in Verbindung. Der letzte Graf von Stade aus dem alten Geschlechte war Rudolph II., der im Jahre 1145 auf der Bökelnburg ermordet wurde. (S. 120.) Darnach begann ein Zeitraum, in welchem ein häufiger Wechsel in der Landesherrschaft Statt fand, unter welchem das Volk, welches nach völliger Unabhängigkeit strebte, schwer zu leiden hatte. Bald stand die Grafschaft Stade unmittelbar unter dem Erzbischof von Bremen, bald unter Heinrich dem Löwen (der den Grafen Reinold nach Dithmarschen sandte und die Stellerburg erbauen ließ, (S. 120), bald unter Graf Adolf III. von Holstein. Im Jahre 1187, als die Dithmarscher abermals unter der unmittelbaren Hobeit des Erzbischofs von Bremen standen, geriethen sie auf den Gedanken, sich selber einen Herrn zu wählen, indem sie sich unter den Schutz des Bischofs Waldemar von Schleswig begaben, oder, wie sie sich ausdrückten, von dem heiligen Petrus zu Bremen an den heiligen Petrus zu Schleswig übergingen. \*) Im Jahre 1195 kamen sie aber wieder unter die Herrschaft Adolf's III., bis 1202 ganz Nordelbingen von den Dänen erobert und Dithmarschen von der Grafschaft Stade getrennt wurde.

Nach 25jähriger Dänenherrschaft bildete die Schlacht bei Bornhöved, 1227, den Anfangspunkt des dithmarschen Freistaats, der sich, umgeben vom fürstlichen Gebiete, Jahrhunderte lang im deutschen Reiche erhielt. (S. 125.) Die Oberhoheit des Erzbischofs von Bremen, welche das Land anerkannte, war von solcher Art, daß sie mit dem Freiheitsinne des Volkes nicht in Widerspruch trat. Der Erzbischof ernannte 5 Bögte aus den Eingebornen des Landes, welche die Gerichtsbarkeit auszuüben hatten; aber ganz unabhängig von ihm leiteten die Dithmarscher ihre Gemeindeangelegenheiten, führten Kriege, schlossen Verträge mit fremden Fürsten und Städten zc. — Graf Gerhard der Große suchte den Freistaat unter seine Herrschaft zu bringen, wurde aber bei Wöhrden gänzlich geschlagen, 1319. (S. 135) Später wagten seine Enkel, Graf Albrecht von Holstein und Herzog Gerhard VI. von Schleswig, einen Kriegszug gegen Dithmarschen. Sie drangen anfangs siegreich vor und erbauten bei der Delfsbrücke (westlich von Meldorf) die sogenannte Marienburg. Bei einem Streifzuge durch die Norderhamme (in der Nähe von Tellingstedt) wurde aber Graf Albrecht durch einen Sturz vom Pferde

---

wig merkwürdig, welches 1518—1528 von Hans Brüggemann aus Husum für die Kirche zu Bordesholm verfertigt und von da 1666 nach der Domkirche verfest wurde. (S. 74). Brüggemann soll in großer Armut zu Husum gestorben sein.

\*) Die Domkirche beider Orte war dem Petrus geweiht.

so schwer verletzt, daß er bald darauf starb, 1403, und im folgenden Jahre, am Vorabende des Oswaldustages (den 4. Aug. 1404), fand Gerhard mit 400 Rittern in der Süderhamme den Tod. (S. 139.) Im Jahre 1500 machten der König Johann und Herzog Friedrich I. einen Versuch, die Freiheit und Selbstständigkeit der kleinen Landschaft aufzuheben, erlitten aber eine Niederlage, die noch lange in Spott- und Siegesliedern der Dithmarscher fortlebte. (S. 148.)

Um die Kriege der Dithmarscher gegen die benachbarten Fürsten recht zu verstehen, ist es nothwendig, die eigenthümliche Beschaffenheit des Landes ins Auge zu fassen. Dithmarschen war durch sumpfige, mit Gestrüpp bewachsene Niederungen, Hölzungen und Moorgründe fast ganz von Holstein geschieden. Die höher liegenden Geestwege, auf welchen man in die Marsch eindringen konnte, gingen durch dichte Wälder und waren an geeigneten Stellen stark befestigt. Diese unzugänglichen Gebiete nebst den befestigten Durchgangspunkten werden Hammen genannt. Was das Wort betrifft, so gilt als wahrscheinlich, daß dasselbe von hemmen (hindern, aufhalten) abgeleitet worden ist. Die Süderhamme lag im Quellgebiet der Miele, die Norderhamme im Quellgebiet der Tielenau und Brooklandsau. In einem engeren Sinne werden aber nur die Schanzwerke und künstlichen Laufgräben bei den Engpässen mit diesem Namen bezeichnet. Offenbar dachten die Dithmarscher an die eigentlichen Verteidigungsanlagen, als sie vor der Schlacht bei Hemmingstedt ausriefen: „Unser sind die Hammen, wo jede Manneslänge die Leiche eines Edelmannes getragen hat.“ — Die Landstraße nach Meldorf wurde gedeckt durch die Delfsbrücke, welche über die Südermiele führt. Auf dem Wege von Nordhastedt nach Heide waren in der Gegend, wo nun die sogenannte „Schanze“ (ein Wirthshaus) liegt, starke Festungswerke angelegt. Im 15. Jahrhundert wurde hier ein thurmartiges Blockhaus, das „Hamnhaus“, errichtet und 1539 aus den Materialien des Klosters in Lunden neu hergestellt. Nach Süden erstreckte sich ein Erdwall bis zum „Landgraben“, der mit einem Quellflusse der Nordermiele in Verbindung stand. Diese bedeutende Landwehr wird vorzugsweise die Süderhamme, auch wohl einfach „die Hamme“ genannt. In der Norderhamme bildete sowohl die Tielenbrücke (nordwestlich von Tellingstedt), als auch die Aubrücke (an der Brooklandsau, südlich von Süderheistedt, bei dem Wirthshause Aukrug) eine wichtige Schutzwehr.

Die innere Verfassung dieser Bauernrepublik erhielt nach und nach eine feste und eigenthümliche Gestaltung. Das ganze Volk theilte sich von Alters her in „Slachte“ oder Geschlechter, d. h. in festgeschlossene Familien, die wieder in einzelne Zweige, sogenannte „Kluse“, zerfielen. Diese Geschlechtsbündnisse, in welche auch Fremde eintreten konnten, die also über den Kreis der natür-

lichen Verwandtschaft hinausgingen, hatten großen Einfluß auf alle Verhältnisse des Landes. Die Genossen waren einander gegenseitig zur Blutrache, zum Beistande vor Gericht, überhaupt zur Hülfe in Noth und Tod verpflichtet. Die Geschlechter hielten in gewisser Hinsicht auf Reinheit der Sitten, da ein Glied derselben, welches durch schimpfliche Verbrechen, z. B. Diebstahl, Unzucht u. sich verunehrte, ausgestoßen wurde. Sie beförderten aber auch Rohheit, Ungebundenheit, Raub, Mord und blutige Fehden, indem eine offene Gewaltthat gewöhnlich von der Familie entschuldiget oder gar gerechtfertigt wurde. — Jedes Kirchspiel bildete eine selbstständige Gemeinde, in welcher die „Swaren“ oder Geschwornen unter dem Vorsitz der „Schlüter“ oder Schließer die Verwaltung besorgten. Die Angelegenheiten des ganzen Landes wurden seit dem Jahre 1447 von achtundvierzig Regenten geleitet, die aus allen Kirchspielen auf Lebenszeit gewählt waren und sich später selber ergänzten. Sie entschieden als Gericht über die Streitigkeiten der Kirchspiele unter einander, verwalteten die Landeskasse, ordneten das Kriegswesen\*) und führten Unterhandlungen mit anderen Staaten. Die höchste Gewalt aber lag in der Landesversammlung, die aus den Achtundvierzigern, den 5 Bögten, den Schließern und Geschwornen bestand und gegen 500 Personen zählte. Anfangs war Meldorf, die einzige Stadt des Landes, der Hauptort und der Versammlungsplatz der Landesgemeinde; nach der Erwählung der Achtundvierziger wurde aber Heide, ein Ort, der erst im 15. Jahrhundert entstanden war, der Mittelpunkt des öffentlichen Lebens.\*\*)

Nach der Reformation traten im Volksleben manche Veränderungen ein, indem die Geschlechter eine andere Bedeutung erhielten. Es waren in diesen Bündnissen manche Regeln zur Geltung gelangt, die mit den Lehren des Christenthums nicht im Einklang stehen. Man gewährte einem Genossen Beistand vor Gericht und leistete sogar Eide für ihn, ohne von der Gerechtigkeit und Wahrheit seiner Sache überzeugt zu sein; ein Beleidigter durfte sich ohne Einwilligung der ganzen Familie nicht mit seinem Beleidiger versöhnen; die Mörder Heinrich's von Jütphen waren ungestraft geblieben, weil sie den vornehmsten Geschlechtern angehörten u. Die evangelischen Prediger eiferten daher in scharfen Worten gegen diese Einrichtung und sagten, „es sei unmöglich, nach dem Evangelio leben und zugleich in den Bündnissen bleiben.“ Im Jahre 1538 erfolgte ein Beschluß der Landesversammlung, nach

\*) Der junge Dithmarscher mußte mit vollendetem vierzehnten Jahre an den Waffenübungen seines Kirchspiels Theil nehmen; eine Streitart und ein kurzes Schwert waren die von Alters her gebräuchlichen Waffen.

\*\*) Von jener Zeit her besteht der vielbesuchte Sonnabendmarkt auf dem großen Marktplatze zu Heide bis auf die Gegenwart.

welchem die alten Bundbriefe ganz aufgehoben wurden. Aber auch nach dieser Zeit gehörten Raubanfalle und Mordthaten nicht zu den Seltenheiten, bis auf vielfaches Klagen der Prediger ein Gesetz erlassen wurde, welches jeden Todtschläger ohne Unterschied mit der Hinrichtung durch das Schwert bedrohte. Die früheren Familienverbindungen erhielten nun ähnliche Zwecke wie in anderen Gegenden die Gilden und dienten namentlich zur gegenseitigen Unterstützung in Feuers- und Wassersnoth.

Ganz anders gestalteten sich die Verhältnisse in Nordfriesland, dessen Bewohner sich ebenfalls durch Kraft und edles Selbstgefühl auszeichneten. Die drei Geestharden wurden schon früh dem Herzogthum Schleswig einverleibt, die Außenlande aber kamen unter die Oberhoheit der dänischen Könige. Die sogenannten „Königsfriesen“ ließen sich diese Herrschaft ungeachtet ihrer Freiheitsliebe ruhig gefallen, wenn die Könige sich an einer geringen Abgabe genügen ließen und sich in die inneren Angelegenheiten der einzelnen Harden nicht einmischten. Als der König Abel eine besondere Steuer von ihnen verlangte und ein strengeres Regiment einführen wollte, erhoben sie sich in einmüthiger Begeisterung und überfielen das feindliche Heer, 1252. (S. 131) Sie erlangten übrigens durch diesen glänzenden Sieg keine völlige Selbstständigkeit, sondern blieben auch noch ferner von Dänemark abhängig. Später wurden sie in die Streitigkeiten verwickelt, welche zwischen den dänischen Königen und den holsteinischen Grafen entstanden, und im Jahre 1332 sogar an Gerhard den Großen verpfändet. Nach Gerhard's Tode zeigten die Nordfriesen sich nicht geneigt, unter Dänemark zurück zu kehren und wollten daher auch die Landesabgabe nicht entrichten; es gelang aber dem König Waldemar IV. \*) da die Harden nicht einträchtig zusammen hielten, sie in harte Unterwürfigkeit zu bringen, 1344. Jetzt war es um die Unabhängigkeit und Freiheit der Friesen geschehen. In dem Lande erhoben sich Burgen königlicher Staller und fremder Ritter, übermäßige Abgaben aller Art untergruben den Wohlstand. Dazu kamen die Verheerungen durch den schwarzen Tod und durch die furchtbaren Ueberschwemmungen von 1354 und 1362, welche die Deiche zerrissen, die Dörfer zerstörten und Tausende von Menschen verschlangen. (S. 138.) Im Jahre 1375, als Waldemar IV. mit Tode abging, begehrten die Söhne Gerhard's des Großen, Claus und Heinrich der Eiserne, die Huldigung der Nordfriesen, da sie die Außenlande als ein Zubehör des ihnen erblich zugefallenen Herzogthums Schleswig betrachteten. Einzelne Harden erkannten von nun an nach und nach die Herrschaft der schleswig-holsteinischen Landesherren an; doch dauerte es noch lange, ehe sich alle Außenlande in die neue Ordnung der Dinge fügten. Die Eiderstedter widerstrebten sogar bis zum Jahre

\*) Waldemar Atterdag, vergl. S. 138.

1414. Als endlich alle Horden sich für die Vereinigung mit Schleswig erklärt hatten, waren die Friesen die treuesten und eifrigsten Anhänger des schleswigholsteinischen Fürstenhauses in dessen Kampfe gegen die Dänen. Friesen von der Marsch und der Geest waren es namentlich, durch deren ungestüme Tapferkeit in der Schlacht bei Eggebeck der Sieg über das fünffach überlegene dänische Heer errungen wurde. (S. 140.) In den folgenden Kriegsjahren von 1414 an stritten sie theils in großer Anzahl in dem Heere der Schleswig-Holsteiner, theils führten sie auf eigene Hand den Krieg in ihren Horden und schlugen wiederholt die Dänen aus ihrem Lande. Ihrer muthigen Tapferkeit, ihrer unter den größten Leiden immerfort sich bewährenden Kraft und Standhaftigkeit darf es hauptsächlich zugeschrieben werden, daß das Herzogthum Schleswig nicht den Dänen zur Beute wurde. Nach der Wiederherstellung des Friedens wurden die friesischen Außenlande als ein Bestandtheil des Herzogthums Schleswig angesehen, wenn sie auch noch immer ein besonderes Gebiet darstellten und auf den schleswigischen Landtagen keine Vertretung fanden. Graf Adolf VIII. sah sich genöthigt, strengere Maßregeln gegen Selbsthülfe und Blutrache zu treffen, wozu die Nordfriesen in ihrem trotzigem Selbstgefühl noch immer geneigt waren, doch behielten die Marschdistricte viele Ueberreste eines freien Bauerthums.

Bemerkenswerth ist es, daß die Nordfriesen niemals eine Ordnung getroffen haben, welche alle Horden umfaßt hätte, daß sie also niemals zu einer politischen Einheit gelangt sind. Eine Horde nach der andern unterwarf sich dem Könige Waldemar Atterdag, eine Horde nach der andern schloß sich den Herzögen von Schleswig an u. s. w. Nur das friesische Volksgefühl vereinigte sie zuweilen zu gemeinsamen Unternehmungen.

Diese verschiedene Entwicklung der Verhältnisse bei verwandten Völkern, namentlich der Umstand, daß die friesischen Horden freiwillig den Schauenburger Grafen huldigten, während den Dithmarschern jegliche „Fürstenherrschaft alle Zeit schwerer ankam als der Tod“, erzeugte eine gegenseitige Abneigung und Feindschaft, die nicht selten zu ernstlichen Kriegen führte. In dem langen blutigen Kampfe um Schleswig wurde es dem dänischen Könige Erich nicht schwer, die Dithmarscher auf seine Seite zu ziehen. In den Jahren 1414 bis 1417 fielen diese oft verwüstend in Eiderstedt ein und leisteten den Dänen gerade dadurch wesentliche Hülfe, daß sie die tapferen Friesen beschäftigten. Auch in späteren Zeiten trat die gegenseitige Eifersucht häufig in offenbaren Feindseligkeiten zu Tage.

#### b. „Die letzte Fehde.“

Nach dem ruhmvollen Siege bei Hemmingstedt blieb Dithmarschen 59 Jahre lang vor Angriffen von holsteinischer Seite verschont. Aber die schleswigholsteinischen Landesherren konnten

ihre vermeintlichen Ansprüche auf Dithmarschen nicht vergessen und waren noch immer von dem Verlangen beseelt, ihre Herrschaft über das von trotzigem Bauern bewohnte Ländchen auszu dehnen. Dazu kam, daß die Dithmarscher durch eine Gebietsverlezung auf Helgoland selber zum Kriege Veranlassung gaben. Ein angesehenener Bürger aus Meldorf hatte sich für einen Landesfeind erklärt und dem ganzen Freistaate Fehde angekündigt, war aber auf Helgoland, also auf schleswig-holsteinischem Gebiete, von einer Schaar Dithmarscher aufgesucht und in einer Kirche erschlagen worden, 1545. Hierüber war besonders der kriegslustige und ruhmstüchtige Graf Adolf erbittert, dem bei der Landes theilung von 1544 die Insel Helgoland zugefallen war.\*) Er würde sogleich Anstalten zur Unterwerfung Dithmarschens getroffen haben, wenn nicht sein friedliebender Bruder, Christian III., ihn von der Ausführung seiner Pläne zurückgehalten hätte. Kaum war König Christian III. gestorben, als Herzog Adolf beschloß, den Eroberungskrieg auf eigene Hand zu übernehmen. Als er seine heimlichen Rüstungen schon vollendet hatte, ließ er sich jedoch durch Johann Ranzau bewegen, seinen Bruder Johann und seinen Neffen, den König Friedrich II., zur Theilnahme einzuladen. Nach mancherlei Verhandlungen kam am 28. April 1559 in einer Zusammenkunft in Nortorf eine Vereinbarung der drei Landesherren wegen eines gemeinschaftlichen Angriffs auf Dithmarschen zu Stande. Den Oberbefehl über die 25,000 Mann starke Armee übernahm der alte Johann Ranzau, der im Jahre 1500 als achtjähriger Knabe den Dithmarschern Rache geschworen hatte und der als Feldherr und Staatsmann so berühmt war, daß selbst Kaiser Carl V. sich bemüht hatte, ihn in seine Dienste zu ziehen. Von Hohenwestedt aus erließen die drei Fürsten eine Kriegserklärung, welche den Achtundvierzigern durch einen zum Tode verurtheilten Verbrecher überhandt wurde.

Die inneren Zustände der Dithmarscher waren dem bevorstehenden Kampfe nicht günstig. Durch den letzten Sieg waren sie stolz und übermüthig geworden, daß sie, wie die Lübecker Chronik sagt, „sich dünken ließen, die ganze Welt könne sie nicht bezwingen“. Ueppigkeit der Lebensweise hatte zugenommen, innerer Unfriede schwächte die Kraft des Landes, auf Vertheidigungsanstalten wurde zu wenig Bedacht genommen, die Gräben waren ausgetrocknet, Landesfeinde hatten sich erhoben und dienten im fürstlichen Heere als Wegweiser 2c. Es mag dahingestellt bleiben,

\*) Es ist schon Seite 163 bemerkt worden, daß Christian III. die Regierung über Schleswig-Holstein, die er bis dahin im Namen und als Vormund seiner jüngeren Brüder geführt hatte, im Jahre 1544 mit seinen Brüdern Johann und Adolf getheilt hat. Die drei Theile wurden nach den drei Schlössern im Herzogthum Schleswig benannt: Christian III. erhielt den Sonderburger, Herzog Johann den Haderslebener, Herzog Adolf den Gottorfer Theil.

ob auch die Aufhebung der Geschlechter zur Schwächung der dithmarsischen Wehrkraft beigetragen hat.\*)

Der Eroberungskrieg, welcher „die letzte Fehde“ genannt wird, begann am 22. Mai, als Johann Ranzau bei Albersdorf die Grenze überschritt. Der erprobte Feldherr täuschte die Dithmarscher durch Scheinangriffe, so daß sie ihre Hauptmacht bei der Süderhamme zwischen Nordhastedt und Heide, zusammen zogen. Unterdeß rückte er gegen die befestigte Stadt Meldorf, \*\*) die nach hartnäckigem Widerstande, an welchem auch Frauen in Männertracht Theil nahmen, von ihm erstürmt wurde. Nachdem eine Abtheilung seiner Armee eine Schanze bei Brunshüttel genommen und den ganzen Süderstrand erobert hatte, suchte er die Dithmarscher durch eine neue Scheinbewegung zu dem Glauben zu führen, daß er über Hemmingstedt nach Heide vordringen wolle. Während nun die Dithmarscher die Nordershamme verließen, um auf dem Schauplatze ihres glorreichen Sieges dem Feinde zu begegnen, zog Johann Ranzau in Eilmärschen nach Tellingstedt, fand die Tielenbrücke nur schwach besetzt, erzwang mit leichter Mühe den Uebergang über die Aubrücke und stand nun auf der offenen Landstraße nach Heide. \*\*\*) Zu spät merkten die Dithmarscher, daß sie umgangen waren. Bei Heide kam es zur Entscheidungsschlacht. König Friedrich II. gerieth in Lebensgefahr, Herzog Adolf wurde schwer verwundet. Nach mörderischem Kampfe mußten endlich die Dithmarscher der Uebermacht unterliegen. Dennoch konnten die Feinde den offenen Ort Heide nicht einnehmen, bis derselbe angezündet und niedergebrannt war. Am folgenden Tage erschienen 2 dithmarsische Prediger mit weißen Stäben in dem fürstlichen Heerlager, um wegen der Unterwerfung zu unterhandeln. „Gott's Rufend, de Buhr will sic gewen!“ riefen die Soldaten, als sie hörten, daß ihnen ein Waffenstillstand bewilligt worden sei. Die harten Bedingungen, welche die Fürsten anfangs stellten, wurden gemildert, als die Dithmarscher flehentlich baten, „man möge sie nicht mit Weib und Kind, Wittwen und Waisen der Erschlagenen zum kalten Wasser weisen und in gräulichen Untergang bringen.“ Dithmarschen behielt sein Landrecht und eine freie Gemeindeverfassung; aber das ganze versammelte Volk mußte bei dem Dorfe Lohe (in der Nähe von Heide) entblößten Hauptes auf die Knie fallen, wegen des strafbaren Aufruhrs um Verzeihung bitten und

\*) Eigenthümlich ist es auch, daß im Jahre 1539 der Süderstrand von der Gerichtsbarkeit der Achtundvierziger frei gelassen wurde. Der Süderstrand erhielt einen eigenen Gerichtshof von 24 Oberrichtern, die jeden vierten Donnerstag in Diekshörn bei Eddelack zusammentraten. Handelmann zc. S. 40.

\*\*) Meldorf war im Jahre 1511 in eine Festung umgewandelt worden.

\*\*\*) Vergl. über die Hammen S. 166.

den Eid der Treue schwören. So endete am 20. Juni 1559 die Geschichte des dithmarsischen Freistaats.

Dithmarschen wurde nicht mit in die schleswig-holsteinische Verfassung hineingezogen, sondern bildete noch eine besondere Landschaft, die in 3 Theile getheilt wurde. Den südlichen mit Meldorf erhielt König Friedrich II., den mittleren mit Heide Herzog Johann, den nördlichen mit Lunden Herzog Adolf. Seit 1581 bestehen 2 Theile: Süderdithmarschen mit dem Hauptorte Meldorf, Norderdithmarschen mit dem Hauptorte Heide. Noch lange erhielt sich in dem Volke ein Schmerzgefühl um die verlorne Selbstständigkeit und Freiheit. \*)

### 5. Schleswig-Holstein zur Zeit des 30jährigen Krieges.

Seit dem Jahre 1581 gab es in Schleswig-Holstein 2 regierende Landesherren, von welchen der eine zugleich König von Dänemark und Norwegen war. Der sogenannte königliche Antheil und der herzogliche oder Gottorfische Antheil bildeten jedoch keine zusammenhängenden Gebiete, sondern bestanden aus mehreren zerstreut liegenden Stücken. Der Herzog Johann Adolf traf im Jahre 1608 für den Gottorfischen Antheil die Verfügung (die später von den Ständen genehmigt wurde), daß die Regierung in der Folge auf den ältesten Sohn des verstorbenen Landesherrn oder auf den nächsten männlichen Erben übergehen solle. Da dieses Recht der Erstgeburt später auch für den königlichen Antheil zur Geltung gelangte, so waren fernere Theilungen für immer ausgeschlossen.

Zur Zeit des 30jährigen Krieges herrschten über Schleswig-Holstein der König Christian IV. und der Herzog Friedrich III.

Christian IV. hatte seine ausgezeichneten Geistesanlagen schon frühe der Kriegswissenschaft zugewendet, doch richtete er seine Thätigkeit auch auf die Beförderung des Handels und der Schifffahrt. Er ließ die Stadt Krempe stärker befestigen und an der Mündung des Rhins in die Elbe eine neue Stadt anlegen, 1616, die er mit Rücksicht auf die eintretenden Kriegsereignisse zu einer Festung einrichtete. Den neu gegründeten Ort nannte er Glückstadt, weil er hoffte, daß derselbe wegen der bedeutenden Freiheiten, die er ihm ertheilt hatte, bald aufblühen und mit Hamburg wetteifern werde.

Einige Jahre später entstand auch in dem herzoglichen Antheile eine neue Stadt. Eingewanderte Holländer, die der reformirten Kirche angehörten und ihres Glaubens wegen aus

\*) Bei diesem Abschnitt ist häufig wörtlich benutzt: Geschichte Schleswig-Holsteins von J. Bremer, 1864. Vergl. auch die Geschichte von Handelsmann.

ihrem Vaterlande vertrieben waren, \*) erhielten von dem Herzoge Friedrich, der eine für die damalige Zeit seltene Mäßigung in der Beurtheilung kirchlicher Fragen bewies, die Erlaubniß, sich an der Mündung der Treene anzubauen und den Gottesdienst ihrer religiösen Ueberzeugung gemäß einzurichten. Dem Herzoge zu Ehren wurde der neue Ort, wo später mehrere kleine Gemeinden der verschiedensten Bekenntnisse in seltener Eintracht neben einander lebten, Friedrichstadt genannt.

Die allgemeinen schleswigholsteinischen Angelegenheiten wurden von den beiden einsichtsvollen und thätigen Landesfürsten mit Geschick und Glück geleitet, bis die Theilnahme Christian's IV. am 30jährigen Kriege dem bisherigen Friedenszustande des Landes ein Ende machte.

Der Augsburger Religionsfriede, 1555, hatte den Protestanten gleiche Rechte mit den Katholiken zugesichert. Der im Jahre 1540 gestiftete und vom Papste bestätigte Orden der „Gesellschaft Jesu“ suchte aber mit unermüdlichem Eifer und mit Anwendung aller möglichen Mittel die evangelische Lehre zu bekämpfen und auszurotten. Unter dem schwachen und von Jesuiten geleiteten Kaiser Rudolph II. entstand eine solche Spannung und Feindschaft zwischen Protestanten und Katholiken, daß die evangelischen Fürsten und Städte ein Bündniß, die Union, schlossen, 1608, und die katholischen Fürsten einen Gegenbund, die Liga, errichteten, 1609. Die gewaltsame Unterdrückung der Protestanten in Böhmen zur Zeit des Kaisers Matthias gab endlich im Jahre 1618 die Veranlassung zu dem Kriege, der dreißig Jahre in Deutschland wüthete und unbeschreibliches Elend im Gefolge hatte.

Nachdem die Waffen des Kaisers und der Liga in Böhmen siegreich gewesen waren, wählten die evangelischen Fürsten Norddeutschlands den König Christian IV. zu ihrem gemeinschaftlichen Führer. Der König nahm den ehrenvollen Auftrag an und rückte eiligst mit einem Heere an der Weser hinauf, um das weitere Vordringen des Feindes zu verhindern. Bei Hameln traf ihn leider bei der Besichtigung der Festungswerke der Unfall, daß er mit seinem Pferde in eine 6 m tiefe Grube stürzte. Da er in Folge des Falles mehrere Tage ohne Besinnung auf seinem Bette liegen mußte, so gingen einige Vortheile, die er bereits gegen den General Tilly gewonnen hatte, wieder verloren. Erst im folgenden Jahre, 1626, kam es bei Lutter am Barenberge \*\*) zu einer entscheidenden Schlacht, in welcher er heldenmüthig kämpfte, aber

\*) Sie gehörten zu den Remonstranten, welche die Lehre von der Gnadenwahl verwerfen. Nach Arminius, einem Holländer, werden sie Arminianer genannt. Remonstranten heißen sie, weil sie der Synode in Dortmund, 1610, eine Vertheidigung ihrer Glaubenslehre überreichten, welche „Remonstratio“, d. h. Gegenvorstellung betitelt war.

\*\*) Im Herzogthum Braunschweig, in der Nähe des Harzes.

nicht das Glück hatte, den Sieg zu erringen. Da er sich von mehreren deutschen Fürsten verlassen sah, so war er genöthigt, den gänzlichen Rückzug anzutreten, zumal da auch der kaiserliche Feldherr Wallenstein mit einem Heere sich näherte.

Die beiden berühmten katholischen Heerführer, Tilly und Wallenstein, drangen im Jahre 1627 in Holstein ein, um ihren ausgehungerten Armeen Unterhalt zu verschaffen. Tilly zog gegen das Schloß Pinneberg, dessen Besatzung sich wegen Mangel an Munition ergeben mußte; Wallenstein nahm das Schloß Haseldorf an der Elbe und belagerte dann das feste Schloß Breitenburg an der Stör, welches nach tapferer Gegenwehr in einem Sturmangriff erobert wurde. \*) Auch Rendsburg, Tzeheoe und Krempe geriethen in die Hände der Feinde; nur Glückstadt hielt sich während des ganzen Krieges. Schleswig-Holstein und Jütland wurden von den wilden feindlichen Truppen besetzt, welche Gräuel aller Art im Lande verübten und ganze Gegenden durch Brand und Plünderung verheerten. „Das ganze Land war voller Segen und schwamm im Ueberflusse,“ schreibt ein Augenzeuge, „aber binnen sechs Monaten kam Verderben über dasselbe, und aller Wohlstand war dahin.“

Der Herzog Friedrich III. trennte während des Krieges seine Sache von der des Königs und schloß mit Wallenstein Frieden, wodurch ein feindseliges Verhältniß zwischen den beiden Landesherren entstand.

Der unglückliche Krieg, der unserm Vaterlande so tiefe Wunden geschlagen hatte, wurde endlich durch den Frieden zu Lübeck beendet, 1629. Christian IV. mußte sich verpflichten, an dem Kampfe für die Sache der Protestanten keinen Antheil mehr zu nehmen.

Nach wieder hergestellter Ruhe waren beide Landesfürsten, denen es jetzt freilich an der nöthigen Eintracht fehlte, darauf bedacht, Ackerbau, Gewerbe und Handel wieder zu heben und sich durch neue Festungen sicher zu stellen. Der Herzog ließ Tönning befestigen und Schanzen in Stapelholm anlegen; der König errichtete am Kieler Meerbusen auf der schleswigschen Küste die kleine Festung Christianspries, die später Friedrichsort genannt wurde.

Als das Land noch an den Folgen des Krieges zu leiden hatte, kam die schon Seite 6 erwähnte Sturmfluth vom 11. Octbr. 1634, welche die große Insel Nordstrand zerstörte, fast an der ganzen schleswigholsteinischen Marsch (wo übrigens das Deichwesen nicht so geordnet war, wie in jetziger Zeit) die schrecklichsten

\*) Gründer der Herrschaft Breitenburg ist Johann Ranzau; dessen Sohn Heinrich Ranzau hatte das Schloß prachtwoll durch Bildsäulen, Gemälde und andere Kunstwerke ausgeschmückt. — Wallenstein ließ in dem Schlosse ein fürchterliches Blutbad anrichten. Die „Wallensteinseiche“, unter welcher Wallenstein stand, als er den Sturmangriff commandirte, ist 1875 umgeweht.

Verwüstungen anrichtete und 15,000 Menschen ein Grab in den Wellen bereitete.

Im Jahre 1640 erwarben die beiden Landesherren nach dem Tode des letzten Schauenburger Grafen die Herrschaft Holstein-Pinneberg, welche durch Verbindung mit der Grafschaft Schauenburg an der Weser sich allmählich zu einem von dem übrigen Holstein gesonderten, selbstständigen Gebiete ausgebildet hatte. Der König erhielt den südlichen Theil oder das Amt Pinneberg, der Herzog den kleineren nördlichen Theil oder das Amt Barmstedt (welches im Jahre 1649 an den Grafen Christian Rantzau auf Breitenburg überlassen und zu einer „Grafschaft Rantzau“ erhoben wurde).

Dagegen machte die Stadt Hamburg, die schon längst nach gänzlicher Unabhängigkeit getrachtet hatte, entschiedene Versuche, sich der schleswigholsteinischen Herrschaft zu entziehen. Christian IV. hatte nämlich den „al to nah“ belegenen Flecken Altenau mit großen Begünstigungen erfreut und dadurch ihre Unzufriedenheit im hohen Grade erregt. Es gelang ihr, eine günstige Entscheidung des deutschen Kaisers zu bewirken, nach welcher sie zu einer freien Reichsstadt erhoben wurde, 1641. (Aber erst im Jahre 1768 wurden die holsteinischen Hoheitsansprüche vollständig aufgegeben).

Nach 15 Friedensjahren wurde die Ruhe unseres Landes abermals durch die Schrecken des Krieges gestört. Der fromme und heldenmüthige Schwedenkönig Gustav Adolf hatte im Jahre 1630 den Kampf gegen den Kaiser und die Liga wieder aufgenommen. Nachdem er bei Lützen gefallen war, hatten seine Generale die kriegerischen Unternehmungen mit wechselndem Geschick fortgesetzt. Die günstigere Wendung des Krieges für die Protestanten konnte Christian IV., welcher aufrichtig der evangelischen Lehre anhing, nur erfreulich sein; als es sich aber später nicht mehr so sehr um Glaubensfreiheit, als um Landgewinn und andere weltliche Vortheile handelte, suchte er eifrig den Frieden zu vermitteln und dabei der Machtvergrößerung Schwedens entgegen zu wirken. Da schritt der schwedische Feldherr Torstenson in Silmärschen heran, 1643, besetzte Schleswig-Holstein und nahm alle festen Plätze bis auf Krempe und Glückstadt ein. Christian IV. schlug eine holländische Flotte, die den Schweden zu Hülfe kam, auf der Lister Tiefse, und die an Zahl der Schiffe weit überlegene schwedische Flotte auf der Colberger Heide. In dieser letzteren Seeschlacht wurde dem 67jährigen Könige, der persönlich den Oberbefehl führte, durch einen Holzsplitter das rechte Auge ausgerissen, so daß er ohnmächtig auf das Verdeck nieder sank. Er raffte sich aber wieder auf, hielt sein Taschentuch vor das blutende Auge und erteilte neue Befehle, 1644. Trotz dieses glänzenden Sieges konnte er einen unglücklichen Verlauf des Krieges nicht verhindern, und er sah sich genöthigt, einen für Däne-

mark höchst nachtheiligen Frieden anzunehmen, 1645. Bemerkenswerth ist es noch, daß General Torstenson auf seinem Rückzuge das Segeberger Schloß zerstört hat.

Der Herzog Friedrich hatte sich schon bei dem Beginn der Feindseligkeiten auf Unterhandlungen eingelassen, um seine Landestheile von den Drangsalen des Krieges zu befreien.

Christian IV., einer der thätigsten und edelsten Fürsten, starb nach 60jähriger Regierung im Anfange des Jahres 1648. In demselben Jahre wurde der Abschluß des westphälischen Friedens vollzogen, der dem für Deutschland so unheilvollen Kriege ein Ende setzte.

Sehen wir auf den religiösen und sittlichen Zustand des Volkes, so bietet das Bild unseres Landes in damaliger Zeit keinen erfreulichen Anblick dar. So wohlthätig sich der Einfluß der Reformation auf die Volksbildung erwiesen hatte, so übte doch noch längere Zeit ein aus dem Heidenthum stammender finsterner Aberglaube, der sich namentlich in den Hexenprozessen wirksam zeigte, große Gewalt. Man glaubte, daß es dem Menschen möglich sei, mit dem Teufel in eine solche Verbindung zu treten, daß er dadurch übernatürliche Kräfte erlange. Wer in dem Verdachte stand, ein solches Bündniß mit bösen Geistern geschlossen zu haben, wurde für fähig gehalten, Zauberkünste zu verrichten und dadurch seinen Nebenmenschen allerlei Schaden zuzufügen. Ja, es war Regel geworden, die Hexerei als das ärgste Verbrechen zu behandeln und mit dem Scheiterhaufen zu bestrafen. Die Verdächtigen wurden entweder durch unmenschliche Martern zum Geständniß gezwungen oder durch die „Wasserprobe“ (wenn sie ins Wasser gelassen, nicht sogleich unter sanken) von ihrer Schuld überführt. Zur Ehre der beiden Landesfürsten muß indeß bemerkt werden, daß sie ernstlich bemüht waren, dieses Unwesen zu beschränken. — Auch herrschte noch immer eine große Rohheit der Sitten, so daß neue Verordnungen gegen das Faustrecht erlassen werden mußten. Straßenraub, Plünderung der Häuser, Brandstiftung, Todtschlag zc. gehörten nicht zu den Seltenheiten. Namentlich führte ein großer Theil des jungen Adels ein wüthes Leben und setzte oft die friedlichen Bewohner der Städte durch übermüthige Gewaltthaten in Schrecken. — Das Schulwesen konnte in jenen unruhigen Zeiten keine Fortschritte machen. In vielen Kirchspielen wuchs die Jugend ohne Unterricht auf, da die Lehrer geflüchtet oder getödtet und die Schulkhäuser in Asche gelegt waren. — Die Kirche hatte keine Macht, der Verwilderung der Sitten zu wehren und die Volksbildung anzuregen. Die ursprüngliche Begeisterung für die große Aufgabe der Reformation war verschwunden. Die Geistlichen tritten sich über einzelne Lehrsätze des christlichen Glaubens, sorgten aber nicht wie treue Hirten für das wahre Wohl ihrer Gemeinde.

Der Herzog Friedrich III. regierte noch bis zum Jahre 1659.

Er starb zu einer Zeit, als Schleswig-Holstein abermals der Schauplatz eines verheerenden Krieges war, den Dänemark gegen Schweden führte, an welchem übrigens der Herzog, dessen Tochter mit dem schwedischen Könige Karl X. vermählt war, keinen Antheil nahm. Zuletzt rückten brandenburgische Truppen unter dem großen Kurfürsten, kaiserliche und selbst polnische Truppen in die Herzogthümer ein, um Dänemark Hülfe zu leisten. Am ärgsten hausten die Polen, so daß der ganze Krieg, unter dessen Gräueln besonders der herzogliche Antheil zu leiden hatte, vom Volke als *Polaekenkrieg* bezeichnet wurde.

Die hervorragende Bildung Friedrich's III., seine Liebe für Wissenschaft und Kunst haben allgemeine Anerkennung gefunden. In der Kunstkammer zu Gottorf stand ein nach seiner Angabe gefertigter Erd- und Himmelsglobus, welcher das Wunderwerk des Jahrhunderts genannt wurde und noch jetzt in Petersburg aufbewahrt wird. Das Werk stellte die Sonne mit allen damals bekannten Planeten dar und wurde durch das Wasser einer starken Quelle in Bewegung gesetzt. Der große Kurfürst Friedrich Wilhelm beobachtete mit Erstaunen den regelmäßigen Gang der Gestirne und bedauerte nur, daß er gegen einen so kunstliebenden Fürsten kämpfen müsse.

Der Lieblingsplan des Herzogs, die hohe Schule in Bordesholm, die aus dem früheren Kloster hervorgegangen war, aufzuheben und aus den reichen Einkünften derselben eine Universität in Kiel zu gründen, ist erst im Jahre 1665 durch seinen Sohn Christian Albrecht ausgeführt worden.

## 6. Schleswig-Holstein zur Zeit des nordischen Krieges.

Am Ende des 17. Jahrhunderts herrichten über Schleswig-Holstein zwei Fürsten gleichen Namens und gleicher Zahl: der König Friedrich IV. und der Herzog Friedrich IV. Die beiden Landesfürsten standen in einem gespannten Verhältniß zu einander, welches häufig in offenbaren Feindseligkeiten zu Tage trat. An eine aufrichtige Versöhnung war nicht zu denken; es stand vielmehr zu befürchten, daß sich abermals das Unwetter des Krieges über den Herzogthümern entladen werde. Der Herzog war nämlich ein Freund und Schwager des jungen Schwedenkönigs Carl XII.; der König von Dänemark hatte aber sein Streben darauf gerichtet, ein Bündniß mit Polen und Rußland gegen Schweden ins Leben zu rufen, um die Provinzen jenseit des Sundes, die in früheren Kriegen verloren gegangen waren, wieder zu erobern.

Die Polen hatten den Kurfürsten von Sachsen, August den Starken, zum König gewählt, der ihnen bei dem Antritt seiner Regierung das Versprechen gegeben hatte, die Provinz Livland den Schweden wieder zu entreißen. — In dem großen russischen Reiche herrschte der berühmte Kaiser Peter der Große. Ihm lag der Gedanke am Herzen, den Seehandel Rußlands zu beleben; aber die Stadt Archangel am weißen Meere hatte für den Verkehr mit dem übrigen Europa eine zu nördliche Lage, die Länder an der Ostsee waren in den Händen der Schweden, und am schwarzen Meere herrschten die Türken. Da nun in Schweden ein 18jähriger Jüng-

ling die Regierung führte, so glaubte er, daß der passende Zeitpunkt gekommen sei, die schönen Ostseeprovinzen, welche früher Rußland gehört hatten, wieder in Besitz zu nehmen.

Diese 3 Fürsten, König Friedrich IV., August von Polen und Peter der Große vereinigten sich mit einander, das Königreich Schweden, welches damals eine Großmacht war, in engere Grenzen einzuschließen. Der Krieg, welcher im Jahre 1700 entbrannte und mit Unterbrechungen bis 1721 fortgeführt wurde, wird der nordische Krieg genannt.

Der König Friedrich IV. begann die kriegerischen Unternehmungen gegen den mit Schweden verbündeten Herzog, indem er das Schloß Gottorf belagern und die Festung Tönning beschießen ließ. Bald aber drangen schwedische und hannoverische Truppen in Schleswig-Holstein ein, um den Herzog zu unterstützen, während die Flotten der Engländer und Holländer im Verein mit der schwedischen die Rbede von Kopenhagen einschlossen. Der jugendliche Schwedenkönig Carl XII. eröffnete seine Heldenbahn durch eine kühne Landung auf Seeland, bedrohte die dänische Hauptstadt von der Landseite und zeigte der Welt, daß er nicht der mittelmäßige Kopf sei, für den man ihn gehalten hatte. Unter solchen Umständen sah sich der erschrockene König von Dänemark genöthigt, eiligst in friedliche Unterhandlungen mit dem Gegner einzutreten. Noch in demselben Jahre ward der Friede auf dem Vustichlosse Traventhal (südlich von Segeberg) unterzeichnet, 18. Aug. 1700.

Der Herzog Friedrich IV. ließ nach hergestellter Ruhe die südliche Seite seines Residenzschlosses Gottorf abbrechen und in ihrer jetzigen Gestalt neu aufführen. Bald aber fand er an der Regierung in Schleswig-Holstein keinen Gefallen mehr, da der Durst nach Kriegsthaten seine Seele ergriff. Er trat in die schwedische Armee, um an dem Ruhme seines Schwagers Carl XII. Theil zu nehmen, der die Russen bei Narva in Ingermannland geschlagen und auch gegen die Polen einen glänzenden Sieg errungen hatte. Schon nach kurzer Zeit fand er jedoch in der Schlacht bei Klissow (im südlichen Polen) seinen Tod, 1702.

Christian August, ein Bruder des gefallenen Herzogs übernahm die vormündliche Regierung für dessen zweijährigen Sohn Karl Friedrich. Zwischen ihm und dem Könige entstand ein eigenthümlicher Streit, der sogenannte Frakturstreit. Der König verlangte nämlich, daß sein Name in den gemeinschaftlichen Regierungserlassen durch Fraktur, d. h. durch große eckige Schrift vor dem des Herzogs hervortreten solle, während der Vormund des jungen Herzogs darauf bestand, daß sein Name mit eben so großen Buchstaben geschrieben oder gedruckt werde. Später trat indeß ein besseres Vernehmen wieder ein. Christian August gab in dem Frakturstreite nach, um sich mit dem Könige dahin zu vereinigen, die fürstliche Gewalt zu vermehren und die Rechte der Landstände einzuschränken. Die Ritterschaft wußte durchzusetzen, daß im Jahre 1711 ein Landtag nach Rendsburg berufen wurde. Auf demselben erschienen aber nur Prälaten und Ritterschaft; die Städte, deren Bedeutsamkeit sich im Laufe des 17. Jahrhunderts vermindert hatte, wurden nicht berufen. Es war also nur der Adelstand vertreten; denn unter „Prälaten“ wurden nicht mehr wie früher die höheren Geistlichen, sondern nur die Vorsteher der vier adeligen Klöster verstanden. Dieser unvollständige Landtag ist der letzte, der in Folge der Verfassung von 1460 in Schleswig-Holstein gehalten worden ist.

Die Einigkeit zwischen den beiden Landesfürsten war von kurzer Dauer. Carl XII. hatte den nordischen Krieg mit großem Erfolge fortgeführt, war in Sachsen eingedrungen und hatte den Kurfürsten August den Starken gezwungen, der polnischen Krone zu entsagen, war aber endlich bei Pultawa im südlichen Rußland von Peter dem Großen geschlagen worden und hatte mit dem Reste seiner Armee nach der Türkei flüchten müssen. In dieser Lage des schwedischen Königs hatte der König Friedrich IV. eine günstige

Gelegenheit erblickt, den Krieg gegen Schweden wieder aufzunehmen. Leider mußte unser Vaterland wiederum als Schauplatz desselben dienen. Der schwedische General Steenbock rückte durch Mecklenburg gegen Holstein vor, schlug Friedrich IV., der ihm entgegenzog, bei Gadebusch und ging am Neujahrstage 1713 bei Lübeck über die holsteinische Grenze. Am 7. Jan. kam er nach Altona und forderte eine Brandschatzung von 100,000 Thalern. Um das Unglück von der Stadt abzuwenden, wurden Vertreter zu ihm gesandt, an deren Spitze der lutherische Prediger Sasse stand. Dieser warf sich vor Steenbock auf die Knie und flehte um Erbarmen. Der General stieß aber den Prediger zurück und entschuldigte sich damit, daß er auf höheren Befehl handle. „Wenn das ist,“ sagte Pastor Sasse mit festem Tone, „so nehmen Sie den Segen des Herrn, der einst unser aller Richter sein wird, mit auf Ihr Gewissen.“ Und somit segnete er den General zu der grauenvollen Stunde mit den bekannten Worten: „Der Herr segne dich und behüte dich! —“ Dennoch ließ Steenbock, als die Brandschatzung nicht bezahlt wurde, die Stadt anzünden und fast gänzlich einäschern. Den flüchtenden Einwohnern wurde in Hamburg der Eingang versagt, weil damals in Altona eine ansteckende Krankheit herrschte. Kranke und Schwache in großer Zahl fanden in der Winterkälte vor den verschlossenen Thoren Hamburgs unter freiem Himmel den Tod.

Von russischen und sächsischen Truppen unter Anführung Peter's des Großen und zuletzt auch von der dänischen Armee verfolgt, zog Steenbock durch Dithmarschen nach dem Herzogthum Schleswig. Als er sich in dreifach überlegener Zahl umzingelt sah, suchte er Zuflucht in der herzoglichen Festung Tönning, welche ihm von dem Commandanten derselben geöffnet wurde. Aber auch hier konnte er sich auf die Länge nicht halten, da es ihm an Lebensmitteln fehlte. Er ließ sich daher bewegen, eine Kapitulation in Oldensworth abzuschließen, nach welcher er sich nebst seiner ganzen Armee in Kriegsgefangenschaft gab. General Steenbock hat sein Leben auf der Citadelle von Kopenhagen beschloffen. In der Gefangenschaft soll er die Einäscherung Altonas schmerzlich bereut haben. „Kein Fluch von allen denen, gegen welche ich im Kriege gefochten habe,“ sagte er auf dem Sterbebette zu dem Prediger, der ihm das Abendmahl reichte, „liegt so schwer auf meiner Seele, als der Segen des Altonaer Predigers.“

Die Festung Tönning, die noch von herzoglichen Truppen besetzt war, wurde vom Könige belagert, im Februar 1714 zur Uebergabe gezwungen und darnach geschleift. Aus den vorgefundenen Papieren ergab sich, daß Steenbock mit Zustimmung der herzoglichen Regierung in Tönning Aufnahme erhalten hatte. Der König fand darin eine willkommene Veranlassung, den unmündigen Herzog Karl Friedrich seines Antheils an Schleswig-Holstein zu berauben und die Regierung über das ganze Land für sich in Anspruch zu nehmen.

Ein Strahl der Hoffnung leuchtete dem jungen Herzoge, als Karl XII., nachdem derselbe in feltamer Unthätigkeit fünf Jahre nutzlos in der Türkei zugebracht hatte, plötzlich in der Festung Stralsund erschien. Dieser konnte sich übrigens auf deutschem Boden nicht halten, zumal da auch Friedrich Wilhelm I. von Preußen gegen ihn aufgetreten war. Nach Schweden zurückgekehrt, mußte er sich damit begnügen, auf der norwegischen Grenze gegen Dänemark zu kämpfen. Als er aber im Jahre 1718 die kleine norwegische Festung Friedrichshall belagerte, wurde er in einem Laufgraben von einer tödtlichen Kugel getroffen.

Von der schwedischen Regierung wurde nun unter großen Aufopferungen mit allen Feinden Frieden geschlossen. Liefland, Estland, Ingermannland und ein Theil von Finnland wurde an Peter den Großen abgetreten, der schon 1703 an der Mündung der Newa die Stadt Petersburg gegründet hatte, Preußen erhielt Vorpommern bis an die Peene, Hannover die Herzogthümer Bremen und Verden und der Kurfürst August der Starke behielt

die polnische Krone. Der König von Dänemark, Friedrich IV., erlangte die Provinzen jenseits des Sundes nicht zurück, auch mußte er sich auf Befehl des deutschen Kaisers Karl VI. bequemen, dem Herzoge Karl Friedrich seinen früheren Antheil von Holstein wieder einzuräumen. Er blieb aber alleiniger Landesherr von Schleswig und erklärte im Jahre 1721 durch ein Patent, daß er den herzoglichen Antheil von Schleswig mit dem königlichen vereinige.

So hatte also der Abschluß des nordischen Krieges wichtige Folgen für Schleswig-Holstein. Ein bedeutender Schritt war geschehen zur Wiedervereinigung aller Landestheile unter einen einzigen Landesherrn. (Der letzte Schritt erfolgte im Jahre 1773, als es dem Könige Christian VII. gelang, den herzoglichen Antheil von Holstein gegen die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst — das jetzige Großherzogthum Oldenburg an der Weser — auszutauschen.\*) Dies war für den inneren Frieden und das Wohl des Landes von der größten Wichtigkeit.

\*) Der Herzog Karl Friedrich, der nach Beendigung des nordischen Krieges auf Holstein beschränkt war und in Kiel residirte, strebte unablässig darnach, sein väterliches Erbe wieder zu erlangen. Nachdem aber sein Schwiegervater Peter der Große gestorben war, 1725, stand ihm wenig Aussicht offen, einen Bundesgenossen zu gewinnen. Er schloß seine Augen, ohne seinen Wunsch erfüllt zu sehen, 1739. — Bedrohlicher gestaltete sich Dänemarks Lage, als sein Sohn, der junge Herzog Karl Peter Ulrich, zum Großfürsten von Rußland ernannt und der Vormund desselben, Adolf Friedrich, zum Thronfolger von Schweden erwählt wurde, 1743. Der Herzog Karl Peter Ulrich, ein Verehrer Friedrich's des Großen, bestieg im Jahre 1762 unter dem Namen Peter III. den russischen Thron und traf sogleich Anstalten, den herzoglichen Antheil von Schleswig wieder unter seine Herrschaft zu bringen. Schon standen die dänischen und russischen Truppen in Mecklenburg einander gegenüber, als die Nachricht eintraf, daß der Kaiser Peter III. Thron und Leben verloren habe.

Sowie die Gottorfischen Herzöge darnach getrachtet hatten, den schleswigischen Antheil wieder zu erobern, so war die dänische Regierung bemüht gewesen, es durch gütliche Unterhandlungen dahin zu bringen, daß auch der herzogliche oder, wie man jetzt sagte, „der großfürstliche“ Antheil von Holstein mit dem königlichen vereinigt werde. Endlich erreichte sie ihr Ziel. Die russische Kaiserin Catharina II., welche für ihren unmündigen Sohn Paul die Regierung in Holstein übernommen hatte, ging auf Dänemarks Wünsche ein. Als der Großfürst Paul volljährig geworden war, ließ er sich bewegen, seinen Ansprüchen auf Schleswig zu entsagen und den herzoglichen oder großfürstlichen Antheil von Holstein gegen die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst an den König von Dänemark abzutreten.

So waren (mit Ausnahme des kleinen Gebietes, welches dem Herzoge von Glücksburg gehörte) alle Landestheilungen von 1581 wieder aufgehoben.

Der damalige dänische König Christian VII. war geisteschwach und mußte sich hinsichtlich der Regierung des Landes gänzlich auf seine Minister verlassen. Bemerkenswerth ist es, daß zu seiner Zeit das Michaelisfest, das Johannisfest und mehrere andere aus der katholischen Zeit beibehaltene Festtage, sowie auch der dritte Feiertag an den 3 hohen Festen abgeschafft wurden, daß die Herrnhuter oder mährischen Brüder die Erlaubniß erhielten, den Gemeindeort Christiansfeld zu gründen, 1773, und daß der Bau des Schleswigholsteinischen Kanals ausgeführt wurde, 1777—1784.

Der russische Großfürst Paul übertrug die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst dem Bishofe Friedrich August von Lübeck (der zu der jün-

## 7. Schleswig-Holstein zur Franzosenzeit.

Im Jahre 1789 begann die französische Revolution oder Staatsumwälzung. „Freiheit und Gleichheit!“ war das Loosungswort, welches auf allen öffentlichen Plätzen und in allen Gasthäusern zu Paris ertönte. Den gutmüthigen aber schwachen König Ludwig XVI. mußte man seines Ansehens zu berauben und in seiner Regierungsthätigkeit auf die Unterzeichnung seines königlichen Namens zu beschränken. Im Jahre 1792 aber wurde der König, der an dem Unglücke des Landes völlig unschuldig war, zum Tode verurtheilt, das Königthum gänzlich gestürzt und die Republik eingeführt. Es trat ein Zustand ein, den man die Schreckensherrschaft genannt hat, und den Schiller mit den Worten zeichnet:

„Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,  
Verderblich ist des Tigers Zahn;  
Nedoch das Schrecklichste der Schrecken,  
Das ist der Mensch in seinem Wahn.“

Diese Ereignisse gaben aber nicht bloß allen Verhältnissen in Frankreich eine neue Gestalt, sie führten auch blutige Kriege mit anderen Staaten herbei und waren die Ursache, daß fast ganz Europa in Unruhe versetzt wurde.

Als alleiniger Landesherr von Schleswig-Holstein regierte damals der König Christian VII., der jedoch an Geisteschwäche litt und daher in die Zeitumstände nicht selbstthätig eingreifen konnte. An der Spitze der eigentlichen Staatsregierung stand seit 1784 der junge Kronprinz Friedrich, der sich in allen wichtigen Angelegenheiten von dem ausgezeichneten Minister A. B. v. Bernstorff leiten ließ.

Die Person des Landesherrn, der seine gewöhnliche Residenz in Kopenhagen hatte, wurde in den Herzogthümern durch einen Statthalter dargestellt, der die allgemeine Aufsicht über die gesammte Landesverwaltung zu führen hatte und auf dem Schlosse Gottorf wohnte. Als solcher fungirte von 1768—1836, also 68 Jahre, der Landgraf Karl von Hessen, ein Schwager des Königs von Dänemark.

In dem Kampfe der Völker Europas gegen Frankreich blieb Dänemark anfangs neutral, d. h. parteilos, darnach schloß es einen Bund mit Frankreich und schließlich trat es gegen Frankreich auf, so daß also die sogenannte „Franzosenzeit“ für unser engeres Vaterland in drei Abschnitte zerfällt.

### a. Dänemark als neutrale Macht.

Der Krieg gegen die französische Republik wurde im Jahre 1792 durch Oesterreich und Preußen eröffnet und später durch England fortwährend erneuert. Preußen sah sich 1795, Oesterreich 1797, zum Frieden genöthigt; bald aber vereinigte sich Oesterreich mit Rußland und griff wieder zum Schwerte. In dieser unruhigen Zeit, in welcher so viele Gegenden am Rhein und in Italien unter den Schrecken des Krieges zu leiden hatten, mußte der Minister von Bernstorff unserem Vaterlande die Segnungen des Friedens zu erhalten. Der große Staatsmann, den man wohl den Schutzengel des Reiches nannte, starb aber im Jahre 1797.

Nach seinem Tode regte sich in unserem Volke das Gefühl, daß die Zeit der Ruhe und des Friedens ihrem Ende entgegen schreite. Man fürchtete nämlich, daß das friedliche Verhältniß zu England nicht lange mehr aufrecht zu erhalten sei. Schon seit mehreren Jahren schienen es die Engländer darauf anzulegen, die Handelsfreiheit der neutralen Mächte in jeder

geren Linie des Hauses Gottorf gehörte). Die beiden Grafschaften wurden im Jahre 1774 zu einem „Herzogthum“, im Jahre 1829 zu einem „Großherzogthum“ Oldenburg erhoben.

Hinsicht einzuschränken, indem sie alle Schiffe anhielten, um die Ladung derselben genau zu durchsuchen. Zu den eigentlichen Kriegsbedürfnissen zählte man früher Gewehre, Kanonen, Pulver und Kugeln; England aber verbot auch den Handel mit Mehl, Korn, Fleisch und anderen Lebensmitteln. Endlich schlossen Rußland und Preußen ein Bündniß zum Schutz des freien Handels und zwangen Dänemark, dem Bunde beizutreten. Sofort begann England die Feindseligkeiten, indem es alle dänischen und schleswigholsteinischen Handelschiffe wegnahm und die dänischen Inseln in Westindien besetzte. — Dänemark ergriff jetzt, um dem Handel Englands zu schaden, die ungerechte Maßregel, die friedlichen Handelsstädte Hamburg und Lübeck zu besetzen und alles dort befindliche englische Eigenthum mit Beschlagnahme zu belegen.

Inzwischen erschien eine englische Flotte unter dem siegewohnten Admiral Nelson im Sund und näherte sich der Hauptstadt. Am Gründonnerstage, den 2. April 1801, griffen die Engländer die bei der Rhede in Kopenhagen errichtete Vertheidigungslinie an, und es entstand ein vierstündiger Kampf, in welchem sich die Dänen durch heldenmüthige Tapferkeit im hohen Grade ausgezeichnet haben. Nelson, der sich in die Nothwendigkeit versezt sah, auf einen Waffenstillstand anzutragen, erklärte nachher, daß unter 105 blutigen Treffern, an welchen er Theil genommen, diese Schlacht die blutigste und hartnäckigste gewesen sei. Die angeknüpften Unterhandlungen führten später zum völligen Friedensschlusse, der dadurch erleichtert wurde, daß auch der Kaiser Alexander, der kurz vorher den russischen Thron bestiegen hatte, geneigt war, friedliche Beziehungen mit England wieder herzustellen.

In den nächstfolgenden Jahren schienen sich die Verhältnisse gerade für unser Vaterland recht günstig gestalten zu wollen. Nach kurzer Waffenruhe entbrannte im Jahre 1803 abermals der Krieg Englands gegen Frankreich. Als nun die Franzosen in Hannover einrückten, faßte England den Entschluß, die Mündungen der Elbe und der Weser zu blockiren und dadurch alle Schifffahrt auf dem unteren Lauf dieser Ströme aufzuheben. Diese strenge Blockade hat den Herzogthümern namentlich in den Jahren 1803 — 1805 nicht geringen Gewinn zugewendet. Die Handelschiffe nahmen jetzt ihren Weg durch die Eider und den schleswigholsteinischen Kanal nach Rendsburg, Kiel, Lübeck und anderen Orten. Der Handel nach Hamburg und den übrigen Handelsorten an der Westseite ging über Tönning, wo der kleine Hafen beständig mit Schiffen angefüllt war. Während in anderen Ländern der Verkehr stockte und friedliche Beschäftigungen gehemmt waren, erreichte Handel und Schifffahrt in unserem Lande einen bisher nicht gekannten Aufschwung.

Weit gegenreicher in seinen Folgen, als diese vorübergehende Blüthe des Verkehrs war ein anderes Ereigniß, welches mit dem Kriege nicht in Verbindung stand, sondern schon in friedlichen Zeiten vorbereitet war. Der Kronprinz Friedrich und sein edler Minister v. Bernstorff hatten ihr besonderes Augenmerk auf die traurige Lage der Leibeigenen gerichtet, die der persönlichen Freiheit beraubt waren und sich der Willkür ihrer Gutsbesitzer fügen mußten. Die Unglücklichen wuchsen ohne Unterricht auf, waren für ihre Lebenszeit zu bestimmten Hofdiensten verpflichtet und durften ohne die Erlaubniß des Gutsbesizers weder die Heimath verlassen, noch ein Handwerk erlernen, noch einen eigenen Hausstand gründen. — Nach mancherlei Verhandlungen erschien im Jahre 1804 die Verordnung, daß die Leibeigenschaft in beiden Herzogthümern gänzlich abgeschafft sein solle. So wurden 20,000 Familien, namentlich in dem östlichen Theile des Landes, aus unwürdiger Knechtschaft befreit. Der Kronprinz, der sich durch diese Verordnung ein bleibendes Denkmal gesetzt hat, äußerte seine Freude darüber, daß er einen Wunsch erfüllt sehe, der ihm seit 20 Jahren am Herzen gelegen habe.

Unterdessen hatten die Franzosen auf ihrer Siegesbahn immer weitere Fortschritte gemacht. Der General Napoleon Bonaparte, der das Erstauenen

der Welt erregte, ließ sich im Jahre 1804 zum Kaiser der Franzosen krönen. Den Oesterreichern und Russen bereitete er eine neue Demüthigung in der blutigen Dreikaiserschlacht bei Austerlitz, 1805. Im Jahre 1806 gelang es ihm, 16 Fürsten des südwestlichen Deutschlands (darunter die von Baiern und Württemberg) zu bewegen, sich vom deutschen Reiche, welches bereits an den Rand des Abgrundes gerathen war, loszusagen und den Rheinbund zu gründen. Nachdem er selber zum Protektor, d. h. Beschützer, dieser Verbindung erwählt war, erklärte er öffentlich, daß er kein deutsches Reich mehr anerkenne. Der Kaiser Franz legte jetzt, da das deutsche Reich aufgelöst war, die Würde eines Oberhauptes desselben nieder und nahm den Titel eines Kaisers von Oesterreich an. Das Herzogthum Holstein, welches bisher ein Glied des deutschen Reiches gebildet und unter der Oberhoheit des Kaisers gestanden hatte, wurde jetzt, ähnlich wie die übrigen deutschen Staaten, die nicht zum Rheinbunde gehörten, „der alleinigen Botmäßigkeit des Landesherren unterworfen“.

Endlich raffte Preußen sich auf, um der Herrschucht des stolzen Siegers Grenzen zu setzen. Es wurde jedoch am 14. October 1806 in der Doppelschlacht bei Jena und Auerstädt geschlagen, die preußische Armee löste sich in einzelne Heerestheile auf, eine Festung nach der andern fiel in französische Hände: Preußen hatte die Zeit seiner tiefsten Erniedrigung angetreten. — Niemand aber dachte, daß dieser Krieg die Grenze unseres Landes berühren werde, als man plötzlich erfuhr, daß der von den Franzosen verfolgte General Blücher in Lübeck eingerückt sei. Sofort erhielten die schleswig-holsteinischen Truppen den Befehl, nach dieser Gegend zu ziehen, um das holsteinische Gebiet zu schützen. Als nun Blücher seinen Rückzug weiter fortsetzte, erschienen französische Soldaten bei dem holsteinischen Dorfe Fackenburg und verlangten freien Durchmarsch, weil sie glaubten, daß auch die Preußen diesen Weg eingeschlagen hätten. Der Widerstand der Schleswig-Holsteiner führte zu einem kleinen Vorpostengefecht, wodurch indeß das friedliche Verhältniß Dänemarks zu Frankreich nicht gestört wurde. Blücher mußte sich am 7. November bei Ratkau dem Marschall Bernadotte ergeben, Lübeck wurde von den Franzosen geplündert; für die Herzogthümer war die Kriegsgefahr wieder abgewendet.

Ganz unerwartet kam das Ungewitter von einer Seite, wo der Himmel gerade jetzt recht klar und ruhig zu sein schien. Napoleon hatte von Berlin aus dem Festlande allen Verkehr mit England und allen Handel mit englischen Waaren verboten. Später verlangte er auch von dem dänischen Könige, daß er den Engländern seine Häfen verschließen solle. Da der König aus Sorgfalt für seinen Handel nicht geneigt war, auf diese Forderung einzugehen, so ließ Napoleon die übermüthige Aeußerung fallen: „Der kleine Fürst mag sich hüten!“ In dem Tilsiter Frieden, am 9. Juli 1807, wurde nun zwischen Napoleon und dem Kaiser von Rußland verabredet, daß die dänische Regierung gezwungen werden solle, nicht nur der Handelsperre gegen England beizutreten, sondern auch ihre Flotte an Frankreich zu überlassen. Die Engländer, welche von diesen Plänen unterrichtet wurden, beeilten sich jetzt, den Franzosen zuvor zu kommen. Während eine große englische Flotte mit Landungstruppen in den Sund einlief, erschien ein englischer Gesandter in Kiel und verlangte von dem Kronprinzen, „ein Bündniß mit England zu schließen und die dänische Flotte bis zum Frieden in einem englischen Hasen in Sicherheit zu bringen.“ „Widrigensfalls,“ fügte der Gesandte hinzu, „wird die Flotte mit Gewalt genommen.“ Der Kronprinz soll bei dem Anhören dieser Worte so in Zorn gerathen sein, daß er dem Engländer sogleich die Thür gezeigt hat. In größter Eile begab er sich nun nach Kopenhagen, um die nöthigen Vertheidigungsanstalten zu treffen; aber die Armee stand in Holstein, und die von Truppen entblößte Insel Seeland war fast ganz von englischen Schiffen umzingelt. Am 2. September 1807 eröffneten die Engländer von der Land- und Seeseite

zugleich ein fürchterliches Bombardement. Drei Tage und drei Nächte wurde Kopenhagen unaufhörlich beschossen, ganze Straßen wurden ein Haub der Flammen, viele Einwohner verloren ihr Leben. Da endlich hielt es der dänische Commandant für gerathen, zu capituliren, um nicht die ganze Stadt dem Untergange Preis zu geben. Die Engländer führten alle Kriegsschiffe und alles Kriegsmaterial als Beute fort. Ganz Europa war empört über solch' unerhörte Verletzung des Völkerrechts. Dänemark wurde durch dieses gewaltsame und rücksichtslose Verfahren veranlaßt, den Krieg an England zu erklären und ein enges Bündniß mit Napoleon abzuschließen.

### b. Dänemark im Bunde mit Frankreich.

Nach der Kriegserklärung an England gerieth Dänemark in eine sehr bedrängte Lage, zumal da die Regierung sich genöthigt sah, auch gegen Schweden eine feindliche Stellung einzunehmen. Zwar ließ Napoleon ein Hülfsheer von 32,000 Mann, welches aus Franzosen, Spaniern und Holländern bestand und von dem Marschall Bernadotte befehligt wurde, in Schleswig-Holstein und Dänemark einrücken; aber diese Truppen belästigten die Einwohner durch Erpressungen, kosteten ungeheures Geld und gewährten nicht den geringsten Nutzen. Der geisteschwache Christian VII. hatte sich beim Ausbruche des Krieges nach Rendsburg begeben, um hier seine letzten Tage in Ruhe zu verleben. Als er aber eines Tages aus dem Fenster schaute und den Paradeplatz mit fremden Truppen erfüllt sah, von deren Ankunft er nichts erfahren hatte, wurde er plötzlich vom Nervenschlage gerührt und starb den 13. März 1808. Der Kronprinz Friedrich VI., der schon lange die Zügel der Regierung geführt hatte, trat jetzt an seine Stelle; er war jedoch den schwierigen Verhältnissen, die damals herrschten, nicht gewachsen.

Zur großen Freude der Einwohner unseres Landes zog das französische Hülfsheer nach Jahresfrist wieder ab, um an dem neu ausgebrochenen Kriege gegen Oestreich Theil zu nehmen. Schon vorher war unter den spanischen Regimentern, die mit Napoleons Gewaltherrschaft sehr unzufrieden waren, eine Empörung ausgebrochen. Sie hatten sich der Stadt Nyburg auf Fünen bemächtigt und waren auf englischen Schiffen entflohen, um in ihrem eigenen Vaterlande gegen die Franzosen zu kämpfen.

Der Krieg gegen Schweden, der unter dem Prinzen Christian August von Augustenburg auf der norwegischen Grenze geführt wurde, hatte nur unbedeutende Kämpfe aufzuweisen\*); der Krieg gegen England beschränkte sich auf kleine Seegefechte zwischen einzelnen Fahrzeugen, da die Engländer zu sehr mit Frankreich beschäftigt waren, als daß sie an ernstliche Unternehmungen gegen Dänemark hätten denken können. Dennoch waren es höchst unglückliche Jahre, welche Dänemark jetzt erlebte. Handel und Verkehr lag danieder, die Armee mußte beständig auf Kriegsstärke gehalten werden, die Steuern wurden erhöht, das Land seufzte unter dem Druck der Abgaben und schwebte in beständiger Furcht vor neuen Ueberfällen.

Der Krieg Oestreichs gegen Frankreich im Jahre 1809 erfüllte viele deutsche Herzen mit neuen Hoffnungen. Der kühne Major v. Schill zog,

\*) Merkwürdig ist es, daß die Schweden bei der Kinderlosigkeit des Königs Karl XIII. den Prinzen Christian August, der bisher die Waffen gegen sie geführt hatte, zum schwedischen Thronfolger ernannten. Dieser edle Fürst starb schon im folgenden Jahre eines plötzlichen, wahrscheinlich durch Gift herbeigeführten Todes. Die Wahl seines Bruders, des Herzogs Friedrich Christian von Augustenburg, wurde durch den dänischen König Friedrich VI. verhindert, der sich selbst um die schwedische Krone bewarb. Wider alles Erwarten fiel die Wahl jetzt auf den französischen Marschall Bernadotte, welcher das französische Hülfsheer gegen Schweden commandirt hatte. (Derselbe, dem Blücher sich bei Lübeck ergeben mußte.)

von glühender Liebe zum Vaterlande erfüllt, ohne Zustimmung seines Königs mit seinem Regimente aus Berlin, um eine Erhebung gegen Frankreich ins Werk zu setzen. Der muthige Herzog Wilhelm von Braunschweig sammelte eine kleine Schaar, „das schwarze Corps“ genannt, um den Oestreichern zu Hülfe zu kommen. Nach der für Oestreich so unglücklichen Schlacht bei Wagram waren aber alle aufkeimenden Hoffnungen wieder vernichtet, 1809. Der Glaube an das Walten einer göttlichen Gerechtigkeit wurde nochmals auf eine schwere Probe gestellt.

Blicken wir nun wieder auf unser engeres Vaterland, so können wir nur mit Schmerz berichten, daß schleswigholsteinische Truppen an der Verfolgung des braven Majors v. Schill und des Herzogs Wilhelm von Braunschweig Theil genommen haben. Der dänische General Gwald, der in Holstein commandirte, ließ sich durch kriegerischen Eifer hinreißen, die Grenze zu überschreiten und eigenmächtig nach Stralsund zu ziehen, wohin Schill sich geflüchtet hatte, und im Verein mit holländischen Truppen die Festungswerke zu stürmen. In einem Straßenkampf fand Schill durch die Hand eines schleswigholsteinischen Soldaten seinen Heldentod. — Bald darnach schiffte General Gwald auf Befehl seines Königs mit 1500 Mann bei Glückstadt über die Elbe, um sich von Cuxhafen aus der Insel Helgoland zu bemächtigen. Da dieses Unternehmen als unausführbar aufgegeben werden mußte, wandte er sich westlich, um wo möglich dem Herzoge von Braunschweig den Rückzug abzuschneiden. Der Herzog erreichte indeß, verfolgt von dänischen Kugeln, die Wesermündung und entkam mit seinem kleinen Corps glücklich nach England.

Napoleon hatte den Gipfel der Macht und des Ruhmes erstiegen. Oestreich und Preußen lagen gedemüthigt zu seinen Füßen, viele deutsche Fürsten waren mit ihm im Bunde, im Königreich Westphalen herrschte sein Bruder Jerome, das Königreich Holland und ein Theil Norddeutschlands vom Rhein bis zur Ostsee, mit Einschluß der Hansestädte Bremen, Hamburg und Lübeck, wurde dem französischen Kaiserreiche einverleibt, 1810. Spanien, Neapel, Polen und andere Länder waren von ihm abhängig. Dennoch hatte Dänemark von dem Bündnisse mit Frankreich nicht den geringsten Vortheil. Der König, der vergebens seinen Blick auf Schweden gerichtet hatte, hoffte, seine Macht durch deutsches Gebiet, namentlich durch die Städte Hamburg und Lübeck zu erweitern; aber Napoleon wußte ihn stets mit leeren Versprechungen hinzuhalten.

Endlich erbleichte Napoleons Glückstern, der ihm so lange im vollen Glanze gestrahlt. In Rußland wurde sein ungeheures Heer durch Kälte, Hunger und Schwert gänzlich vernichtet, 1812. Die von ihm bezwungenen Völker athmeten wieder auf, das preussische Volk erhob sich einmüthig in heiliger Begeisterung, die Russen drangen immer weiter in Deutschland vor, die französischen Truppen wurden zum Abzuge genöthigt, am 18. März 1813 zog der russische Oberst Tottenborn mit seinen Kosacken in Hamburg ein und wurde mit unbeschreiblichem Jubel empfangen, auch der Kronprinz Bernadotte von Schweden (jetzt Karl Johann genannt) rüstete sich zum Kampfe; der große deutsche Befreiungskrieg, ein Glanzpunkt der deutschen Geschichte, nahm seinen Anfang.

Jetzt faßte der König von Dänemark aus Rücksicht auf das Wohl seiner eigenen Länder den Entschluß, sich von dem Bündnisse mit Napoleon loszusagen. Er ließ sogar seine Truppen nach Hamburg ausrücken, um den Oberst Tottenborn zu unterstützen. Seine guten Absichten wurden indeß durch Rußland und England vereitelt. Man knüpfte, wie ein Geschichtschreiber sagt, den Beitritt zu einer edlen Sache an eine unedle Bedingung; man verlangte nämlich von Dänemark, es solle Norwegen oder doch den nördlichen Theil desselben an Schweden abtreten. Da sich in Folge dieser ungerechten Forderung die Unterhand-

lungen zerzlugen, so entschied sich die dänische Regierung für die Erneuerung des Bündnisses mit Napoleon. Die dänischen Truppen erhielten daher den Befehl, Hamburg zu verlassen und zur Vertheidigung der Stadt nicht fernerhin mitzuwirken. Die Russen, welche keine Verstärkung aus Deutschland erhielten, sahen sich jetzt genöthigt, Hamburg wieder zu räumen, und am 30. Mai hielt der französische Marschall Davoust abermals seinen Einzug. Welcher Schmerz ergriff die Einwohner! Schonungslos wurden die schönsten Wohnungen und Gärten der nächsten Umgebung der Stadt zerstört, um Festungswerke anzulegen; mit unerbittlicher Strenge wurden die hohen Kriegssteuern eingetrieben; unbeschreibliches Elend hatte die Stadt von den rohen übermüthigen Siegern zu erdulden.

So lange die verbündeten Mächte alle ihre Heere gegen Napoleon vereinigen mußten, blieb Dänemark von feindlichen Angriffen befreit. Als aber nach der Schlacht bei Leipzig, den 16—18 Octbr. 1813, die französische Herrschaft in Deutschland gebrochen war, rückte der schwedische Kronprinz Karl Johann mit einer aus Russen und Schweden bestehenden Armee an die Grenze Schleswig-Holsteins. Da sich nun der französische Marschall Davoust hinter die Wälle von Hamburg zurückzog, so war es dem Prinzen Friedrich von Hessen (dem Sohne des Statthalters von Schleswig-Holstein), der die Dänen commandirte, nicht möglich, die Strecke von Lübeck nach Hamburg gegen das Eindringen der feindlichen Macht zu schützen.

Ihm blieb kein anderer Ausweg als der, mit seinem Heere, welches durch Krankheit auf 9000 Mann zusammen geschmolzen war, den Rückzug nach Rendsburg anzutreten und hinter den Mauern der Festung auf Verstärkung aus Dänemark zu warten. Fortwährend von den Feinden verfolgt, zog er von Lübeck nach Segeberg, schlug sich bei Bornhöved mit heldenmüthiger Anstrengung durch ein feindliches schwedisches Corps hindurch und kam von da unangefochten nach Kiel. Nachdem er aber den Kanal passiert hatte, traf er bei dem Dorfe Sehestedt eine bedeutende feindliche Truppenmacht, welche ihm die Straße nach Rendsburg sperrte, 10. Dec. Es entspann sich ein sehr hartnäckiger Kampf, in welchem von beiden Seiten mit großer Tapferkeit und Erbitterung gestritten wurde. Lange schwankte der Sieg hin und her, bis es dem Prinzen Friedrich von Hessen gelang, sich einen freien Weg nach Rendsburg zu erkämpfen. In dunkler Nacht zogen die ermüdeten Truppen in die hell erleuchteten Straßen der Festung ein, wo sie mit herzlichem Willkommen begrüßt wurden.

Nach einigen Tagen war ganz Holstein und ein Theil von Schleswig in feindlicher Gewalt. Nur die Festungen Rendsburg, Glückstadt und Friedrichsort waren von schleswig-holsteinischen Soldaten besetzt. Am 15. Dec. wurde zwischen dem Kronprinzen von Schweden, der sein Hauptquartier in Kiel aufgeschlagen hatte, und dem Könige von Dänemark ein 14tägiger Waffenstillstand verabredet, nach welchem eine Linie von Eckernförde bis Husum die Grenze des von Feinden besetzten Landes darstellen sollte.

Die Festungen Glückstadt und Friedrichsort waren jedoch in diesen Waffenstillstand nicht eingeschlossen; es wurde vielmehr ausdrücklich bestimmt, daß die Belagerung gegen diese Plätze fortgesetzt werden solle. (Die Krenper Festungswerke waren 1705 geschleift worden). Die kleine Festung Friedrichsort, deren Besatzung nur aus 250 Mann bestand, ergab sich schon am 19. Dec. — Glückstadt wurde nicht allein von der Landseite durch Russen und Schweden, sondern auch von der Elbseite durch englische Kriegsschiffe belagert. In den Weihnachtstagen wurden Bomben, Granaten und Brandrafeten, am Neujahrstage auch glühende Kugeln in die Stadt geworfen. Nach längeren Unterhandlungen entschloß sich der Commandant, die Thore dem Feinde zu öffnen, 5. Jan. 1814.

Nach Ablauf des Waffenstillstandes, den man bis zum 5. Jan. 1814 verlängert hatte, rückten die schwedischen und russischen Regimenter weiter

nach Norden und drangen bis an die Königsau vor. \*) Als nun ganz Schleswig-Holstein, mit Ausnahme der Insel Alsen und der Festung Rendsburg, der Verheerung des Krieges Preis gegeben war und als der Oberst Lettenborn seine Kosaken sogar in Jütland streifen ließ, entschloß sich der König von Dänemark, die Friedensbedingungen zu unterzeichnen. So kam am 14. Jan. der Friede zu Kiel mit Schweden und England zu Stande. England behielt Helgoland und die geraubte dänische Flotte, gab aber die dänischen Colonien in Westindien zurück. Schweden erhielt Norwegen und überließ Schwedisch-Pommern nebst der Insel Rügen an Dänemark. Auch mußte der König Friedrich VI. sich verpflichten, dem Bunde gegen Napoleon beizutreten und 10,000 Mann gegen Frankreich ins Feld zu stellen.

### c. Dänemark gegen Frankreich.

Nachdem der Kronprinz von Schweden den Frieden mit Dänemark abgeschlossen hatte, zog er mit einem Theile seiner Armee und mit dem dänischen Hülfscorps nach dem Rhein, ohne jedoch ernstlich an dem weiteren Kampfe gegen Napoleon Theil zu nehmen.

Gegen 30,000 Mann Russen blieben im südlichen Holstein stehen, um das noch immer von Franzosen besetzte Hamburg einzuschließen. Während dieser Zeit befand sich die Nachbarstadt Altona, welche in die Einschließung mitbegriffen war, in einer verhängnißvollen Lage. Da die Franzosen jetzt als Feinde zu betrachten waren, so schwebte sie in beständiger Gefahr, von Hamburg aus beschossen und gänzlich zerstört zu werden. Sie hat es nächst Gott ihrem muthigen und einsichtsvollen Oberpräsidenten, Grafen Blücher, zu danken, daß sie nicht in einen Schutthaufen verwandelt wurde.

Am 31. März rückten die Verbündeten in Paris ein. Napoleon wurde abgesetzt, Ludwig XVIII. als König von Frankreich anerkannt, die Franzosen verließen Hamburg und kehrten in ihr Vaterland zurück, der Pariser Friede machte dem großen Völkerrkriege ein Ende. — Holstein hoffte jetzt, von der drückenden Einquartierung befreit zu werden; aber das unglückliche Land sah sich abermals in seinen Erwartungen getäuscht. Es wurde vielmehr die russische Armee durch die Regimenter, welche jenseits der Elbe standen und durch neu eintretende Rekruten verstärkt. Ihr Abmarsch verzögerte sich (da Dänemark noch keinen förmlichen Frieden mit Rußland geschlossen hatte) bis ans Ende des Jahres 1814.

Nach dem Friedensschlusse mit Frankreich traten die Fürsten Europas und viele angesehene Staatsmänner in Wien zusammen, um die Staatsverhältnisse neu zu ordnen und eine innige Verbindung der deutschen Länder herzustellen. Diese glänzende Versammlung, die am 1. Novbr. 1814 eröffnet wurde, wird der Wiener Congreß genannt. Hier gründeten die deutschen Fürsten und die Abgeordneten der freien Städte Hamburg, Lübeck, Bremen und Frankfurt am Main den deutschen Staatenbund. Abgeordnete aus allen deutschen Staaten sollten zu Frankfurt am Main zusammentreten, um die gemeinsamen Angelegenheiten zu berathen und für die Erhaltung der inneren Ruhe und äußeren Sicherheit zu sorgen. Obgleich Preußen in den Freiheitskriegen die größten Opfer gebracht und sich als die leitende, stets vorwärts strebende Kraft erwiesen hatte, so wurde doch bestimmt, daß Oesterreich „mit Rücksicht auf seine frühere Stellung“

\*) Bei dem Marsche durch die Stadt Schleswig ereignete sich die Geschichte, die durch Brentano's Gedicht: „Die Gottesmauer“, weit bekannt geworden ist. Das Haus, dessen er in diesem Gedichte erwähnt, ist das letzte auf der rechten Seite diesseits der Buxtorfer Brücke, wenn man nach Friedrichsberg hineingeht. Das „fromme Mütterlein“, Anna Margaretha Mumm, Großmutter des schon verstorbenen Gastwirths Peter Möller, starb 1819 in einem Alter von 103 Jahren.

in der Bundesversammlung zu Frankfurt den Vorsitz führen sollte. — Der dänische König Friedrich VI., der persönlich an dem Congreß Theil nahm, vertauschte das ihm abgetretene Schwedisch-Pommern an Preußen gegen das Herzogthum Lauenburg und trat als Herzog von Holstein dem deutschen Bunde bei. Das Herzogthum Schleswig blieb ungeachtet seiner innigen Verbindung mit Holstein von Deutschland ausgeschlossen.

Die Verhandlungen auf dem Wiener Congreß wurden plötzlich unterbrochen, als sich die Nachricht verbreitete, Napoleon habe die Insel Elba verlassen und sei am 1. März 1815 in Frankreich gelandet. Anfangs gab man sich noch der Hoffnung hin, daß es dem Könige Ludwig XVIII. nicht schwer fallen werde, ihn gefangen zu nehmen. Als man aber erfuhr, daß die französische Armee zu ihm übergegangen sei, daß Ludwig XVIII. die Flucht ergriffen habe und daß Napoleon abermals als Kaiser der Franzosen regiere, wurden in aller Eile die Rüstungen betrieben, um wieder gegen Frankreich ins Feld zu ziehen. Der König von Dänemark mußte die Verbündeten mit einem Armeecorps von 12,000 Mann unterstützen. Als aber dasselbe gerüstet war und unter dem Prinzen Friedrich von Hessen über die Elbe ging, fand schon die letzte Entscheidungsschlacht bei Waterloo statt, 18. Juni 1815. Erst nach dem bald erfolgenden völligen Sturze Napoleons konnte Europa sich der Ruhe erfreuen, deren es so sehr bedurfte.

Der Zustand Schleswig-Holsteins war in den nächsten Jahren nach Beendigung des Krieges ein sehr trauriger. Die Steuern hatten namentlich in den Herzogthümern, die verhältnißmäßig stärker belastet waren, als das Königreich, eine erstaunliche Höhe erreicht. Viele Landleute hatten ihr Grundeigenthum verlassen, weil es ihnen unmöglich geworden war, außer den Zinsen an ihre Gläubiger die so hoch angeschwollenen Abgaben zu entrichten; viele Kaufleute, Schiffer und Handwerker, die früher im Wohlstande gelebt hatten, waren in Dürftigkeit gerathen. — Der allgemeine Nothstand wurde vergrößert durch die ungeheuren Staatsschulden und durch die gänzliche Herrüttung des Geldwesens. Das Papiergeld, mit welchem die dänische Regierung sich zu helfen suchte, sank tief im Werthe, weil alle Mittel zur Einlösung fehlten. Die Herzogthümer hatten früher ihr eigenes, wohlgeordnetes Geldwesen gehabt. Bei der allgemeinen Verwirrung im Jahre 1813 wurde aber das Geldwesen Schleswig-Holsteins und des Königreichs mit einander vereinigt, wodurch die Herzogthümer in unerhörter Weise übervortheilt wurden. — Auch durch Brandschätzung, Einquartierung, Verwüstung, Plünderung und ansteckende Krankheit war viel Bedrängniß über unser Vaterland verhängt worden.

Bemerkenswerth ist es, daß Friedrich VI. nach hergestelltem Frieden seine besondere Fürsorge der Verbesserung des Schulwesens zuwandte. Im Jahre 1780 war ein Schullehrerseminar in Kiel, \*) im Jahre 1786 ein zweites in Tondern errichtet worden. Nachdem so für die Ausbildung der Lehrer gesorgt war, suchte der König die Volksbildung nach Kräften zu fördern, um „dem Staate rechtlichaffene und nützliche Unterthanen zu erziehen.“ Mehrere Jahre hatten die Kriegseignisse seine Aufmerksamkeit in Anspruch genommen; aber schon im August 1814 erschien die längst vorbereitete allgemeine Schulordnung für sämtliche Stadt- und Landschulen der Herzogthümer, welche noch jetzt Gültigkeit hat.

Die Treue der Schleswig-Holsteiner gegen ihren Landesherren zeigte sich in einem glänzenden Lichte zu Anfang des Jahres 1814. Der Kronprinz von Schweden äußerte nämlich den Plan, die ganze cimbrische Halbinsel von Dänemark zu trennen und zu einem selbstständigen „Königreich Cimbrien“ zu erheben. Er fand aber mit seinen lockenden Vorschlägen nicht den geringsten Anhang. Friedrich VI. hatte durch sein gutmüthiges Wesen und durch seine Sorge für das Wohl seines Volkes schon als Kronprinz

\*) Im Jahre 1839 aufgehoben und nach Segeberg verlegt.

die Herzen der Schleswig-Holsteiner gewonnen. Auch in den Jahren des Krieges und der Noth war die Anhänglichkeit an seine Person nicht verloren gegangen, da das rücksichtslose Verfahren der dänischen Regierung hinsichtlich des Geldwesens damals noch nicht in seiner ganzen Ungerechtigkeit erkannt wurde.

Das deutsche Nationalgefühl der Schleswig-Holsteiner war leider im Laufe der Jahrhunderte so geschwächt, daß es während der deutschen Freiheitskriege fast niemals zur Aeußerung kam. Die Bewohner der Herzogthümer hielten sich für eben so „gute Dänen“ wie die Bewohner des Königreichs, nannten den Major Schill „den Räuberhauptmann“, sein Husarenregiment die „Schillische Bande“ und priesen die Theilnahme an der Erstürmung Stralsunds als eine ruhmvolle Waffenthat der dänischen Armee. Zwar hatte Holstein unter der Oberhoheit des deutschen Kaisers gestanden; aber das lockere Gebäude des deutschen Reichs war längst in der Achtung tief gesunken, und den deutschen Völkerschaften fehlte das Bewußtsein, einem großen Vaterlande anzugehören. Nur einzelne Männer Schleswig-Holsteins hatten sich bei aller Liebe gegen „ihren guten König“ ein deutsches Herz bewahrt und freuten sich der angebrochenen neuen Zeit. \*)

### 8. Lornsen und seine Zeit. \*\*)

Uwe Jens Lornsen, dessen Name mit der Geschichte unseres Landes innig verflochten ist, wurde am 18. Nov. 1793 zu Keitum auf der Insel Sylt geboren. Schon als Knabe zeichnete er sich durch klaren Verstand, rasche Entschlossenheit, einen gebietenden Willen und ungewöhnliche Körperkräfte aus. Nach dem Wunsche seines Vaters, der sich als Schiffskapitain einen geachteten Namen erworben hatte, sollte er nach seiner Confirmation in den Seemannsberuf eintreten. Aber gerade um diese Zeit, im Jahre 1809, waren die friesischen Seelente ohne Beschäftigung, denn die dänischen Schiffe durften sich auf dem offenen Meere vor den englischen Kreuzern nicht blicken lassen. Auch war, da Oestreich nochmals den Krieg gegen Napoleon erneuerte, wenig Aussicht auf einen baldigen Frieden vorhanden. Unter solchen Umständen kam Lornsen auf den Gedanken, eine andere Laufbahn zu betreten. Er besuchte die höhere Bürgerschule in Tondern, darnach die Domschule in Schleswig und bezog im Jahre 1816 die Universität in Kiel, um sich dem Studium der Rechte zu widmen.

Auf den Bildungsgang des strebsamen Jünglings waren die damaligen Zeitverhältnisse von großem Einfluß.

\*) Zu diesen Männern gehörte unter Anderen auch der bekannte „Wandsbeker Bote“ Matthias Claudius, gestorben in Wandsbeck 1815. Sein Schwiegersohn, der Buchhändler Berthez in Hamburg, ein deutscher Mann, entrann 1810 kaum der französischen Gefangenschaft. Auch Claudius selbst mußte aus Wandsbeck weichen; er lebte eine Zeit lang in Kiel unter drückenden Verhältnissen. Ein Denkstein bei Wandsbeck, mit Stab, Hut und Tasche geziert, erinnert an ihn.

\*\*) Benutzt ist U. J. Lornsen von R. Jansen in Dr. Meyn's Schleswig-holsteinischem Haus-Kalender, auch das größere Werk über Lornsen von demselben Verfasser.

Zunächst wurde seine Aufmerksamkeit in Anspruch genommen durch das Streben der schleswigholsteinischen Ritterschaft nach einer zeitgemäßen Verfassung. — Schon seit mehreren Jahren war in der dänischen Regierung die Neigung hervorgetreten, sämtliche Länder des Königs als einen Einheitsstaat aufzufassen und die Herzogthümer als dänische Provinzen zu behandeln. Dänische Schriftsteller wagten es, den Schleswig-Holsteinern zuzurufen, doch lieber Dänen zu werden, als Nichts d. h. Deutsche zu sein. Nach den von Christian I. ausgestellten Freiheitsbriefen, die von allen seinen Nachfolgern bestätigt sind, hatte der schleswigholsteinische Landtag das Recht, die Steuern zu bewilligen, neue Gesetze in Vorschlag zu bringen und über herrschende Mißbräuche Beschwerde zu führen. Die Landesherren hatten aber die Rechte des Landtages immer mehr eingeschränkt, im Jahre 1711 nur Prälaten und Ritterschaft eingeladen (vergl. S. 178.) und seitdem überhaupt gar keinen Landtag berufen. Während der Kriegsjahre von 1801—1814 wurden alte Steuern erhöht und neue eingeführt, ohne mit den Vertretern des Landes Rücksprache zu halten. Der Adel, damals der einzige Stand, der sich der dänischen Uebergriffe bewußt war, protestirte gegen diese ungerechte Maßregel, wurde aber mit seiner Klage abgewiesen und mußte sich der Gewalt fügen.

Nach Beendigung des Krieges wandte sich die Ritterschaft, die den Professor Dahlmann zu ihrem Rechtsanwalt erwählt hatte, abermals an den König und bat um die Bestätigung der Landesrechte. Sie durfte um so mehr erwarten, daß die Regierung ihren Wünschen nachkommen werde, da in dem Artikel 13 der deutschen Bundesakte vorgeschrieben war, daß in allen Bundesländern eine ständische Verfassung eingeführt werden solle. Diese Bestimmung schien aber der König benutzen zu wollen, um das Band zu lockern, welches seit Jahrhunderten die Herzogthümer verknüpft hatte. Er verkündigte nämlich, daß er die Absicht habe, dem Herzogthum Holstein eine Verfassung zu geben, erwähnte aber nicht des Herzogthums Schleswig. Gleichzeitig wurde in dänischen Tagesblättern behauptet, daß Schleswig zu Dänemark gehöre und nach dem Königsgesetz vererbe. Höchst wahrscheinlich wäre eine Trennung der Herzogthümer vorbereitet worden, wenn nicht die Professoren Dahlmann und Falk die Rechte unseres Landes in klaren Worten dargelegt hätten. Die Ritterschaft erreichte ihren Zweck nicht; aber die genannten Lehrer der Kieler Hochschule fuhren fort, das Studium der Landesgeschichte zu beleben und zugleich das deutsche Nationalgefühl in der studirenden Jugend wach zu rufen.

Auf das deutsche Vaterland wurden Vornsens Blicke im Jahre 1817 hingelenkt. Ueber 500 deutsche Studenten traten am 18. Oct. auf der Wartburg zusammen, um den Sieg bei Leipzig zu feiern und zugleich des großen Reformators zu gedenken, der

einst so kühn gegen die herrschenden Mißbräuche aufgetreten war. Das Joch der Fremdherrschaft war abgewälzt; aber die Zustände in Deutschland entsprachen nicht den Verheißungen, welche die deutschen Fürsten ihren Völkern zur Zeit der Freiheitskriege gemacht hatten. Der deutsche Bundestag in Frankfurt, den der österreichische Reichskanzler, Fürst Metternich, nach seinem Willen lenkte, suchte nämlich in jeder Hinsicht die Freiheit zu beschränken. Die Studenten sehnten sich daher nach einer besseren Zukunft, nach einem einigen, freien Deutschland. Dieser Geist der Freiheits- und Vaterlandsliebe befeelte namentlich die „deutsche Burschenschaft“ in Jena, welche die Einladung zur Wartburgfeier erlassen hatte und welche darnach strebte, eine innige Verbindung aller deutschen Studenten ins Leben zu rufen. Zwar hatte Lorenzen an dieser Feier nicht Theil genommen; aber dreißig andre Kieler Studenten, die dem Rufe gefolgt waren, suchten nachher die Idee der Einheit und Freiheit des deutschen Reiches, die ihr Herz erfüllte, in ihrer Heimath anzuregen.

Das Hauptereigniß des Jahres war indeß die 300jährige Jubelfeier der Reformation. Das deutsche Volk hatte unter dem harten Druck der französischen Herrschaft gelernt, das Auge nach oben zu richten und der Hülfe Gottes zu vertrauen. Auch der Verein, der sich unter den Studenten gebildet hatte, war nicht bloß von Vaterlandsliebe, sondern eben so sehr von wahrer Gottesfurcht befeelt. Er suchte der Rohheit und Sittenlosigkeit, die auf den Universitäten herrschte, ein Ende zu machen und stellte die christlich-deutsche Bildung als oberste Forderung auf. Niemals aber war der religiöse Aufschwung so deutlich zu Tage getreten wie im Jahre 1817. Um das bevorstehende wichtige Fest noch mehr zu verherrlichen, forderte der König Friedrich Wilhelm III. von Preußen die Lutheraner und Reformirten auf, eine Union oder Vereinigung zu schließen, sich in brüderlicher Liebe auf dem gemeinsamen Glaubensgrunde die Hand zu reichen. Obgleich er sich zu dem Glauben der Reformirten bekannte, so begab er sich doch nach Wittenberg, um selber den Grund zu der Stätte zu legen, die Luther's Denkmal zu tragen bestimmt war. Da die Unterscheidungslehren längst ihre frühere Bedeutung verloren hatten, so fand der Aufruf des Königs großen Beifall. Uebrigens gab es auch noch viele Glieder beider Confectionen, die gegen jede christliche Lehre gleichgültig waren und die noch immer der Ansicht huldigten, die im 18. Jahrhundert durch englische und französische Schriftsteller in Deutschland zur Geltung gelangt war, daß die menschliche Vernunft die alleinige Quelle und Richterin aller Religion sei. Gegen diese Gleichgültigkeit in kirchlichen Dingen wurde der Kampf durch den Prediger Claus Harms \*) in Kiel eröffnet.

\*) Geboren 1788 in Fahrstedt bei Marne, nach seiner Universitätszeit Prediger in Lunden, darnach Hauptprediger und Probst in Kiel, gest. 1855.

Er ließ die 95 Thesen oder Streitsätze Luther's abdrucken und fügte 95 eigene hinzu, in welchen er den Abfall von dem Glauben der Väter in scharfen Worten rügte. Seine Sätze wirkten wie ein Wetterstrahl, der viele Herzen entzündete, und es entbrannte ein heftiger Streit, der sogenannte Thesenstreit, der sich weit über die Grenzen unseres Landes erstreckte; sie waren aber auch eine mächtige Weckstimme, wodurch manches Gemüth zu Gott und seinem Worte zurück geführt wurde.

Daß Lornsen sich dem neuen Geiste nicht verschloß, beweist die Thatsache, daß er Jena, den Mittelpunkt deutscher Gesinnung, zu seinem nächsten Aufenthalt wählte und sogleich in das dortige Vereinsleben eintrat. Er gewann unter den Studenten eine hervorragende Stellung. Man wies auf ihn hin als auf einen Mann, von dem man einst im bürgerlichen Leben eine kräftige Wirksamkeit für die deutsche Freiheit erwarten dürfe. Es scheint übrigens, als wenn die religiöse Bewegung der damaligen Zeit sein Gemüth weniger berührt hat.

Nach Beendigung seiner Studien, als die Freiheitsliebe vieler Studenten bereits in Schwärmerei ausgeartet war, kehrte Lornsen in sein engeres Vaterland zurück, um sich auf das Examen vorzubereiten, welches er im Jahre 1820 bestand.

Ehe er eine seinen Wünschen entsprechende Anstellung fand, brachten die Zeitungen die Nachricht von dem Aufstande der Griechen gegen die Türken, unter deren Herrschaft sie seit dem Jahre 1453 gestanden hatten. Viele deutsche Jünglinge, die in den Griechen die rechten Nachkommen der Helden von Marathon und Thermopylä erkannten, eilten nach dem Kriegsschauplatz, um hier für die Sache der Freiheit zu kämpfen. Sogleich erwachte in Lornsen die Lust, sich ihnen anzuschließen. Dem Ansehen des welterfahrenen Vaters gelang es jedoch, die Ausführung dieses Planes zu verhindern und ihn vor den traurigen Täuschungen zu bewahren, die den übrigen Deutschen nicht erspart geblieben sind.

Lornsen begab sich jetzt nach Kopenhagen, wo er als Sekretair in der schleswigholsteinischen Kanzlei angestellt wurde. Auch in der dänischen Hauptstadt verlor er sein Vaterland nicht aus den Augen. Im Kreise guter Freunde wurde die norwegische Verfassung als Vorbild der schleswigholsteinischen eingehend betrachtet. Es kam besonders der Umstand in Betracht, daß Norwegen in reiner Personalunion mit Schweden steht und daß der norwegische Reichstag sich großer Freiheiten erfreut.

Obgleich Lornsen sich in Kopenhagen allgemeine Anerkennung erwarb und Aussicht hatte, in die höheren Aemter des Staates aufzurücken, so rief doch ein hartnäckiges Körperleiden, eine eigenthümliche Hautkrankheit, die sein Gemüth danieder beugte, den Gedanken in ihm hervor, eine passende Beamtenstelle in Schleswig-Holstein anzunehmen. Im Jahre 1830 erhielt er die Landvogtei auf Sylt, um welche er sich ohne Wissen seines Vaters

und gegen den Wunsch desselben beworben hatte. Am 17. Oct. landete er in Kiel, um sich von da nach seiner neuen Stellung zu begeben.

In demselben Jahre war in Frankreich die Julirevolution ausgebrochen. Der König Karl X., der seinem Bruder Ludwig XVIII. in der Regierung gefolgt war, wurde abgesetzt und sah sich genöthigt, nach England auszuwandern. An seine Stelle wählte man den Herzog von Orleans, Ludwig Philipp, der von dem Volke als „Bürgerkönig“ begrüßt wurde. Die Ereignisse in Paris fanden Wiederhall in anderen Ländern. Die Belgier empörten sich gegen Holland und suchten ein selbstständiges Königreich zu gründen; die Polen glaubten, jetzt sei der passende Zeitpunkt gekommen, das russische Joch abzuwälzen zc. Was Deutschland betrifft, so war zwar, wie schon bemerkt, auf dem Wiener Congreß beschlossen, daß jedes deutsche Land eine ständische Verfassung erhalten sollte; allein über die Zeit, wann diese eintreten müsse, war nichts bestimmt worden. Nun wußte Fürst Metternich immer wieder die Ansicht durchzusetzen, daß es staatsgefährlich sei, dem Volke größere Freiheiten einzuräumen. Da er die Adelpartei und die katholische Geislichkeit auf seiner Seite hatte, so gelang es ihm, Zustände in Deutschland herzustellen, bei welchen das Volk zu keiner freien, frischen Entwicklung gelangen konnte. Daher wurde auch hier die Nachricht von der Julirevolution mit Begeisterung aufgenommen. Bald kam die Unzufriedenheit in Braunschweig, Sachsen und Kurhessen zum Ausbruch. Der Herzog von Braunschweig verlor in dem Volksaufstande seinen Thron und sah auf der Flucht das Schloß seiner Väter in Flammen aufgehen. — Vornsen wurde von allen diesen Vorgängen tief ergriffen. „Es tritt die Wahrscheinlichkeit ein,“ schreibt er, „daß die Verhältnisse unseres Landes in politischer Hinsicht aus ihrem bisherigen Geleise heraustreten werden.“

Bis dahin war nämlich die dänische Regierung in ihrem alten Geleise geblieben. Auf die Vorstellung und Bitte der Ritterschaft, daß die in Aussicht stehende holsteinische Verfassung auch auf Schleswig ausgedehnt werden möge, war keine Antwort erfolgt. Der König, der überhaupt kein Freund von Volksfreiheit war, sondern lieber unumschränkt regieren mochte, schien die Absicht zu haben, die ganze Angelegenheit in die Länge zu ziehen. Da er jedoch ein mildes Regiment führte, so waren die Schleswig-Holsteiner, in denen das politische Bewußtsein noch schlummerte, ihm immer in herzlicher Liebe zugethan. Wegen aller ungerechten Maßregeln gegen die Herzogthümer wurde nicht der gutmüthige, leutselige König, sondern seine Umgebung angeklagt.

In Kiel, dem Herzen des Landes, wurde Vornsen mit mehreren freiheitsliebenden Männern bekannt, auf welche seine ganze Erscheinung, seine hohe Gestalt, sein mit blondem krausen Haar bekränzt, edles Antlitz, seine ernst und freundlich leuchtenden Züge

und seine begeisterte Vaterlandsliebe einen äußerst mächtigen und gewinnenden Eindruck machte. Andererseits wirkte der in diesen Männern waltende Geist auch auf Lornsen ein. Schon nach einigen Zusammenkünften war der kühne Entschluß in ihm zur Reife gelangt, aus allen Kräften für die Herstellung besserer Staatseinrichtungen zu wirken. Zur Erreichung dieses Zweckes hielt er es für nöthig, daß aus allen Städten und Landschaften Petitionen um eine zeitgemäße Verfassung an die Regierung eingereicht würden, damit der einstimmige Wunsch des Landes vor den Thron gelange. Von mehreren Freunden wurde dieser Plan mit Jubel begrüßt. Daß ein solches Unternehmen auch auf Bedenken und Widerstand stoßen werde, war bei der allgemeinen Ehrerbietung gegen den König und bei der damals herrschenden Scheu vor jedem öffentlichen Auftreten nicht anders zu erwarten.

Zunächst wurde beschlossen, die Landesache mit geeigneten Männern aus anderen Dertern Schleswig-Holsteins zu berathen und daher einen Tag zu einer größeren Versammlung in Kiel festzusetzen. Lornsen übernahm es, an der Ostküste bis Hadersleben nach Norden, dann an der Westseite bis Altona nach Süden zu reisen, um persönlich zu dieser Versammlung einzuladen. Da er aber in Flensburg wohl eine freundliche Aufnahme, aber nicht die gehoffte Unterstützung fand, so ließ er sich bewegen, die verabredete Rundreise aufzugeben und nach Kiel zurück zu kehren. Der Student G. Hansen, der sich ins östliche Holstein begeben hatte, wurde dagegen auf seinem ganzen Wege durch bereitwillige Zusagen erfreut.

Lornsen entwarf nun die kleine Schrift: „Ueber das Verfassungswerk in Schleswig-Holstein“ und legte sie am 1. Nov. der berufenen Versammlung von Vertrauensmännern vor. Er tadelt in derselben die bestehenden Staatseinrichtungen und weist dann auf diejenigen Punkte hin, welche in den Bittschriften besonders betont werden sollten: Verlegung sämtlicher Landesbehörden von Kopenhagen nach den Herzogthümern, Trennung der Verwaltung von der Rechtspflege, Einsetzung eines obersten Gerichtshofes für Schleswig-Holstein, Zusammenberufung einer Versammlung von Abgeordneten des Landes für das Jahr 1831 u. Lornsen fordert die Einheit und Selbstständigkeit Schleswig-Holsteins bei fortdauernder Personalunion mit Dänemark. „Nur der König und der Feind,“ ruft er aus, „sei uns gemeinschaftlich.“

Unter freudiger Zustimmung von allen Seiten wurde beschlossen, die kleine durch Klarheit ausgezeichnete Schrift in 10,000 Exemplaren drucken zu lassen und in alle Gegenden des Landes zu versenden. Zudem Lornsen ein Exemplar an den Präsidenten der schleswig-holsteinischen Kanzlei in Kopenhagen übersandte, erklärte er zugleich in einem Begleitschreiben, daß er auf Sylt alle Kraft aufbieten werde, um in einer zweiten ausführlicheren Schrift zur vollständigen Erreichung des gesteckten Zieles beizutragen.

Einige Tage später reiste er über Flensburg und Londern in seine Heimath, um sein neues Amt anzutreten.

Den Bewohnern der Herzogthümer, die sich um öffentliche Angelegenheiten nie bekümmert hatten, mußte sein Streben anstößig und ungebührlich erscheinen. Sie meinten, es ziemte sich nicht für einen Staatsbürger, in solcher Weise gegen die Regierung aufzutreten. Auch glaubten sie, es werde den Lebensabend des guten Königs trüben, wenn er aus den Bittschriften ersehe, daß das Volk mit den bestehenden Verhältnissen unzufrieden sei. Viele sprachen außerdem die Befürchtung aus, daß die Bewegung, zu welcher Lornsen den Anstoß gegeben hatte, bei der bedrohlichen Unruhe der ganzen Zeit zu einer offenen Empörung gegen Dänemark führen könne. Auch der Magistrat in Kiel hielt es nicht für zeitgemäß, die von 251 Bürgern unterzeichnete Petition an den König einzureichen. Der Ritterschaft, die auf den alten Landtagen die entscheidende Stimme geführt hatte, konnte Lornsen's Aeußerung nicht gefallen, daß fortan die Ueberzeugung des großen Mittelstandes die Welt regieren werde. Mehrere große Gutsbesitzer waren schon aus dem Grunde dem ganzen Unternehmen abgeneigt, weil sie stürmische Auftritte der Tagelöhner befürchteten. In Zeitschriften und von einzelnen Kanzeln herab wurde es getadelt, daß Lornsen durch verächtliche Umtriebe ruhige Bürger in Aufregung zu bringen und den Frieden des Landes zu stören suche. Es wurde vor ihm gewarnt, als vor einem Anführer, der zugleich die Pflicht der Dankbarkeit gegen seinen König verletzt und seinen Beamteneid gebrochen habe. Der alte Statthalter von Schleswig-Holstein, Landgraf Karl von Hessen, nannte ihn einen Hochverräther.

Dennoch fand Lornsen bei allen Einsichtsvollen, denen das wahre Wohl ihres Vaterlandes am Herzen lag, lebhaften Anklang. Wenn sie auch den Zeitpunkt nicht für geeignet hielten, so war doch darüber bei ihnen nur eine Stimme, daß die vorgeschlagenen Reformen eine bessere Zukunft für die Herzogthümer begründen würden. Unter den öffentlichen Vertheidigern verdient der Syndikus Klenze in Aetersen genannt zu werden, der sein Urtheil über Lornsen's Schrift sehr treffend in die Worte zusammenfaßt: „Ein gesundes Samenkorn, eingelegt in den wohlbestellten Acker der Zeit.“

Die dänische Regierung, die sich selbst gestehen mußte, daß sie ihren Verpflichtungen gegen die Herzogthümer nicht nachgekommen war, hatte sich schon vor Lornsen's Auftreten mit Besorgnissen vor Ruhestörungen gequält. Nun hatte der unerfrockene thatkräftige Friese eine gänzliche Umgestaltung der bestehenden Verhältnisse als nothwendig dargestellt und zugleich die Erklärung abgegeben, daß er sein Ziel mit allen Mitteln verfolgen wolle. Angesichts solcher Thatsachen beschloß die Regierung, den „gefährlichen Mann“ zu verhaften. Am 25. Nov. wurde er nach Rendsburg abgeführt

und auf der dortigen Hauptwache in sicheren Verwahrsam gesetzt. — Die königliche Commission, welche die Untersuchung gegen ihn zu führen hatte, gelangte zu dem Urtheil, daß er unter Verletzung der ihm als Beamten obliegenden Pflichten die öffentliche Ruhe gefährdet habe. Am 27. Mai 1831 wurde demnach für Recht erkannt, „daß der Kanzleirath U. J. Lornsen seines Amtes als Landvogt der Insel Sylt zu entsetzen und mit einjährigem Festungsarrest des ersten Grades zu belegen sei.“

In der kleinen Festung Friedrichsort am Kieler Meerbusen, die ihm als Aufenthaltsort angewiesen wurde, warf er sich mit ganzer Seele auf das Studium der dänischen, deutschen und schleswigholsteinischen Geschichte. Er setzte sich vor, in kurzen leuchtenden Zügen eine Geschichte der Herzogthümer zu schreiben, um seine Landsleute aufzuklären und zu einem gründlichen Urtheil zu verhelfen. In der kleinen Schrift „über das Verfassungswert“ hatte er auf die alten „Freiheitsbriefe“ keine Rücksicht genommen; er hatte, ganz abgesehen von aller geschichtlichen Entwicklung, diejenigen Einrichtungen gefordert, die er für zweckmäßig hielt, um Schleswig und Holstein zu „den blühendsten Provinzen Deutschlands zu erheben.“ — Durch sein größeres Werk aber wollte er es sonnenklar darlegen und jeden Leser zu der Ueberzeugung führen, „daß die Schleswig-Holsteiner hinsichtlich ihrer Staatsverhältnisse nichts zu wünschen Ursache haben, was sie nicht zu fordern ein wohlbegründetes Recht hätten.“ Die Förderung und Vollendung dieses Werkes sah er als die einzige Aufgabe seines Lebens an. Sein eigenes Schicksal machte ihm wenig Sorge, die Hindeutung seiner Freunde auf ein Gnadengesuch brachte ihn in hellen Zorn, auch von späteren Lebensplänen sprach er nie: nur sein Vaterland beschäftigte ihn.

Mit großem Interesse folgte er auch allen Ereignissen des öffentlichen Lebens in Deutschland. Er gehörte zu den wenigen Männern, die sich schon in damaliger Zeit ein klares Bild von der Neugestaltung des deutschen Reiches entwarfen. Diese „Wiedergeburt“ kann nach seiner Ansicht nur in der Weise vor sich gehen, daß Oesterreich aus aller Verbindung mit Deutschland entlassen und der König von Preußen zum Kaiser von Deutschland erhoben wird. Schmerzlich beklagte er es daher, daß Preußen keine Vorbereitungen traf, um das deutsche Volk zur Einheit und Freiheit zu führen.

Seine Gast, ein Arrest des ersten oder gelindesten Grades, erlaubte ihm nicht bloß freie Bewegung innerhalb der Festung, sondern auch brieflichen und persönlichen Verkehr mit guten Freunden aus Kiel. Als im Spätsommer sich der Cholerafieber auch unsern Gränzen näherte und eine Absperrung Schleswigs von Holstein, also auch Friedrichsorts von Kiel und von allen medicinischen Hülfsmitteln in Aussicht trat, ward er auf sein Gesuch

am 10. Nov. nach Rendsburg versetzt, wo er, obwohl oft gehemmt durch Körper- und Seelenleiden, still und eingezogen seinen Studien lebte.

Am 2. Juni 1832 schlug die ersehnte Stunde seiner Befreiung. Freunde und Verehrer aus Rendsburg, Kiel, Schleswig, Flensburg z. brachten ihm ihre Glückwünsche dar und versammelten sich mit ihm zu einem fröhlichen Festmahle.

Auf der heimischen Insel gab er sich anfangs ganz dem Genuß der Freiheit hin. Bald fuhr er mit Bekannten und Verwandten zum Fischfange auf das altvertraute Meer hinaus, bald konnte er auf dem höchsten Dünenberg stundenlang sitzen, versunken in Nachdenken und im Anschauen der Wellen, die sich am Fuße des rothen Kliffs schäumend brachen. Auf Tage heiterster Laune, kräftigen Wohlbefindens und hoffnungsreicher Lebensaussichten folgten Tage düsterer Niedergeschlagenheit und krankhafter Erschlaffung. Sein Plan, nach Kiel überzufiedeln und als Advokat oder Herausgeber einer Zeitung eine Thätigkeit zu gewinnen, trat wieder in unbestimmte Ferne zurück.

Im Herbst 1833 verlautete plötzlich, Lornsen sei nach Brasilien abgereist. Niemand ahnte, aus welchem Grunde.

Was ihn zu diesem Schritte trieb, war sein seit Jahren vergebens bekämpftes Leiden, dessen Druck er nur in den Zeiten rüftiger Arbeit, lebhaften Verkehrs mit Menschen und freudiger Zukunftsgedanken nicht empfand. In dem festen Glauben, dieses Uebel erst gänzlich ausrotten zu müssen, bevor er an eine öffentliche Wirksamkeit denken dürfe, und in der Hoffnung, in einem heißen Klima völlige Heilung zu finden, hatte er sich entschlossen, auf längere Zeit nach Rio de Janeiro zu gehen. Durch alle Einwendungen seines Freundes, des Landschaftsarztes Wülcke, war er in seinem Entschlusse nicht wankend geworden.

Lornsen fand sich jenseit des Meeres in seiner Hoffnung leider getäuscht. Zwar traten Zeiten ein, in welchen er sich vollkommen wohl fühlte, aber gründliche Herstellung seiner Gesundheit erfolgte nicht. Sein geplagtes, freudenloses Dasein wurde erleichtert durch die Arbeit an seinem Geschichtswerke, welches ihn, wie er sagte, „in eine höhere Stimmung versetzte.“ Er erwartet, daß die Schleswig-Holsteiner es nach dem Erscheinen dieser Schrift als einen Ehrenpunkt ansehen werden, an ihrem Rechte festzuhalten. Eine besondere Freude wurde ihm bereitet, als die Zeitungen von der erlassenen ständischen Gesetzgebung berichteten.

Schon am 28. Mai 1831, einen Tag später, als über ihn das Urtheil gefällt war, erschien nämlich das allgemeine Gesetz wegen Anordnung von Provinzialständen. „Erfahrene Männer“ aus den Herzogthümern wurden nach Kopenhagen berufen, um an den weiteren Beratungen Theil zu nehmen. Im Jahre 1834 trat endlich die lange erwartete neue Verfassung ins Leben. Die Trennung der Verwaltung von der Rechtspflege war vollzogen,

eine schleswigholsteinische Regierung und ein Oberappellationsgericht für beide Herzogthümer bewilligt. Zwar befriedigte es nicht, daß 2 gesonderte Ständeversammlungen, eine schleswigsche, die in Schleswig, und eine holsteinische, die in Itzehoe sich versammeln sollte, angeordnet waren; allein die Regierung versicherte, daß durch die getrennten Versammlungen in der bestehenden Verbindung beider Länder nichts geändert werden solle.

Mit Genugthuung betrachtete Lornsen die neuen Einrichtungen, die er eine „gute Grundlage“ nennt, als eine unmittelbare Folge der von ihm ausgegangenen Wirksamkeit. „Im schlimmsten Fall,“ schreibt er seinem Vater, „gehe ich mit dem beruhigenden und erhebenden Bewußtsein aus der Welt, nicht umsonst gelebt zu haben. Genese ich aber vollkommen, so steht mir noch ein erfolgreiches Leben in unserem Lande bevor.“

Unglücklicher fühlte er sich in den beiden folgenden Jahren. Die Beschlüsse der Ständeversammlungen in Itzehoe und Schleswig blieben hinter seinen Erwartungen weit zurück, der langsame Fortschritt der Landesache verstimmte ihn. Schwer lastete auch die Einsamkeit auf seinem Gemüthe. Zwar erhielt er zuweilen freundschaftliche Briefe und andere Zeugnisse der Liebe aus Keitum oder Kiel; aber ihm fehlte der persönliche Verkehr mit guten Freunden, gegen die er sein Herz ausschütten konnte. Desters richtete er seinen Blick auf das weite Meer, um die wohlbekannte Hamburger Flagge zu erspähen. Welch' ein Glück, wenn das in den Hafen einlaufende Schiff ihm einen guten Bekannten oder gar den Bruder zuführte!

Im Frühlinge 1837 kehrte er nach Europa zurück. Sein nächster Zweck war, einen Verleger für sein fast beendigtes Werk zu gewinnen. Da er voraussetzte, daß die dänische Regierung den Druck nicht erlauben werde, so fuhr er mit einem französischen Schiffe nach Marseille und reiste von da zu Fuß das Rhonethal hinauf bis nach Genf. Nach Vollendung seiner Lebensaufgabe wollte er sich in seine Heimath begeben, weil er „die schwere und heilige Pflicht“ fühlte, zur Genesung seiner geisteskranken Schwester durch seine Gegenwart mitzuwirken. Als er aber in der Schweiz anlangte, war er selber schwer erkrankt und in trübe Gedanken versunken. Seine schwermüthige Stimmung wurde noch verstärkt, als er einen Brief von seinem Vater erhielt, der ihm den Tod der geliebten Schwester meldete. In diesem Zustande konnte er an die Herausgabe seines Werkes nicht denken. Sein Freund und Landsmann Georg Beseler \*) in Basel erklärte sich jedoch bereit, es zum Druck zu befördern.

Noch einmal wurde er durch das Leben in dem kleinen Freistaat, dessen erste Männer ihn mit Auszeichnung behandelten, er-

\*) Jetzt Professor in Berlin, Abgeordneter zum Reichstage für den 6. schleswigholsteinischen Wahlkreis.

frisch und gehoben. Schon war er auf dem Wege nach der Heimath bis Narau vorgedrungen, als er, von Schwermuth umnachtet, nach Genf zurückkehrte. Der unheilvolle Wahn, der ihn schon früher vorübergehend gequält, seine Krankheit sei ansteckend und ergreife Alles um ihn her, hatte sich seiner ganz bemächtigt. Er schien sich von jetzt an ein Fluch für die Welt. Zur Beruhigung gereichte ihm nur der Gedanke, daß sein Werk, welches er in der Festung begonnen, auf Sylt und in Amerika fortgesetzt und auf der Heimreise vollendet hatte, in der Hand treuer Freunde wohl aufgehoben war.

Am 13. Februar 1838 fand man an dem Ufer des Genfer Sees, in der Nähe des Landhauses, welches er damals bewohnt hatte, den Leichnam des einsamen Selbstverbannten. Er, der sein Vaterland mit so inniger Liebe umfaßte, ruht in fremder Erde, auf dem lutherischen Friedhofe in Genf. Am 24. März, also gerade zehn Jahre vor dem Tage, als die Herzogthümer einmüthig für ihr gutes Recht in den Kampf traten, erschien das Kieler Correspondenzblatt mit breitem Trauerrande. In der schwarzen Umfassung fand sich ein Nachruf, der in allen schleswigholsteinischen Herzen den schmerzlichsten Wiederhall weckte.

Im Jahre 1841 erschien das Werk: „Die Unionsverfassung Dänemarks und Schleswig-Holsteins“. Der König Friedrich VI. war im Jahre 1839 gestorben; sein Nachfolger Christian VIII. war bemüht, die Herzogthümer immer inniger mit dem Königreiche zu vereinigen. Die Partei der Eiderdänen verzichtete auf Holstein, wollte aber Schleswig gänzlich in Dänemark einverleiben. Die sogenannten Neuholsteiner waren ebenfalls bereit, Schleswig aufzugeben, wenn nur Holstein in seiner Beziehung zu Deutschland erhalten bliebe. — Lornsen's Schrift fand übrigens eine sehr günstige Beurtheilung und war für viele Leser von entscheidender Wirkung. Die Hoffnung des Verfassers, daß sie auch die Entschliefungen der Dänen bestimmen und einen friedlichen Sieg der gerechten Sache herbeiführen werde, ist jedoch nicht in Erfüllung gegangen.

Lornsen's Auftreten im Jahre 1830 bildet einen Wendepunkt in der schleswigholsteinischen Angelegenheit, die jetzt eine bestimmte Form und Richtung erhielt. Schon vorher war von einer Verfassung für Schleswig-Holstein die Rede; es herrschten aber sehr unklare Vorstellungen darüber, wie dieselbe im Einzelnen gestaltet werden müsse, um dauernden Bestand zu haben und die allgemeine Wohlfahrt des Landes zu fördern. Lornsen ist der erste Staatsmann, der ein bestimmtes, deutlich ausgeprägtes Bild derselben entworfen hat. Auch war vor ihm Niemand mit solchem Muth und solch selbstvergessender Hingebung an das Vaterland vor die Oeffentlichkeit getreten. In ihm war der Geist der alten Schleswig-Holsteiner verkörpert, die einst einen vieljährigen und blutigen Krieg um den Be-

sitz Schleswigs geführt hatten und endlich zum Genuß des Sieges gelangt waren; er ist zugleich der erste Schleswig-Holsteiner in dem neueren Sinne des Wortes. Zwar trat er nach rasch aufleuchtender That von dem Schauplatz zurück; aber alles spätere Ringen der Schleswig-Holsteiner nach staatlicher Selbstständigkeit und Unabhängigkeit wurzelt in der kurzen, tief eingreifenden Thätigkeit dieses edlen und ausgezeichneten Mannes.

## 9. Die Erhebung der Herzogthümer gegen Dänemark.

### a. Veranlassung.

Der König Christian VIII. hatte seine Hauptthätigkeit darauf gerichtet, die Herzogthümer mit dem Königreich zu verschmelzen und alle ihm untergebenen Länder zu einem Gesamtstaat zu vereinigen. Bei diesem Streben erfüllte es ihn mit Besorgniß, daß der Mannsstamm des regierenden königlichen Hauses dem Erlöschen nahe war. In Schleswig-Holstein war nämlich nur die männliche, in Dänemark auch die weibliche Linie erbberchtig. Es stand in Aussicht, daß die dänische Krone auf eine Prinzessin des Könighauses, die Regierung in Schleswig-Holstein aber auf die augustenburgische Linie, als den älteren Zweig der jüngeren königlichen Linie übergehen werde. Dem König mußte es einleuchten, daß alle seine Versuche, dänische Sprache und Sitte in den Herzogthümern zu verbreiten, sich als fruchtlos erweisen würden, wenn es ihm nicht gelinge, der völligen und dauernden Trennung, die wegen der ungleichen Erbfolge eintreten mußte, vorzubeugen. Da sein Schwager, der Herzog Christian August von Augustenburg, nicht geneigt war, auf das Thronfolgerecht zu verzichten, so war er genöthigt, über andere Mittel zur Erreichung seines Zieles nachzusinnen.

In dem dänischen Volke trat zu gleicher Zeit die Partei der „Eiderdänen“ hervor, die unter Friedrich VI. nur in der Stille gewirkt hatte. Ihre Loosung war: Dänemark bis zur Eider! Zu dieser Partei gehörten viele Beamte und solche Familien, die ihre Söhne zum Beamtenstande bestimmt hatten. Da das Königreich zu klein war, als daß sie alle auf eine Anstellung hoffen durften, so lenkten sie ihre Blicke auf Schleswig, dessen Stellen ein „gutes Lehebrot“ gewährten. Auch waren viele Eiderdänen für eine „skandinavische Union“, d. h. für die Vereinigung der drei Königreiche Schweden, Norwegen und Dänemark unter einer Krone. In dieser Verbindung erschien aber Dänemark als zu klein, wenn man nicht Schleswig als „Brautgabe“ anbieten konnte. Die Partei ging mit unerhörter Frechheit zu Werke und schien von Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe keine Spur zu haben. Orla Lehmann, der Hauptführer derselben, erklärte öffentlich: „Wir müssen es den Schleswigern mit blutigen Striemen auf den Rücken schreiben, daß sie Dänen sind.“ Vorläufig sollten übrigens

gelindere Mittel angewendet werden. Auf dem Hügel Skamlingssbanke im Amte Hadersleben, dem höchsten Punkte des Herzogthums Schleswig, wurden Volksversammlungen gehalten, um die Nordschleswiger für die Pläne der Ciderdänen zu gewinnen.

Die Stimmung unseres Landes fand einen entsprechenden Ausdruck in den bekannten Worten:

Schleswig-Holstein meerumschlungen,  
Deutscher Sitte hohe Wacht,  
Wahre treu, was schwer errungen,  
Bis ein schöner Morgen tagt.  
Schleswig-Holstein stammverwandt,  
Wanke nicht, mein Vaterland!

Dieses schöne Lied, von dem Advokaten Chemnitz nach einer Vorlage von Straß gedichtet und von dem Cantor Bellmann für die Schleswiger Liedertafel in Musik gesetzt, gelangte am 25. Juli 1844 auf dem großen Sängerkongresse in Schleswig zum ersten Male zur Aufführung. Es wurde von allen Festgenossen mit dem lautesten Jubel begrüßt, machte in kurzer Zeit die Kunde durch ganz Deutschland und hat nicht wenig dazu beigetragen, das nationale Bewußtsein der Schleswig-Holsteiner immer neu zu beleben.\*) Weniger bekannt wurde das Gedicht von H. Viernatzki:

Du Strom aus deutscher Quelle,  
Du, unsers Nordens Rhein;  
Laß, Cider, deine Welle  
Nie unsere Schranke sein!

Obgleich dem Könige nur der Einheitsstaat vor Augen schwebte, so begünstigte er doch die Bestrebungen der Ciderdänen,

\*) Das Sängerkongress in Schleswig, welches sich zu einem gewaltigen Volksfest gestaltete, wurde noch in einer anderen Hinsicht von hervorragender politischer Bedeutung. Die Damen Schleswigs hatten beschlossen, der Liedertafel eine Fahne zu schenken. In der Berathung darüber galt als selbstverständlich, daß dieselbe, aus den Wappenfarben Schleswig-Holsteins zusammengesetzt, eine wahre Landesfarbe darstellen müsse. Die Männer schlugen folgende Zusammenstellung der Farben vor: Blau und weiß zu beiden Seiten (nach den blauen schleswigschen Löwen und dem silbernen holsteinischen Kesselblatte), in der Mitte als Verbindungsfarbe roth (nach den rothen Löwenzungen im schleswigschen und dem rothen Grunde im holsteinischen Wappen). Den Damen aber beliebte diese heraldische Weisheit nicht; sie fanden es mit Recht entsprechender, wenn das Weiß in die Mitte gesetzt würde und brachten so eine staatliche blau-weiß-rothe Fahne zu Stande, die in Schleswig sofort als richtige schleswig-holsteinische Fahne proclamirt und durch das Sängerkongress zur allgemeinen Landesfahne erhoben wurde. Das Sinnbild des selbstständigen Staates Schleswig-Holstein. (Nach Dr. Sach, Geschichte der Stadt Schleswig). — Chemnitz in Schleswig wurde 1851 gleich anderen Patrioten des Landes verwiesen, 1864 als Amtsvogt in Uetersen angestellt und starb als Amtsrichter in Altona 1869. — Straß, der den Entwurf zu „Schleswig-Holstein“ schon 1842 verfaßte, wohnte in Berlin.

indem er hoffte, daß es nicht schwer halten werde, Holstein in unauflöbliche Verbindung mit Dänemark zu bringen, sobald der Besitz Schleswigs gesichert war. Dabei fuhr er ruhig fort, weitere Vorbereitungen zur Ausführung seiner eigenen Pläne zu treffen.

Im October des Jahres 1844 stellte Ulgreen Uffing aus Kopenhagen in der Ständeversammlung zu Rothschild den Antrag: Der König möchte auf feierliche Weise zur Kunde seiner Unterthanen bringen, „daß die dänische Monarchie ein einiges unzertrennliches Reich bilde und nach den Bestimmungen des dänischen Königsgesetzes vererbe.“ In der weiteren Ausführung wurde zugleich darauf hingewiesen, daß es nothwendig erscheine, jede nähere Erörterung und Beurtheilung der königlichen Erklärung ernstlich zu verbieten. Die Aeußerungen des königlichen Commissars in dieser Angelegenheit berechtigten zu dem Schlusse, daß der Antrag nicht bloß mit den Wünschen des Königs übereinstimme, sondern auch einer königlichen Eingebung seine Entstehung verdanke. Die Ständeversammlung in Ikehoe, welche gleichzeitig tagte, gerieth hierdurch in eine gereizte Stimmung. Auf Antrag des Grafen F. Reventlow, Vorsteher des Klosters Breek, wurde mit Einstimmigkeit die berühmte Adresse an den König beschloffen, welche die drei Grundrechte unseres Landes feststellt: 1. Die beiden Herzogthümer sind selbstständige Staaten. 2. Sie sind fest mit einander verbundene Staaten. 3. Der Mannsstamm herrscht in den Herzogthümern.

Von jetzt an trat die feindliche Gesinnung der Regierung immer deutlicher hervor. Der König berief eine Commission von hohen Staatsbeamten, welche die Erbfolge prüfen sollten, und erließ endlich im Jahre 1846 den berühmten „offenen Brief“, in welchem er erklärte, daß nach den auf seinen Befehl vorgenommenen Untersuchungen die in Dänemark geltende Erbfolge auch für das Herzogthum Schleswig volle Gültigkeit habe und daß nur hinsichtlich einiger Theile des Herzogthums Holstein noch Zweifel obwalte.

Der offene Brief rief in beiden Herzogthümern eine unbeschreibliche Aufregung hervor. Fast alle Städte und Landschaften gaben ihre Wünsche in zahlreichen Bittschriften an die holsteinische Ständeversammlung in Ikehoe zu erkennen. Die Abgeordneten hielten eine besondere Sitzung und entwarfen eine Adresse an den König, in welcher sie sich mit ganzem Ernste gegen den Inhalt des offenen Briefes aussprachen. Da aber der königliche Commissar die Annahme der Adresse verweigerte, so übersandten die Stände eine Beschwerdeschrift an den deutschen Bund und verließen den Saal. Der Prinz Friedrich von Augustenburg, gewöhnlich „Prinz von Roer“ genannt, legte seine Stelle als Statthalter und commandirender General der Herzogthümer nieder; sein Bruder, der Herzog Christian August von Augustenburg, der Herzog von Glücksburg und der Großherzog von Oldenburg

wandten sich an den Bundestag, um ihre Rechte zu wahren; mehrere Mitglieder der Ritterschaft, welche als Gesandte an auswärtigen Höfen angestellt waren, nahmen ihre Entlassung. Eine von neun Kieler Professoren herausgegebene Druckschrift wies nach, daß die dänische Commission in ihrem Gutachten die Wahrheit entstellte habe. Von dem Dichter Emanuel Geibel erschien das „Protestlied“:

Es hat der Fürst vom Inselreich  
 Uns einen Brief gesendet,  
 Der hat uns jach auf einen Streich  
 Die Herzen umgewendet.  
 Wir rufen: Nein und aber Nein!  
 Zu solchem Einverleiben.  
 Wir wollen keine Dänen sein,  
 Wir wollen Deutsche bleiben etc.

Der König, der auf einer Reise durch Schleswig-Holstein überall mit Kälte empfangen wurde, erließ am 18. Sept. auf seinem Schlosse zu Plön einen zweiten Brief, in welchem er namentlich aussprach, daß es nicht seine Absicht gewesen sei, die Rechte der Herzogthümer zu kränken. Da er aber bei seinen deutschen Unterthanen bereits alles Vertrauen verloren hatte, so waren seine freundlichen Worte nicht geeignet, die Gemüther zu beruhigen. Die schleswigsche Ständerversammlung, in welcher der Obergerichtsadvokat Bessler das Präsidium führte, nahm die Landessache wieder auf, endigte aber im entschiedenen Zerwürfniß mit der Regierung.

Die Bewegung in den Herzogthümern fand in ganz Deutschland, wo in den letzteren Jahren ein regeres Leben erwacht war, großen Anklang. In allen Volksversammlungen, besonders in den Gesangfesten der Liedertafeln, wurde „Schleswig-Holstein“ gesungen und ein Hoch auf die „norddeutschen Brüder“ ausgebracht. Jetzt zuerst trat die schleswigholsteinische Angelegenheit in ihrer Bedeutung für die deutschen Verhältnisse hervor. Selbst der so langsame Bundestag entzog sich dem Eindruck der öffentlichen Stimmung nicht.

Die letzten Regierungsjahre Christian VIII. vergingen unter wachsender Spannung zwischen Dänemark und den Herzogthümern. Er starb am 20. Jan. des verhängnißvollen Jahres 1848.

Sein Sohn Friedrich VII., ein Mann ohne Einsicht und Willenskraft, gehörte nach seiner Denkweise ganz dem dänischen Volke an. Acht Tage nach seinem Regierungsantritte machte er den Entwurf einer Gesamtstaatsverfassung bekannt, den sein Vater noch vor seinem Tode vollendet hatte. Diese Ankündigung wurde in Schleswig-Holstein, besonders aber in Dänemark mit entschiedener Abneigung vernommen. Die Schleswig-Holsteiner hatten nach manchen bitteren Erfahrungen keine Ursache, einen engeren Anschluß an Dänemark zu wünschen; den Dänen

aber gereichte die Bestimmung, daß „in der bestehenden Verbindung zwischen Schleswig und Holstein nichts geändert werden solle,“ zu großem Anstoß. Die mächtig hervortretende Partei der Eiderdänen erklärte laut, daß man alles aufbieten müsse, um Schleswig von Holstein zu trennen und mit dem Königreiche zu verbinden. „Der König ist von seinen Ministern übertölpelt worden,“ hieß es, „er muß durch das Volk von diesen Hindernissen befreit werden.“

Da erscholl die Nachricht durch Europa, daß in Paris eine Revolution ausgebrochen sei, daß man den König Louis Philipp abgesetzt und Frankreich in eine Republik verwandelt habe (24. Febr.). Wie ein Blitzstrahl zündete diese Kunde in anderen Ländern. Fast in allen deutschen Staaten erhob sich das Volk, um von den Fürsten größere Freiheiten zu erzwingen. Durch einen Aufruhr in Wien wurde der verhaßte Fürst Metternich, den man spottweise den Fürsten der Mitternacht nannte, zur Flucht genöthigt. Auch in den Straßen von Berlin entstanden Barrikadenkämpfe. An vielen Orten traten Ereignisse ein, die an Schiller's Worte erinnern:

„Weh, wenn sich in dem Schooß der Städte  
Der Feuerzünder still gehäuft,  
Das Volk, zerreißen seine Kette,  
Zur Eigenhülfe schrecklich greift.“

Ueberrascht und bestürzt beugten sich die Fürsten dem ungestümen Vordringen aufgeregter Volkshausen. Mit Besorgniß blickte der ruhige Bürger und friedliche Landmann in die nächste Zukunft. — Andererseits aber brach ein Loosungswort sich Bahn, in welches jeder brave Deutsche mit ganzer Seele einstimme. Von den Alpen bis zur Königsau ertönte der Ruf: „Ein einiges freies Deutschland.“ In heiligem Eifer wurden alle Kräfte angeboten, um die deutsche Bewegung diesem Ziele zuzuführen.

In den großen Erschütterungen, welche in Folge der französischen Februarrevolution eintraten, fanden die Eiderdänen eine günstige Gelegenheit, ihre lang gehegten Pläne mit offener Gewalt zur Ausführung zu bringen. Sie beschleunigten ihre Schritte, als sie vernahmen, daß auch die Schleswiger auf die Einheit und Größe Deutschlands hofften.

Angeichts der drohenden Haltung der Hauptstadt waren nämlich sämmtliche Abgeordnete der schleswigschen und holsteinischen Ständeversammlung am 18. März zu einer Berathung in Rendsburg zusammengetreten. Man hatte beschlossen, eine Deputation nach Kopenhagen zu senden, um nochmals eine gütliche Ausgleichung zu versuchen. Unter den Wünschen, die dem Könige vorgelegt werden sollten, mußten in damaliger Zeit die gemeinsame Verfassung für Schleswig-Holstein und die Aufnahme Schleswigs in den deutschen Bund als besonders dringend erscheinen.

Als die Beschlüsse der Rendsburger Versammlung in der

dänischen Residenz bekannt wurden, berief Orla Lehmann eine Volksversammlung. Durch seine feurigen Reden, in welchen er den König als „regierungsunfähig“ und die Minister als „Beräthher“ bezeichnete, brachte er die ganze Stadt in fieberhafte Aufregung. Am 21. März drangen 16,000 Menschen, die mit der Selbsthülfe der Verzweiflung drohten, vor das königliche Schloß und zwangen den Monarchen, seine bisherigen Rathgeber zu entlassen, die Führer der Eiderdänen zu Ministern zu ernennen und alle Gewalt in ihre Hände zu legen. Am folgenden Tage, als die Deputation anlangte, wurden bereits Befehle ertheilt, eine Truppenmacht nach Eckernförde einzuschiffen, damit möglichst rasch die Besatzung der Festung Rendsburg verstärkt werden könne.

Die Nachricht von dem Volksaufstande in Kopenhagen gelangte am 23. März nach Schleswig-Holstein. Jetzt war kein Augenblick Zeit zu verlieren. Unsere hervorragendsten Männer versammelten sich in Kiel, um zu erwägen, welche Maßregeln das Land zu ergreifen habe. Da der König nur als ein willenloses Werkzeug in der Hand der Eiderdänen, nicht als freier Fürst betrachtet werden konnte, so bildete sich in der Nacht vom 23. auf den 24. März eine „provisorische Regierung“ um den gesetzlichen Zustand in den Herzogthümern zu erhalten und den Uebergriffen des dänischen Ministeriums entgegen zu treten. Advokat Bessler aus Schleswig, Graf F. Reventlow aus Breeß, Prinz Friedrich von Noer \*) und Kaufmann M. L. Schmidt aus Kiel (denen am folgenden Tage der Advokat Bremer aus Flensburg beitrug) ergriffen die Zügel der Regierung und erklärten zugleich, sich den Einheits- und Freiheitsbestrebungen Deutschlands anzuschließen zu wollen. Mit Tagesanbruch wurde die neue Regierung unter Glockengeläute auf dem Kieler Rathhause proclamirt.

Damit die Regierung einen festen Haltpunkt gewinne, war die Besetzung Rendsburgs eine unumgängliche Nothwendigkeit. Daher begab sich der Prinz von Noer, der zum Befehlshaber der Truppen bestimmt war, mit dem in Kiel liegenden Jägercorps schon des Morgens auf der Eisenbahn dahin, um sich der Festung, deren Commandant mit den neuesten Vorgängen noch unbekannt war, durch einen Handstreich zu bemächtigen. Das Unternehmen wurde mit glücklichem Erfolge gekrönt. Ohne Blutvergießen gelangte der Prinz mit seinen Jägern in die Stadt und setzte sich in den Besitz derselben. Die eingeborenen Truppen schlossen sich der Bewegung an, während die dänischen Offiziere in ihre Heimath entlassen wurden.

Erst am 26. März kehrte die Deputation, die unter dem Böbel der Hauptstadt kaum ihres Lebens sicher gewesen war, mit der

\*) Vergl. S. 202. Das Gut Noer liegt auf der Südseite des Eckernförder Meerbusens.

abschlägigen Antwort des Königs in ihr Vaterland zurück. \*) Jetzt wurde auch der Advokat Olshausen aus Kiel, Mitglied der Deputation, in die provisorische Regierung aufgenommen, so daß diese jetzt aus sechs Mitgliedern zusammengesetzt war. Sie verlegte ihren Sitz von Kiel nach Rendsburg, wohin sie auch die schleswig-holsteinische Ständeversammlung berief. Ueberall im Lande wurde die provisorische Regierung von den Behörden anerkannt, in Städten und Dörfern wurden die neuen Ereignisse mit Jubel begrüßt, Schleswig-Holstein erhob sich in nie gesehener Begeisterung.

## b. Die Jahre des Krieges.

### 1. Das Jahr 1848.

Unter höchst ungünstigen Verhältnissen wurde der Krieg gegen Dänemark eröffnet. Schleswig-Holstein hatte eine Regierung, auch einen General, aber keine — Armee. Zwar wurden eiligst die beurlaubten Soldaten einberufen, auch strömten aus allen Gegenden des engeren und weiteren Vaterlandes Freiwillige herbei; aber es fehlte fast gänzlich an Offizieren, um die Abtheilungen zu ordnen und einzüben. Dennoch zogen die schleswig-holsteinischen Truppen ins Feld und stellten sich bei Bau, nördlich von Flensburg, dem weit überlegenen, gut commandirten und mit allem Kriegsmaterial reichlich versehenen Feinde gegenüber. Am 9. April entbrannte der Krieg. Die Schleswig-Holsteiner mußten der Uebermacht weichen und sich auf Rendsburg zurückziehen. Der Major Michelsen, unter dessen Commando auch die Kieler Studenten und Turner gestellt waren, vertheidigte die ihm angewiesene Stellung mit heldenmüthiger Tapferkeit, wurde aber mit seinem Corps von den übrigen Truppentheilen abgeschnitten und gerieth nach heißem Kampfe in dänische Gefangenschaft. \*\*) Die Dänen zogen nach der Stadt Schleswig, besetzten das alte Danewerk, von welchem noch Ueberreste vorhanden waren, und dehnten sich östlich bis Eckernförde aus. Unter den Vorpostengefechten, die jetzt eintraten, verdient das bei Altenhof (südöstlich von Eckernförde) genannt zu werden, wo das Tann'sche Freicorps am 21. April seine ersten Lorbeeren errang.

Die Schleswig-Holsteiner ließen in dieser bedrängten Lage den Muth nicht sinken, da sie sich der Hoffnung hingeben durften, daß Deutschland ihnen Hülfe senden werde. Der König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen hatte nicht bloß ein freundliches

\*) Der König hatte geantwortet, daß er weder das Recht, noch die Macht, noch den Willen habe, Schleswig dem deutschen Bunde einzuverleiben, dagegen die unzertrennliche Verbindung Schleswigs mit Dänemark durch eine gemeinsame freie Verfassung kräftigen wolle.

\*\*) Siehe: Tagebuch eines Kriegsgefangenen auf „Dronning Marie,“ — in Dr. Meyn's schleswig-holsteinischem Hauskalender für 1873.

Schreiben an den Herzog von Augustenburg gerichtet, sondern auch eine Abtheilung seiner Heeresmacht unter dem General v. Bonin in Holstein einrücken lassen. Auch der deutsche Bund hielt sich für verpflichtet, Holstein in seinem Rechte, zu welchem namentlich die innige Verbindung mit Schleswig gehörte, zu schützen. Er ertheilte daher dem 10. Armeekorps, welches der hannöversche General Falket commandirte, den Befehl, sich den Preußen anzuschließen und übertrug dem preussischen General v. Wrangel den Oberbefehl über die gesammte Streitmacht. Ganz Deutschland erkannte, daß die Lösung der schleswig-holsteinischen Frage mit dem Geschehe des deutschen Reiches innig verflochten sei.

Leider sollten sich die freudigen Hoffnungen nicht verwirklichen, mit welchen die Schleswig-Holsteiner ihre deutschen Brüder begrüßten. Zwar wurden die Dänen am 23. April, dem ersten Ostertage, aus dem Danewerk zurückgeschlagen; es wurden jedoch keine Anstalten getroffen, den Feind ernstlich zu verfolgen und ihm die so wichtige Insel Alsen zu entreißen. General Wrangel rückte in Jütland ein und verlangte eine Contribution von vier Mill. Bankthalern; plötzlich aber ließ er dieses Gebiet wieder räumen, ohne die geforderte Summe eingetrieben zu haben. Der Krieg zog sich nun nach der Halbinsel Sundewitt, weil die Dänen von Alsen her beständig mit einem Angriff drohten. Die deutschen Bundestruppen blieben indeß bei Rübøl, den 28. Mai, und Düppel, den 5. Juni, gegen die Dänen im Nachtheil und haben überhaupt keine nennenswerthen Erfolge wieder erzielt. Um so größeres Aufsehen erregte daher die Nachricht, daß der bairische Oberst v. d. Tann mit seinen 450 Freischärlern bei Hoptrup (südlich von Hadersleben) 6000 Dänen in die Flucht gejagt und zwei Kanonen erbeutet habe, den 7. Juni. Nach mancherlei Verhandlungen wurde am 26. August zu Malmö in Schweden ein Waffenstillstand auf sieben Monate zwischen Preußen und Dänemark abgeschlossen, demzufolge die provisorische Regierung abtreten und eine neue „gemeinsame Regierung“ eingesetzt werden sollte.

Daß die preussische Regierung den Krieg nicht mit dem Ernste fortsetzte, mit welchem sie ihn begonnen hatte, lag darin begründet, daß andere Mächte sich in die Sache gemischt hatten. Es war besonders der Kaiser Nicolaus von Rußland, der sich zum Gegner eines einigen Deutschlands und zum Beschützer Dänemarks aufwarf. Schweden und Frankreich neigten sich ebenfalls auf die Seite der Dänen. Die Engländer hielten sich freilich neutral, suchten aber eifrigst den Frieden zu vermitteln. Oestreich war wegen der Unruhen in Italien so geschwächt, daß es in auswärtigen Fragen keine entscheidende Stimme führen konnte; doch mußte man, daß es den Schleswig-Holsteinern abgeneigt war und jeden Schritt Preußens mit Mißtrauen beobachtete. Es lag für die preussische Regierung die Gefahr nahe, einen europäischen

Krieg zu entzünden, wenn sie alle Kraft daran gesetzt hätte, die schleswigholsteinische Angelegenheit zu einem ehrenvollen Ende zu führen.

Unter solchen Umständen sah auch das nach Einheit ringende Deutschland sich genöthigt, den Waffenstillstand mit Dänemark als eine vollendete Thatsache hinzunehmen. In der Paulskirche zu Frankfurt am Main tagte seit dem 18. Mai die deutsche Nationalversammlung, die aus freien Wahlen des ganzen Volkes hervorgegangen und in welcher auch Schleswig vertreten war. Sie unterzog sich unter dem ausgezeichneten Präsidenten Heinrich v. Gagern\*) der schwierigen Aufgabe, eine Verfassung für das deutsche Reich auszuarbeiten. Nachdem man beschlossen hatte, eine provisorische Centralgewalt zu gründen, welche die Beschlüsse der Versammlung zu vollziehen habe, wurde der österreichische Erzherzog Johann zum deutschen Reichsverweser berufen. Der bisherige Bundestag fügte sich den Wünschen der Zeit, übertrug seine Befugnisse dem neuen Reichsverweser und löste sich auf. In dem „deutschen Parlamente“ (wie die Nationalversammlung gewöhnlich genannt wurde) waren viele bedeutende Männer, die nicht bloß bei dem Volke, sondern auch bei den Fürsten in hoher Achtung standen. Dieselben erkannten, daß die Zukunft Schleswig-Holsteins mit der Ehre und Würde des deutschen Reichs in inniger Verbindung stehe, ja, daß der deutschen Frage „das Haupt abgeschlagen sei“, wenn man die Schleswig-Holsteiner sinken lasse. Dennoch wurde der Malmöer Waffenstillstand, nachdem einige ungünstige Bestimmungen entfernt waren, am 16. Sept. mit 257 gegen 236 St. angenommen. Dahlmann\*\*) hatte ausgeführt, daß die Nationalversammlung sich in den Augen Deutschlands erniedrigen werde, wenn sie aus Furcht vor russischen Drohungen das gute Recht der Herzogthümer Preis gebe; seine Freunde aber fürchteten nicht bloß das Ausland, sondern auch eine Partei — der Nationalversammlung. Die Abgeordneten, welche für Verwerfung des Waffenstillstandes gestimmt hatten, gehörten nämlich größtentheils zur republikanischen Partei, die nicht so sehr für ein selbstständiges Deutschland, sondern mehr für „Freiheit und Gleichheit“ begeistert war und alle gesellschaftlichen Verhältnisse umgestalten wollte. Sie verwarfen den Waffenstillstand, weil sie glaubten, daß kriegerische Verwickelungen und eine allgemeine Verwirrung in Deutschland ihren Zwecken förderlich sein werde. Als sich zeigte, daß die Stimmenmehrheit sich für die Genehmigung des Waffen-

\*) Geboren 1799 in Nassau, hatte später eine Anstellung im Großherzogthum Hessen gefunden und sich in der hessischen Kammer durch Freimuth ausgezeichnet.

\*\*) Vergleiche S. 190, Vornsen. Im Jahre 1848 war er Professor in Bonn.

stillstandes entschieden hatte, brach ihre Unzufriedenheit in heftigen Ausdrücken hervor. Ihre Anhänger aber reizten das Volk zum offenen Aufstande und führten am 18. Sept. einen wüthenden Straßenkampf in Frankfurt herbei, in welchem die beiden Abgeordneten Auerwald und Lichnowsky ihren Tod fanden. Das Ansehen der Nationalversammlung und die Hoffnung auf ein in sich einigtes, mächtiges Deutschland war tief und nachwirkend erschüttert.

Der Waffenstillstand gestaltete sich übrigens bei der vortreflichen Haltung des Landes nicht so ungünstig, als man anfangs gefürchtet hatte. Die „gemeinsame Regierung“, unter dem Vorsitz des Grafen Reventlow von Jersbeck, ließ das Staatsgrundgesetz, welches die schleswig-holsteinische Landesversammlung berathen hatte, in Kraft, und der preußische General v. Bonin, der an Stelle des Prinzen von Noer die weitere Ausbildung der Armee\*) übernommen hatte, war mit Einsicht und Eifer thätig, die Wehrkraft des Landes zu stärken. Während Deutschland, welches in dem „großen Völkerfrühling“ einen so kühnen Aufschwung genommen hatte, seinem Verfall entgegen ging, sammelte Schleswig-Holstein neue Kräfte, um den Angriffen des Erbfeindes gewachsen zu sein. Gleichzeitig fanden Friedensunterhandlungen zwischen Preußen und Dänemark statt, die aber zu keiner Verständigung führten.

## 2. Das Jahr 1849.

Am 26. Februar 1849 wurde der Waffenstillstand von den Dänen, die auf ihre Schutzmächte vertrauten, gekündigt. Der Graf F. Reventlow und der Advokat Beseler, einst Mitglieder der provisorischen Regierung, wurden jetzt von der deutschen Centralgewalt unter dem Namen einer Statthaltertschaft an die Spitze des Landes gestellt. Freudigen Herzens marschierte die junge, von kriegerischem Geiste beseelte schleswig-holsteinische Armee unter General v. Bonin nach dem nördlichen Schleswig, um die Stellung wieder einzunehmen, die sie bei dem Beginn des Malmöer Waffenstillstandes verlassen hatte. Gegen 80,000 Mann deutscher Reichstruppen, die der preußische General von Prittwitz kommandirte, rückten zum Beistande heran. Abermals fühlten die Schleswig-Holsteiner sich gehoben durch den Gedanken, ein Glied des großen deutschen Volkes zu sein.

Am 2. April ließ der dänische General v. Krogh sowohl die Königsau, als auch den Alsener Sund überschreiten. Seine beiden Heeresabtheilungen sollten sich nördlich von Flensburg zu einer

\*) Die gesetzliche Einführung der allgemeinen Wehrpflicht erfolgte erst während der Erhebung im Jahre 1848. Früher waren der Adel, die Städte und mehrere Berufsclassen (Prediger, Lehrer u.) von der Militairpflicht frei.

entscheidenden Hauptschlacht vereinigen. Um aber die deutschen Streitkräfte zu theilen und namentlich den Rückmarsch der Reichstruppen zu veranlassen, wurde im dänischen Generalkommando beschlossen, gleichzeitig durch eine Kriegsflotte die Schanzen bei Eckernförde anzugreifen.

Die ersten Unternehmungen der Dänen gaben den Schleswig-Holsteinern Gelegenheit, glänzende Beweise der Tapferkeit abzugeben und die Geschichte ihres Vaterlandes mit unverweklichen Blättern des Ruhmes und der Ehre zu schmücken. Am 5. April, dem Gründonnerstage, mußten die beiden schönsten Schiffe der dänischen Marine, das große Linienschiff Christian VIII. mit 92 und die Fregatte Gefion mit 54 Kanonen, bei Eckernförde vor 2 kleinen schleswig-holsteinischen Strandbattereien, denen im Laufe des Tages eine nassauer Batterie zu Hülfe kam, die Flagge streichen. Die Gefion wurde mit der deutschen Trifolore geschmückt und „Eckernförde“ genannt; das Linienschiff aber, welches durch eine glühende Kugel in Brand gerathen war, flog des Abends in die Luft. — Auf diese herrliche Waffenthat, die nach dem Urtheil des deutschen Reichsverwesers „in den Jahrbüchern des Krieges in ihrer Eigenthümlichkeit einzig dasteht,“ folgte am 13. April die Erstürmung der Düppeler Höhen durch bairische und sächsische Reichstruppen. Am 23. April kämpfte die schleswig-holsteinische Armee bei Kolbing mit solchem Heldenmuth, daß sie die Aufmerksamkeit Deutschlands auf sich lenkte. Gegen 12,000 Schleswig-Holsteiner hatten den Sieg über 17,000 Dänen errungen. Nach einem neuen Siege bei Gudsoe, den 7. Mai, schritt General v. Bonin zur Belagerung von Friedericia. Dieses Unternehmen schloß leider die Reihenfolge der Siege des Jahres 1849.

Nach einigem Zögern rückten auch die Reichstruppen in Jütland ein, ohne jedoch ernstlich an dem Kampfe Theil zu nehmen. Während nun die Schleswig-Holsteiner ihre Belagerungsarbeiten fortsetzten, zogen die Dänen mit Hülfe ihrer Schiffe sämtliche Truppentheile in die Festung. Die Lage der Schleswig-Holsteiner, die in einem ausgedehnten Halbkreise aufgestellt waren und sich vergeblich nach Unterstützung umsahen, wurde verhängnißvoll. Vor dem ersten Tagesgrauen des 6. Juli brachen die Dänen in einer Stärke von 23,000 Mann aus der Festung hervor und warfen nach mehrstündigem blutigen Ringen die kaum 11,000 Mann zählende schleswig-holsteinische Armee zurück.

Unmittelbar darauf vereinigten sich Preußen und Dänemark über einen neuen Waffenstillstand, dem auch die Herzogthümer sich fügen mußten. Die Statthalterschaft und die schleswig-holsteinische Armee wurde auf Holstein eingeschränkt; Schleswig sollte durch einen dänischen und einen preussischen Commissar verwaltet\*),

\*) Bei Meinungsverschiedenheiten sollte der englische Geschäftsträger bei den Hansestädten als Schiedsrichter fungiren.

im Norden durch norwegische und schwedische, im Süden durch preußische Truppen besetzt werden.

Wie war es möglich, daß Preußen einen so schimpflichen Waffenstillstand eingehen konnte? Der Grund lag in den äußerst traurigen Zuständen Deutschlands. Noch einmal freilich hatte die Nationalversammlung in Frankfurt sich aufgegrafft, um das gesunkene Ansehen wieder zu heben. Alle Abgeordneten, die von wahrhaft deutschem Geiste befeelt waren, lebten der Ueberzeugung, daß die Wiedergeburt Deutschlands nur durch Preußen bewirkt werden könne. Durch ihren Einfluß war die Nationalversammlung zu dem Entschlusse gelangt, einen engeren deutschen Staatenbund unter Preußens Führung zu erstreben, der in einem weiteren Bunde mit Oestreich stehen sollte. Als nun am 28. März die Reichsverfassung vollendet war, wurde der König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen zum erblichen deutschen Kaiser erwählt. Dr. Simson aus Königsberg\*), der das Präsidium führte, (H. v. Gagern war zum ersten Reichsminister ernannt worden), sprach seine besondere Freude darüber aus, daß das deutsche Volk den edlen Fürsten, der den warmen Herzschlag für die deutsche Sache wiederholt als sein „kostbares mütterliches Erbe“ bezeichnet habe, als den Schutz und Schirm der Einheit, Freiheit und Größe des Vaterlandes begrüßen dürfe.

Der König ehrte das Vertrauen der Versammlung, wollte aber ohne die Zustimmung der deutschen Fürsten keine Entschliebung fassen. Nun erklärten sich zwar 28 deutsche Regierungen, die sich nach Herstellung geordneter Zustände sehnten, nicht bloß mit der Reichsverfassung, sondern auch mit der getroffenen Kaiserwahl einverstanden, so ungern sie auch einen Theil ihrer Selbstständigkeit aufopferten; Oestreich aber protestirte, lockte Baiern auf seine Seite und zog sogar seine Abgeordneten aus Frankfurt zurück. Auch stand zu befürchten, daß Rußland und Frankreich sich vereinigen würden, „das Traumbild der deutschen Einheit“ zu zerstören. Der König von Preußen, der die Zeitverhältnisse mit sicherem Blick durchschaute und der keinen Verus in sich fühlte, in die Fußstapfen Friedrich's des Großen zu treten, lehnte die Kaiserkrone ab, um sein herrlich Vaterland nicht „dem Spotte seiner Nachbarn und dem Gerichte der Weltgeschichte Preis zu geben.“

Die Erklärung des Königs, wodurch die ganze Reichsverfassung bedroht wurde, hietertief auf das lauschende Deutschland einen erschütternden Eindruck. Die republikanische Partei drängte jetzt zu Beschlüssen, welche den Brand der Revolution in die deutschen Staaten warfen. Die „deutsche Republik“ wurde dem unwissenden Volk als ein paradiesischer Zustand, als die Erfüllung

\*) Derselbe, der im Jahre 1867 zum Präsidenten des Norddeutschen Reichstages erwählt wurde etc.

aller Wünsche dargestellt. Nun riefen auch Preußen und Sachsen ihre Abgeordneten aus Frankfurt zurück, v. Gagern und seine Anhänger stellten ihre Thätigkeit ein, der Rest der Nationalversammlung, das Kumpfpapament genannt, gerieth in Zernüßnis mit dem Reichsverweser und zog nach Stuttgart, wurde aber am 18. Juni durch Militairgewalt aufgelöst. Ein so trauriges Ende nahm das Parlament, welches im Mai 1848 als eine erhabene Verkörperung der großen Idee des einigen freien Deutschlands erschienen war.

Um diese Zeit war es aber in mehreren Staaten bereits zum offenen Aufstande gekommen. Die Unruhen, die an einzelnen Orten in Preußen ausbrachen, waren bei der Treue und Standhaftigkeit des Militairs leicht gedämpft; der König Friedrich Wilhelm IV., der das Wohl des Ganzen ins Auge faßte, hielt sich indeß auch verpflichtet, den andern deutschen Fürsten hülfreiche Hand zu leisten. Nachdem der geflüchtete König von Sachsen wieder in seine Rechte eingesetzt war, rückte der Prinz von Preußen\*) mit einem ihm treu ergebenen Heere nach dem Rhein, um den Wogen des Aufruhrs, die über Rheinbaiern und Baden dahinbrausten, einen Damm zu setzen. Erst nach Uebergabe der badischen Festung Rastadt, die am 23. Juli erfolgte, hatte das gesetzklose Wüthe Treiben ein Ende.

Mitten unter diesen Wirren suchte Preußen durch eine Union mit den deutschen Fürsten eine Einigung Deutschlands zu begründen. Schon am 28. Mai hatte es mit den Königen von Sachsen und Hannover ein Bündniß, das sogenannte Dreikönigsbündniß, abgeschlossen, welches den Anfang zu einem engeren Bundesstaate bilden sollte. Diese Einheitsbestrebungen erregten aber die Eifersucht der österreichischen Regierung, die ihr Ziel darauf gerichtet hatte, den alten Bundestag wieder ins Leben zu rufen. Wenn wir nun noch bedenken, daß die dänischen Schiffe den Ostseehandel störten und daß ganz Deutschland den Mangel einer Kriegsflotte schmerzlich empfand, so wird es erklärlich, daß Preußen sehnlich wünschte, den Frieden mit Dänemark wieder herzustellen und die friedlichen Beziehungen zu den Großmächten zu erhalten.

### 3. Das Jahr 1850.

Während des Waffenstillstandes gelangte die Statthalterschaft zu der Ueberzeugung, daß Schleswig-Holstein vorläufig von Deutschland verlassen sei, daß aber eine friedliche Verständigung mit der dänischen Regierung außerhalb jeder Grenze der Möglichkeit liege. Sie bot daher alle Mittel auf, um das eigene wohlgerüstete Landesheer auf eine den drohenden Verhältnissen entsprechende Stärke zu bringen.

\*) Unser jetziger König, der Bruder des Königs Friedrich Wilhelm IV.

Leider traten im Frühlinge des Jahres 1850 mehrere Umstände ein, wodurch die Wehrkraft der waffenfähigen Mannschaft in einem bedeutenden Grade geschwächt wurde. Der commandirende General v. Bonin, der die Armee ausgebildet und sich das Vertrauen derselben erworben hatte, legte am 9. April seine Stelle nieder. Mit ihm kehrten noch mehrere andere sehr tüchtige Officiere, für die ein nur ungenügender Ersatz zu erwarten stand, nach Preußen zurück. Der General v. Willisen, dem die Statthalter-schaft das Obercommando anvertraute, war nur als militairischer Schriftsteller, nicht als praktischer Feldherr bekannt. Die von ihm angeordnete ganz neue Eintheilung und Gliederung der Armee, kurz vor der Wiedereröffnung des Krieges, raubte den Truppen-theilen den inneren Halt und richtete in Verbindung mit dem neuen Commando eine beispiellose Verwirrung an.

Am 2. Juni schloß Preußen einen einfachen Frieden mit Dänemark, der unter Vorbehalt aller Rechte beider Theile die streitigen Fragen unerledigt ließ und die Herzogthümer ermächtigte, den Kampf mit eigenen Kräften durchzuführen.

Nachdem nun die preußischen und norwegisch-schwedischen Truppen das Herzogthum Schleswig geräumt hatten, besetzte General v. Willisen die von der Natur gegebene feste Stellung bei Idstedt (eine Meile nördlich von Schleswig) und dehnte den linken Flügel seiner Armee bis an die Treene aus, während der rechte Flügel die Ostspitze des Langsees umfaßte. Auf ein heißes Vorpostengefecht, welches sich am 24. Juli entspann, folgte am 25. Juli die Entscheidungsschlacht. Trotz der wider-sprechenden Befehle des Generalcommandos errangen die Schleswig-Holsteiner in den ersten Morgenstunden so überraschende Vortheile, daß eine gänzliche Niederlage der feindlichen Armee in Aussicht trat. Der dänische General v. Krogh ließ nach den empfindlichen Verlusten, die seine Divisionen erlitten hatten, das Gefecht abbrechen und die letzten, noch vollständigen Bataillone antreten, um durch einen Scheinangriff die rückgängige Bewegung zu verdecken. Eilboten wurden mit der Meldung nach Flensburg gesandt, daß die Schlacht verloren sei. — Aber auch General v. Willisen, der längst in seinen Entschlüssen hin und her geschwankt hatte, und der unfähig war, sich über die eigentliche Sachlage ein Urtheil zu bilden, traf Anordnungen für den Rückzug. Als nun die vorge-schobenen dänischen Bataillone merkten, daß die ihnen gegenüber-stehende schleswig-holsteinische Artillerie ihre Stellung verlassen hatte, unternahmen sie statt eines Scheinangriffes einen wirklichen Angriff und meldeten dem dänischen Generalcommando, daß die Schleswig-Holsteiner sich zurückzögen. Die Dänen machten Halt, rückten bedachtjam wieder vor und verwandelten ihre Niederlage in einen vollständigen Sieg.

Nach dieser Schlacht besetzten die Dänen die Stadt Schleswig

und das Danewerk, Missunde und Friedrichstadt Die schleswig-holsteinische Armee wurde auf Rendsburg und die nächste Umgebung der Festung zurückgezogen. Ein kriegerisches Unternehmen gegen Missunde am 12. Septbr. und ein Sturmangriff auf Friedrichstadt am 4. Octbr. blieben ohne günstigen Erfolg.

Neue Hoffnung belebte die Schleswig-Holsteiner, als General Willisen das Land verließ und der General v. d. Horst, der als Brigadecommandeur bei Oberstollk (nordöstlich von Idstedt) sich ausgezeichnet hatte, den Oberbefehl übernahm, 7. Decbr. Schon aber thürmten sich die Wolken auf, die auch diesen letzten Hoffnungstern wieder verdunkeln sollten.

Gefährlicher nämlich als der Feind, der im offenen Felde vor uns stand, war eine andere Macht, die sich hinter unserem Rücken entfaltete. Es war Oestreich, welches, nachdem es mit russischer Hülfe die Ungarn besiegt hatte, feindlich gegen die Herzogthümer auftrat. Oestreich hatte am 1. Septbr. mit den ihm verbündeten Regierungen den alten Bundestag wieder eröffnet und scheute keine Mittel, die übrigen deutschen Regierungen zum Beitritt zu bewegen. Welcher Geist in der wiederhergestellten Bundesversammlung herrschte, zeigte sich zunächst in der kurhessischen Angelegenheit. Der Kurfürst von Hessen und sein Minister Hassenpflug hatten die Verfassung gebrochen und regierten mit solcher Willkür, daß sowohl die Civil- als auch die Militärbehörden den Gehorsam verweigerten. Als nun der Kurfürst nach Frankfurt flüchtete, um die Hülfe des Bundes in Anspruch zu nehmen, erklärten sich Oestreich und Baiern bereit, eine Streitmacht, die sogenannten Straßbaiern, nach Hessen zu entsenden, um das landesherrliche Ansehen des Kurfürsten wieder herzustellen. — Noch bezeichnender für die Zustände in Deutschland ist jedoch die Behandlung der schleswig-holsteinischen Frage. Der dänische Gesandte, der in Frankfurt wieder zugelassen wurde, wagte es, den Antrag zu stellen, der deutsche Bund möge die Herzogthümer, die sich gegen ihren Landesherren empört hätten, zwingen, die Waffen niederzulegen. Da dieser Vorschlag durch Stimmmehrheit angenommen wurde, so übersandte der Vertreter Oestreichs, der in der Bundesversammlung den Vorsitz führte, ein Schreiben an die schleswig-holsteinische Statthaltertschaft, in welchem er nicht bloß Einstellung der Feindseligkeiten, Zurückziehung der Truppen hinter die Eider und Beurlaubung derselben um zwei Drittel ihrer Stärke verlangte, sondern auch (im Weigerungsfalle) mit Executionstruppen drohte. Die Statthaltertschaft lehnte dieses Verlangen ab; sie wollte es erwarten, ob es möglich sei, daß der deutsche Bund das Recht des Landes, für welches Deutschlands Söhne geblutet hatten, in solcher Weise niedertreten werde. Ihre Erklärung am 5. Nov. schließt übrigens mit den Worten: „Wenn es uns bestimmt sein soll zu fallen, so ist es uns am ehrenvollsten, wie schmachvoll es für Deutschland sein mag, durch Deutsche zu unterliegen.“

Noch war es jedoch fraglich, ob der undeutliche Geist, der sich in Frankfurt wieder regte, zur Herrschaft gelangen werde. Preußen hatte den deutschen Bund nicht anerkannt und war noch fortwährend bemüht, durch Vereinbarung mit den deutschen Fürsten ein neues Deutschland aufzubauen. Die preussische Regierung wollte das Einschreiten des Bundes in Kurhessen nicht dulden, auch nicht zugeben, daß Schleswig-Holstein mit Gewalt zur Unterwerfung gezwungen werde. Noch war überhaupt die Frage nicht entschieden: Was soll aus Deutschland werden? Wer soll Führer sein? Nun hatte Preußen, wo am 31. Jan. 1850 eine zeitgemäße Verfassung in Kraft getreten war, bei dem deutschen Volke an Achtung gewonnen; die deutschen Fürsten aber, auch die Könige von Hannover und Sachsen, waren von dem Bunde mit Preußen wieder abgefallen, weil sie den Verlust ihrer Selbstständigkeit befürchteten. Nach der Conferenz in Warschau, in welcher der Kaiser von Rußland sich für die Herstellung des Bundestags erklärte und das beabsichtigte Verfahren gegen Kurhessen und Schleswig-Holstein billigte, zeigte sich die preussische Regierung geneigt, ihren Widerstand aufzugeben. Aber gerade diese Nachgiebigkeit reizte den kühnen österreichischen Minister Schwarzenberg, seine Forderungen zu verschärfen, um Preußen noch mehr zu demüthigen. Jetzt beschloß Preußen in einem Ministerrath am 6. Nov., die ganze Armee auf den Kriegsfuß zu setzen. Zwar wurden mit den beiderseitigen Rüstungen auch die Unterhandlungen fortgesetzt, doch schien der Krieg unvermeidlich zu sein. Endlich forderte Fürst Schwarzenberg binnen 48 Stunden eine bestimmte Erklärung darüber, ob Preußen die gestellten Forderungen annehmen wolle oder nicht. Da nun gleichzeitig Rußland drohte, im Falle eines Krieges auf Oestreichs Seite zu treten, so wollte Preußen die Entscheidung durch das Schwert nicht wagen. Der Minister v. Manteuffel telegraphirte daher nach Wien, daß er bereit sei, die wichtigsten Streitpunkte nochmals mit dem Fürsten Schwarzenberg zu besprechen. So entstand die Conferenz in Olmütz am 29. Nov., in welcher sich v. Manteuffel gänzlich den österreichischen Forderungen fügte. Hinsichtlich der schleswig-holsteinischen Angelegenheit war es Schwarzenberg übrigens nicht genug, daß Preußen den nach Holstein bestimmten Exekutionstruppen den Durchgang gestatte, sondern Preußen sollte in Gemeinschaft mit Oestreich gegen die Herzogthümer vorgehen. — Alle Freunde des Vaterlandes trauerten über diese Erniedrigung Preußens, die nothwendig eine Erniedrigung Deutschlands nach sich ziehen mußte.

Am 6. Jan. 1851 erschienen ein österreichischer und ein preussischer Commissar in Kiel und forderten von der Statthalterschaft die Unterwerfung der Herzogthümer. Sie machten zugleich darauf aufmerksam, daß ein österreichisch-preussisches Heer von 50,000 Mann heranrückte, um ihren Befehlen Nachdruck zu verschaffen. Da ein

Widerstand gegen die Dänen und zugleich gegen den deutschen Bund nicht rathsam erschien, so erklärte die Statthaltertschaft, daß sie (in Uebereinstimmung mit den Ansichten der Landesversammlung) beschlossen habe, den Forderungen der beiden Großmächte zu genügen. In so trauriger, unwürdiger Weise endigte der Kampf gegen Dänemark.

### c. Nächste Folgen.

Am 1. Febr. 1851 legte die Statthaltertschaft (die übrigens schließlich nur durch den Grafen F. Reventlow vertreten war, da der Advokat W. Besefer vorher seinen Abschied genommen hatte) ihre Regierungsgewalt in die Hände der deutschen Commissäre nieder, welche am folgenden Tage in Gemeinschaft mit einem dänischen Commissar die „oberste Civilbehörde für das Herzogthum Holstein“ einsetzten, deren Aufgabe es war, das Land im Namen des deutschen Bundes und des Königs von Dänemark zu verwalten. Die 48,000 Mann starke schleswigholsteinische Armee wurde aufgelöst, ein österreichisches Armeecorps rückte wieder ein, zwei preussische Bataillone verstärkten die österreichische Besatzung der Festung Rendsburg. — Das Herzogthum Schleswig, um welches die Schleswig-Holsteiner 3 Jahre gekämpft hatten, wurde wehrlos seinem Erbfeinde überliefert.

Nach Verlauf eines Jahres, den 18. Februar 1852, als die Vorschläge der dänischen Regierung die Zustimmung der Großmächte erhalten hatten, wurde dem Könige von Dänemark auch die Regierung Holsteins wieder übertragen. Das reiche Kriegsmaterial der Herzogthümer und die kleine schleswigholsteinische Marine fiel in die Hände der Dänen, welche diese Schätze als Siegesbeute nach Kopenhagen schleppten.

Als Resultat der Verhandlungen Dänemarks mit Oestreich und Preußen hatten sich folgende Sätze ergeben:

- 1) Jedes Herzogthum erhält eine besondere ständische Verfassung.
- 2) Einige nicht politische Einrichtungen, z. B. die Universität in Kiel, die Strafanstalten u. verbleiben beiden Herzogthümern gemeinschaftlich.
- 3) Das Herzogthum Schleswig darf nicht in Dänemark einverleibt werden.
- 4) Die dänische und deutsche Sprache haben in Schleswig gleiche Berechtigung.
- 5) Holstein (nebst Lauenburg) soll zwar mit der dänischen Monarchie vereinigt bleiben, aber auch dem deutschen Bunde wieder angehören.

Auf Grund dieser Vereinbarungen kam endlich ein Vertrag zu Stande, durch welchen die Erbfolge geregelt wurde. Die Großmächte huldigten der Ansicht, daß „die bisherige Größe der dänischen Monarchie zur Erhaltung des europäischen Gleichgewichts“ nothwendig sei, daß also nach dem

Erlöschen des Mannsstammes der älteren königlichen Linie an eine Trennung der Herzogthümer von Dänemark nicht gedacht werden dürfe. Es blieb demnach nur die Frage übrig, wen man als Nachfolger Friedrich's VII. anerkennen wolle. Die Dänen wünschten, daß die zunächst berechnigte weibliche Linie, sowie auch das Haus Augustenburg übergegangen und der Prinz Christian von Glücksburg, der in den Kriegsjahren gegen Schleswig-Holstein gekämpft hatte, zum dänischen Kronprinzen ernannt werde. Nach mancherlei Verhandlungen erreichten sie ihren Zweck. Durch das Londoner Protokoll, von Rußland, Frankreich, England, Schweden, Oestreich, Preußen und Dänemark unterzeichnet, wurde dieser Fürst zum Thronfolger von Dänemark eingesetzt.

Die Glieder des Augustenburgischen Hauses waren verbannt worden, weil sie am „Aufbruch“ Theil genommen hatten. Das Haupt derselben, der Herzog Christian August, wurde außerdem von gemeinen dänischen Schriftstellern verläumdert und von der dänischen Regierung ernstlich bedroht. Man wolle ihn vor ein Kriegsgericht stellen und seine Güter einziehen, hieß es, wenn er sich nicht ruhig verhalte. Von allen Seiten gedrängt, entschloß er sich endlich, seine reichen Besitzungen auf Sundewitt und Alsen, die einen Taxationswerth von reichlich vier Millionen Thalern hatten, für 2,250,000 Thlr. abzustehen und für sich und seine Familie zu erklären, daß er den auf die Erbfolge gerichteten Bestrebungen des Königs von Dänemark nicht entgentreten wolle. Obgleich diese Erklärung keinen förmlichen Verzicht auf Staatserbrechte enthält, so wird doch von mehreren Gelehrten behauptet, daß sie einem solchen Verzicht gleich zu achten sei. \*) Der Bruder des Herzogs, der Prinz Friedrich von Noer, fand sich durch den Ausdruck „und seine Familie“ veranlaßt, gegen die Bestimmungen des Londoner Protokolls zu protestiren.

Das neue Thronfolgegesetz fand im Jahre 1853 die Zustimmung des dänischen Reichsrathes. In den Verfassungsurkunden wird das Herzogthum Schleswig als „ein unzertrennliches Zubehör unserer dänischen Krone“ und Holstein als „ein selbständiger Theil unserer dänischen Monarchie“ bezeichnet. Den Ständen von Schleswig und Holstein wurden aber solche Sätze nicht zur Berathung und Beschließung vorgelegt, weil man der Ablehnung gewiß war.

Die Behandlung, welche das Land erfuhr, war nicht geeignet,

\*) J. B. W. Bejeler, 1856, der österreichische Minister Graf Rechberg, 1863, die preussischen Kronjuristen, 1865 u. Anderer Ansicht sind Waitz, Warnstedt, v. d. Pfordten u. Der Herzog selber hielt die Erklärung, wie sich 1863 herausstellte, nicht für einen Verzicht. — Der dänische Minister Derstedt erklärte 1853 im dänischen Reichstage: „Der Herzog von Augustenburg hat nicht verzichtet, da ihm kein Verzicht abgefordert ist, indem die Regierung sein Erbrecht nicht anerkennt.“

der neuen Ordnung einen Halt zu geben. Die Dänen, deren Haß gegen die Schleswig-Holsteiner sich in den Kriegsjahren noch gesteigert hatte, betrachteten beide Herzogthümer wie unterworfenene Provinzen und suchten an den unglücklichen Bewohnern ihre Rache zu fühlen. Die Holsteiner haben den Druck zwar weniger empfunden, da die dänische Regierung in dem deutschen Bundeslande nicht mit völliger Rücksichtslosigkeit auftreten konnte; über Schleswig aber wurde das ganze Maß willkürlicher, ungerechter Fremdherrschaft ausgegossen. In einem großen Theile des Landes, wo die Kirchen-, Schul- und Rechtsprache deutsch gewesen war, wurde durch Gewaltmaßregeln der ärgsten Art die dänische Sprache eingeführt. Eine große Anzahl von Predigern und Lehrern, die durch die Bande gegenseitiger Liebe mit ihren Gemeinden verbunden waren, sowie auch viele Gerichtsbeamte, die dem Lande zur Zierde dienten, wurden abgesetzt, weil sie deutscher Gesinnung verdächtig waren. Dänische Beamte, zum Theil ganz unwürdige Subjekte, auf die das Volk nur mit Verachtung hinblicken konnte, nahmen die leer gewordenen einflußreichen Stellen wieder ein. Mit leidenschaftlichem Eifer wurde jetzt alles unterdrückt, was an das alte Recht erinnerte. Es durfte kein anderes Geld als dänische Reichsmünze gebraucht werden; junge Leute, die in Kiel studirt hatten, erhielten keine Anstellung in Schleswig; man wagte kaum, den Namen Schleswig-Holstein öffentlich auszusprechen u. Die dänischen Beamten bebten vor keinem Mittel zurück, welches geeignet war, das deutsche Wesen auszurotten und jede gesunde Volksbildung zu verhindern. Alles Bitten und Flehen war nutzlos, Aeußerungen der Unzufriedenheit wurden mit Geld- und Gefängnißstrafen beantwortet. So hatten die Dänen „ein Königreich bis zur Eider“, nur war die Einverleibung Schleswigs noch nicht förmlich ausgesprochen.

Die Schleswig-Holsteiner leisteten Widerstand gegen die Gwalttherrschaft, soweit es in ihren Kräften lag und gaben durch ihre männliche Beharrlichkeit ein schönes leuchtendes Beispiel. Die Stände traten anfangs zwar nur schüchtern auf; später aber, als sich in Deutschland ein Umschwung vorbereitete, forderten sie mit wachsender Zuversicht ihr altes Recht. Sogar die schleswigschen Stände wagten es, über die Verletzung aller Zusicherungen und namentlich über die Unterdrückung der deutschen Sprache Beschwerde zu führen. Die holsteinischen Stände von 1861 hoben hervor, daß „der wahre Friede des Landes nicht wiederkehren werde, so lange nicht dem Verlangen nach Verbindung mit Schleswig Genüge geschehen.“

Von dem zerrissenen und ohnmächtigen Deutschland war in den ersten Jahren nach der Erhebung keine Hülfe zu erwarten. Der deutsche Bundestag in Frankfurt, dem die deutsche Seele fehlte, war nur damit beschäftigt, die Grundrechte des deutschen Volkes und die übrigen Reste der „Märzerrungenschaften“ zu be-

seitigen. Ein trauriges Zeichen der Zeit war auch der Bundesbeschluß, die im Jahre 1848 und 49 gegründete deutsche Flotte, welche unthätig in Bremerhafen lag, öffentlich an den Meißbietenenden zu verkaufen, nachdem man die Fregatte Gefion und die Korvette Barbarossa an Preußen überlassen hatte, 1852. Im deutschen Volke zeigte sich Ermattung und kraftlose Ergebung in ein unabänderlich scheinendes Geschick.

Nach und nach offenbarte sich indeß in Deutschland eine regere Thätigkeit. Kirchliche und politische Vereine erhoben immer lauter ihre Stimme gegen die frevelhafte Herabwürdigung des Gottesdienstes in Schleswig, gegen die „unerhörte Verwüstung in Kirche und Schule.“ Man gedachte mit inniger Theilnahme des „verlassenen Bruderstammes“, man erröthete vor Scham, wenn ein Bild der schleswigschen Zustände entrollt wurde, man fühlte, daß die deutsche Ehre in Schleswig-Holstein verpfändet sei.

Im Jahre 1860 sprach das preußische Haus der Abgeordneten einstimmig die Erwartung aus, daß die Staatsregierung mit den deutschen Verbündeten nichts unterlassen werde, um den Herzogthümern Schleswig und Holstein endlich zum vollen Genuße ihrer schwer gekränkten Rechte zu verhelfen. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Freiherr v. Schleinitz, erwiderte: „Meiner Ansicht nach wird sich der deutsche Bund kaum länger der Verpflichtung entziehen dürfen, die dermalige Lage Schleswigs in ernste Erwägung zu ziehen.“ Er betonte: „Nicht nur das preußische, sondern das gesammte deutsche Volk nimmt einen lebendigen und tiefbegründeten Antheil an dem Gegenstande; denn es handelt sich dabei um das Wohl und Wehe zweier Länder, von denen das eine ein wichtiges und werthvolles Glied des deutschen Bundes, das andere zwar politisch mit Deutschland nicht verbunden, nichts desto weniger aber eine Vormauer deutschen Geistes und deutscher Gesinnung ist, und die beide von einem der tüchtigsten, kräftigsten und edelsten deutschen Volksstämme bewohnt werden.“

An der Spitze der preußischen Monarchie stand damals der Prinz von Preußen, der im Jahre 1858 für seinen erkrankten Bruder Friedrich Wilhelm IV. die Ausübung der königlichen Pflichten übernommen hatte. Durch sein gründliches Urtheil in allen Staatsangelegenheiten, durch die Festigkeit seines Willens und durch seine rastlose Thätigkeit für die Wohlfahrt des Landes hatte er sich unter den Fürsten Europas bereits eine einflußreiche Stellung errungen. Mit regem Eifer begann er die Reorganisation oder Neugestaltung der Armee, um sein streitbares Volk für eine starke Machtenwickelung vorzubereiten. In Deutschland machte sich wieder die Ueberzeugung geltend, daß Preußen zur Führerschaft in dem gemeinsamen Vaterlande berufen sei. Im Jahre 1861, als der edle König Friedrich Wilhelm IV. sein Auge schloß, bestieg der Prinz-Regent als Wilhelm I. den preußischen Königsthron.

Der Bundestag in Frankfurt, der bei der veränderten Stimmung des deutschen Volkes und bei dem muthigen Auftreten der Schleswig-Holsteiner nicht länger in seiner Unthätigkeit verharren konnte, hatte Verhandlungen mit Dänemark angeknüpft, die sich nicht bloß auf Holstein bezogen, sondern auch Schleswig betrafen. Die dänische Regierung war indeß zu keiner Nachgiebigkeit zu bringen und wies namentlich in der schleswigischen Sache jede Betheiligung Deutschlands entschieden zurück. Als der Bund endlich mit Exekution drohte, traf sie am Danewerk und auf den Düppeler Höhen großartige Rüstungen, um „uneinnehmbare Stellungen“ zu gewinnen.

Im Jahre 1863 setzten die Dänen ihrem Bedrückungswerke die Krone auf. Es erschien eine Bekanntmachung, nach welcher Holstein scheinbar selbstständiger hingestellt, Schleswig aber innig mit Dänemark verbunden werden sollte. Am 13. November war das neue „Grundgesetz für die gemeinschaftlichen Angelegenheiten Dänemarks und Schleswigs“ bis auf die königliche Unterschrift vollendet. Ehe aber König Friedrich VII., der sich auf dem Schlosse Glücksburg aufhielt und an der Gesichtsröze erkrankt war, die letzte Hand daran legen konnte, ereilte ihn der Tod.

Trotz des Londoner Protokolls rief das Glockengeläute, welches jetzt auf Befehl der Regierung in Schleswig-Holstein ertönte, in den Bewohnern die Hoffnung wach, daß die Stunde der Erlösung von dänischer Knechtschaft nahe sei. \*)

## V. Neueste Geschichte Schleswig-Holsteins.

### 1. Befreiung der Herzogthümer von Dänemark.

Den Bestimmungen des Londoner Protokolls gemäß, bestieg der Prinz Christian von Glücksburg nach dem Tode Friedrich VII. den dänischen Thron. Derselbe weigerte sich anfangs, die Einverleibung Schleswigs zu vollziehen, weil er das Einschreiten der deutschen Großmächte fürchtete; die Partei der Eiderdänen suchte ihn aber mit Hülfe des Kopenhagener Pöbels zu der Ueberzeugung zu führen, daß es sich um Leben oder Unterschrift handelte. Durch solche Maßregeln wurde der König am 18. November dahin gedrängt, seinen Namen zu unterzeichnen und die Einführung der neuen Verfassung auf den 1. Januar 1864 festzusetzen.

Die schleswig-holsteinischen Beamten erhielten die Aufforderung, dem Könige von Dänemark „binnen 3 Tagen“ den Eid der Treue zu leisten. Viele Beamte ließen sich durch die thatsächlich bestehende Gewalt überraschen; die meisten aber weigerten sich, dem Verlangen der dänischen Regierung nachzukommen.

\*) „Wie klang das Grabgeläute um den König Friedrich VII. so eigen für den, der von seines Gewissens Stimme diesen dänischen König als den letzten Herrn dieser Lande bezeichnen hörte.“ Jansen, im Vorwort zu Lorensen.

Der Herzog Christian August von Augustenburg, nach der alten Thronfolgeordnung der rechtmäßige Landesherr von Schleswig-Holstein, verzichtete auf die Regierung zu Gunsten seines ältesten Sohnes, des Erbprinzen Friedrich. Dieser erließ schon am 16. Novbr. als Herzog Friedrich VIII. von seinem Schlosse Dölzig in Schlesien eine Proklamation an die Schleswig-Holsteiner, deren Hauptinhalt in die Worte zusammengesetzt werden kann: Mein Recht — Eure Rettung.

Der Herzog fand in Deutschland vielfache Anerkennung, weil man die Bürgschaft einer völligen Trennung der Herzogthümer von Dänemark in ihm erblickte. Auch die überwiegende Mehrheit der Schleswig-Holsteiner wollte nicht den „Protokollkönig“, sondern den „angestammten Herzog Friedrich.“

Der deutsche Bund, der Christian IX. nicht als Landesherrn über Schleswig-Holstein anerkannte, hatte zur Regelung der Erbfolge die Exekution für Holstein beschlossen. Kurz vor Weihnacht überschritten die Bundestruppen, 6000 Sachsen und 6000 Hannoveraner, denen Oestreicher und Preußen zur Unterstützung nachrückten, die Grenze. Die dänischen Truppen erhielten den Befehl, sich ohne Widerstand vor den Deutschen zurück zu ziehen. Wo aber die Dänen einen Ort verließen, da kamen die schleswig-holsteinischen Fahnen hervor, da sang man das Nationallied: „Schleswig-Holstein meerumschlungen“, da wurde Friedrich VIII. als rechtmäßiger Landesherr ausgerufen.

Am 30. Decbr. betrat auch der Herzog den vaterländischen Boden und nahm seinen Sitz in Kiel. Obgleich er gegen die deutschen Bundeskommissäre erklärte, daß er nur als Privatmann gekommen sei, so nahm er doch Deputationen an, die ihm als Landesherrn huldigten und ließ im Geheimen militärische Vorkehrungen treffen, um sich eine eigene Armee heran zu bilden.

Eine eigenthümliche Stellung nahmen Oestreich und Preußen ein. Sie hatten als europäische Großmächte das Londoner Protokoll unterzeichnet, nach welchem die Herzogthümer bei Dänemark verbleiben sollten. Da aber alle Zusagen, auf welche dieses Protokoll sich gründete, unerfüllt geblieben waren, so hielten sie sich berechtigt, die dänische Regierung durch militärische Maßregeln zu zwingen, ihren Verpflichtungen nachzukommen. Sie stellten daher bei dem deutschen Bunde den Antrag, das Herzogthum Schleswig zu occupiren, d. h. als Pfand in Besitz zu nehmen, bis ein dauernder Rechtszustand verbürgt sei. Dieser Antrag wurde in Frankfurt mit 11 gegen 5 Stimmen verworfen, weil er die Anerkennung Christians IX. zur Voraussetzung hatte. Bei der Dringlichkeit der Sache erklärten nun die beiden „Vormächte des Bundes“, selbstständig gegen Dänemark einschreiten zu wollen.

Die Führung des österreichisch-preussischen Heeres, welches sich sogleich in Bewegung setzte, erhielt der achtzigjährige preussische

Feldmarschall v. Wrangel, der schon im Jahre 1848 in den Herzogthümern commandirt hatte. Unter ihm befehligte Feldmarschall v. Gablenz die Oestreicher, Prinz Friedrich Karl die Preußen. Nicht bloß in Schleswig-Holstein, sondern auch im übrigen Deutschland wurde das Unternehmen der Großmächte mit Mißtrauen verfolgt, weil die Jahre 1851 und 52 mit ihren bitteren Erfahrungen noch im frischen Andenken standen. Uebrigens wurde das vereinigte Heer als „Armee für Schleswig-Holstein“ bezeichnet, und der alte Feldmarschall gab die tröstliche Versicherung: „Kinder, dett wird nu besser!“ Als eine angenehme Ueberraschung wirkte auch die Aeußerung des preußischen Ministerpräsidenten v. Bismarck, daß der erste Kanonenschuß das Londoner Protokoll zerreiße.

Es war zur rauhen Winterzeit, am 1. Febr. 1864, als die Verbündeten über die Eider rückten. Die Oestreicher, die das Centrum bildeten, betraten nördlich von Rendsburg den schleswigischen Boden, drangen auf der Chaussee bis Jagel vor, siegten bei Oberjell und erstürmten den Königshügel, der einen Ueberblick über die vorliegenden dänischen Schanzwerke gestattete (3. Februar).\*) Auch die preußische Gardedivision unter General v. d. Mülbe, die den linken Flügel darstellen sollte, nahm ihren Weg über Rendsburg. — Prinz Friedrich Karl, der mit dem Hauptkorps der Preußen am rechten Flügel stand, ging bei Lebensau über den Kanal,\*\*) vertrieb die Dänen aus Eckernförde und ließ am 2. Februar Missunde angreifen. Aber gerade bei diesem Dorfe, wo die Schlei nur 180 m. breit ist und wo ein Umgehungsversuch mit Bestimmtheit zu erwarten stand, hatten die Dänen sich zu einem hartnäckigen Widerstande gerüstet. Da Prinz Friedrich Karl während des Kampfes zu der Ansicht gelangte, daß dieser feste Punkt bei dem Mangel an schwerem Geschütz ohne großen Verlust an Menschenleben nicht zu nehmen sei, so wandte er sich unter Zurücklassung seiner Vorposten nordöstlich nach Arnis und Kappeln, um hier den Uebergang über die Schlei zu erzwingen.

\*) Oberjell, ein Dorf, eine halbe Meile südöstlich von Schleswig, unweit des Selker Noors. Nach der Volks Sage wurde hier im Jahre 872 eine Schlacht geliefert, in welcher der dänische König Sigurd sein Leben verlor. Dieser soll unter dem Hügel begraben sein, der noch jetzt „Königshügel“ genannt wird.

\*\*) „Die mondhelle Schnee-Landschaft, schlummernd noch unter der Stille des Frühmorgens, aber schon durchhallt von den Signalen preußischer Hörner, die einst auch uns in den Kampf gerufen hatten und nun einen Strom schmerzlich theurer Erinnerungen weckten, die jetzt, das glaubten, das fühlten, das wußten wir, jetzt im Ernste „vornwärts für Deutschland“ und vornwärts zum Siege riefen — — — Wer, der dieses Morgens Hochgefühl geschmeckt hat, würde ihn nicht unter die Höhenpunkte seines Erdenweges rechnen.“ (Zanzen, im Vorwort zu Vornsen.)

So stand also die „Armee für Schleswig-Holstein“ unmittelbar vor dem Danewerk, welches in den letzten Jahren einen Weltruf erlangt hatte. Zur Danewerkstellung zählte man nämlich nicht bloß die Reihe mächtiger Festungswerke, die sich quer über die Landesmitte von Schleswig nach Hollingstedt erstreckte, sondern auch die Schanzen bei Friedrichstadt und die Flankenstellung an der Schlei. Die Dänen hatten Officiere fremder Nationen eingeladen, die „Chinesische Mauer“ in Augenschein zu nehmen, um sich von der Vortrefflichkeit ihrer militairischen Anlagen zu überzeugen.

Aber schon einige Tage nach Eröffnung des Krieges war ihre Zuversicht im bedeutenden Grade erschüttert. Zur Bewachung und Behauptung der 10 Meilen langen Vertheidigungslinie waren mindestens 60,000 Mann erforderlich, während nur 30,000 Mann zur Verfügung standen. Es drängte sich dem General de Meza namentlich die Frage auf, ob er dem Prinzen Friedrich Karl wehren könne, über die Schlei zu gehen und die Rückzugslinie auf Flensburg zu besetzen. Auch war zu befürchten, daß die preussische Garde Anstalten treffen werde, die Stellung bei Hollingstedt zu umgehen. Die Dänen konnten, während sie im Centrum gegen die Oestreicher kämpften, von beiden Seiten überflügelt und in ihrer Zwingburg eingeschlossen werden. Der Kriegsrath, den der commandirende General am Nachmittage des 4. Februar um sich versammelte, gelangte daher (mit allen gegen eine Stimme) zu dem Entschlusse, das Danewerk aufzugeben, auf daß nicht die ganze Armee verloren gehe.

Die eigentliche Räumung der Schanzen begann am 5. Febr., Abends um 7 Uhr, und war in der Hauptstellung des Nachts um 1 Uhr, an den Flügeln bei Friedrichstadt, Mißunde u. schon gegen 9 Uhr vollendet.

Am 6. Februar, Morgens um 2 Uhr, erfuhren die Vorposten der Oestreicher durch einige Schleswiger Bürger, daß die Dänen ihr Bollwerk verlassen und den Rückzug angetreten hätten. Nachdem Feldmarschall v. Gablenz alle Zweifel an der Wahrheit dieser Aussage beseitigt hatte, brach er mit seinem Armeekorps zur schleunigen Verfolgung des Feindes auf. Seine Avantgarde ereilte den Nachtrupp der Dänen am Nachmittage bei Deversjæe (zwischen Schleswig und Flensburg) und erkämpfte einen Sieg, der zwar ihre Tapferkeit in ein helles Licht stellte, der aber den weiteren Rückzug der dänischen Hauptarmee nicht aufhielt.

Die ersten Regimenter der Preußen setzten, der Anordnung des Prinzen Friedrich Karl gemäß, am 6. Februar, Morgens um 4 Uhr, bei Arnis und Kappeln auf Böten über die Schlei setzen und sich der dänischen Schanzen bemächtigen, damit der Bau einer Schiffsbrücke für die nachfolgenden Truppen in Ruhe ausgeführt werden könne. Aber schon vorher verbreitete sich die Nachricht, daß der Feind seine Stellung geräumt habe und sich

auf der Flucht befände. \*) Das preußische Armeekorps kam nun zwar ungehindert nach Angeln, es konnte aber auf den theils eingeschneiten, theils mit Glatteis belegten Wegen nicht rasch genug vorwärts dringen, um die Dänen, die einen zu weiten Vorsprung gewonnen hatten, durch einen Seitenangriff zu bedrohen.

Da es demnach unmöglich war, die feindliche Armee vor ihrer Festsetzung in der Düppelstellung zum Stehen zu bringen, so wurde den übermäßig angestregten Truppen eine kurze Ruhezeit in Flensburg gestattet.

Darnach zogen die Oestreicher und preußischen Garden weiter nach Norden, besetzten Apenrade und Hadersleben und drangen in Jütland ein, während Prinz Friedrich Karl sein Hauptquartier nach Gravenstein verlegte und Vorbereitungen traf, die Düppeler Schanzen zu belagern.

Die Düppelstellung an der Südostseite der Halbinsel Sundewitt bot den Dänen große Vortheile über ihre Gegner. Auf einem schmalen, von der Natur befestigten Landstriche (kaum eine halbe Meile breit) waren zehn starke, mit einander verbundene Schanzwerke aufgeführt, die von einer kleinen Armee viel leichter vertheidigt werden konnten, als das langgestreckte Danewerk. Die Schanzen lagen auf Anhöhen, welche nicht bloß die Flensburger Chaussee und Apenrader Landstraße, sondern auch alle übrigen Annäherungswege beherrschten. Sie hatten einen Rückhalt an vier festen Lagerstätten, die mit der verschanzten Düppeler Mühle in Verbindung standen, und an einem Brückenkopfe, der zwei nach Sonderburg führende Schiffsbrücken deckte. Eine Umgehung der ganzen Stellung war äußerst schwierig, da sie auf der einen Seite (bei Schanze Nr. 1) vom Wenningbund, auf der anderen Seite (bei Schanze Nr. 10) vom Allensfund begrenzt wurde.\*\*). Auf Allsen, dem Waffenplaze der dänischen Armee, waren die in der Nähe des Strandes sich erhebenden Höhenpunkte mit Batterien gekrönt. Der Allensfund und der Wenningbund gaben den Kanonenböten volle Gelegenheit, sich am Kampfe zu betheiligen. Nur ein nach allen Regeln der Kriegskunst ausgeführter Angriff bot Aussicht auf Erfolg.

Bei der fortdauernden rauhen Witterung und bei den durch

\*) In vielen Geschichtsbüchern (auch in Lesebüchern) wird fälschlich berichtet, daß der Schleiübergang vor der Räumung des Danewerkes erfolgt sei und den eiligen Rückzug der Dänen veranlaßt habe. — Wahrlich, es wäre der dänischen Armee übel ergangen, wenn de Meza so lange geögert hätte. Für den Leser, der mit der Karte und dem Terrain nicht bekannt ist, klingt übrigens diese Nachricht ganz glaublich.

\*\*) Zwischen dem Wenningbund und der Chaussee lagen die Schanzen Nr. 1—4, zwischen der Chaussee und der Apenrader Landstraße, Nr. 5—9, zwischen der Apenrader Landstraße und dem Allensfunde Nr. 10. — Zwischen Schanze Nr. 4 und dem Brückenkopfe lag die Düppeler Mühle. — Vergl. auch S. 16.

das eingetretene Thauwetter grundlos gewordenen Landstraßen erforderten aber alle Belagerungsarbeiten, namentlich die Herbeiführung und Aufstellung der schweren Geschütze, eine lange Vorbereitung und fast übermenschliche Anstrengung.

Um die Festungswerke vollständig zu umfassen, rückten die Preußen von zwei Seiten heran. Während eine Abtheilung die Flensburger Chaussee und Apenrader Landstraße benutzte, um vom Nordwesten her sich zu nähern, drang die andere Abtheilung mit Hülfe einer Schiffsbrücke über den schmalen Efsund nach der Halbinsel Brocker und errichtete bei Gammelmark (an der Südseite des Wenningbund) eine Batterie, welche nicht allein die Schanzen Nr. 1 und 2 beschoß, sondern auch die Stadt Sonderburg (in einer Entfernung von 5000 m) unsicher machte. Zur Begrüßung des dänischen Panzerschiffes „Rolf Krake“ \*) wurden auch am Efsund und auf der kleinen Halbinsel Holnis Kanonen aufgepflanzt.

Die in das eigentliche Sundewitt einziehenden Truppen befestigten sich zunächst in einer Stellung, die sich von Nübel in nördlicher Richtung bis nach Satrup ausdehnte, nach Süden aber mit der Brockerstellung in Verbindung trat. Durch das blutige Doppelsecht bei Rackebüll und Westerdüppel, am 17. März, gelangten sie in den dauernden Besitz einer Linie, welche durch die genannten Dörfer und das Wirthshaus Freudenthal (südlich von der Chaussee) angedeutet wird. Aber erst nach Verstärkung der Streitkräfte und nach einem neuen Siege, am 28. März, durfte das Gebiet als gesichert angesehen werden, welches für die erste Parallele, d. h. zum Beginn der eigentlichen Belagerung erforderlich war. Eine Parallele ist nämlich ein breiter, tiefer Graben, der mit den belagerten Festungswerken ungefähr parallel geht und durch die ausgeworfene Erde gegen den Feind geschützt wird. In derselben werden die Kanonen angebracht, welche zur wirksamen Beschießung feindlicher Anlagen bestimmt sind. Von hier aus sucht man Laufgräben im Zickzack herzustellen, an deren Spitze die Aushebung einer neuen Parallele begonnen wird. Die erste Parallele (zwischen dem Wenningbund und der Flensburger Chaussee) war am ersten, die zweite am achten, die dritte (nur 250 Schritt von den Schanzen entfernt) am funfzehnten April vollendet.

Am 2. April wurde aus der ersten Parallele ein sehr heftiges Feuer unterhalten, um den Schein zu erregen, daß ein Sturm beabsichtigt sei und dadurch die Dänen zu veranlassen, ihre Macht bei Düppel zu vereinigen. Gleichzeitig sollte bei Vallegaard eine Ueberfahrt über die Augustenburger Föhrde nach Alsen, also eine Umgehung der Hauptstellung versucht werden. Nachdem dieser

\*) Dieses unheimliche Schiff trägt seinen Namen nach einem alten dänischen Könige. Die Soldaten nannten es „Rudolf Arrack“, „Rolf Raker“ zc.

Plan an der Ungunst des Wetters gescheitert war, wurde mit allem Eifer in die regelrechte Belagerung eingetreten.

Am 18. April hatten die gezogenen Kanonen so weit vorgearbeitet, daß der Sturm gewagt werden durfte. In der Frühe des Morgens begann das Bombardement, welches schon an den vorhergehenden Tagen so schreckliche Verwüstungen angerichtet hatte, aus allen Batterien mit einer Stärke, daß die Erde erbebte. Plötzlich — es war um 10 Uhr — wurde es still „Zum Gebet,“ flüsterte es leise durch die Reihen der Sturmkolonnen. Auf das Zeichen zum Angriff brach die todesmuthige Schaar aus den Laufgräben und Parallelen hervor und stürzte sich mit Ungestüm auf den Feind. Der brave Kapellmeister Bieske stellte sich auf die Brustwehr, schwenkte den Taktstock und — die Klänge des „Düppeler Sturmmarsches“ schallten begeistert über das Schlachtfeld. Nach kurzem, aber schwerem Kampfe wehte die preussische Fahne auf allen Schanzen. Um 2 $\frac{1}{2}$  Uhr gerieth der Brückenkopf, die letzte Burg der Dänen auf dem Festlande, in die Hände der unaufhaltsam vordringenden Preußen.\*)

Wie ein Lauffeuer flog die Siegeskunde von Düppel durch Europa und erfüllte alle Welt mit Bewunderung und Achtung vor der preussischen Armee. Der König konnte dem Drange nicht widerstehen, sich auf den Kriegsschauplatz zu begeben, um die tapferen Helden zu begrüßen. Der 18. April 1864 wird immer ruhmreich glänzen in den Jahrbüchern der Geschichte.

Inzwischen hatten die Engländer eine Conferenz der am Londoner Protokoll beteiligten Mächte zu Stande gebracht, auf welcher auch der deutsche Bund vertreten war. Die ersten Beratungen wurden noch unter dem Donner der Geschütze vorgenommen, bis es den Bemühungen Englands gelang, einen Waffenstillstand auf 6 Wochen auszuwirken. Als Grundlage der Verhandlungen diente zuerst die reine Personalunion der Herzogthümer mit Dänemark, darnach eine Theilung Schlesiens mit der Grenzlinie von Apenrade nach Tondern. Da aber die Dänen hartnäckig auf ihren Forderungen bestanden und nicht die geringste

\*) Schon 10 Uhr 51 Min. konnte nach Berlin telegraphirt werden: „Alle Schanzen von Nr. I. bis VI. sind mit Sturm genommen.“ Mit der Eroberung dieser 6 Schanzen, welche durch die Beschießung am meisten gelitten hatten, war die den Truppen bestimmte gestellte Aufgabe erfüllt. (Es waren auch nur 6 Sturmcolonnen commandirt.) Nach Lösung dieser Aufgabe sollte den Umständen gemäß gehandelt werden. Nun drang die 6. Sturmcolonne nach dem raschen Siege bei Schanze Nr. 6 sogleich gegen Schanze Nr. 7 (der tapferere Führer, Major v. Beeren, in den Jahren 1849 und 50 einer der tüchtigsten Offiziere der schleswig-holsteinischen Armee, fand den Heldentod), neue Truppen vom Spitzberge und der Büffelkoppel, von Rackebüll und Satrup rückten heran, nahmen die Schanzen Nr. VII—X, die Düppeler Mühle u. Prinz Friedrich Karl, der den Angriff leitete, hielt auf dem Spitzberge, jetzt Prinzenhügel genannt (an der Flensburger Chaussee, östlich von Freundenthal).

Nachgiebigkeit zeigten, so erklärten die Gesandten der deutschen Großmächte und des deutschen Bundes, daß sie die vollständige Trennung der Herzogthümer von Dänemark und ihre Vereinigung unter der Herrschaft des Erbprinzen von Augustenburg fordern mußten. Es wurde hinzugefügt, daß dieser Fürst das beste Recht auf die Thronfolge geltend machen könne, daß seine Anerkennung von Seiten des deutschen Bundes gesichert sei und daß er die Bevölkerung Schleswig-Holsteins für sich habe.

Da die Londoner Friedensconferenz erfolglos blieb, so wurde am 26. Juni der Krieg wieder eröffnet. An Stelle des greisen Feldmarschalls Wrangel, den der König durch Erhebung in den Grafenstand ehrte, hatte der Prinz Friedrich Karl, der das Vertrauen der Soldaten im hohen Grade besaß, das Obercommando über die verbündete Armee erhalten. \*) — Dänemarks Muth war noch immer nicht gebrochen, obgleich Rußland, England und Frankreich keine Neigung zeigten, das Schwert gegen Deutschland zu ziehen. Es waren noch drei Kriegsthaten erforderlich, um einen Umschwung in den Ansichten der Kopenhagener Bevölkerung hervorzurufen: Die Eroberung der Insel Alsien, das Ueberschreiten des Liimfjords und die Besetzung der friesischen Inselgruppe.

Der Uebergang nach Alsien wurde am 29. Juni bei Satrupholz unter Leitung des Generals Herwarth von Bittenfeld mit unerhörter Kühnheit ausgeführt. An Beförderungsmitteln standen 160 Bote und 32 aus Schiffen zusammengesetzte Brückentheile zur Verfügung. Es war des Morgens um 2 Uhr, als die erste, 3 $\frac{1}{2}$  Bataillone zählende Truppenabtheilung sich an 4 verschiedenen Punkten zu dem gefährlichen Wagstück rüstete. Als sie 200 Schritte vom Ufer entfernt war, knallten ihr, weithin durch die Dämmerung sichtbar, die ersten Schüsse der dänischen Postenkette entgegen, die mit einem donnernden Hurrah beantwortet wurden. In der Nähe der jenseitigen Landungsstellen sprang die Mannschaft aus den Fahrzeugen, watete am seichten Strande durch das Wasser und gewann, umfaust von Gewehrkugeln und Kartätschen, das ihr gesteckte nächste Ziel. Dann giengs mit Heldenmuth gegen die feindlichen Batterien, während die Pioniere zurückkehrten, um eine zweite Ladung zu holen. „Wolf Krafe“, der bei dem Beginn des ganzen Unternehmens in der Augustenburger Föhrlde lag, ließ sich erst sehen, als die dritte Abtheilung der Truppen hinüberfuhr, wurde aber durch preussische Kanonen in seiner Thätigkeit beschränkt. Ueberall zogen sich die Dänen

\*) Die Führung des preussischen Armeecorps erhielt General Herwarth v. Bittenfeld. General Vogel v. Falkenstein, der bisherige Generalstabchef, wurde Gouverneur von Jütland, General v. Moltke, der den ganzen Kriegsplan entworfen hatte, trat an die Spitze des Generalstabes.

nach kurzem Gefecht zurück; auch in dem Dorfe Kjær, wo sie sich nach dem Ausleuchten der Feuerzeichen in größerer Anzahl gesammelt hatten, mußten sie das Feld räumen. Gegen 3000 Gefangene und eine reiche Kriegsbeute fielen in die Hände der Sieger. Der Rest des dänischen Heeres flüchtete nach der Halbinsel Kefenis und schiffte sich ein. Diese glänzende Waffenthat der Preußen erregte abermals großes Aufsehen in ganz Europa. „Es war“, wie Prinz Friedrich Karl am folgende Tage in seinem Armeebefehle sagte, „ein in der Kriegsgeschichte einzig dastehender Uebergang über einen Meeresarm, ein Sturm zu Wasser gegen gut vertheidigte Schanzen.“\*)

Auch in Jütland hatten die Dänen den Verbündeten weichen müssen. Schon am 28. April war die wichtige Festung Friedericia besetzt worden. Am 14. Juli überschritten die Preußen und Oestreicher den Limfjord, um auch die nördlichste Spitze der Halbinsel in Besitz zu nehmen.

Jetzt waren, abgesehen von der fernen Insel Arroe, nur noch die Westseeinseln in dänischer Gewalt. Hier herrschte in dem Wattenmeere zum Schrecken und Aerger der wackeren Friesen der Schiffskapitain Hammer, Commandeur einer kleinen Kriegsflotte, der die Einwohner in jeder Weise belästigte. Am 19. Juli wurde er indeß genöthigt, die Flagge zu streichen und sich dem preussischen Kanonenboot „Blitz“ als Kriegsgefangener zu ergeben.

Die Dänen konnten sich jetzt der Ueberzeugung nicht erwehren, daß jeder fernere Kampf vergeblich sei, zumal da sie durch 2 Seegefechte, von welchen das erste am 17. März bei Rügen, das zweite am 9. Mai bei Helgoland Statt gefunden hatte, zu der Erkenntniß gelangt waren, daß Deutschland auch die dänische Flotte nicht fürchtete.

Am 20. Juli traten die Bevollmächtigten für Oestreich, Preußen und Dänemark in Wien zu friedlichen Unterhandlungen zusammen, und am 30. Octbr 1864 wurde der Friede abgeschlossen. Der König von Dänemark entsagte allen seinen Rechten auf die Herzogthümer Schleswig-Holstein und Lauenburg zu Gunsten des Kaisers von Oestreich und des Königs von Preußen.

In Folge dieses Friedens wurden von Dänemark an Schleswig abgetreten: Die Insel Amrum, der westliche Theil von Romoe, die Enklave Møgeltondern und einige kleinere Gebiete, im Ganzen reichlich 7 □ Meilen. Dänemark gewann dagegen 1) die in der Ostsee liegende, fast ganz von Dänen bewohnte Insel Arroe, 2) Abrundung der Enklave Ripen und Verbindung derselben mit Jütland, 3) die Halbinsel Stenderup zwischen dem Roldinger

\*) Das Aisendenkmal steht bei Arnkiel, Satrupholz gegenüber. Das Gehöft Arnkiel wurde im ersten Anlauf genommen. Die Vertheidiger wichen in die nah gelegene Fohlenkoppel zurück.

Meerbusen und der Heilsminder Bucht (mit dem Hügel Skamlingsbanke, dem früheren Sammelplatze der Eiderdänen), im Ganzen ebenfalls reichlich 7 □ Meilen.

Die übrigen Großmächte wagten nicht, gegen die Bestimmungen des Wiener Friedens zu protestiren. Es zeigte sich, daß die beiden deutschen Großmächte in ihrer Vereinigung groß und mächtig genug waren, gegen Europa ihren Willen durchzusetzen. Das Londoner Protokoll hatte sich (nach einem Ausdruck des Kaisers Napoleon) als ein „elendes Nachwerk“ erwiesen. „Los von Dänemark!“ Dieser Wunsch der Herzogthümer und des ganzen deutschen Volkes war jetzt in Erfüllung gegangen.

## 2. Schleswig-Holstein im Besitze Preußens und Oestreichs.

Auch nach dem Wiener Frieden war das künftige Schicksal Schleswig-Holsteins noch in Dunkel gehüllt. Das vorläufige Besitzrecht war zu gleichen Theilen auf Preußen und Oestreich übergegangen, und die Verwaltung wurde von beiden Mächten gemeinsam geführt. Es war aber die Frage noch nicht entschieden: Welche Stellung sollen die freigewordenen Herzogthümer zu Deutschland einnehmen? Wenn auch Preußen und Oestreich den Prinzen von Augustenburg auf der Londoner Konferenz als den „bestberechtigten“ Thronfolger bezeichnet hatten, so gingen sie doch hinsichtlich der Neugestaltung Schleswig-Holsteins von so verschiedenen Grundsätzen aus, daß eine Verständigung große Schwierigkeiten darbieten mußte.

Die Herzogthümer bilden mit Rücksicht auf ihre geographische Lage offenbar einen ausgesetzten Angriffs- und Vertheidigungspunkt für das gesammte Norddeutschland. Von dem deutschen Bunde stand nach den gemachten Erfahrungen nicht zu erwarten, daß er für die Küstenbefestigung sorgen, eine Kriegsflotte gründen und in den Tagen der Gefahr rechtzeitig mit seiner Hülfe einschreiten werde. Auf ihre eigenen Kräfte angewiesen, waren aber die Schleswig-Holsteiner nicht im Stande, ihre Grenzen zu schützen. Preußen, als Wächter Norddeutschlands, fühlte sich daher verpflichtet, Schleswig-Holstein unter seinen besonderen Schutz zu nehmen, damit das schöne, mit deutschem Blut getränkte Land nicht abermals ein Raub der Dänen werde. Wenn es aber diese Verpflichtung übernehmen sollte, so mußten ihm auch die Mittel eingeräumt werden, seine Pflicht in wirksamer Weise erfüllen zu können. Demnach wollte die preussische Regierung die Bildung eines neuen Kleinstaates nur unter der Bedingung zugeben, daß derselbe in innige Verbindung mit Preußen gesetzt werde. Im Februar 1865 trat sie mit bestimmten Forderungen auf. Sie beanspruchte namentlich die Abtretung der Oberhoheit über den Kieler Hafen, sowie über die Stadt Sonderburg mit einem entsprechenden Gebiet an beiden Seiten des Misenfudes, und die Vereinigung der

schleswig-holsteinischen Wehrkraft mit dem preußischen Heere und der preußischen Flotte. Nur unter diesen unerläßlichen Voraussetzungen war sie bereit, zu irgend einer Regelung der schleswig-holsteinischen Frage die Hand zu bieten.

Oestreich dagegen, in welchem nach kurzdauernder scheinbarer Freundschaft die alte Eifersucht wieder erwachte, war ebenso ernstlich bemüht, die Entwicklung der preußischen Seemacht zu verhindern. Es verlangte daher, daß der Herzog von Schleswig-Holstein eine selbstständige Stellung erhalte wie die übrigen deutschen Fürsten und nicht in Abhängigkeit von Preußen gerathe.

Auch in den schleswig-holsteinischen Vereinen und Kampfgenossenvereinen, die den Herzog von Augustenburg als den rechtmäßigen Thronerben ansahen, traten zwei verschiedene Ansichten hervor. Eine Partei hielt es mit Preußen und erkannte in ihm den natürlichen Schutzherrn Schleswig-Holsteins. Sie stimmte daher für einen so engen bundesstaatlichen Anschluß, daß jeder Angriff auf die Herzogthümer zugleich als ein Angriff auf die deutsche Großmacht betrachtet werden mußte. Zu der österreichischen Regierung, die nie ein Herz für Schleswig-Holstein gehabt hat, konnte diese Partei kein Vertrauen fassen. Es wurde sogar die Vermuthung ausgesprochen, daß Oestreich nur aus dem Grunde an dem Kriege gegen Dänemark Theil genommen habe, um Preußens Schritte zu überwachen.

Die andere Partei, die in den Vereinen das Uebergewicht hatte und in vielen Tagesblättern Vertretung fand, war für ein völlig selbstständiges Schleswig-Holstein. Sie richtete daher ihre Blicke hoffnungsvoll auf Oestreich, welches sich bereit erklärt hatte, den Herzog Friedrich VIII. mit unverkürzten Regentenrechten auf den Thron zu setzen. Sie verwarf nicht bloß die sogenannten „Februarforderungen“, sondern nährte überhaupt eine feindselige Stimmung gegen Preußen. Viele glaubten, daß die preußische Regierung, die damals auch mit dem Hause der Abgeordneten im Zwiespalt lag, darnach trachtete, die Rechte des deutschen Volkes einzuschränken und jede freie Regung zu unterdrücken.

Was den Erbprinzen von Augustenburg betrifft, der noch immer in Kiel residirte, so neigte sich derselbe auf die Seite Oestreichs. Schon im Jahre 1864 hatte er in einem Gespräche mit dem preußischen Ministerpräsidenten, Freiherrn von Bismarck, keine Bereitwilligkeit gezeigt, Preußen feste Stellungen in Schleswig-Holstein einzuräumen. Auch später ließ er sich durch seine Zuversicht auf Oestreich und die kleinen deutschen Staaten verleiten, sich den Bedingungen, unter welchen Preußen in seine Einsetzung gewilligt hatte, zu entziehen.

Unter solchen Umständen entstand bald ein gespanntes Verhältniß zwischen den deutschen Großmächten, welches noch dadurch verstärkt wurde, daß Preußen jetzt eine Abneigung gegen den

Erprinzen von Augustenburg zu erkennen gab und seinen Bestrebungen ernstlich entgegen trat, während Oestreich in Uebereinstimmung mit dem deutschen Bunde den Wunsch äußerte, daß dieser Fürst möglichst bald zum Genuße seiner Rechte gelangen möge.

Bei dieser wachsenden Spannung war aber die gemeinsame Verwaltung des Landes mit so vielen Schwierigkeiten verbunden und führte so viele Verwickelungen herbei, daß eine neue Ordnung der Dinge als äußerst wünschenswerth erscheinen mußte.

Am 14. August 1865 wurde in dem Badeorte Gastein im Herzogthum Salzburg, wo der Kaiser von Oestreich mit dem Könige von Preußen zusammentraf, ein Ausweg gefunden, der auf kurze Zeit das gute Einvernehmen wieder herstellte. Beide Monarchen wahrten ihre Rechte an der Gesamtheit der Herzogthümer, beschloßen aber, die Ausübung dieser Rechte in der Weise zu theilen, daß die Verwaltung Schleswigs auf Preußen, die Verwaltung Holsteins auf Oestreich übergehe. Das kleine Herzogthum Lauenburg überließ der Kaiser von Oestreich gegen eine Summe von 2 1/2 Millionen dänischer Reichsthaler an den König von Preußen.

Bald aber stellte sich heraus, daß der „Vertrag zu Gastein“ einer Erneuerung der Feindschaft nicht vorbeugen konnte.

Am 11. Septbr. erschien das Urtheil der preußischen Kronjuristen, die den Auftrag erhalten hatten, ein Gutachten über die vorliegenden Erbansprüche auf Schleswig-Holstein zu erstatten.\*)

\*) Außer den augustenburgischen kamen namentlich die oldenburgischen und brandenburgisch-preußischen in Betracht.

Der Großherzog Peter von Oldenburg stand wegen seiner deutschen Gesinnung in hoher Achtung. Im Jahre 1851, als er noch Prinz war, wurde ihm von den Großmächten die dänische Krone angeboten. Er verlangte aber, daß Schleswig-Holstein seine eigene Verfassung haben und mit Dänemark nur durch das lose Band der Personalunion verbunden sein solle. Durch dieses entschlossene Auftreten für die Herzogthümer erregte er das Mißfallen Rußlands in solchem Grade, daß sogleich ein anderer Thronfolger, nämlich Prinz Christian von Glücksburg in Aussicht genommen wurde. Als Großherzog hatte er 1853 den Jahdebüßen an Preußen überlassen und dadurch die Anlegung eines Kriegshafens an der Nordseeküste begünstigt. Schwach waren übrigens die Gründe, die für sein Erbrecht angeführt wurden.

Man sagte, Johann der Jüngere, der Stammvater des Hauses Sonderburg-Augustenburg und Sonderburg-Glücksburg, gehöre zu den „abgetheilten Herren“. Derselbe sei im Jahre 1564 von der Regierung in Schleswig-Holstein gänzlich ausgeschlossen und dafür durch reiche Güter entschädigt worden. Der Großherzog Peter gehöre aber der Linie Holstein-Gottorf an, die wirklich in den Herzogthümern regiert habe. (Vergl. S. 180.) Da nun der Kaiser von Rußland, das Haupt dieser Linie, seine Rechte an ihn abgetreten habe, so gebühre ihm die Thronfolge in Schleswig-Holstein. Es wurde nicht bedacht, daß der Theilungsvertrag von 1564 gar keinen Verzicht auf Erbrechte für die Zukunft in sich schließt.

Die brandenburgisch-preußischen Ansprüche gründen sich auf eine Entscheidung des deutschen Kaisers aus dem Jahre 1517. (Elisabeth, die Gemahlin des Kurfürsten Joachim I., war eine Schwester des dänischen Königs Christian II.)

Das Kronsyndikat behauptete, die auf dem Londoner Protokoll beruhende dänische Thronfolgeordnung habe auch für Schleswig-Holstein Rechtskraft erlangt, der Wiener Friede sei daher als die Grundlage aller weiteren Entscheidung zu betrachten, die Herzogthümer befänden sich also nicht bloß thatsächlich, sondern auch rechtlich in dem Besitze der beiden deutschen Großmächte. Der Erbprinz von Augustenburg sei nicht der nächste Thronerbe, da der Vater desselben im Jahre 1852 auf seine Rechte verzichtet habe. \*) — Der General Freiherr v. Manteuffel, der zum Gouverneur von Schleswig ernannt worden war, erließ demgemäß ein sehr strenges Verbot gegen die schleswig-holsteinischen Vereine und gegen jede Kundgebung zu Gunsten des Hauses Augustenburg. — Das Rechtsgutachten der preussischen Kronjuristen, sowie auch die Befehle und Drohungen des Gouverneurs von Manteuffel erregten sowohl in Oestreich und am Bundestage, als auch unter den Schleswig-Holsteinern große Erbitterung. Andererseits läßt sich nicht läugnen, daß es dem Gouverneur durch sein persönliches Auftreten gelang, einen Theil der Bevölkerung für sich und für Preußen zu gewinnen.

Von ganz anderen Grundsätzen ließ sich Feldmarschall v. Gablenz leiten, dem der Kaiser von Oestreich die Statthaltertschaft von Holstein übertragen hatte. Hier konnten die zahlreichen politischen Vereine frei ihre Thätigkeit entfalten, hier wurde es gerne geduldet, daß Volksredner dem Herzoge von Augustenburg ein „donnerndes Hoch“ darbrachten, hier durfte der Haß gegen Preußen in Schmähworten sich Luft machen. — Die preussische Regierung verhielt sich diesen Thatsachen gegenüber anfangs ruhig; nachdem aber im Januar 1866 eine Massenversammlung in Altona Statt gefunden hatte, richtete der Ministerpräsident v. Bismarck, der nach dem Vertrage von Gastein in den Grafenstand erhoben worden war, eine Beschwerdeschrift an Oestreich, die als Ausgangspunkt der erneuten Feindschaft zwischen den beiden Großmächten zu betrachten ist.

Warum aber wollte Preußen durchaus festen Fuß in Schleswig-Holstein fassen? Nur um das Land in Zukunft gegen fremde Angriffe schützen zu können? — Und warum unterstützte Oestreich den Erbprinzen von Augustenburg, dessen Ansprüche es früher entschieden bestritten hatte? — Es mußte jedem Geschichtskundigen klar werden, daß es sich nicht bloß um die schleswig-holsteinische, sondern auch um die deutsche Frage handelte, daß mit der ersteren auch die letztere zur Erledigung kommen werde.

Preußen war in der That die erste deutsche Macht und der Mittelpunkt deutscher Bestrebungen. Es hatte auch eine solche Lage, daß sein Schicksal mit dem Schicksal Deutschlands fast gleichbedeutend war. Daher erkannte schon Vornien, daß ein selbstständiges, Achtung gebietendes Deutschland ohne Preußens Ober-

\*) Vergl. S. 217 Anmerkung.

leitung unmöglich sei. Und in den Jahren 1848 und 49 lebten alle edlen deutschen Männer der Ueberzeugung, daß eine segensreiche Neugestaltung des theuren Vaterlandes nur von Preußen ausgehen könne.

Der im Jahre 1851 wieder aufgerichtete deutsche Bund wies aber Oestreich den ersten, Preußen den zweiten Platz in Deutschland an. Im Jahre 1863 hatte der österreichische Kaiser auf dem Fürstentag in Frankfurt deutlich merken lassen, daß er darnach trachte, seinen Einfluß auf alle Bundesverhältnisse noch zu erhöhen.

Nun ist Oestreich aber kein gleichartiger Staat, sondern ein Mischreich, welches mehrere ganz verschiedene Völkerschaften in sich vereinigt. Seine deutschen Bundesländer umfaßten 3600, seine außerdeutschen Besitzungen 8150 □ Meilen. Oestreichs Größe war nicht Deutschlands Größe, seine Ehre war nicht deutsche Ehre. Es suchte Deutschland in Unmündigkeit, in Zerrissenheit und Ohnmacht zu erhalten, um es desto besser für seine eigenen Zwecke ausbeuten zu können. Besonders war ihm daran gelegen, das aufstrebende Preußen in Schranken zu halten, ja, wo möglich den König von Preußen zu einem „Markgrafen von Brandenburg“ zu erniedrigen. „Man muß Preußen erst demüthigen, dann zerstören!“ Dieses berücksichtigte Wort des früheren Ministers v. Schwarzenberg war zugleich der Ausdruck der Gesinnung des Wiener Hofes.

Die kleineren deutschen Fürsten ließen sich mit wenigen rühmlichen Ausnahmen durch Oestreich bestimmen. Auf keinen Fall waren sie bereit, sich Preußen unterzuordnen und dadurch Deutschlands Machtentfaltung zu fördern. Sie wollten in ihren Ländern und Ländchen freie Herren bleiben und sich in ihrem Fürstenrecht nicht beschränken lassen.

Da nun Oestreich in Frankfurt den Vorßiß führte und die Mittel- und Kleinstaaten beherrschte, so waren die Einrichtungen des Bundes für Preußen eine drückende Fessel, die seinen Aufschwung hemmte. Eine Statseinheit auf volksthümlicher Grundlage konnte nicht erstehen, so lange eine so undeutsche Macht an der Spitze stand und so lange die deutschen Fürsten nur um ihre Selbstständigkeit besorgt waren, ohne die Wohlfahrt des Ganzen ins Auge zu fassen. Kaum war es Preußen gelungen, den Zollverein zu erhalten, der wenigstens auf wirthschaftlichem Gebiete die Einigung Deutschlands darstellte.

Die preussische Regierung war fest entschlossen, diesem unerträglichen Zustande ein Ende zu machen und dem Staate diejenige Stellung zu erkämpfen, die ihm mit Recht gebührte. Preußen sollte die leitende Macht in Deutschland werden. Graf v. Bismarck hatte bereits geäußert: „Wenn Oestreich nicht mit uns gehen will, so mag es seinen Schwerpunkt von Wien nach Ofen verlegen.“ Ein unabhängiges preußenfeindliches Schleswig-Holstein durfte er nicht zulassen, weil er dadurch

„das Netz des Bundestages, welches Preußen einzuschneiden drohte, noch um eine Masche vermehrt haben würde.“

So hatte also die schleswig-holsteinische Angelegenheit die Frage wieder wach gerufen, die im Jahre 1850 alle Gemüther bewegte: Wer soll Führer sein? Oestreich, welches die naturgemäße Entwicklung Deutschlands hindert? Oder Preußen, dessen Macht und Würde mit dem Ansehen Deutschlands Hand in Hand geht? Damals war der preussische Minister v. Manteuffel schließlich nach Olmütz gegangen, um sich in jeder Beziehung Oestreichs Wünschen zu fügen. Ganz anders aber gestalteten sich die Verhältnisse im Jahre 1866. König Wilhelm I., der mit kräftigem Arm das Ruder des Staates lenkte und dem ein wohlgeübtes Heer zur Seite stand, würde seinem Minister einen solchen Gang nicht gestattet haben, so sehr er auch für die Erhaltung des Friedens gestimmt war. Und Graf Bismarck, der als Bundestagsgesandter in den Jahren 1851—59 das wahre Oestreich kennen gelernt hatte, und der „Blut und Eisen“ nicht scheute, wenn er ein großes Ziel verfolgte, würde eine solche Sendung schwerlich übernommen haben, falls auch sein König ihn damit beauftragt hätte.

Nach und nach hatte auch in Schleswig-Holstein der Zwiespalt der Ansichten tiefere Wurzeln geschlagen. In der angustenburgischen Partei wurde zwar, als der Gegensatz zwischen Preußen und Oestreich sich entwickelte, das evangelische Bewußtsein rege, doch stimmten recht viele in den Ruf einzelner Preußenfeinde ein: „Lieber dänisch, als preussisch!“ Dagegen bildete sich eine nationale Partei, die nicht bloß Anschluß an Preußen, sondern ein völliges Aufgehen in Preußen als das beste Mittel zur Herstellung dauernder Zustände in Vorschlag brachte. Auf Erbrechte legte diese Partei keinen Werth. „Was würde man sagen,“ fragte sie, „wenn nach alten Handschriften der Kaiser von Rußland der nächste Thronerbe wäre?“ Sie huldigte dem bekannten, schon bei den alten Römern geltenden Grundsatz: „Die allgemeine Wohlfahrt ist das höchste Gesetz des Staates.“ Mehrere Mitglieder dieser Partei hatten übrigens früher den schleswig-holsteinischen Vereinen angehört und waren erst später zu der Erkenntniß gelangt, daß die Errichtung eines neuen Kleinstaates mit fast unerschwinglichen Lasten weder im eigenen, noch im deutschen Interesse zu empfehlen sei.

Daß nach Ablehnung der preussischen „Februarforderungen“ in dem Grafen v. Bismarck der Gedanke aufgetaucht war, die Herzogthümer zu annektiren, d. h. in Preußen einzuverleiben, hatte er bereits im Juni 1865 in einer Sitzung des Abgeordnetenhauses angedeutet. Neue Ermutigung erhielt er im Jahre 1866, als 19 Mitglieder der schleswig-holsteinischen Ritterschaft eine Adresse an ihn richteten, in welcher sie um völlige Vereinigung mit Preußen dringend baten. In dem freundlichen Antwortschreiben vom 2. März wurde ihnen verheißen, daß die preussische Regie-

rung sich bestreben werde, die Zustimmung Oestreichs zu dieser Lösung der schwebenden Frage zu gewinnen.

Eine friedliche Lösung stand jedoch nicht mehr in Aussicht. Es mehrten sich im Gegentheile die bedrohlichen Anzeichen eines bevorstehenden Krieges.

Oestreich traf nämlich großartige Rüstungen und ließ heimlich bei den deutschen Regierungen anfragen, ob es auf ihren Beistand rechnen dürfe. Auch Preußen begann zu rüsten, um nicht durch kriegerische Ereignisse überrascht zu werden. Die Verhandlungen wurden in schärferer Sprache geführt und drehten sich um die eigenthümliche Frage: Wer hat zu rüsten angefangen? Italien, welches 1859 noch nicht „frei bis zur Adria“ geworden war, erhob sich gegen Oestreich, unterhandelte aber mit Preußen über ein Schutzbündniß. Eine Friedenshoffnung schimmerte durch, als Oestreich den Antrag stellte, die Truppenbewegungen wieder rückgängig zu machen. Preußen konnte sich jedoch auf dieses Anerbieten nicht einlassen, da Oestreich nur in Böhmen die Abrüstung anordnete, während es gegen Italien neue Streitkräfte zusammenzog. Ein Versuch Rußlands, Englands und Frankreichs, die schwebende Streitfrage auf einer Konferenz zu Paris auszugleichen, scheiterte an der Haltung Oestreichs.

Nachdem die letzte Hoffnung auf eine friedliche Beilegung geschwunden war, kam es zuerst in Holstein zu einer thatsächlichen Entscheidung. Am 1. Juni gab Oestreich die schleswigholsteinische Angelegenheit dem deutschen Bunde anheim und berief zugleich die holsteinischen Stände nach Itzehoe, um die Stimme des Landes über sein künftiges Schicksal zu vernehmen. Diesen Schritt bezeichnete Preußen als eine Verletzung des Gasteiner Vertrages, der die Entscheidung über die Zukunft der Herzogthümer nur der Vereinbarung zwischen den beiden deutschen Großmächten überlasse. Es stellte sich wieder auf den Wiener Frieden, der eine gemeinsame Verwaltung beider Herzogthümer festsetzt, und ließ den Gouverneur von Schleswig, General v. Mantuffel, in Holstein einrücken. Feldmarschall v. Gablenz zog sich jetzt von Kiel nach Altona zurück, weil er seine Brigade den überlegenen Kräften seines früheren Bundesgenossen nicht aussetzen wollte. Von hier begab er sich über Hannover, Kassel und Frankfurt zu der österreichischen Armee in Böhmen. Mit ihm verließ auch der Erbprinz von Augustenburg das Land. General v. Mantuffel ließ Itzehoe militairisch besetzen, verbot den Zusammentritt der Stände und ernannte den Freiherrn v. Scheel-Plessen zum Oberpräsidenten von Schleswig-Holstein.

### 3. Vereinigung Schleswig-Holsteins mit dem preussischen Staate.

Nachdem Feldmarschall v. Gablenz sich aus Holstein zurückgezogen hatte, nahten die Stunden blutiger Ausgleichung mit raschen

Schritten heran. Am 11. Juni hatte Oestreich bei dem Bundestage den Antrag gestellt, die Wehrkraft der deutschen Mittel- und Kleinstaaten gegen Preußen aufzubieten. Da dieser Antrag in der verhängnißvollen Sitzung des 14. Juni mit 9 gegen 7 Stimmen zum Beschluß erhoben wurde, so erklärte Preußen den deutschen Bund für aufgelöst, stellte aber zugleich eine neue Bundesverfassung in Aussicht, nach welcher Oestreich von Deutschland ganz ausgeschlossen war. \*)

Bevor Preußen mit aller Entschiedenheit gegen Oestreich vorgehen konnte, mußte es gegen seine Nachbarstaaten Hannover, Kurhessen und Sachsen, welche für die Mobilmachung gestimmt hatten, gesichert sein. Die preussische Regierung richtete daher eine Aufforderung an diese Staaten, von dem Bundesbeschlusse zurück zu treten und neutral zu bleiben. Da eine ablehnende Antwort erfolgte, so ließ sie die Feindseligkeiten sogleich eröffnen. Schon am 17. Juni wurde Kurhessen durch General Beyer, Hannover durch die Generale v. Manteuffel und Vogel v. Falkenstein besetzt. Die hessischen Truppen waren nach Frankfurt abgezogen, um sich mit den Baiern zu vereinigen; der Kurfürst aber, der sich noch zu Wilhelmshöhe bei Kassel aufhielt, gerieth in Kriegsgefangenschaft. Die hannoverschen Truppen befanden sich ebenfalls auf dem Marsche nach dem Süden; bei Langensalza an der Unstrut (in der Provinz Sachsen) erreichte sie jedoch der preussische General Flies, so daß sich am 27. Juni ein sehr hartnäckiges Gefecht entspann. Zwar behaupteten die Hannoveraner, die in einer Stärke von 19,000 Mann gegen 9000 Preußen kämpften, das Feld, aber der Sieg brachte ihnen keine Rettung, da sie sich am folgenden Tage von neuen preussischen Streitkräften umzingelt sahen. Unter solchen Umständen schloß der König Georg, der sich bei dem Heere befand, eine Capitulation, nach welcher seine Armee entwaffnet und in die Heimath entlassen wurde. — In das Königreich Sachsen war der General Herwarth v. Bittenfeld, der Eroberer Alsen's, eingerückt und hatte, da der König mit seiner Armee nach Böhmen gegangen war, das ganze Land ohne Schwertstreich besetzt.

Alle Bewegungen der Preußen wurden mit einer Schnelligkeit und Thatkraft ausgeführt, welche die Oestreicher mit erkünsteltem Spotte eine „affenartige Behendigkeit“ nannten.

Nachdem Preußen sich durch die ersten Kriegsvorspiele den Rücken gedeckt hatte (noch vor der Schlacht bei Langensalza), begann der Kampf gegen Oestreich.

Die östreichische Nordarmee \*\*) stand in Böhmen und wurde commandirt von dem Feldzeugmeister Benedek, der sich 1859 in

\*) Für den Antrag, also gegen Preußen stimmten: Baiern, Württemberg, Nassau, Frankfurt u., Sachsen, Kurhessen, Hannover u.

\*\*) Die Südarmerie wandte sich gegen Italien.

der Schlacht bei Solferino einen berühmten Namen erworben hatte. Nach dem Kriegsplan des Generals v. Moltke, den König Wilhelm zum Chef des großen Generalstabes bestimmt hatte, sollten die Preußen mit 3 Armeen in Böhmen eindringen, bei Gitschin sich nähern und dann mit vereinten Kräften den Feind angreifen. In der großen Entscheidungsschlacht sollte Prinz Friedrich Karl mit der „ersten Armee“ das Centrum, General Herwarth mit der „Elbarmee“ den rechten Flügel, der Kronprinz mit der „zweiten“ oder „schlesischen Armee“ den linken Flügel einnehmen.

Den Anordnungen gemäß überschritt General Herwarth am rechten Elbufer, Prinz Friedrich Karl südlich von Görlik, der Kronprinz westlich und nordwestlich von Glätz die böhmische Grenze. Die „Elbarmee“ und die „erste Armee“ bahnten sich nach einigen siegreichen Gefechten den Weg nach Münchengrätz an der Iser, wo sie vereinigt über den Feldherrn Clam Gallas den Sieg gewannen, 28. Juni. Nach einem neuen Siege bei Gitschin (29. Juni) zog sich das östreichische Corps, zu welchem auch die Sachsen gehörten, zur Hauptarmee zurück — Die Armee des Kronprinzen war in 2 Abtheilungen aus den Engpässen des Gebirges hervorgebrochen. In dem ersten Gefechte bei Trautenu (27. Juni) konnte der rechte Flügel unter General von Bonin den Oestreichern nicht Stand halten; aber in dem zweiten Gefecht bei Trautenu (28. Juni) wurde das Gablenz'sche Corps durch die preussische Garde fast gänzlich aufgerieben. In denselben Tagen schlug der linke Flügel der schlesischen Armee unter General v. Steinmetz die Oestreicher bei Nachod, Skalitß und Schweinschädel. Am 30. Juni, als die ganze Armee des Kronprinzen bis Königinhof vorgeedrungen war, stand ihrer Vereinigung mit der ersten Armee kein Hinderniß mehr im Wege.

Dieses kräftige, „lawinenmäßige“ Vordringen der Preußen wirkte fast betäubend auf die Feinde ein. Die Worte des Königs in dem Aufruf an sein Volk hatten sich als Wahrheit erwiesen: „Unsere Gegner täuschen sich, wenn sie wähnen, Preußen sei durch innere Streitigkeiten gelähmt. Dem Feinde gegenüber ist es einig und stark.“ Als der König rief: „Das Vaterland ist in Gefahr.“ hielt die preussische Armee, dieses „Volk in Waffen“, es für ihre höchste und heiligste Aufgabe, Blut und Leben für die Ehre desselben einzusetzen.

Benedek war durch die bedeutenden Niederlagen genöthigt worden, seine ganze Heeresmacht vor Königgrätz, in einer durch Natur und Kunst befestigten Stellung zwischen der Elbe und der mit ihr parallel fließenden Bistritz, zu vereinigen. Jetzt stand ein entscheidender Zusammenstoß der gegenseitigen Hauptkräfte jeden Tag zu erwarten. Es war am 2. Juli, als König Wilhelm in Gitschin eintraf, um persönlich die Oberleitung zu übernehmen. Zwar beschloß er zunächst, den durch Marsche und Kämpfe erschöpften Truppen einen Ruhetag zu gönnen, aber schon nach meh-

reren Stunden gelangte er zu ganz anderen Entschliefungen. Des Abends 10 $\frac{1}{2}$  Uhr erhielt er nämlich aus dem Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl die Meldung, es sei aus einigen sicheren Anzeichen zu entnehmen, daß der Feind am folgenden Tage zum Angriff übergehen werde. Der König hielt nun Kriegsrath und ertheilte dann auf Anrathen des Generals v. Moltke an alle drei Armeen den Befehl, sich eiligst in Bewegung zu setzen, um Benedek durch eigenen Angriff zuvor zu kommen. Der Kampf begann im Centrum des Morgens um 8 Uhr und wogte lange hin und her. Wenn es auch dem Prinzen Friedrich Karl gelang, den Uebergang über die Bistritz zu erzwingen und das Dorf Sadowa zu nehmen, so blieben doch seine Angriffe auf die gegenüberliegenden Höhen erfolglos. General Herwarth bedrängte den linken Flügel des Feindes, aber eine entscheidende Wirkung wurde auch durch ihn nicht herbeigeführt. Um die Mittagszeit stand die Schlacht, ja es schien, als wenn die Preußen dem entsetzlichen feindlichen Feuer nicht lange mehr widerstehen könnten. Erwartungsvoll blickte der König, der auf einer Anhöhe bei Sadowa hielt, nach der Seite hin, von welcher der Kronprinz kommen sollte. Endlich, um 1 $\frac{1}{2}$  Uhr, ließ sich erkennen, daß die ersten Abtheilungen der zweiten Armee in die rechte Flanke der Oestreicher eingriffen. Der Kronprinz hatte des Morgens um 4 Uhr Marschbefehl erhalten; da er aber 4 Meilen vom Schlachtfelde entfernt war, so hatte er bei den durch Regengüsse aufgeweichten Wegen nicht eher zur Unterstützung eintreffen können. Neue Siegeshoffnung belebte die ermatteten Streiter, mit frischem Muthe stürzten sie sich wieder auf den Feind. Gegen 250,000 Preußen standen jetzt 240,000 Oestreichern gegenüber. Nachdem nun die preussische Garde, unterstützt durch das erste Armeekorps, das Dorf Chlum, den höchsten Punkt und den Schlüsselpunkt der ganzen Stellung, erstickt hatte, war der Ausgang der Schlacht entschieden. Um 3 $\frac{1}{2}$  Uhr stellte sich der König an die Spitze der Reserve-Cavallerie, um den Sieg zu vollenden, und wurde von den Truppen mit unbeschreiblichem Jubel begrüßt, während die Musikchöre aus aller Kraft „Heil Dir im Siegeskranz“ anstimmten.

Die in völliger Auflösung fliehende östreichische Armee war nicht mehr fähig, ernstlichen Widerstand zu leisten. Nach einem „siebentägigen Kriege“ war in Böhmen, dem alten Schlachten- grunde zwischen Preußen und Oestreich, die Entscheidung gefallen. Die Preußen drangen in ihrem Siegeslaufe bis an die Donau vor, so daß die Vorposten die große Kaiserstadt mit dem hervorragenden Stephansthurm erblicken konnten. Da lief die unerwartete Nachricht ein, der Kaiser Franz Joseph gedente dem gleichzeitigen Kriege mit Italien dadurch ein Ende zu machen, daß er Venetien an Napoleon abgetreten und dessen Friedensvermittlung mit Preußen angerufen habe. Am 26. Juli schloß König Wilhelm in seinem Hauptquartier zu Nikolsburg in Mähren

unter französischer Mitwirkung einen Waffenstillstand mit Oestreich, auf welchen am 23. August der Prager Friede folgte.

Schon in dem Waffenstillstandsvertrage waren die Hauptbedingungen des Friedens festgestellt. Oestreich erkennt die Auflösung des bisherigen deutschen Bundes an und giebt seine Zustimmung zu einer neuen Gestaltung Deutschlands ohne eigene Betheiligung, insbesondere zur Bildung eines norddeutschen Bundes unter den Staaten nördlich der Mainlinie. Ebenso verspricht der Kaiser von Oestreich, auch die Gebietsveränderungen anzuerkennen, die der König von Preußen in Norddeutschland treffen wird, wogegen Preußen sich verpflichtet, das Königreich Sachsen in seinem bisherigen Umfange bestehen zu lassen. Oestreich überträgt seine Rechte an die Herzogthümer Schleswig-Holstein an Preußen, jedoch mit der Maßgabe, daß die nördlichen Distrikte von Schleswig an Dänemark abgetreten werden sollen, falls die Bevölkerung derselben durch freie Abstimmung den Wunsch zu erkennen giebt, mit der dänischen Monarchie vereinigt zu bleiben. \*) — Venetien hatte Napoleon an Italien überlassen, womit Oestreich sich einverstanden erklärte

Auch der Krieg gegen die süddeutschen Bundesstruppen wurde von Preußen glücklich durchgeführt. Nach der Schlacht bei Langensalza hatte Vogel v. Falkenstein die unter seinem Befehle stehenden Heeresheile der Generale Manteuffel, Göben und Bever bei Eisenach vereinigt. Mit dieser „Mainarmee“ gelang es ihm, die Baiern (die in mehreren Gefechten, namentlich bei Kissingen an der fränkischen Saale, geschlagen wurden) über den Main zurück zu drängen und ihre Vereinigung mit dem 8. Bundesarmee корпус zu verhindern. Nachdem er am 16. Juli seinen Einzug in Frankfurt gehalten hatte, wurde er zum Gouverneur von Böhmen ernannt, und General v. Manteuffel erhielt den Oberbefehl. Am 27. Juli rückte die Mainarmee gegen Würzburg vor, während der Großherzog von Mecklenburg sich mit einem neu gebildeten Corps nach Nürnberg wandte. Die Botschaft von dem Abschluß des Nikolsburger Waffenstillstandes machte auch hier dem Kriege ein Ende. — Es wurde den süddeutschen Staaten gestattet, einen Verein zu bilden, dessen nationale Verbindung mit dem norddeutschen Bunde der näheren Verständigung vorbehalten blieb.

König Wilhelm der Siegreiche hatte große Erfolge in überraschender Kürze erzielt; aber er bekannte in christlicher Demuth: „Es war nicht unser Verdienst, sondern Gottes gnädiger Beistand. — Selten ist Gottes Segen und Gnade so sichtlich mit einem gewagten Unternehmen gewesen, als in den letzten Wochen.“

Am 27. August überreichte Graf v. Bismarck dem versam-

\*) Der oft besprochene Artikel V.

melten preußischen Landtage im Namen des Königs einen Gesetzentwurf über die Einverleibung des Königreichs Hannover, des Kurfürstenthums Hessen, des Herzogthums Nassau und der freien Stadt Frankfurt in den preußischen Staat. Der Vorschlag wurde vom Hause der Abgeordneten, wie auch von dem Herrenhause mit großer Stimmenmehrheit angenommen.

Kaum war es jetzt noch zweifelhaft, daß Preußen auch die Herzogthümer Schleswig-Holstein annectiren werde. Um die Ansprüche des Großherzogs Peter von Oldenburg auf gütlichem Wege zu beseitigen, wurden am 27. Septbr. reichlich 3 □ Meilen holsteinischen Gebiets (namentlich das Amt Ahrensböck) mit dem oldenburgischen Fürstenthum Lübeck vereinigt. Von einer Abfindung mit dem Erbprinzen von Augustenburg, der unter österreichischem Einflusse gestanden hatte, war keine Rede. Der königliche Gesetzentwurf vom 7. Septbr. über die Einverleibung Schleswig-Holsteins in Preußen steht auf dem Boden des Wiener Friedens, nach welchem der König von Dänemark alle seine Rechte auf die Herzogthümer an Oestreich und Preußen abgetreten, und des Prager Friedens, nach welchem der Kaiser von Oestreich auf den Siegespreis von 1864 verzichtet hatte. An die Errichtung eines neuen Kleinstaates im Norden der Elbe war bei dem Umschwunge der Ansichten, der sich im preußischen Volke vollzog, überhaupt nicht mehr zu denken. Es handelte sich hauptsächlich darum, Preußen zu stärken, um für die Neugestaltung Deutschlands eine feste sichere Grundlage zu gewinnen.

Laut eines königlichen Patents vom 12. Januar 1867 wurde Schleswig-Holstein als Provinz dem preußischen Staate einverleibt.

Möchten die Worte in Erfüllung gehen, mit welchen der bekannte Schriftsteller Ferdinand Schmidt sein Büchlein über die Befreiung unseres Landes von der Fremdherrschaft beschließt: „Mag auch Einzelnen der braven Schleswig-Holsteiner Eines oder das Andre an der Art und Weise des Ueberganges nicht behagen: Die Zeit wird kommen, in der der ganze Volksstamm die preußischen Thaten der Jahre 1864 und 1866 segnen wird, durch die Schleswig-Holstein mit Preußen vereint worden ist.“

#### 4. Schleswig-Holstein — eine preußische Provinz.

„Immer strebe zu im Ganzen! Und kannst Du selber  
kein Ganzes werden, — als dienendes Glied  
schlies an ein Ganzes Dich an.“ Schiller.

##### a. Preußens Größe.

Die Wiege des preußischen Staates ist die durch Heinrich I. im Jahre 933 am linken Ufer der Elbe gegründete Nordmark, welche später Altmark genannt wurde. Der Graf Albrecht der Bär aus dem Hause Anhalt erweiterte dieselbe, legte den Grund zu einem mächtigen Reiche und nannte sich seit 1142 Markgraf von Brandenburg. Nach dem Aussterben des Anhaltischen Hauses, welches 200 Jahre ruhmvoll und segensreich regierte, begann für die Mark eine unglückliche Zeit, da die folgenden Statthalter nicht im Stande waren, Ruhe und Ordnung zu erhalten.

Auf dem Concil zu Costniz, 1415, überließ der deutsche Kaiser Sigismund die Mark nebst der Kurwürde dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg, der schon (S. 140) in der schleswig-holsteinischen Geschichte als Erzieher Adolfs VIII. rühmlichst genannt worden ist. Dieser Fürst, von der schwäbischen Burg Hohenzollern, ist der Stammvater unteres preußischen Königshauses. Mit ihm kam also das Fürstengeschlecht auf den Thron, dem es unter Gottes sichtbarem Beistande in mehr als 400jähriger Arbeit gelungen ist, die Mark Brandenburg zu einer bedeutenden europäischen Großmacht zu erweitern.

Im Jahre 1618 wurde das Herzogthum Preußen, 650 □ Meilen groß, mit dem Kurfürstenthum Brandenburg vereinigt, wodurch der Staat eine Größe von 1450 □ Meilen erreichte. Der große Kurfürst Friedrich Wilhelm (1640—1688), der dem brandenburgisch-preußischen Staate die Bahn für alle Zukunft angewiesen hat, vergrößerte sein Reich um 550 □ Meilen, indem er Hinterpommern, Magdeburg, Halberstadt, Minden und andere kleine Gebiete erwarb. — Gestützt auf diese Macht setzte sich sein Sohn Friedrich III. im Jahre 1701 zu Königsberg unter großer Feierlichkeit die Königskrone auf das Haupt und nannte sich König in Preußen, weil ein Theil Preußens, nämlich Westpreußen, noch zu Polen gehörte. Von diesem Theile der Monarchie wurde jetzt der Name Preußen (d. h. Po-Preußen, Anwohner der Preußen oder Russen) auf das ganze Staatsgebiet übertragen.

Friedrich der Große (1740—1786), erlangte Ostfriesland (an der Nordsee) auf friedlichem Wege, erwarb Schlesien durch blutige Kriege und erhielt Westpreußen bei der ersten Theilung Polens. Er hinterließ als König von Preußen ein Staatsgebiet von 3500 □ Meilen mit 5,500,000 Einwohnern. Später wuchs Preußen durch die zweite und dritte Theilung Polens bis auf 5500 □ Meilen, doch wurde jetzt die große Nationalverschiedenheit der Bewohner der inneren Entwicklung der Verhältnisse hinderlich.

Im Frieden zu Tilsit, 1807, diesem schmerzlichen Ereigniß in der preußischen Geschichte, verlor aber Friedrich Wilhelm III. die Hälfte seiner Staaten, namentlich die Gebiete am linken Ufer der Elbe, deren Bewohner mit so treuer Liebe seinem Hause zugethan waren. Die Freiheitskriege (1813—1815) brachten ihm ungeachtet der gewaltigen Anstrengungen und beispiellosen Opfer seines Volkes nicht einmal den ganzen Völkerbestand wieder, den er zur Zeit der tiefsten Erniedrigung verloren hatte. Auch gelang es dem österreichischen Staatskanzler Metternich, der den Wiener Congreß leitete, Preußens Länder so zu legen, daß sie kein einheitliches Ganzes bildeten. Preußen erhielt nämlich ein Staatsgebiet in 2 gesonderten Theilen, die durch Hannover und Kurhessen von einander getrennt waren und an keiner Stelle mit einander in Verbindung standen. Und

um Preußen an der längst erstrebten Entwicklung seiner Seemacht zu hindern, wurde das schöne Ostfriesland mit Hannover vereinigt. Doch behielt es die Provinz Posen und erwarb die Hälfte des Königreichs Sachsen, wie auch herrliche Gebiete am Rhein, so daß die ganze Monarchie ungefähr 5100 □ Meilen umfaßte.

Die Errungenschaft des Jahres 1866 beträgt 1300 □ Meilen. Durch keinen früheren Feldzug hat Preußen eine so bedeutende Vergrößerung erhalten. Der Werth derselben wird aber durch die Lage und Beschaffenheit der erworbenen Länder noch unvergleichlich erhöht. Preußen hat diejenigen Gebiete in sich aufgenommen, die den Zusammenhang seiner östlichen und westlichen Provinzen störten, und dadurch eine Ausdehnung und Abzurundung erhalten, die es ihm gestatten, seine Stellung als Großmacht in jeder Beziehung leichter und nachdrucksvoller als bisher geltend zu machen. Auch gebietet es jetzt nicht bloß über Ostfriesland, sondern über das ganze norddeutsche Küstenland von Schleswig-Holstein bis nach Holland.

Die Provinzen Brandenburg, Pommern, Sachsen, Schlesien, Preußen, Posen, Westphalen und die Rheinprovinz, die schon vor 1866 zu Preußen gehörten, werden jetzt als „alte“ bezeichnet; aus den annectirten Ländern sind 3 „neue“ Provinzen gebildet worden: 1. Schleswig-Holstein, \*) 2. Hannover, 3. Hessen-Nassau. Preußen ist ungefähr 6400 □ Meilen groß und hat reichlich 25 Millionen Einwohner. Schleswig-Holstein nimmt einen Flächenraum von  $316\frac{3}{4}$  □ Meilen ein und zählt reichlich 1 Million Einwohner. Die räumliche Größe Schleswig-Holsteins verhält sich also zu Preußen wie 1 : 20, die Einwohnerzahl wie 1 : 25.

\*) Das Herzogthum Lauenburg, welches seit dem Vertrag zu Gastein, 1865, mit Preußen in Personal-Union stand, wurde am 1. Juli 1876 für immer mit der preussischen Monarchie vereinigt, und mit Rücksicht auf die staatliche Verwaltung vorläufig der Provinz Schleswig-Holstein zugetheilt.

Ich bemerke hier noch, daß Dube in seiner Staatsgeschichte des Herzogthums Lauenburg, S. 26 u. 27, die gebräuchlichen Erklärungen: Polaben gleich „Anwohner der Elbe“, Lauenburg gleich „Elbburg“, stark angefochten hat, 1852. Es kommt nach seiner Darstellung mehr die Beziehung zum Sachsenwald in Betracht; Polaben daher gleich „Anwohner des Waldes“, Lauenburg gleich „Burg im Walde“. Die neueren Geschichtsschreiber geben aber alle der gewöhnlichen Uebersetzung den Vorzug.

Es mag hier noch eine kurze Uebersicht der Geschichte des Herzogthums Lauenburg Platz finden. — Der Herzog Albrecht I. von Sachsen, der nach der Schlacht bei Bornhöved, 1227, die Lauenburg und die Grafschaft Raxeburg in Besitz nahm (S. 127), starb 1260. Nach seinem Tode erhielt der jüngere Sohn Albrecht II. die ober-sächsischen Gebiete (Obersachsen, Sachsen-Wittenberg); der ältere Sohn Johann, dem die nieder-sächsischen Gebiete zufielen, wurde der Stifter des Herzogthums Sachsen-Lauenburg. Seine Nachkommen haben bis 1689, also reichlich 400 Jahre über Lauenburg geherrscht. Zum Herzogthum Lauenburg gehörten damals auch das Land Habeln, das Amt Neuhäus (beide Gebiete südöstlich von Cuxhaven) und einige kleinere Districte am linken Ufer der Elbe; das Amt Bergedorf ging aber 1420 an die Hansestädte Hamburg und Lübeck verloren, und die Stadt Mölln war von 1359 — 1683 an Lübeck, das Amt Steinhorst von 1575 — 1737 an Holstein verpfändet. Ueber die Einführung der Reformation s. S. 163. Während des 30jährigen Krieges hatte Lauenburg viel zu leiden. Auf Herzog Franz Albrecht ruht der Verdacht, den Schwedenkönig Gustav Adolf erschossen zu haben.

Nach dem Tode des Herzogs Julius Franz, 1689, kam Lauenburg an den Herzog Georg Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg-Celle, 1705.

Preußen hat aber durch den „deutschen Krieg“ nicht bloß eine Erweiterung seines Staatsgebietes, sondern auch die Führerschaft in Deutschland erlangt. Es vereinigte ganz Norddeutschland bis an den Main durch einen militärischen und politischen Bund zu einer thatkräftigen deutschen Macht. Die süddeutschen Staaten, die mit Norddeutschland bereits durch den Zollverein verbunden waren, gingen ein Schutz- und Trutzbündniß mit Preußen ein. Ein bedeutender Schritt zur Einheit Deutschlands war gethan. Mit Stolz konnte König Wilhelm bei Eröffnung des norddeutschen Reichstages sagen: „Ich fühle mich als Erbe der preußischen Krone stark in dem Bewußtsein, daß alle Erfolge Preußens zugleich Stufen zur Wiederherstellung und Erhöhung der deutschen Macht und Ehre geworden sind.“

Das deutsche Reich, dessen Herrlichkeit mit dem Falle der Hohenstaufen verschwunden war, sank nach dem westphälischen Frieden, 1648, zu einem Schattenbild früheren Glanzes, zu einem Spott der Völker hinab. Zum Reiche gehörten gegen 300 selbstständige Staaten, die fast nur dem Namen nach unter der Oberhoheit des Kaisers standen. Die einzelnen Landesherren bekämpften sich gegenseitig, oder verbündeten sich mit Frankreich gegen das gemeinsame Vaterland. In ihren kleinen Gebieten ahmten sie die Regierungsweise und glänzende Hofhaltung Ludwig's XIV. nach, der dem Grundsatze huldigte: „Der Staat bin ich.“ Das Beispiel der Fürsten wirkte ansteckend auf die höheren Stände überhaupt, unter welchen französische Sprache und Sitte, französische Schwelgerei und Lasterhaftigkeit Eingang fanden. — Die deutschen Kaiser aus dem Hause Habsburg, welche „Erhalter und Mehrer“ des Reiches sein sollten, waren auf die Erweiterung ihrer österreichischen Erblande bedacht, hatten aber keinen Sinn für Deutschlands Größe. Unter der weisen und starken Hand des großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm bildete sich zwar der brandenburgisch-preußische Staat; aber je kräftiger derselbe in die Fragen der Zeit eingriff, desto mehr erregte er die Eiferucht des Kaisers, der mit neidischen Augen auf die wachsende Macht des Hauses Hohenzollern hinblickte. — Die völlige Auflösung des deutschen Reiches erfolgte, wie schon Seite 183 bemerkt worden ist, im Jahre 1806, nachdem Napoleon den Rheinbund gegründet hatte. Der Deutsche brauchte nicht zu trauern über den Sturz eines Gebäudes, aus welchem der deutsche Geist längst längst gewichen war und welches auf so schwachen Grundlagen ruhte, daß es den Stürmen der Zeit nicht Trost bieten konnte.

Nach der Besiegung Napoleon's wurde der deutsche Bund gestiftet, der 38 an Macht und Größe sehr verschiedene Staaten umschloß. \*) Die Einrichtungen dieses Bundes gründeten sich auf die Voraussetzung, daß die beiden Großmächte stets treu und fest zusammenhalten würden. Leider konnte diese Einmüthigkeit nur durch eine fortgesetzte

an den Kurfürsten Georg I. von Hannover, der 1714 auch den britischen Thron bestieg; es wurde 1803 von den Franzosen, 1805 von den Preußen, 1806 wieder von den Franzosen in Besitz genommen und 1810 dem französischen Kaiserreiche (Departement der Elbmündung) einverleibt. Im Wiener Congreß, 1815, kam es an Preußen und von Preußen tauschweise an Dänemark, 1864 an Preußen und Oestreich, 1865 an Preußen. Nur das Land Hadeln, das Amt Neubaus und die andern Distrikte südlich der Elbe blieben nach dem Wiener Congreß bei Hannover.

\*) Seit 1803 waren die geistlichen Staaten säcularisirt, d. h. in weltliche Gebiete verwandelt, viele freie Städte hatten die Reichsfreiheit verloren u. Bei der Gründung des Rheinbundes, 1806, wurden viele Reichsstände ihrer Unabhängigkeit beraubt und der Oberhoheit einzelner Rheinbundsfürsten untergeordnet. Dadurch war die große Zahl der deutschen Staatsgebiete bedeutend kleiner geworden.

Nachgiebigkeit Preußens gegen Oestreich erhalten werden. Oestreich erkannte in seiner Stellung zum Bundestage in Frankfurt eine Fortsetzung seiner früheren Kaiserwürde, sorgte für Deutschland aber nur so weit, als sein eigener Vortheil in Frage kam. Jedes selbstständige Vorgehen Preußens im deutschen Interesse wurde mit Mißtrauen überwacht, die Gründung des deutschen Zollvereins als ein „Riß in die Verträge von 1815“ bezeichnet u. (Vergl. S. 229 ff.)

Erst die blutigen Entscheidungsschlachten des Jahres 1866 machten die Bahn frei für ein einiges, unabhängiges Deutschland. Preußen wurde der feste Kern, um den Deutschlands Söhne in Einigkeit und Freiheit sich sammeln konnten.

Aber noch hatte der Drang nach Einheit, der seit den Befreiungskriegen im deutschen Volk lebte, nicht seine volle Befriedigung gefunden. Noch bildete der Main die Grenze des Staatenbundes, der unter Preußens Führung stand; noch war der Gegensatz zwischen Norddeutschland und Süddeutschland, den lange Entfremdung zwischen ihnen aufgerichtet hatte, nicht glänzlich verschwunden.

Da kam das große Jahr 1870, „als kündlicher denn je der Arm des Allmächtigen eingriff in die Angelegenheiten dieser Erde und sein Odem alle deutschen Herzen einmütig in einem mächtigen Strome der Begeisterung dahin riß, eine geschichtliche Sendung ersten Ranges zu erfüllen.“ — In Frankreich und dem mit ihm verbündeten Rom galt es seit Jahrhunderten als eine Regel der Staatsklugheit, Deutschland in Uneinigkeit zu erhalten, Deutschlands Schwäche als Fußstempel eigenen Glanzes zu benutzen. Auch hatte Napoleon III. die Erwerbung des linken Rheinufers ins Auge gefaßt, um die „natürliche Grenze“ des Kaiserreiches wieder herzustellen. Nun war in Deutschland mit dem Jahre 1866 der Grund zu einer immer größeren Machtentfaltung gelegt worden, und König Wilhelm hatte schon früher erklärt, daß er „keinen Fußbreit deutscher Erde“ abtreten werde. Das durfte „die große Nation“ nicht leiden, sie verlangte „Rache für Sadowa“. So begann der letzte deutsch-französische Krieg, aus dessen blutiger Saat eine von Gott gesegnete Ernte deutscher Einigkeit und Freiheit erblühen sollte.

Bald nach dem Ausbruch dieses glorreichen Krieges wurden die Verhandlungen über die Vereinigung der süddeutschen Staaten mit dem norddeutschen Bunde eröffnet, die im December zum Abschluß gelangten. Auf Anregung des Königs von Baiern wurde nun von sämtlichen deutschen Fürsten und freien Städten dem König Wilhelm I. die Kaiserkrone des neu gegründeten deutschen Reiches angetragen. Da König Wilhelm es als eine Pflicht gegen das gemeinsame Vaterland betrachtete, dem einmütig an ihn ergangenen Rufe Folge zu leisten, so wurde am 18. Januar 1871 auf dem Schlosse zu Versailles die Wiederherstellung des deutschen Reiches und die Erneuerung der Kaiserwürde feierlich verkündigt. Schon am 21. März konnte der erste deutsche Reichstag in Berlin eröffnet werden, dessen Aufgabe es war, die Verfassung des deutschen Reiches zu berathen. In der Thronrede hob der siegreiche Heldenkönig mit Nachdruck hervor, daß das neue, aus der Feuerprobe des Krieges hervorgegangene Deutschland eine zuverlässige Bürgschaft für den europäischen Frieden darbiete.\*)

Das deutsche Reich umfaßt mit Elsaß-Lothringen ein Gebiet von 9900 geogr. □ Meilen mit reichlich 42 Mill. Einwohnern. Der preussische Staat verhält sich zum deutschen Reiche nach seinem Flächenraum ungefähr wie 2 : 3, nach seiner Einwohnerzahl wie 3 : 5. Schleswig-Holsteins Flächenraum beträgt den 31. Theil des deutschen Reiches, die Einwohnerzahlen aber stehen im Verhältniß wie 1 : 42.

So war der „Traum von Jahrhunderten, das Sehnen und Ringen

\*) Ueber die Verfassung des deutschen Reiches s. S. 65 u. 66.

der jüngsten Geschlechter“ in Erfüllung gegangen. Im Herzen Europas war ein Reich entstanden, stark und selbstbewußt genug, wie es in der Thronrede heißt, „um sich die Ordnung seiner eigenen Angelegenheiten als sein ausschließliches, aber auch ausreichendes und zufriedenstellendes Erbtheil zu bewahren.“ Die deutsche Nation, nun zu einem geschlossenen Ganzen vereinigt, fühlte, daß ein neuer Abschnitt in der Geschichte, eine glorreiche Zeit angebrochen sei. Deutsche, die unter fremden Nationen und in anderen Welttheilen wohnten, aber den warmen Herzschlag für ihre Heimath nicht verloren hatten, wurden gehoben durch das Bewußtsein, daß der deutsche Name jetzt auf der ganzen Erde mit Achtung genannt werde. Und Kaiser Wilhelm, der eigentliche Mittelpunkt der wunderbaren Entwicklung, blickte am 22. März, seinem 75. Geburtstag, mit innigem Dank gegen Gott auf sein mächtig bewegtes, aber reich begnadigtes Leben zurück.

### b. Schleswig-Holsteins Anschluß.

Schleswig-Holstein war durch die Kriege von 1864 und 1866 für Preußen und (da sich in Preußen die Verjüngung unseres deutschen Vaterlandes vollzog) für Deutschland gewonnen. Wie stellten sich die Bewohner zu diesen Thatfachen?

Am 24. März 1873 feierten wir den 25. Jahrestag unserer Erhebung. Dieses Fest, sowie namentlich auch die Zeit der Vorbereitung auf dasselbe, nöthigte uns, die neuere Geschichte unseres Landes an unserem Geiste wieder vorüber gehen zu lassen. Lornsen, „der erste Bannerträger unserer Sache“, der im Jahre 1830 die schleswig-holsteinische Frage auf die Tagesordnung gesetzt hat, trat vor unseren Blicken auf, und es erschien als eine theure Pflicht, das Andenken dieses Mannes zu ehren.\*) Die Gedanken verweilten namentlich bei dem Jahre 1848 und vergegenwärtigten sich den Zeitpunkt, in welchem wir einmüthig uns erhoben, um für unser gefährdetes Landesrecht in den Kampf zu treten. Die schleswig-holsteinische Frage, die zu Lornsen's Zeiten in Deutschland kaum beachtet wurde, bildete damals schon den Angelpunkt der ganzen Bewegung von den Alpen bis zur Königsau; sie konnte aber noch nicht gelöst werden, weil Deutschland nach kurzem kühnen Anlauf wieder zu einem „geographischen Begriff“ erniedrigt wurde. Schleswig-Holstein blieb ein Spielball der europäischen Politik bis zum Jahre 1864, als Oestreich und Preußen sich vereinigten, um endlich im ganzen Ernste gegen Dänemark aufzutreten. Aber erst im Jahre 1871 fand die Geschichte unseres Landes ihren Abschluß. Schleswig-Holstein war „los von Dänemark“ und vereint mit Deutschland. An dem letzten deutsch-dänischen Kriege hatte die waffenfähige Mannschaft Schleswig-Holsteins nicht Theil genommen, auch im Jahre 1866 war sie nicht zu den Fahnen gerufen worden; auf den Schlachtfeldern Frankreichs hat sie aber tapfer mitgekämpft, um den Bau deutscher Einheit zu vollenden.

Viele Schleswig-Holsteiner, die sich schon in den Jahren 1865 und 1866 nach der Vereinigung mit Preußen gesehnt hatten, äußerten bei der Erinnerungsfest ihre aufrichtige Freude über die so günstige Lösung der Landesfrage. Andere, die auf ein selbstständiges Schleswig-Holstein gehofft hatten, waren bereits mit den neuen Verhältnissen ausgeöhnt. Theils erkannten sie keine Möglichkeit, die vollzogene Verbindung mit Preußen rückgängig zu machen, theils konnten sie sich nicht länger der Ueberzeugung erwehren, daß es für den Frieden und die Wohlfahrt des Landes von Wichtigkeit sei, einem angesehenen lebenskräftigen Großstaate anzugehören. Viele Festredner durften sich daher der allgemeinen Zustimmung versichert halten, wenn sie die

\*) Uwe Jens Lornsen. Ein Beitrag zur Geschichte der Wiedergeburt des deutschen Volkes von K. Jansen, Subrector am Gymnasium. Kiel, G. Homann, 1872.

Schleswig-Holsteiner aufforderten, sich von ganzem Herzen dem preussischen Staate und dem in neuer Herrlichkeit ertandenen deutschen Reiche anzuschließen. Wer in den Geschicken der Völker das Walten einer höheren Hand erkennt, wurde unwillkürlich an die Worte unseres Königs erinnert: „Welch' eine Wendung durch Gottes Fügung!“ Er bekannte bei dem Rückblick auf den Gang der Begebenheiten: „Des Herrn Rath ist wunderbar und führt es herrlich hinaus!“ Jes. 28 v. 29.

Es gewährte großes Interesse, zur Festfeier die Stimmen solcher Männer zu vernehmen, die während der Zeit der Erhebung Schleswig-Holsteins eine hervorragende Stellung eingenommen haben. Zu diesen gehören vorzugsweise W. Beseler und Graf F. Reventlow, die im Jahre 1848 als Mitglieder der „provisorischen Regierung“, in den Jahren 1849 und 1850 als „Statthalterschaft“ von großem Einfluß waren.

W. Beseler, Curator der Universität in Bonn, schreibt: „Was dem festlichen Tage noch einen besondern Glanz verleihen wird, ist die Legung eines Grundsteins für das meinem Freunde Uwe Vornsen in gerechter Würdigung seiner unsterblichen Verdienste um Schleswig-Holstein zu errichtende Denkmal. Ich würde mich an dieser feierlichen Handlung in um so freudigerer Erregung betheiligen, als ich sicher bin, daß der hochgemuthete Mann, wenn er noch unter den Lebenden weilt, in dem süßnen und stolzen Aufschwunge des deutschen Geistes, in den großen Kriegs- und Friedenstraten des deutschen Volkes, in der staatlichen Organisation desselben unter dem Scepter der Hohenzollern und in der Einrahmung der Herzogthümer in diese Organisation seine patriotischen Hoffnungen weit übertroffen sehen würde. — —“\*)

Graf F. Reventlow schreibt aus Starzeddel in der Niederlausitz: „Es freut mich, daß die Schleswig-Holsteiner den 24. März in Ehren halten und das Fest mit einer kirchlichen Feier beginnen wollen. Der Stand unserer Sache war ein sehr bedenklicher, als wir völlig unvorbereitet, ohne gesammelten Schatz und ohne Waffen dem wohlgerüsteten Feinde entgegen-traten; aber der Herr hat uns geholfen, und was wir damals erstrebten, ist den Herzogthümern, wenn auch auf andere Weise, als wir es dachten, zu Theil geworden. Frei sind die Herzogthümer von der Fremdherrschaft, und das deutsche Vaterland steht einig da in unbestrittener Macht. — —“\*\*)

Unter den vielen Grüßen, die aus anderen Ländern, namentlich aus dem fernen Amerika zu uns herüber tönten, verdient ein kleines Gedicht von Th. Kirchhoff genannt zu werden. Es ist den „schleswigholsteinischen Kampfgenossen“ gewidmet und mahnt zur Einigkeit in der Feier des Märztages:

Ost wenn ich träum'risch denke  
An alte Zeit zurück,  
Da wird es sonnenhelle  
Vor meiner Seele Blick.

Gestalten seh' ich schreiten  
Im hellen Waffenschmuck;  
Da dünkt mir fast, ich fühle  
Der Freunde Händedruck.

Das waren Wonnetage,  
Als, wie im Festgewand,  
Der Völkerfrühling einzog  
Ins weite deutsche Land!

\*) Aus einem Briefe an das „Landescomite“. Jzehoer Nachr. 1873. Nr. 40.

\*\*\*) An das „Landescomite“. Jzehoer Nachr. 1873. Nr. 39. (Graf Reventlow starb 1874.)

Und folgten bitt're Jahre,  
 Vergessen sei ihr Leid!  
 Denn Größ'res, als wir hofften,  
 Gab uns die neue Zeit.

Ich denk's mit heil'gem Schauer,  
 Wie einst das große Wort  
 Von Thatenkraft und Freiheit  
 Erscholl von Ort zu Ort;

Wie Deutschlands Heldenjugend  
 Zum Norden jubelnd zog,  
 Das schwarz-roth-goldne Banner  
 Vor unsern Reihen flog.

Dein Lied, o Schleswig-Holstein,  
 Es war ein Weihgesang,  
 Der, wie ein Zauber, glühend  
 In alle Herzen drang!

An deinem Strande ward sie  
 Gesä't die heil'ge Saat,  
 Die jetzt für Deutschland herrlich  
 Die Frucht getragen hat. \*)

Andererseits trat auch eine Partei hervor, die noch immer am „Landesrecht“ festhielt und das Bild eines selbstständigen Schleswig-Holsteins nicht aus den Augen verlieren konnte. Sie erkannte nicht die innige Verbindung der schleswig-holsteinischen mit der deutschen Geschichte, gelangte daher über alle wichtigen Ereignisse zu einem ganz anderen Urtheil und stützte sich, in dem Glauben, daß die preussische Regierung im Jahre 1866 ein un wandelbares, göttliches Recht angetastet habe, auf das uralte Loosungswort: „Recht muß doch Recht bleiben.“ S. 94, 15. Die Gegensätze traten bei den Vorbereitungen zur Vornsenfeier so schroff hervor, daß die reichsfreundlichen Parteien sich ganz von der „Landespartei“ zurückzogen. Auch der 24. März, der eigentliche Festtag, wurde nicht überall im einmüthigen Geiste gefeiert. \*\*)

Seit dieser Zeit sind indeß schon viele Anhänger der Landespartei zu der Ansicht gelangt, daß sie, indem sie noch jetzt nach staatlicher Selbstständigkeit streben, ihre Kräfte nutzlos aufreiben, und daß sie verpflichtet sind, sich ohne Hintergedanken auf die gegebenen Grundlagen zu stellen.

Weit stärker als die Landespartei trat bei den letzten Reichstagswahlen die Partei der Socialdemokraten hervor, welche für eine völlige Umgestaltung aller Kulturverhältnisse und für die Gründung eines ganz neuen Volksstaates thätig ist. Diese Erscheinung ist nicht bloß vom religiös-sittlichen und socialen Standpunkte aus, sondern auch in politischer Hinsicht beklagenswerth. Wenn auch nicht alle Wähler, welche einem Socialdemokraten ihre Stimme zugewendet haben, die letzten Ziele dieser Partei verfolgen (viele trachteten zunächst nach Befreiung von den Steuern und Erhöhung des Tagelohnes, andere wollten durch ihre Wahl nur andeuten, daß sie mit der Behandlung, die ihnen von den höheren Ständen zu Theil wird,

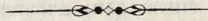
\*) Siehe Dr. Mev'n's „schleswig-holsteinischer Hauskalender“ 1873. Der Dichter Theodor Kirchhoff, geboren in Uetersen, ist jetzt in San Francisco.

\*\*) Die Landespartei legte am 24. März den Grundstein zu einem Vornsendenkmal auf dem Paradeplatze in Rendsburg.

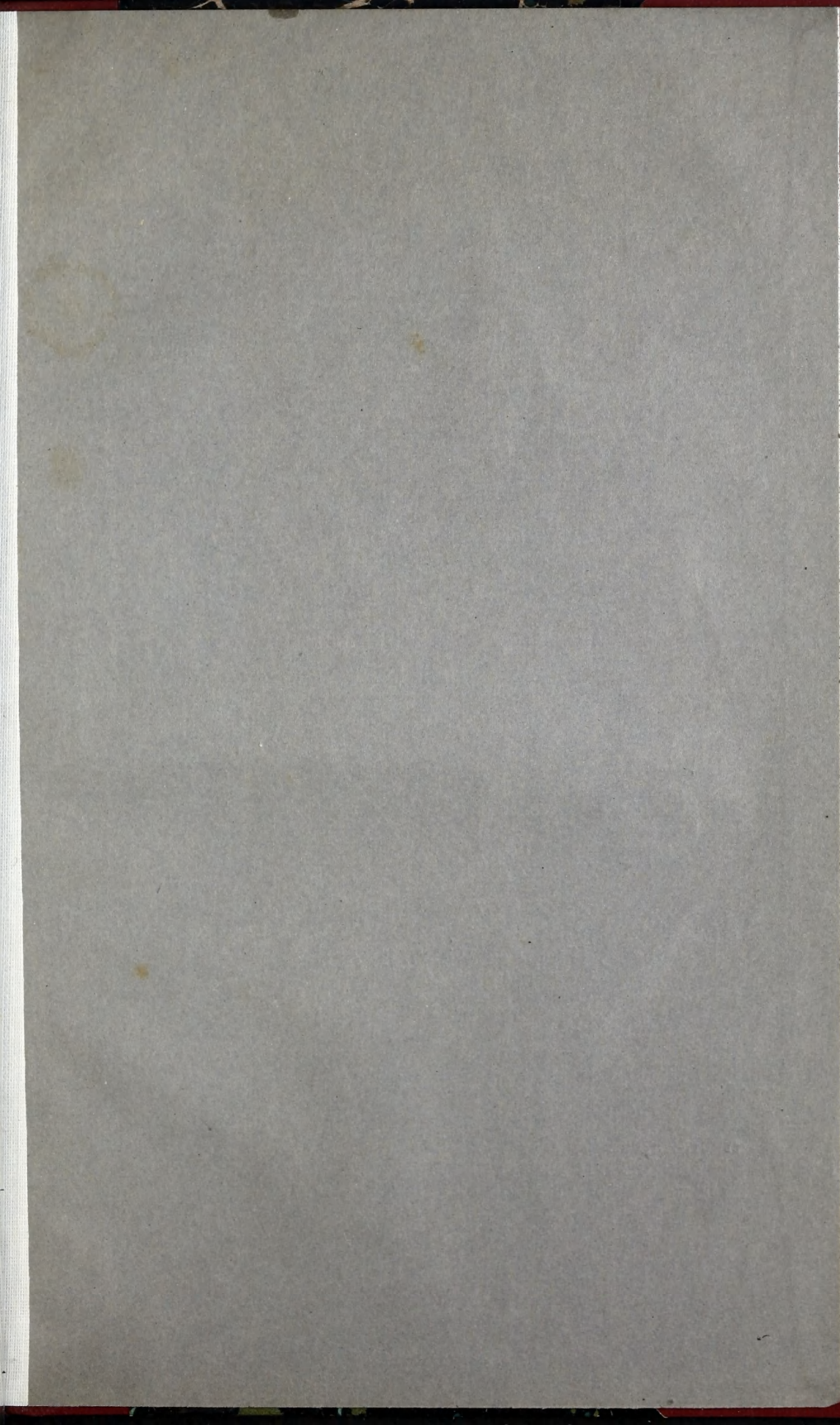
nicht zufrieden sind etc.), so läßt sich doch nicht leugnen, daß es den socialdemokratischen Führern durch Rede und Schrift gelungen ist, die Gefühle der Ehrfurcht gegen den König und der Liebe zum Vaterlande in den Herzen vieler Arbeiter abzuschwächen. „Es kann in der Welt nur gut werden durch die Guten!“ sagte einst die Königin Luise. Möchten alle edlen Männer sich vereinigen, um die wahre Bildung des Volkes zu heben und bessere gesellschaftliche Zustände anzubahnen!

Die überwiegende Mehrheit der Schleswig-Holsteiner folgt aber dem bekannten Rufe des Dichters: „Uns Vaterland, an's theure, schließ dich an! Sie lebt der Hoffnung, daß unser König im Verein mit seiner Regierung und dem Landtage der Monarchie unablässig fortfahren wird, das Staatsgebäude fester zu gründen und immer wohnlicher für uns einzurichten; sie hofft auch, daß der Kampf gegen die Ultramontanen, welche sich in die Hausordnung nicht fügen wollen und den häuslichen Frieden stören, zum völligen Siege führen, daß überhaupt auf diese Jahre der Aufregung und Zwietracht eine Periode ruhiger Entwicklung aller gesunden Keime des Volkslebens, eine schöne Zeit der Eintracht und der Liebe anbrechen werde.

Bedenken wir aber in unserer Arbeit für den weiteren Ausbau des Reiches die Worte der heiligen Schrift: „Wo der Herr nicht das Haus bauet, da arbeiten umsonst, die daran bauen.“ Psalm 127, v. 1.



Einige unwesentliche Druckfehler wolle der geneigte Leser gütigst entschuldigen, z. B. S. 24, 3. 6 v. u., **des** statt **den**, 3. 7 v. u., **fruchtbaren** statt **fruchtbares**; statt **nördlich** S. 16, 3. 2 v. o. bitte ich **nordöstlich**, statt 1440, S. 71, 3. 15 v. o., **1420**, statt 1174, S. 120, 3. 24 v. o., **1172** zu lesen.



Bei Aug. Westphalen in Flensburg ist erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

**Kleine Heimathskunde** der Provinz Schleswig-Holstein. Ein Auszug aus H. H. v. Osten's Handbuch der Heimathskunde für die Hand der Schüler, cartonirt 40 S.

**Büsing, G., der praktische Gärtner.** Anleitung zur Obst-, Blumen- und Gemüsezucht, zunächst in den Herzogthümern Schleswig-Holstein und den Norddeutschen Küstenländern, geh. *N.* 3.

**Callsen, J. J., Pflanzenkunde** in der Volksschule. Ein Hülfsbuch für Lehrer. Vorcurfus: Einzelbeschreibungen. *N.* 0,75.

— — I. (gruppirender) Curfus. — Mittelstufe. — *N.* 1,25.

— — II. Curfus. — Oberstufe. — *N.* 2,25.

— — **Schülerhefte** dazu, carton. I.: 20 S.; II.: 30 S.; III.: 50 S.

— — **Wandtafeln** zu Callsen's Pflanzenkunde. Abthl. I und II, je 20 große Wandbilder enthaltend, à Abthl. *N.* 4.

Amtklich empfohlen von den königl. Regierungen in Merseburg, Straßund zc. Eine Schrift, die vom Lehrer gern und fleißig benutzt, den Schülern bald Lust und Liebe zu sinniger Betrachtung der Pflanzen einflößen würde. (Bayrische Schulztg.) — Es gehören diese Wandtafeln zu den Besseren, was wir der Art besitzen zc. (Deutsches Schulmuseum.)

**Dreyer und Schröder, Erzählungen aus der deutschen Geschichte.** Mit besonderer Berücksichtigung der brandenbg.-preuß. Geschichte. 3. verbesserte Auflage, carton. 60 S.

Dieses Büchlein entspricht all den Anforderungen, die man in jeziger Zeit an ein solches Werkchen, für die Hand der Schüler berechnet, stellt. (Schulbote für Hessen.) Empfohlen von der königl. Regierung zu Dypeln.

**100 deutsche Gedichte zur deutschen Geschichte.**

Für Schule und Haus. Carton. 60 S.

Eine kundige Hand hat hier ein gutes Material zur Illustration des Geschichtsunterrichts in der Volksschule, zu Vorträgen an patriotischen Gedenktagen und zur Ausarbeitung von deutschen Aufsätzen zusammengestellt. Wir wünschen dem kleinen Buche gute Verbreitung. (Neue deutsche Schulzeitung.) Empfiehlt sich ganz besonders als Prämienbüchlein für Schulfeste zc.

**Luther's kleiner Katechismus** nebst Sprüchen, Gesangversen, Gebeten und Liedern für die Unter- und Mittelstufe der Volksschule. Carton. 25 S.

**Gebetbuch** für Christenkinder zum Gebrauch in Schule und Haus. Carton. 15 S.

**Schmarje, J., Methodik des Schreibunterrichts.** Mit 3 lithogr. Tafeln, geheftet *N.* 1,20.

Bei beabsichtigter Neu-Einführung von in meinem Verlage erschienenen Schulbüchern, die ich gern erleichtere, bitte ich die Herren Lehrer, wegen der Bezugsbedingungen mit mir in Verbindung zu treten.

A. Westphalen in Flensburg.

